Der
Heiland von der Rhön.

Roman in drei Büchern
aus den Zeiten des Bauernkrieges.

Von

Paul Lippert.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von A. R. Tharandt.

Der Heiland von der Rhön.

Roman in drei Büchern

aus den Zeiten des Bauernkrieges.

Von

Paul Lippert.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag der Hausfreund-Expedition.

Erstes Buch.

Glimmendes Feuer.

I.

Wer einmal die Höhen und Thäler des Rhöngebirges zu Fuß durchwandert hat, — ein Reisewagen ist noch jetzt dort eine Seltenheit und der Pfiff der Lokomotive hat in jenen entlegenen Thälern noch kein Echo gefunden — dem wird die Wahrnehmung nicht entgangen sein, wie jene romantischen Gegenden mehr das Auge des Malers zu entzücken, als den prüfenden Blick des Landmanns zu befriedigen vermögen. Kahle, lang sich hinziehende Höhen, dazwischen einzelne, hoch in die Wolken aufsteigende Bergkegel, an ihrem unteren Rande oft mit schattigen Buchenwäldern umgürtet, von denen man dem ganzen Landstriche den seltsamen, halb lateinischen Namen Buchonia gegeben hat, hier und da ein schroff aufsteigender Felsen mit sonderbaren Steingebilden, an die sich die Volkssage angeheftet hat, dort auf hohem Felsenrücken das verfallene Gestein einer Ruine, hier am Saum eines Buchenwaldes eine kleine Kapelle oder ein Christusbild, — das ist im Allgemeinen der Charakter des Rhöngebirges, das sich von der nördlichen Grenze des Spessart zu den Vorhöhen des Vogelsberges hinaufzieht und dessen Schooß

die Wasser der Fulda entströmen. Die Thäler, die zwischen diesen Berghöhen dahingestreut liegen, sind keineswegs der Sitz des Reichthums oder auch nur eines behaglichen Wohllebens. Nur der Winter fühlt sich dort wohl und er zaudert lange, ehe er Abschied nimmt. In seinem Geleite ist ein rauher Wind, der über dürftiges Erdreich dahinstreicht und die aufkeimende Saat lange zurückhält, die endlich hervorgetreten dann noch oft von den in jenen Gegenden häufigen Gewittern und Hagelwettern niedergeschlagen wird.

Die Dörfer, die sich am Fuße jener Höhen oder in den Thälern am Ufer der Fulda oder Haune dahinziehen, zeigen deshalb auch ein gar dürftiges Aeußere. Die Häuser sind klein und mit Stroh bedeckt, die Fensterscheiben zur Hälfte blind, zur Hälfte mit Papier verklebt, auf der Treppe sitzen halbnackte Kinder oder springen barfuß im Schmutz der Straße umher, und den Kreuzer, den ein Durchreisender ihnen giebt, sehen sie mit Erstaunen an und tragen ihn jubelnd in's Haus. Abends, wenn das Spinnrad oder in begüterten Häusern der Webstuhl in Bewegung gesetzt wird, flimmert der Holzspahn als einzige Beleuchtung, und wenn der Sohn des Hauses sich eine Pfeife stopft, so schilt ihn der Vater einen Verschwender.

Wenn jene Thäler noch jetzt der Sitz der Armuth sind, wie viel mehr waren sie es in jener Zeit, in die der Leser an der Hand der Geschichte uns folgen mag!

Es ist in den letzten Februartagen des Jahres 1525. Droben auf dem langen Rücken des Dammerfeldes und auf der hohen Kuppe der Milsenburg liegt noch der weiße Schimmer des Schnees in dichter Masse, während ein außergewöhnlich früher Thauwind ihn in den Thälern und Wiesengründen schon theilweise geschmolzen hat. Von allen Höhen stürzen rieselnde Quellen herab, die der thauende Winterschnee erzeugt hat, und verstärken die Wässer der jungen Fulda, die sich durch den Wiesengrund dahinschlängelt. Ihrem Ufer nahe zieht sich die Straße an dem untersten Abhang eines langen Hügels hin, von dessen Höhe zuweilen kleine Schneemassen auf den Weg herabrutschen. Es ist noch früh am Morgen, Schnee und Wasserstreifen, die die Straße bedecken, sind noch halb gefroren und der Wanderer, der dort einsam seines Weges zieht, hat keinen leichten Stand, indem er zur Wehre gegen den holperigen und glatten Boden nicht einmal einen Stab zur Hand hat und dabei der brausende Wind mit vollem Zuge in die Falten seines langen braunen Mantels weht, in den er sich fest einhüllt. Dabei muß er noch manchmal seine Hand aus der Umhüllung los arbeiten, um die barettartige Kopfbedeckung festzuhalten, die der Wind ihm zu entführen droht, oder das lange braune Haar zurückzustreifen, das ihm oft über die Augen getrieben wird. Aber der Wanderer ist noch ein junger rüstiger Mann, der die Mühseligkeiten der Wandrung wenig achtet. Auf seinem

offenen, regelmäßigen Gesichte liegt kein Verdruß, sein dunkles Auge blickt ernst vor sich hin, aber manchmal zuckt es in ihm wie eine plötzlich aufleuchtende Fröhlichkeit und sicheres Vertrauen auf das Glück einer guten Sache. So jetzt, als er an dem Ende des Thales eine kleine Höhe erstiegen hat, an der sich die Straße hinaufzog, und nun um sich die letzten Höhen der Rhön, die sich in das flache Land hinab verlieren, zu seinen Füßen ein lang sich hinstreckendes Dorf und in der Ferne die Thürme der alten Stadt Fulda erblickt.

Daß er hier aus dem eigentlichen Gebiete der hohen Rhön heraustrat, zeigte sich deutlich genug. Der Wind war jetzt schon milder, der Schnee nur noch hier und da wie große Leintücher über die Felder und Wiesen ausgebreitet. Auch zeigten die letzteren schon ein lebhafteres Grün und an einzelnen Stellen blickte schon eine Anemone oder ein Gänseblümchen hervor und sah sich wie vorsichtig spionirend um, ob es schon warm genug und ob es Zeit sei, seine Brüder und Schwestern zu rufen, deren Keime noch im dunklen Schooße der Erde ruhten. Und wie die lieblichste Musik klang unserem Wanderer das Lied einer Lerche, die sich jubelnd in die Höhe erhob, aus der zwischen grauen Wolken ein freundliches Blau hervorblickte.

„Ja, es will Frühling werden," sagte er leise vor sich hin, indem sein Auge mit Wohlgefallen auf den rieselnden Quellen, auf dem frischen Grün der Wiesen ruhte und dem

steigenden Fluge der Lerche folgte, indem sein Mund begierig den lauen Athem des Windes einsog. „Ja, es will Frühling werden! O, daß der Herr uns einen Frühling schickte, der nicht nur das Erdreich ergrünen, sondern auch die Herzen der Menschen wieder jung und fröhlich machte!“

Der Weg, auf dem der junge Mann dahinschritt, war jetzt besser, seine Schritte beschleunigten sich und bald trat er zwischen die ersten Häuser des Dorfes. Hier war noch Alles still, denn der Bauer, der zur Sommerszeit mit der Sonne aufsteigt, liegt, wenn im Felde noch nichts zu schaffen ist, meist noch in tiefem Schlafe, wenn auch der Tag schon lange angebrochen ist. Erst in der Mitte des Dorfes sah unser Wanderer zwei Männer im Gespräch auf der Straße stehen, die den Herankommenden nicht gerade mit sehr freundlichen Mienen musterten. Er bot ihnen Guten Morgen, aber sein Gruß wurde nicht erwidert. „Des Kuhhirten [1]) Schreiber!“ — murmelte der Eine ihm verächtlich nach. „Das ist auch so ein Schmarotzer der Pfaffen, die an ihrem Tische Wein trinken und Fische essen!“ sagte der Andere. „Was mag er hier wieder zu schaffen haben? Der Teufel hole sie Alle!“

Der junge Mann schien jene Unfreundlichkeit leicht vergessen zu haben, er schritt ruhig weiter, als er bald darauf

[1]) Wahrscheinlich Verdrehung des Namens Coadjutor. So wurde wenigstens der Coadjutor Johannes von Henneberg, der für den abwesenden Abt Hartmann die Regierung führte, von den Fuldaer Bauern titulirt.

das Geschrei eines Kindes hörte. Als er um sich blickte, sah er auf der steinernen Treppe eines kleinen Hauses ein Kind barfuß und im bloßen Hemdchen dastehn, das unaufhörlich schrie und sich vergeblich bemühte, wieder zu der Thüre hineinzukommen, die hinter ihm in den Riegel geworfen war. Der Wanderer eilte zu ihm, suchte es zu beruhigen und drückte ihm ein Silberstück in die Hand. Das Kind sah mit großen Augen bald den fremden Mann, bald die silberne Münze an und hörte auf zu weinen. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und eine Frau mit zornigen Geberden trat heraus. „Was habt Ihr mit meinem Kinde zu schaffen?" fuhr sie den Fremden an. „Liebe Frau!" sagte dieser mit sanfter Stimme, „ist es recht von Euch, daß Ihr Euer Kind in die Kälte herausjagt, daß es sich vielleicht das Fieber holt?" „Was geht es Euch an, was ich mit der ungezogenen Range anfange? Geht Eures Weges! — Was hast Du da?" fragte sie jetzt das Kind, in dessen Hand sie das Silberstück entdeckte. „Hat er Dir den Albus geschenkt, so mag er ihn auch wieder nehmen. Ich will nicht Geld in meinem Hause, das vielleicht aus dem Gotteskasten gestohlen ist. Da! Bringt es Eurem Herrn, daß er es zum Uebrigen legen mag." Sie warf das Geld auf die Treppe, daß es klirrend in den Hof hinabsprang. „Komm her, Du Balg!" Mit diesen Worten riß sie das Kind an der Hand zur Thüre herein, das wieder laut zu schreien anfing.

Der Fremde hob das Silberstück auf und ging weiter. Ein wehmüthiges Lächeln lag auf seinem Mund.

Am Ende des Dorfes schlug er einen Fußweg ein, der ihn seitwärts eine kleine Höhe hinaufführte. Hier lag, getrennt von der großen Straße, an der sich die Bauernwohnungen hinzogen, ein kleines, aber von den übrigen vortheilhaft abstechendes Haus. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt, eine regelrecht behauene steinerne Treppe führte zu der buntbemalten und ausgeschnitzten Thüre, die Fenster hatten, — ein seltner Luxus! — sogar rothangestrichene Läden zum Schutze, und die blaubemalten Balken erhöhten den bunten Eindruck, der dem Auge des Bauern so wohlgefällig ist. Uebrigens sah man, daß das Haus nicht die Wohnstätte eines eigentlichen Bauern war: denn kein Fahrweg führte zu ihm, keine Hofreithe schloß sich daran, und von Scheuer und Stallung war nichts zu sehn.

Auf dieses einzelstehende Haus, das sich mitten zwischen Obstbäumen und Gartenhecken erhob, schritt unser Wanderer zu, und ein kleines Pförtchen öffnend, ging er über einen Rasenfleck und stieg die Treppe hinauf. Er legte seine Hand auf die Thürklinke, aber sie gab nicht nach; die Thüre war verschlossen. Er beugte sich über die steinerne Einfassung der Treppe hinüber und klopfte an den geschlossenen Laden. Alsbald ward ein Geräusch vernehmbar, doch dauerte es lang, bis schlürfende Schritte sich näherten und eine weibliche

Stimme hinter der Thüre nach dem Namen des Einlaß-begehrenden fragte: „Ich bin es Mutter!“ antwortete dieser. Ein leiser Schrei ließ sich hören, die Thüre öffnete sich, eine schon ältere Frau, deren regelmäßige Züge und dunkles Auge die Spuren früherer Schönheit verriethen, trat heraus und warf sich an die Brust des jungen Mannes. „Grüß Dich Gott, mein Johannes!“ — und sie zog ihn an der Hand durch die dunkle Hausflur in ein kleines Stübchen herein. — „Ich habe Dich gestern den ganzen Abend mit viel Sehnsucht erwartet. Die Nachbarin drüben wird mir's bezeugen können, daß mein Lämpchen bis in die Nacht hinein brannte! Dir ist doch kein Leid widerfahren, mein Johannsle! Erzähle mir, wie es Dir auf dieser weiten Reise ergangen ist! Aber nein, erzähle mir noch nicht, ruhe Dich hier aus, Du hast gewiß böse Wege gehabt, ich koche Dir ein warmes Süppchen! das Feuer ist schon aufgestellt!“

Sie hatte dem jungen Mann den Mantel abgenommen, sie hatte ihn auf einen hohen Stuhl gedrückt, und bevor sie noch ganz ausgeredet, war sie schon verschwunden, ehe der Heimgekehrte ihrer eifrigen Fürsorge etwas wehren konnte.

Johannes schien sich wohl zu fühlen nach der beschwerlichen Wanderung in dem trauten warmen Zimmerchen, aus dessen Ecken und von dessen Wänden herab die Erinnerungen an die Kindheit ihn freundlich anlächelten. Das Christusbild über dir eichenen Lade, — wie oft hatte er als Kind davorgestanden und

es bewundernd angeschaut! Jetzt freilich erschien es ihm plump gemalt und er lächelte über das viele Gold, das nicht nur den Heiligenschein über dem göttlichen Haupte bildete, sondern auch häufig an dem blaurothen Gewande angebracht war. Dort lag das schöngebundene Gebetbuch, ein seltner Schatz und das Geschenk eines alten Franziskaners, in dem die Mutter ihn zu beten unterrichtet hatte, da stand die alte Sanduhr, die er oft umgestellt, um dem rinnenden Sande zuzusehen. Wie manchmal hatte er sich, wenn er draußen in der Kälte umhergesprungen war, auf jener Bank am Ofen gewärmt! dort lag jetzt eine große alte Katze, die ihre Glieder behaglich streckte. Er rief sie zu sich und langsam erhob sich das Thier und kauerte zu seinen Füßen nieder. Er streichelte sie, die Katze schnurrte, der Wind, den er jetzt nicht mehr zu fürchten hatte, sauste um die Fenster, im Ofen brummelte das Feuer, und draußen am Heerde hörte er die raschelnden Schritte des guten Mütterchens, die für ihn geschäftig war. Es war ihm sehr behaglich zu Muthe; er warf den Kopf in den hohen ledernen Sessel zurück und schloß die Augen.

Er hatte einige Augenblicke sanft geruht, und schon wollte sich ihm ein tiefer Schlaf nähern, als sein Mütterchen wieder erschien. „Du bist müd', Johannesle, und ich werde Dir gleich ein Lager zurechtmachen, wenn Du gegessen hast. Laß es Dir recht schmecken! Da sind auch ein Paar gebackene Eier zur Stärkung. Und nun erzähle mir doch einmal, wie

es Dir gegangen ist auf der weiten Fahrt, zu der Dich des Herrn Coadjutors Vertrauen entsendet hat!"

„Ich erzähl's Euch ein andermal, Mütterchen!" sagte Johannes, indem er dem Tische näher rückte, auf dem ein sauberes Tuch ausgebreitet und die Speisen aufgestellt waren. „Es ist viel zu berichten und nicht Alles taugt für der Frauen Ohren. Ihr müßt schon verzeihen, lieb' Mutter!"

„Ich will ja nichts wissen, Johannesle, von Euren Staatsgeschichten und Verhandlungen, die ihr da pflegt zwischen den hohen Stiftern. Sage mir nur, wie es Dir gegangen ist auf Deiner Fahrt! Hast Du gut Speise und Trank und keine Gefährlichkeit gehabt bei den fremden Menschen? Hat Dich die Mutter Gottes behütet, wie ich zu ihr gebetet habe?"

„Ich habe gut Gastfreundschaft und Pflege gehabt und meine Reise ist wohl von Statten gegangen. Gott selber hat mich beschützt, wie denn der Heiland sagt: „Ohne den Willen meines himmlischen Vaters wird Euch kein Haar vom Kopfe fallen." Aber er redet nichts von dem Willen seiner irdischen Mutter Maria!"

Ueber die Züge der alten Frau flog es wie ein dunkler Schatten. „Ich weiß, Du hältst nicht viel von der Mutter Gottes und seinen Heiligen."

„Weil ich keinen anderen Fürsprecher haben will, als den, der sich selbst so genannt hat. — Aber laßt das, liebe Mutter!

Erzählt mir, was giebt es für Händel hier im Fulder Lande, und was für ein Wesen ist unter den Leuten?"

„Ein böses Wesen, lieber Johannes, und Du thust nicht gut, daß Du die Heiligen verachtest und ihre Hülfe verschmähst, die Ihr doch vielleicht bald vonnöthen haben werdet. Je mehr für Dich reden bei Gott, je besser hilft er Deiner Noth. Ja, es ist ein bös' Wesen unter den Leuten. Sie murren lauter als je gegen des Abts Hoheit auch wollen sie nicht mehr Gift und Gabe geben, sondern auch einmal gut leben, wie die Pfaffen und Herren. Es wird eine böse Zeit geben, und die Mutter Gottes halte alle Gefährlichkeit ab von Dir, da Du doch auch zu des Abts Leuten gehörst. Sie sitzen täglich oben in der Schenke und ziehen Abends umher mit wilden Gesängen und gottlosen Spottliedern auf die Pfaffen und hohen Herren. Sie sind mir um Deinetwillen böse gesinnt und wollen mir keine Milch verkaufen und mein Brod mir nicht backen, weil Du mein Sohn seist und ich es mit den Pfaffen hielte, wie sie sagen, die gottlosen Buben!"

„Hat sich sonst nichts Sonderliches zugetragen in dieser Zeit meiner Abwesenheit?" fragte Johannes.

„Was noch nicht geschehen ist, lieber Sohn, wird vielleicht bald geschehen. Sicher ist, daß grausame Zeitläufte kommen werden, und man wird nicht wissen, wo aus und ein und wird zum Herrn schreien in großer Noth. So hat

uns der Pater Antonius vom Florenberg neulich gedeutet, als ich ihm erzählte von dem blutig rothen Schwert, das Viele gesehen haben am Himmel stehend in der Nacht zum Sonntag Septuagesima. Gott der Herr stehe uns bei mit seinen Heiligen."

Die fromme Frau schlug ein Kreuz und murmelte ein Vater Unser, während Johannes still und in Gedanken vor sich hinsah.

„Ich bete jede Nacht 10 Paternoster zu Deinem Schutzpatron, dem heiligen Johannes, daß er Dir beistehen möge in allen Fährlichkeiten. Denn die Bauern sind Euch Allen übelgesinnt, die im Stifte sind."

Johannes sagte nichts; die alte Frau aber erzählte ihm noch Vielerlei, was man ihr über die Stimmung der Leute berichtet oder was sie mit eigenen Augen gesehen hatte, und der Sohn hörte ihr aufmerksam zu.

„Ich gehe noch heute Abend in die Stadt," sagte er dann, „da ich Wichtiges zu verrichten habe."

„Gott sei's geklagt," jammerte die Mutter, „und Du willst nicht einmal eine Nacht unter meinem Dache sein?"

„Ich kann nicht," sagte Johannes.

„So ruhe Dich wenigstens jetzt aus, damit Du Kräfte sammelst für den Gang."

Sie machte ein Lager zurecht in der Kammer und der Jüngling streckte sich darauf. Bald lag er in tiefem Schlaf.

Die Alte saß am Bette und scheuchte die Fliegen hinweg. Die Katze kroch auf ihren Schooß und schnurrte, der Schlafende athmete tief und laut, und die Lippen der alten Frau bewegten sich hastig und schnell, als wenn sie bete.

II.

In der alten geistlichen Stadt Fulda giebt es noch jetzt eine Straße, in der meist ärmere Leute wohnen, die man „den Graben" nennt. Das Wasser, das hier fließt, ist jetzt überwölbt und nach der Fulda hinabgeleitet. In jener Zeit aber, von der unsere Erzählung handelt, floß es noch mitten über die Straße, so daß hier kein Fuhrwerk gehen konnte und nur ein schmaler Streifen erhöhten Weges an den kleinen Häuserchen hinführte, die dort standen und damals noch viel ärmlicher aussahen, als jetzt.

In einem der letzten Häuser am Ende der Straße, wo sie in eine breitere einmündet, wohnte dazumal der Schulmeister Gotthelf Häberlein, der „Magister," wie er sich am liebsten nennen ließ. Er hatte früher nach dem Wunsche seiner Eltern, armer Bürgersleute der Stadt „geistlich" werden sollen und war zu den Mönchen auf den Frauenberg gegeben worden. Aber das fromme Wesen hatte ihm nicht gefallen wollen, er war in dunkler Nacht aus dem Kloster entsprungen und, da er sich vor seinem Vater nicht sehen lassen durfte, in die Fremde gewandert. Jahre lang hatte man nichts von

ihm gehört, der Schuhmacher Häberlein und seine Frau waren längst begraben, als eines Tags der verschollene Sohn wieder erschien und in das verödete Haus seiner Eltern einzog, das ihm nun gegen ein Abfindungsgeld von seines Vaters Bruder, der das Erbe angetreten, überlassen wurde. Die Leute erzählten sich viel von den seltsamen Fahrten in weitentlegenem Lande, die der Flüchtling unterdeß gemacht, wie er in Straßburg lange Zeit ein Gewerbe getrieben und dann im Schwabenland viel umhergezogen sei. Auch galt er für einen gelehrten und gescheidten Kopf und als er bekannt machte, daß er eine Schule halten wollte, schickten viele Leute ihre Kinder ihm zu, zumal er nur wenige Groschen Schulgeld nahm und mit den Kindern gut umzugehen wußte. Der Herr Magister aber verstand und trieb noch ein anderes Gewerbe, nämlich das Glasschleifen, und es hieß, er setze seine Waare, da er geschickt sei, zu guten Preisen an die Frankfurter Kaufleute ab, mit denen er handelte. Insbesondere verstand er Brillen zu schleifen und da dies Gewerbe damals noch sehr neu war, so trug es ihm auch etwas ein.

Bei dieser Beschäftigung treffen wir den Magister Häberlein auch heute. Er sitzt vorn übergebeugt auf einem Dreifuß und hält ein ovales Glas an den Schleifstein, den er mit dem rechten Fuß in Bewegung setzt. Die Brille, die er selbst zuweilen trägt, ist jetzt über die Augen in die Höhe gezogen, die mit scharfem Blicke den Wirkungen des Schleif-

steines folgen. Seine Gestalt, in einen grauen, schon etwas verbrauchten Biberrock gehüllt, ist untersetzt und kräftig, das graue, fast borstig in die Höhe stehende Haar deutet jedoch schon auf das herannahende Alter. Die hervorstehenden Backenknochen und die tiefgefurchten Züge seines Gesichtes verrathen mancherlei Entbehrungen und Kämpfe einer früheren Zeit.

Neben ihm liegt ein großer Hund mit zottigem schwarzen Felle, dessen große Augen aufmerksam allen Bewegungen seines Herrn folgen.

Dem Magister Häberlein schien das Licht des verbleichenden Tages doch nicht mehr für sein Werk zu genügen, er setzte die Brille wieder in die rechte Position, stellte den Schleifstein und den Kasten mit den Gläsern zur Seite und nahm von einem Brett an der Wand ein Buch herab, das er mit andächtiger Scheu berührte. Er rückte einen kleinen Tisch nahe an's Fenster, stellte einen Lehnstuhl davor, putzte sorgfältig die Brille ab und war bald eifrig vertieft in das Lesen des Buches, das kein anderes war, als das neue Testament in der Uebersetzung Doctor Martin Luther's.

Nach einiger Zeit schien ihm auch für das Studium das Tageslicht nicht mehr zu genügen, er schloß den Fensterladen und nahm von der Wand eine Kerze herab, die er nicht ohne Mühe mit dem schwerfälligen Feuerzeug jener Zeit anzündete. Dann las er eine Zeit lang in dem neu verdolmetschten Worte Gottes, legte dann seine Brille in das Futteral, stellte

das heilige Buch wieder auf das Brett an der Wand und ging mit starken Schritten in dem kleinen Stübchen auf und ab.

„Wahrlich," murmelte er dabei vor sich hin, „es liegt eine Kraft Gottes in diesem Worte des Doktor Martinus, vor der der römische Antichrist zerstäuben wird, wie das goldne Kalb vor den Händen Mosis. Das ist eine andere Sprache, wie das verwünschte Latein, das ich in meinen jungen Jahren auf dem Frauenberg exerciren mußte. Das ist ein streitbarer rüstiger Held, dieser Doctor Martinus, und wer weiß, wozu ihn der Herr noch als sein Werkzeug ausersehen hat. Wer solch ein Wort redet, das bald wie ein Sturmwind dahinfährt, bald wie ein Mailüftchen weht, der hat die Kraft in sich noch zu vielen Thaten."

Der Magister hätte vielleicht noch länger fortgefahren in seinem Selbstgespräch, wenn er nicht plötzlich durch ein Knurren des Hundes aus seinen Gedanken aufgeweckt worden wäre. „Was hast Du, Elsäßer?" rief er dem fortknurrenden Thier zu. In demselben Augenblicke klopfte es auf seltsame Weise an das Fenster, erst einmal, dann zweimal, dann dreimal. „Ah! ist er zurück!" sagte der Magister leise vor sich hin, trat auf die Hausflur und schob den Riegel von der Thüre weg. „Sei willkommen, Bruder Johannes," rief er der dunklen Gestalt zu, die draußen stand, indem er ihr die Hand entgegenstreckte. „Gott grüße Dich, mein Bruder!"

antwortete der Hereintretende. „Du hast mich noch nicht erwartet?“

„Desto besser wenn Du früher kommst!“ sagte der Magister, mit seinem Gast in das Stübchen tretend. „Du bringst wohl gewichtige Nachrichten?“

Johannes warf seinen Mantel ab, in den er ganz eingehüllt war und setzte sich auf den einzigen Stuhl, der in dem kleinen Zimmer stand, während der Magister auf dem Dreifuß Platz nahm und seinem Gaste neugierig näher rückte.

„Glaubt mir, Bruder“, begann Johannes nach einer Pause, während er den Hund streichelte, der sich an ihn drückte, es kommt eine große Zeit und es werden Dinge geschehen, die jetzt noch niemand ahnt. Es ist, als wenn die Menschheit in Wehen läge, so geht ein Brausen und Gähren durch alle Gemüther. Unser Jahrhundert wird groß gepriesen werden von den kommenden Geschlechtern, denn die geistige Freiheit hat es uns gebracht und es wird uns auch die leibliche noch bringen. Ja, Bruder, wir warten großer Dinge.“

„Erzähle, Johannes, erzähle, was Du gesehn und gehört hast. Hast Du geherbergt bei unserm Bruder Daniel und was hat er Dir für Kundschaft mitgetheilt?“

„Ich will Dir Alles haarklein berichten, lieber Bruder. Vor fünf Tagen kam ich in Würzburg an nach einer beschwerlichen Wanderung und begab mich alsbald zu Herrn Daniel Kleininger, der mich gar freundlich aufnahm, als ich

ihm Dein Schreiben überreichte. Am Abend saßen wir lange zusammen bei einem Krüglein Wein und sprachen von der Zeiten Noth und der Zeiten Hoffnung. Er berichtete mir gar erfreuliche Botschaft, die meinem Herzen noch besser mundete, als der Wein meiner Zunge. Ja, es bereiten sich große Dinge vor dort jenseits des Mains."

„Erzähle, Johannes, erzähle", bat der ungeduldige Schulmeister.

„Bei Krautheim, wo die Jaxt aus dem Lande der Herren von Hohenlohe ins Kurmainzische fließt, liegt ein kleines Städtchen, Ballenberg genannt." —

„Ich kenne es", unterbrach der Schulmeister, „ich bin dort herum gewandert."

„So kennst Du vielleicht auch das Wirthshaus des Jörg Metzler"? fragte Johannes.

„So ist es", sagte der Schulmeister. „Ich nahm da eine Sommernacht Quartier bei dem lustigen Jörg, wie man ihn dort in der Gegend nennt. Wir saßen den Abend unter der Linde, es kamen viele Gäste und Jörg traktirte sie mit gutem Wein und lustigen Späßen. Zuletzt brachte er ein seltsam Trinkgefäß, einen silbernen Schuh und ließ ihn auf seine Kosten im Kreise herum gehen. „Nachbarn", sagte er dabei, „des Ritters Zeichen ist der Stiefel, mit dem er seinen Gaul in die Seiten und uns auf das Kreuz tritt, aber des Bauern Zeichen ist der Schuh. Denn wie der

Schuh das unterste ist an der menschlichen Kleidung, so ist auch der Bauer das Fundament der Menschheit, auf den Alle sich stützen, auf den Alle auch treten. Und wie der Schuh immer mit dem Erdreich sich berührt, so stehen auch wir immer mit der Erde zusammen, in die wir unsere Saat streuen, von der wir unser Korn und unsere Rüben nehmen; darum wenn der Ritter aus Humpen und Stiefeln trinkt, so trinken wir Bauern aus dem Schuh." Es merkten aber Alle daß er mit solchen Worten auf den „Bundschuh" anspielte. Da aber von jener Zeit her noch eine sonderliche Angst unter den Bauern in Schwaben war, so stimmte niemand in den Scherz ein."

„Das ist jetzt anders geworden", sagte Johannes, „wie mir Herr Daniel Kleininger berichtet, nachdem er meiner Meinung über die Sache der Bauern sicher war. In dem Wirthshaus des Jörg Metzler gehen jetzt viel beherzte Männer aus und ein, die ein sonderlich Vertrauen auf die evangelische Sache haben. Da ist Herr Wendelin Hipler —".

„Wendelin Hipler? Lebt Herr Wendelin Hipler noch?"

„Habt ihr ihn gekannt?" fragte Johannes.

„Ob ich ihn gekannt habe. Ich bin stolz darauf, daß er mit mir geredet hat und er mir die Augen aufgethan über Alles, was dieser Zeit Noth thut. Das ist ein Mann, der Wendelin, durch den Gott noch Manches ausrichten wird. Man sagt von ihm, daß wenn er an einer Ritterburg oder

an einem Mönchskloster vorüber geht, die Mauern erzittern. Er hat ein gar vornehmes Wesen, schreitet stattlich umher, und mancher greift an die Mütze, der ihm begegnet, wenn er ihn auch nicht kennt. Hat's früher mit den Herren gehalten, ist aber davon abgekommen."

„Erzähle mir von ihm, was Du über ihn weißt. Ich denke sehr hoch von diesem Manne und wir müssen viel auf ihn bauen."

„So ist es", sagte der Schulmeister, „Herr Wendelin Hipler war früher in Diensten des Grafen von Hohenlohe und hat auch an Kriegszügen Theil genommen, daher er ein im Feldwesen vielerfahrener Mann ist. Durch eine Begebenheit aber ist er mit seinem Herren und Grafen uneins geworden. Eines Tages nämlich kommt Herr Wendelin nach Hause und findet sein Weib ringend mit einem Ritter von Gailingen, der mit dem Grafen von Hohenlohe gut Freund war. Herr Wendelin, der sieht, wie der übermüthige Junker seinem Weibe Gewalt anthun will, greift nach einer Axt, die zur Hand liegt, und dringt auf den Schänder seiner Hausehre ein. Der Ritter zieht sein Schwert und thut einen Hieb, der Herrn Wendelin eine tiefe Wunde am Arm beibringt. Aber im nächsten Augenblicke sinkt ihm die kräftig geschwungene Axt auf das Haupt, daß er todt zu Boden fällt. Der Todtschläger, der nur sein Recht geübt, aber von den Hohenloh'schen Grafen Rache zu fürchten hatte, mußte flüchtig gehen

und trieb sich Jahre lang im Elsaß umher. Dort hab' ich ihn kennen gelernt und auch einmal unter meinem Dache bewirthet. Da hat er mir gesagt, daß er nicht Ruhe haben wird im Leben, bis er dreierlei Dinge vollbracht: die reine Lehre weiter verbreitet, die Bauern frei gemacht und Rache an den Junkern genommen. Auch hat er dazumal schon einen Bund aufgerichtet, der sich bis nach Schwaben erstreckte, von dem ich Dir schon Einiges erzählte, Johannes. Als der Bund gesprengt wurde, mußte er wieder flüchtig gehen und später erschien er wieder in Schwaben und im Hohenlohischen und ging ungestraft unter den Leuten umher. Denn weil viel Volks ihm anhängt, so hüten sich die Herren ihm Schaden zu thun. Aber berichte mir doch, Johannes, statt daß ich Dir erzähle."

„Vom Wirthshause in Ballenstedt, sagte Kleininger" fuhr Johannes fort, „wird ein Feuer ausgehen, das die Welt reinigt. Das Feuer glimmt noch, aber es wird nicht lange dauern, daß es in hellen Flammen aufschlagen wird. Man sagt, daß Herr Wendelin Hipler und Herr Keller Waigandt zu Miltenberg, der auch mehr mit den Bauern als mit den Pfaffen es hält, 12 Artikel aufgesetzt hat, zu denen viele unter dem Volk in geheimem Bündniß geschworen haben. In diesen Artikeln wird die Noth des gemeinen Mannes geklagt und was derselbe auf Grund der evangelischen Lehre als Theilhaber des Reiches Christi für Rechte und als Besitzthum verlangen

darf, was ihm Alles die Herren und Pfaffen, die es ihm geraubt, zurückgeben müssen. Die Artikel sollen eine gar kühne Sprache führen und nächstens einem Ausschuß der Bauernschaft im Neckarthal und Odenwald zur Prüfung vorgelegt werden."

„Das ist eine wichtige Nachricht, die Du bringst," sagte Gotthelf Häberlein, indem er von seinem Dreistuhl aufsprang und mit starken Schritten in seinem Stübchen auf- und abging. „Etwas Geschriebenes muß da sein, worauf sich der gemeine Mann und die Bauernschaft berufen kann bei ihren Beschwerden und Verlangen. Das ist gleichsam ein Panier, um das sich die zerstreuten Haufen sammeln können. Hat mir längst in dem Sinne gelegen, daß so etwas Noth wäre, wenn es einmal vor sich gehen sollte. Und Herr Wendelin Hipler weiß die Feder so gut zu führen, wie das Schwert. Wird darum wohl auch etwas Tüchtiges sein, was er aufgesetzt hat. So ist es Johannes, das ist eine gute Nachricht."

„Man sagt, daß sie es auf den Rath und mit Beistand des Herrn Thomas Münzer gethan haben."

„Thomas Münzer!" sagte der Magister halblaut vor sich hin. „Das ist ein großer Mann, über den viel wunderlich Gerede geht. Man sagt, daß er hier und da zugleich an verschiedenen Orten gesehen wurde und daß Gott ihn mit einem prophetischen Geiste ausgerüstet hat. Sicherlich ist, daß er eine große Gewalt über die Geister besitzt und daß

er drunten im Schwabenlande viel und Großes gewirkt hat für die evangelische Sache."

„Dieser Jüngling," sagte Johannes mit einer feurigen Bewegung, „ist ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn. Wollte Gott! mir wäre vergönnt ihn einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ich wollte Kraft nehmen aus dem Drucke seiner Hand und aus dem Blick seiner Augen."

„Du bist der Kraft nicht benöthigt, Johannes. Es steckt ein absonderlich Wesen in Dir, das mir sagt, daß Du noch zu hohen Dingen berufen bist. Du gehst ruhig und still einher mit unscheinbaren Geberden, aber manchmal leuchten Deine Augen auf, getrieben von dem Geiste, der in Dir lebendig ist und Deine Hand zuckt, wie nach dem Schwerte."

Der Jüngling erwiderte nichts; träumerisch sah er in die Flammen, die aus der geöffneten Ofenthüre hervorschlugen und das kleine Stübchen heller erleuchteten als der matte Schimmer der Kerze.

„Hast Du mit dem Bischof zu thun gehabt?" fragte der Magister nach einer Weile.

„Nichts als daß ich ihm des Coadjutors Schreiben überreichte. Am anderen Tage wurde ich wieder auf das Schloß beschieden, und des Bischofs Kämmerer gab mir diesen Brief mit."

Johannes griff dabei unter sein enganliegendes Wamms, zog eine lederne Tasche heraus und entnahm ihr ein sorgfältig eingewickeltes Schreiben, das er dem Magister zeigte. Dieser betrachtete neugierig die lateinische Aufschrift und das große wächserne Siegel mit dem Würzburger Wappen.

„Möchte wissen, was die wieder zu verhandeln haben!“ sagte er dann.

„Glaube mir, Bruder, sie haben schon ein Acht auf der Bauern Sache. Dem Bischof in Würzburg soll es warm genug sein, denn es geht das Gerücht in Frankenland, der erste Schlag, den die Bauern führen würden, werde gegen Würzburg gerichtet sein.“

„So ist es,“ sagte der Schulmeister. „Glaub' auch, der Coadjutor hat den Braten schon gerochen, den man ihm auftischen wird.“

„Ist was besonderes hier vorgefallen?“ fragte Johannes. „Es wäre schlimm, ja Bruder, es wäre das Schlimmste, wenn sie los schlügen, ehe Alles geplant und geordnet ist.“

„Nein,“ sagte der Magister, „sie halten sich ruhig und das ist das Gescheidteste. Aber sie gehen umher mit zornigen Mienen, die Fäuste in der Tasche geballt. Sie geben trotzige Antworten und fangen an den Zins zu weigern. Johannes! Johannes! Was für Zeiten werden wir sehen! Wir haben weiße Weihnachten gehabt und man sagt, daß es dann grüne Ostern giebt. Aber ich glaube, diese Ostern werden blutroth

werden und der Haas wird ihnen Eier le en, die sie nicht so leicht verdauen dürften."

Der Magister lachte über seinen Witz und warf zwei frische Holzstücke in das Feuer, dem sie beide näher rückten, da der Abend empfindlich kalt war. Die Kerze war herabgebrannt und das Ofenfeuer erleuchtete allein die Stubenecke. Im Schein und in der Wärme desselben saßen die beiden Männer noch bis spät in die Nacht hinein, und unterhielten sich von der Noth der Zeit und ihrer Hoffnung auf eine gute Sache.

III.

Johannes hatte die Nacht bei dem Schulmeister zugebracht. Am andern Morgen machte er sich früh auf den Weg nach dem Schlosse. Er wußte, daß der Coadjutor ihn bald zurückerwartete und mußte sich beeilen, seinen Auftrag auszurichten.

So schritt er denn über den tiefgelegenen Domplatz die kleine Anhöhe hinauf des Abts fürstlicher Wohnung zu, die freilich keinen palastartigen Anblick darbot. Das Hauptgebäude, die Wohnung des Fürstabts und des Coadjutors, lag hinter der kleinen Michaeliskirche und einer hohen Mauer fast ganz versteckt und nur ein Theil des hohen Giebels schaute frei nach dem Dome hinunter. An das Hauptgebäude schlossen sich eine Reihe kleiner Häuser und Stallungen an,

die einen weiten Hofraum einfaßten. Nach der Straße zu öffnete sich die hohe Mauer in einen weiten Thorbogen, der des Nachts geschlossen war, über dem das Wappen des Stiftes Fulda, groß in Stein gehauen, sich dem Eintretenden präsentirte.

Durch dieses Thor trat Johannes jetzt ein, an drei bewaffneten Knechten vorüber, die links in einer Halle als Wachen saßen, mit ihrem Morgentrunk beschäftigt, und den ihnen wohlbekannten Schreiber des Abts ruhig passiren ließen. Johannes zauderte einen Augenblick, ob er sich nicht jetzt schon in der frühen Morgenstunde bei dem Coadjutor anmelden lassen sollte. Dann entschloß er sich jedoch, noch etwas zu warten und ging rechts auf ein kleines Häuschen zu. Im Dachstuhl desselben befand sich das Stübchen des Schreibers. — — —

In dem großen Zimmer des unteren Erdgeschosses, von dessen Wänden die Bilder einiger Fürstäbte von Fulda herabsahen, ging der Coadjutor Johannes, des alten Grafen von Henneberg jüngster Sohn, mit starken Schritten auf und ab. Er hielt dabei den Kopf zur Erde gesenkt, und die kleinen Augen hafteten am Fußboden, als suchten sie etwas Verlorenes; die fleischigen Hände waren auf dem Rücken übereinandergelegt und zerdrückten ein Papier, das, wie es schien, dem geistlichen Herrn nicht gerade die tröstlichste Nachricht gebracht hatte.

Der Coadjutor war von hochaufgeschossener und dabei wohlbeleibter Gestalt. Seine Haltung war gebückt, der Kopf gesenkt, wie niedergezogen von seinen fleischigen Wangen, vielleicht auch gebeugt von jener christlichen Demuth, die einem Knechte Gottes so wohl ansteht. Um seine aufgeworfenen Lippen lag fast immer ein gutmüthiges Lächeln und denselben Ausdruck hatten seine kleinen blinzelnden Augen, die aus den verschwommenen Zügen seines Gesichtes matt und mit einem starken Anflug von Sinnlichkeit hervor glänzten. Aber dieser Zug der Gutmüthigkeit war jetzt verborgen hinter einer Wolke von Besorgniß, die auf der sonst so glatten Stirne des Prälaten lagerte.

„Lauter Hiobsposten", murmelte er im Auf- und Abschreiten. Aber sollte mein hochwürdiger Herr wirklich Recht haben? Sollte es wirklich der Brandenburger Albrecht, der oberste Bischof in Deutschland, im Sinne haben, das Beispiel seines Vetters, des deutschen Hochmeisters, nachzumachen und zum Lutherthum überzutreten? Das wäre ein harter Schlag für Rom, ein tiefer Schnitt in's Fleisch der Kirche."

Der geistliche Herr war so sehr in seine sorglichen Gedanken vertieft, daß er den leisen Tritt eines Dieners nicht gehört hatte, der in das Gemach getreten war und regungslos an der Thüre stand. „Der Schreiber ist zurückgekommen!" — meldete dieser, als sein Herr jetzt seiner ansichtig wurde.

„Er soll alsbald zu mir kommen" — war die Antwort. Wenige Augenblicke darauf trat Johannes ein. Er verbeugte sich und blieb mit geneigtem Kopf an der Thür stehn.

„Tritt näher, mein Sohn! Was bringst Du mir?"

Statt aller Antwort löste Johannes das Würzburger Schreiben aus seiner ledernen Tasche und überreichte es, näher tretend, dem Coadjutor. Dieser legte es, ohne es zu öffnen, auf einen Tisch und wandte sich mit einer neuen Frage an Johannes.

„Ich denke, Du hast mir auch sonst mancherlei zu berichten. Man sagt, daß es unruhig zu werden anfängt im Würzburger Stift, als wenn der Geist des Pfeifferhänslein[1]) wieder lebendig geworden wäre, und darum habe ich auch an den hochwürdigsten Bischof geschrieben, da sich leider bei uns Aehnliches zu regen scheint. Nun, was hast Du sonst in Erfahrung gebracht. Ist dem wirklich so?"

Der Coadjutor warf sich in einen hohen Sessel zurück und hörte aufmerksam der Erzählung seines Schreibers zu. Dieser zufolge war Alles, was man von den Unruhen jenseits des Mains sich erzählte, übertriebenes Gerücht. „Es sind Träume der Armen," schloß er, „die gern einmal reich sein möchten."

[1]) Der bekannte Vorläufer der großen Bauernbewegung, der im Würzburgischen großen Anhang gewonnen hatte, und nachdem sein Unternehmen mißlungen war, auf grausame Weise hingerichtet wurde.

„Ich fürchte, Du unterschätzest diese Bewegung, mein Sohn,“ sagte der Coadjutor. „Der Mönch in Wittenberg hat einen Stein geworfen, der noch lange rollen wird; er hat ein Feuer angezündet, das noch Manches verzehren wird. Glaube mir, alle diese Unruhen gehen von seiner heillosen Lehre, von der evangelischen Freiheit der Kinder Gottes aus. Er hat es den armen betrogenen Bauern in den Kopf gesetzt, daß wie vor Gott in jenem Leben alle Christen gleich sein würden, sie es auch hier schon sein müßten. Ich fürchte, wir bekommen schwere Zeiten, in denen man an einem Tage nicht weiß, was am andern geschehen wird.“

Johannes wagte, Einspruch zu thun; er erinnerte an frühere aufrührerische Bewegungen der Bauern, wie das Pfeiferhänslein im Würzburgischen und den schwäbischen Bundschuh, die auch ohnmächtig wieder in den Sand verlaufen seien.

„Da blühte das Unkraut in Wittenberg noch nicht,“ meinte der geistliche Herr, „dessen Geruch ihnen jetzt betäubend in die Nase steigt! Wollte Gott, Du hättest Recht, mein Sohn!“

Es entstand eine lange Pause; der Coadjutor sah wieder mit sehr besorgtem Ausdrucke vor sich nieder. Johannes' Auge blickte mit träumerischem Ausdruck zum Fenster hinaus in die blaue Himmelshöhe.

Nach einer Weile begann der Coadjutor wieder: „Da hat mir ein Bruder aus Gersfeld eine böse Botschaft gebracht vom Ritter von Ebersberg. Du bist bekannt auf seiner Burg, mein Sohn?" „Ja", sagte Johannes, „als Kind brachte mich meine Mutter oft hinauf und ich durfte spielen mit der Tochter des edlen Herrn Ritters."

„Mit der schönen Marie?" fragte der geistliche Herr. „Es ist die lieblichste Jungfrau im Lande".

Johannes schwieg. „Es ist ein wilder Herr, unser Ritter Görg", sagte der Coadjutor, „und er geht nicht gut um mit seinen Leuten. Da ist es denn kein Wunder, wenn sie unten in den Dörfern ihm widerfährig sind, den Zins weigern und keine Frohnde thun wollen. Er will sie noch schärfer unter dem Daumen halten und bittet mich um ein Fähnlein von dreißig Reisigen, die er zwei Wochen lang auf seiner Burg halten und auf seine Kosten traktiren und lohnen will. Aber ich bin nicht Willens ihm den Dienst zu erzeigen. Er hat der Diener genug und zu Gewaltthätigkeiten will ich nicht die Hand reichen."

Johannes schwieg abermals; über seine Züge glitt einen Augenblick ein zorniger Ausdruck.

„Ja, ich weiß wohl," begann sein Herr wieder, „es fängt auch hier an unruhig zu werden unter dem gemeinen Mann. Du thätest wohl daran, mein Sohn, wenn Du den

Sinn der Leute auskundschaften und mir Bericht davon machen wolltest.“

Johannes versuchte auch diesmal den besorgten Sinn seines Herrn zu beruhigen, indem er darauf hinwies, daß die Leute alle Ursache hätten mit dem milden Regimente des Herrn Fürstabts Hartmann und des Herrn Coadjutor zufrieden zu sein.

„Und doch wirst Du gut daran thun, mein Sohn, Dich umzusehen und mir getreue Nachricht zu geben. Ich bin nicht ohne Besorgniß.“

Bei diesen Worten griff der Prälat nach dem Brief des Würzburger Bischofs und Johannes entfernte sich.

Der Coadjutor las mit Eifer und Aufmerksamkeit das ziemlich umfangreiche Schreiben seines geistlichen Oberherrn. Es schien nicht die besten Nachrichten zu enthalten, denn als er es fertig gelesen hatte, ging er wieder mit langen und raschen Schritten in dem weiten Gemache auf und ab, während seine Blicke mit besorgtem Ausdrucke vor sich niedersahen.

IV.

Der Frühling des Jahres 1525 kam frühzeitiger, als je einer, dessen sich die Leute erinnerten. Schon in den ersten Tagen des März waren die Wiesen mit so frischem Grün bekleidet, wie sonst im Mai; aus dem jungen Korn hob sich die Lerche trillernd in die Höhe und über die gelben

und weißen Wiesenblumen strich schon hier und da ein Schmetterling, der eben erst seine Flügel entfaltet. Der Landmann sah mit Freude und Hoffnung auf die schnellwachsende, vom Thauwetter getränkte Saat und er rüstete sich bereits, die Sommersaat zu bestellen.

Um diese Zeit, — als alle Herzen mit Liebe und Dankbarkeit zum Herrn des Himmels aufsahen, der so reichen Segen schickte, mit Zorn und Ingrimm aber an die Herren dieser Erde dachten, die ihnen diesen Segen wieder raubten, um diese Zeit — es war am Sonntag Invocavit — bewegte sich langsam ein feierlicher Zug durch die jungen Felder einen Hügel am Ufer der Haune hinauf, in der Nähe des Dörfchens Margretenhaun. Oben auf der Spitze des Hügels stand eine weiße Kapelle, vor der sich ein Marmorbild befand: die Mutter Gottes und den heiligen Franziskus darstellend. Die Franziskaner hatten schon früh mehrere Klöster in der Rhöngegend gegründet und sie sorgten dafür, daß der Stifter ihres Ordens unter dem Volke im Geruche eines von Gott besonders bevorzugten Heiligen stand.

Das Bild dieses Heiligen trug denn auch die Fahne, die ein Knabe dem Zuge voran führte, während zwei andere, Weihrauchfässer schwingend, ihm zur Seite gingen. Hinter ihnen schritt im weißen Gewand mit entblößtem Haupte, wie alle am Zuge Theilnehmenden, ein Priester einher, der lateinische Gebete vor sich her murmelte. Der Zug selbst war

ein buntes Gemisch von Alten und Jungen, Männern und Weibern, die Alle die Gebete, ohne sie zu verstehen, mitlallten und sich eifrig dabei bekreuzigten.

Als der Zug in der Mitte des Hügels angekommen war, wandten sich alle Blicke seitwärts einem jungen Manne zu, der am Fuße einer Eiche gelagert, in die weite Ebene hinabschaute und die Procession nicht zu beachten schien. Er trug einen großen braunen Filzhut auf dem lang herabfallenden, röthlich-braunen Haar und ein voller Bart von derselben Farbe floß auf seine Brust herab. Aus seinem regelmäßigen, schöngebildeten Gesichte sahen ein paar Augen von ungewöhnlichem Feuer und doch dabei wie träumerisch in die Ferne. Die schlanke, jugendliche Gestalt umschloß ein seltsames, lang herabfallendes, zwischen dem Priesterkleid und dem Bauernkittel die Mitte haltendes Gewand, das durch einen Gurt um die Hüften zusammengezogen war. Ein langer Pilgerstab, der zu seinen Füßen lag, deutete darauf, daß der junge Mann ein Fremdling sei, der aus fernen Gegenden kam und vielleicht noch in weite Ferne zu wandern in Begriff stand.

Jetzt erst, als die Feldprocession ihm ganz nahe gekommen war, so daß die lateinischen Gebete des Priesters und das Murmeln der Menge an sein Ohr schlugen, wandte sich der Mann um und sah mit gleichgültigem, fast spöttischem Blick den Kommenden entgegen; nicht aber, wie es Sitte und

Brauch verlangte, erhob er sich und entblößte sein Haupt vor dem Bilde des Heiligen, das an ihm vorübergetragen wurde.

Das auffallende und dem einfältig frommen Sinn anstößige Benehmen des Fremden blieb nicht unbemerkt. Ein paar Männer verließen den Zug und traten auf ihn zu. Ein junger Bauer, der in seiner Hand die dort als Zeichen des Reichthums geltende Pelzmütze trug, redete ihn an: „Wer bist Du," fragte er trotzig, „daß Du dem Heiligen nicht die gebührende Ehre erweisest?" Der Fremde schwieg. Fast dieselbe Frage wurde nun von einem ehrwürdigen Greis an ihn gerichtet. Jetzt erst erhob er sich und die stolze Haltung, zu der seine schlanke edle Gestalt sich aufrichtete, sowie sein durchdringendes Auge, flößten den Kindern des Volkes das Gefühl einer an Ehrfurcht grenzenden Achtung ein, daß sie wie scheu vor ihm zurücktraten.

„Ich erhebe mich vor Deinem Alter," sagte er zu dem Greise, „und antworte Deinen grauen Haaren. Ich bin ein Fremder; saget mir, welch' eine Feier begehet Ihr und wem gilt Eure Verehrung?"

„Dem heiligen Franziskus," antwortete der junge Bauer wieder mit trotzigem Ton der Stimme, „und Dir gebührt es, ihm auch Deine Reverenz zu erweisen."

„Darf ich Euch fragen, Väterchen, warum Ihr diesen Umzug haltet und was Ihr von dem Heiligen erbittet?"

„Es ist heute Sonntag Invocavit," sagte der Alte mit schwacher, zitternder Stimme, „da ist es üblich und Brauch, daß wir durch die Felder gehen, auf denen die junge Saat keimt und den Heiligen anrufen, daß er seinen Segen gebe zu dem, was das Werk unserer Hände geschafft hat. Ich bin als Kind hinter dem Zuge hergezogen und gehe jetzt als alter Mann voran. Es ist halt der Brauch hier so."

„Seid Ihr immer denselben Weg gegangen?" fragte der Fremde.

„Ja wohl, Herr."

„Habt Ihr immer dasselbe Bild vor Euch getragen?"

„Gewiß, Herr. S'ist ein Geschenk vom Kloster Frauenberg und über siebzig Jahr' in der Gemeinde."

„Habt Ihr immer dieselben Gebete gesprochen?"

„Auch das," antwortete der Alte. „Wir beten zehnmal die Fürbitte und zehnmal das Credo und immer dazwischen ein Paternoster."

„Und nun verargt mir's nicht, Väterchen, wenn ich Euch noch was frage. Habt Ihr die Zeit über immer in einem Jahr die Scheuern so voll gehabt wie im andern? Hat Eurem Vieh nie das Futter und Euch selbst nie das Brod gefehlt? Ist Euch der Regen immer gefallen, wenn's Euer Wunsch war und hat Euch die Sonne geschienen, so oft Ihr begehrtet?"

„Nun,“ meinte der Alte, „es ist eben wie's kommt, das eine Jahr gut, das andere Jahr schlecht.“

„Ihr habt also das eine Jahr gewallfahrtet und das andere nicht?“

„Nein,“ sagte der Alte, „wie ich es Euch sage. Wir haben immer denselben Gang gemacht.“

„Er hat Recht,“ sagte der junge Bauer mit der Pelzmütze jetzt. „Warum hat uns der Heilige nicht immer geholfen?“

„Erinnert Euch,“ fuhr der Fremde fort, „habt Ihr nicht auch im vorigen Jahre im März die Wallfahrt gethan und hat Euch im Mai nicht der Frost Eurer Hände Arbeit zerstört?“

„Woher hat er die Kunde?“ fragte einer der Bauern.

„Wisset Ihr nicht, daß Gott der Herr die Berge und Thäler erschaffen hat und den Strom in dem Gefilde und die fetten Fluren und Wiesengründe, die sich an seinen Ufern hinziehen? Ist er es nicht, der da regnen läßt und die Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte? Darum, wenn Ihr Eure Felder bestellt oder Eure Saat werft, warum fleht Ihr nicht zu ihm, daß er das Werk Eurer Hände segnen möchte? Was bedürft Ihr der Zwischenhändler, da er es doch sieht, wenn Eure Hände sich erheben und er es doch hört, wenn Eure Zungen Gebete stammeln? Zum Exempel, Ihr habt ein Anliegen zu einem Fürsten oder großen Herrn, wollt

Ihr Euch da an die Höflinge wenden, die vor seinem Throne stehen, und an die Diener an der Pforte des Palastes? Sie werden Euch fortjagen, wenn Ihr im groben Kittel kommt und Euch verhöhnen und verspotten. Geht Ihr aber gleich vor den Herrn und tragt ihm Eure Sache vor, so findet Ihr besser Gehör."

Die Bauern schwiegen und sahen bald den Redner an, dessen feuriges Auge tief in ihr Inneres drang, wie seine Worte in ihr Herz, bald blickten sie sich selbst unter einander verwundert an, als wollten sie sich fragen: hat er nicht Recht? und habt Ihr je solch eine Sprache gehört? Niemand wagte ein Wort der Widerrede, auch nicht als der Fremde jetzt fortfuhr, ihnen Aufklärungen zu geben, die die kindlichen und abergläubischen Begriffe, mit denen sie aufgewachsen waren, in plötzliche Verwirrung setzten.

„Sie haben Euch die Heiligen gegeben, damit sie zwischen Euch und Gott stehen, wie sich auch die Priester und Mönche zwischen Euch und Gott gestellt haben. Sie wollen nicht haben, daß Ihr geradezu an Euren himmlischen Vater Euch wendet und ihm Eure Sachen vortragt. Wenn Ihr aber die Priester nicht hören und die Heiligen nicht anrufen nur Gott selbst der jeden Schrei der Kreatur anhört, Euren Jammer und Euer Elend klagen wolltet, was würde er Euch sagen? Habe ich nicht, würde er fragen, die Erde erschaffen, daß sie Eure Wohnung sei und Kraut und Thiere des Feldes Euch Allen

zur Speise gegeben? Hab' ich nicht Vieles und Mannigfaltiges geschaffen, daß es Euch Allen genügend sei? Und warum giebt es nur Herren und Sklaven, nur Reiche und Arme, nur Wohllebende und Darbende unter Euch? Warum habt Ihr meine göttliche Ordnung verkehrt? Habe ich das Wild im Wald nur für den Ritter und den Fisch im Bach nur für der Pfaffen Tisch geschaffen? Wer heißt Euch Eure Brüder in das Joch spannen und Zins und Schoß fordern die Einen von den Andern, da Ihr doch Alle gleiche Kinder eines Vaters seid?"

Unterdeß waren noch mehrere Bauern aus dem Zuge herausgetreten und hatten sich der Gruppe genähert, neugierig was da geschehen sein möchte. Auch sie hörten aufmerksam den Worten des Fremden zu. Schon sah man hier und da ein Auge blitzen und eine Faust sich ballen und Worte des Beifalls wurden laut, während Jener fortfuhr:

„Wenn Euch aber Euer Herr und Gott so fragen würde, was wollet Ihr ihm antworten? Herr, würdet Ihr sagen, wir sind unter dem Joche geboren und unter dem Joche sterben wir dahin. Im Schweiße unseres Angesichts säen wir, aber nicht für uns, ernten wir, aber nicht für uns. Sie heißen uns Zins und Schoß geben und Frohnde thun, und wenn wir unsere Noth klagen, so schlagen sie uns den Rücken wund. So haben sie es gehalten mit unseren Vätern, so geht es uns selbst und so wird es auch unsern Kindern

geschehen. Wir sind nun einmal die Geplagten und Gedrückten, die in Elend und Jammer dahinleben, sie sind die Herren, die sich vergnügen in Reichthum und Wohlleben. — So werdet Ihr sprechen, und nun frage ich Euch an Gottes Statt: Seid Ihr nicht auch die Erben meiner Güter und Kinder meiner Liebe, wie Jene, die auf Ritterburgen und in Pfaffenschlössern sitzen? Und wenn meine göttliche Ordnung verkehrt ist und statt, daß Gleich und Gleich unter Euch sei, der Eine säet und der Andere erntet, der Eine zu Roß steigt und der Andere den Bügel hält, der Eine Herr ist und der Andere Diener — hab' ich Euch nicht Kraft gegeben in Eure Glieder und Stärke in Eure Fäuste, daß sie das Joch abwerfen können vom Nacken und das Schwert so gut führen können wie den Pflug?" —

Der Fremde schwieg einen Augenblick, als wollte er sich von der Wirkung seiner Worte überzeugen. Diese war deutlich genug auf den finster trotzigen Stirnen, den geballten Fäusten und den heftigen Bewegungen der vor ihm versammelten Hörer zu lesen. Als er eben fortfahren wollte, trat einer der Bauern, ein junger, kräftiger Mann, von untersetzter Statur, wildem trotzigen Blick und dichten schwarzen Augenbrauen aus dem Haufen hervor und wandte sich an den Fremden:

„Wer Ihr auch seid," begann er, „Ihr führt eine gute Sprache, und es ist Sinn und Vernunft d'rin. Wir tragen

Euch unsern Handel mit dem Ritter vor, denn der Pfaff will uns nicht anhören. Ist es Recht, wenn unser Frohnherr uns den Zins verdoppelt, dem Brauch entgegen und dem, was in den Büchern verzeichnet ist?"

„Niemand soll Unrecht thun, Niemand soll Unrecht leiden," sagte der Fremde.

„So muß es sein!" pflichtete der Bauer bei. „Wenn wir unserem Rind doppelte Last auflegen, so brechen ihm die Kniee und es stürzt zur Erde, aber dafür sind wir Menschenkinder, daß wir uns das nicht gefallen zu lassen brauchen. Ich wenigstens weigere ihm jetzt ganz den Zins; wer ein resoluter Kerl ist, der halte es mit mir."

„Er hat Recht," schrieen nun Andere, „wir wollen doch sehen wie es ablaufen wird wenn wir die Hörner aufsetzen."

Der Tumult wurde immer größer, noch mehr Volk strömte hinzu, bald betete der Pfaffe allein vor dem Heiligenbild, nur noch von den Kindern und Weibern umgeben, während der ganze Haufen der Männer um den Fremden stand und dessen Predigt lauschte, die ganz anders lautete, wie die lateinischen Gebete des Römlings. Es war ein deutsches Wort und es fiel auf kernigen deutschen Boden.

Denn sobald der Fremde seine Stimme wieder erhob, trat auf's Neue lautlose Stille ein und Alle hingen an seinem beredten Munde. Von diesem gingen Worte aus, wie sie solche noch nie gehört hatten: von der evangelischen Freiheit der

Kinder Gottes, von der Gleichheit des Menschen, von dem wahren Priesterthum und von den falschen Pfaffen, von dem Götzendienst der Heiligenverehrung und von der allein gültigen Fürsprache des Sohnes Gottes. Und wie mächtig war der Zauber dieser Rede! Wie fiel er zündend in die rohen einfältigen Gemüther! Dies zeigte sich, als der Redner geendet hatte; denn kaum war das letzte Wort verhallt, als der Haufe wild auseinanderstob, die Einen den Berg hinauf eilten und das Bild des Heiligen zertrümmerten und in den Schmutz warfen, dessen Banner sie eben in blinder Andacht gefolgt waren, die Anderen aber mit drohenden Geberden und Verwünschungen zu dem Dorf hinabeilten. Langsam folgte der Fremde nach.

V.

Waren das dieselben Menschen, waren das die Theilnehmer der Procession, welche gesenkten Hauptes und bigotten Blickes des Morgens ausgezogen waren, um den Einfluß des heiligen Franziskus auf den Herrn der Schöpfung zu erflehen zu Gunsten ihrer Felder, zur Herbeiführung eines fruchtbaren Jahres, zur Verhütung von Mißwachs und Raupenfraß?

Die Heiligen verlästernd, die Fäuste schüttelnd und Verwünschungen murmelnd umstanden die seßhaften Männer des Dorfes Herrenhausen den geheimnißvollen Fremdling, der auf

dem Hügel am Ufer der Haune, vorhin ihre allerdings schon etwas angesäuerte Milch der frommen Denkungsart „in das gährende Drachengift der Empörung“ umgewandelt hatte. Eine natürliche Kanzel, wie sie in der hölzernen Bedachung des Röhrbrunnens von Herrenhausen sich darbot, worauf noch ein anderes Exemplar des heiligen Franziskus aus bemaltem Holze stand, diente ihm jetzt als Rednerbühne.

Von dort aus flog sein dunkles Auge über die tumultuirende Versammlung, floß aus dem beredten Mund des Bauernagitators das zündende Aufruhrsevangelium gegen den Großmachtsdünkel der Ritter und ihrer Verbündeten: die Priester.

„Wozu duldet Ihr noch diese Zwingburgen auf Euren Bergen?“ fuhr er, auf die Feste zeigend, deren stolze Zinnen verächtlich und drohend auf Herrenhausen herabblickten, in seiner Rede fort.

„Ich will es Euch sagen, Ihr menschlichen Lastthiere, Ihr vom Ritterstiefel Gespornten, Ihr Männer von Pflugrad! Damit der Uebermuth Eurer Gewaltherrn den Zehnten bequem und in alle Ewigkeit von Euch eintreibt, auf daß Ihr verdammt seid, zeitlebens Leibeigene zu bleiben, Frohndienste zu verrichten und Knechte und wieder Knechte zu erzeugen. Aber muß es denn so sein, war es denn immer so? Schaut um Euch, Ihr Männer von der Rhön! Die Wälder und Seen, die Forste und Bäche, hat die der Herr der Schöpfung

für die Ritter dort oben geschaffen, oder habt auch Ihr gleiche Rechte an deren Ausnutzung wie das adlige Geschmeiße?“

Ein wüstes Durcheinander von Stimmen unterbrach den Volkstribun. „Der versteht's,“ jubelte ein übel beleumundeter Häusler, dem wegen Jagdfrevel das rechte Ohr abgeschnitten war, „so spricht ja kein grauköpfiger Magister, wie dieses Milchgesicht.“

Der rußige Dorfschmied und Schwertfeger aber, ein wohl angesehener Hüfner, welcher mit vorgebundenem Schurzfell in der vordersten Reihe stand, rief mit sonorer Stimme:

„Und das Pfaffengesindel, Herr Prediger, wollt Ihr nicht auch darauf ein kräftiges Gezeter anjetzt anheben?“

„Die haben schon vorhin ihr Fett abgekriegt!“ rief ein Bäuerlein dazwischer.

„Die Pfaffen, welche das lautere Evangelium verfälscht haben, bilden auch nur den Schwanz der Schlange, die Ihr erlegen müßt,“ donnerte der jugendliche Prophet. „Ihr Kopf ist das Ritter- und Zwingherrnthum; stürzt das erst über den Haufen, mit dem Abhauen des Schwanzes werdet Ihr nachher leichtes Spiel haben. Im Anfange war das Wort und Gott war das Wort — warum brauchen wir da noch Kutten und Pharisäer, welche es uns verstümmeln! Frei soll es in Zukunft sein und ehe die Gemeinde nicht ihre Prediger selbst wählen kann, eher soll das Schwert Gideons, womit

wir die Freiheit der göttlichen Lehre, die Gleichheit der Stände erkämpfen müssen, nicht in die Scheide!“

Abermals mußte der Redner verstummen, denn ein tolles Gewühl entstand unter seinen murrenden und schimpfenden Zuhörern, die von den Ellenbogen eines baumlangen rothhaarigen Menschen bei Seite gedrängt wurden, welcher, wie es schien, mit unwiderstehlicher Gewalt sich in den dicken Knäuel des Volkes hineinschob. „Jetzt wird's lustig!“ frohlockte der Schwertfeger, sich die Hände reibend. „An meine Seite, langer Christoph!“ setzte er hinzu. „Wir beide treiben den Teufel aus dem Schwefelpfuhl, was gilt's, Kumpan, wir bringen es auch fertig, das Otterngezücht der Pfaffen und Ritter zu vertilgen?“

Der Angerufene hatte sich schnell bis zu dem Schmied vorgedrängt. „Das geht ja recht erbaulich bei Euch zu,“ schmunzelte Christoph, den breiten Mund zu einem widerwärtigen Grinsen verzerrend. „Kündigt ihm nur die Fehde an, diesem schäbigen Schloßherrn; er hat's um mich verdient, daß Ihr ihm mit dem eisernen Rade auf's Kollet steigt.“

Eine Pause trat ein und der Fanatiker auf seiner Naturkanzel benutzte sie, den Haß der Bauern gegen ihre Unterdrücker weiter zu schüren. Mit grellen Farben malte er den Eigennutz, die Lieblosigkeit gegen ihre Untergebenen, die Brutalität aus, mit der die Burgherren sogar in das Familienleben ihrer Unterthanen mit frecher Hand, wo es sich einer

Verführung oder Entehrung verlohnte, hineingegriffen. Der Kelch war schon voll, doch dieser feurige Aufguß brachte ihn zum Ueberlaufen.

„Man soll ein Gericht einsetzen, man soll dem hochnäsigen Gelichter das Fell über die Ohren ziehen — Freiheit und Gleichheit!“ schrie es durcheinander, und der Augenblick war gekommen, wo ein geschickter Leithammel sich der aufsässigen Schafe, dieser lenksamen Bauernherde zu den abenteuerlichsten Unternehmungen bedienen konnte, wenn die bedächtigen Böcke nicht gewesen wären.

So aber gab es noch Besonnene unter dem Haufen, denen das demokratische Oel des Fremdlings nicht gleich wie berauschender Federweiß in den Kopf gestiegen war.

Die deutschen Patrimonialbauern bilden von Haus aus eine in streng konservativen Grundsätzen großgezogene Kaste, die je nach der Begüterung der ihr Angehörigen wieder in Unterkasten sich sondert, in denen das schroffe Verhältniß der Grundherrschaft zu den Untergebenen im Kleinen sich abspiegelt. So blickt der Anspänner und Hüfler fast mit Verachtung hinab auf den Köthner und Kossaten.

In den Dörfern am Rhöngebirge erstickte indeß damals noch ganz anders als heute der einzelne vermögende Landmann unter dem üppig wuchernden Bauernproletariat. Und so wurden denn auch die Gemäßigten unter den Herrenburger Bauern, welche in der wilden Brandung der Unzu-

friedenheit für ihr eigenes Besitzthum Gefahr witterten, von denen, welche wenig oder nichts zu verlieren hatten, bald niedergeschrieen, zumal auch respektabele und begüterte Leute wie der Schmied Plechner — letzterer aus Ursachen freilich, die er allein nur kannte — entschieden auf Seite der Tumultuanten standen.

Der lange Christoph spitzte die Ohren, als die Zungendrescherei begann, hütete sich aber, in den Krakehl mit einzustimmen.

Als die Mißvergnügten nun das letzte Wort zu behalten schienen, flüsterte er vor sich hin: „Ich hab' einen Vorschlag erdacht, der beiden Theilen genehm sein wird, und wie ich den Ritter kenne und diese Bauern, muß die Ausführung meiner Idee mit ihren Folgen dem Fasse den Boden ausstoßen — so oder so. Vergönnt mir jetzt auch ein Wort Landsleute!" rief er in das wüste Treiben hinein, und der Klang seiner gewaltigen Stimme schlug so gebieterisch an das Trommelfell der Bauern, daß das Gepolter der noch Streitenden zu einem halblauten Geflüster herabsank.

„Laßt uns aus unserer Mitte einige Vertrauensmänner wählen," fuhr Christoph fort, „die dem trutzigen Schloßherrn Eure Wünsche und Beschlüsse, Ihr wackeren freien Männer, zu erkennen geben.

Bewilligt er nicht Alles, was wir ihm ansinnen, so Gnade Gott seiner Seele!"

„Christoph hat das Richtige getroffen!“ schallte es im Chore zurück.

„Wir wollen einige Hauptthähne mit spitzen Zungen an den Jerobeam abschicken, und Du, Vetter Christoph, machst den Sprecher.“

„Das sollte mir eben fehlen!“ erwiderte der Goliath, drohend die Hand nach der Feste ausstreckend. „Als Bittsteller da oben zu erscheinen, wo ich einst den Burgvoigt spielte, das sollte Niemand dem Sohn meiner Mutter zumuthen.“

„Hast recht, Christoph!“ nickte Plechner dem Nachbar zu

„Damit Du's nur weist, ich habe auch noch ein anderes Bedenken dagegen,“ raunte die menschliche Hopfenstange dem Schmied in's Ohr. „Wenn der Ebersberger unsere Gesandtschaft mißhandeln und krumm schließen läßt, was ja doch, wie wir ihn kennen, so sehr unmöglich nicht ist, wer soll dann diese Tölpel anführen? Was wollen sie dann mit ihren Mistgabeln und Dreschflegeln gegen die wohlbewehrten Mannen des Ritters anfangen? Der lange Christoph aber kennt von früher her alle Schlupfpförtchen und schwache Stellen der Befestigung der Burg; verstehst Du, Gevatter?“ Der Riese blinzelte und nieste heftig, worauf der Schmied ihm laut lachend, den breiten Rücken klopfte und dann, an die Bauern sich wendend, ihnen einige wohlklingende Namen

eingesessener Dorfbewohner zu Gliedern der Deputation vorschlug.

Die Debatte über die Annahme oder Verwerfung dieser Gemeideabgeordneten war von kurzer Dauer, und nicht länger hielt man sich mit der Eintrichterung der Beschwerden und Forderungen auf, welche der Schloßherr hier abstellen, dort bewilligen sollte.

Der Anstifter der kommunistischen Bewegung — jener schwärmerische Freiheitsapostel vom Ufer der Haune, war überall und nirgends, die Leidenschaften der Menge da, wo sie noch schlummerten, entfachend.

Als aber die erwählten zehn Unterthanen des Ritters, lauter mastige und starkknochige Gestalten, die noch etwas von der hehren Sinnesart ihrer Vorfahren: der Gemein-Freien im Blute haben mochten, zum Aufbruch nach der Burg sich rüsteten und männiglich nach dem Aufruhrspredi-ger sich umsah, war dieser verschwunden.

Nur wenige Augenblicke stutzten die Rebellen ob dieses Umstandes, und als die scheidende Sonne die schneebedeckten Firste des Rhöngebirges mit ihrem glühenden Gold umsäumte, fiel die Zugbrücke nieder, zog die Gesandtschaft durch das Fallgitter, entschlossenen Herzens, in das Felsennest ihres Ritters ein.

Erwartungsvoll harrten die Bauern am Fuße des Ebersbergs ihrer Zurückkunft. Die Zeit sollte ihnen nicht

lang werden, denn ehe selbst die Ungeduldigsten es vermuthen konnten, befand sich die Gesandtschaft schon wieder in ihrer Mitte.

Mit gekrauster Stirn und aufgeworfener Oberlippe waren die Abgeordneten hinauf gezogen, mit langen Gesichtern und herabhängender Unterlippe langten sie wieder bei ihren Genossen an.

„Nun, wie lautet der Bescheid, was bringt Ihr für Nachricht?“ rief ihnen Plechner entgegen.

„Er hat uns kaum angehört und schließlich noch verhöhnt,“ sagte Senfkorn, ein blasser Mann mit glatt gescheiteltem Haar und sanfter Stimme.

„Der Antichrist wohnt in ihm und den müssen wir austreiben,“ rief ein anderer Gesandter dazwischen, den Schafpelz fester um seinen Leib ziehend.

„Erzählt, Ihr Männer!“ herrschte sie Christoph an, „aber faßt Euch kurz. Ihr, Hornleder, gebt uns Kunde, was habt Ihr ausgerichtet und wie nahm der Ritter Eure Botschaft auf?“

„In der Gesindehalle sind wir abgefertigt worden,“ erzählte der Angerufene, dem die innere Verbissenheit das Gesicht grün und gelb tättowirte. „Im Beisein seiner Knechte hat er uns die Beschwerden der Gemeinde vortragen lassen, und als wir zu Ende waren —“

„Und als Ihr zu Ende war't,“ warf Christoph ein.

„Sich den Bauch vor Lachen gehalten über diesen Fastnachtsscherz, wie er's nannte," schloß, nachdem er mehrmals Luft geschnappt hatte, Hornleder.

„So ist er also gar nicht eingegangen auf Eure gerechten Wünsche?" fuhr der Examinator fort.

„Die Lauge seines Spottes hat er darüber ausgegossen," antwortete Hornleder.

„Gesagt, als wir von der Abschaffung des Blutzehntes sprachen, er wolle uns einige Eimer des übermüthigen Blutes durch seine Lanzenreiter abzapfen lassen; ja als wir um Antheil an Jagd, Holz, Fischerei und Vogelfang, sowie Zurückstellung entzogener Wiesen und Aecker vorstellig wurden, gedroht, künftig sein Jagdrevier auf unsere Felder und Weidegründe auszudehnen."

„Genug, Freunde!" schnaubte zornbebend der lange Christoph. „Zum Henker fahre die Sanftmuth! wir haben lange genug geduldet und nach ihrer Geige gehopst, jetzt wollen wir den Rittern eines zum Tanzen aufspielen. Verlangt's Euch zu wissen, was jetzt zu thun ist?"

„Sprich, Christoph!" brüllte der Haufe. „Du bist der Mann darnach, uns den rechten Weg zu zeigen."

„Die Burg muß berannt und, so das Glück mit uns ist, erstürmt werden".

„Hurrah!“ heulte die Menge und stob auseinander, um sich mit dem, was ihr der Zufall in die Hände gab, zu bewaffnen.

Der frühere Schloßvoigt errieth ihr Vorhaben.

„Halt, Ihr Männer!“ donnerte er ihnen nach und der zerstobene Kreis rundete und schloß sich wieder um ihn.

„Glaubt Ihr etwa, die Mauern der Feste werden umfallen wie die von Jericho beim Blasen Eures Mundes, haltet Ihr die Besatzung für fähig, sich ohne Widerstand, ohne heftige Gegenwehr zu ergeben? Wie hoch schätzt Ihr die Zahl der Reisigen und Knechte des Ritters, Hornleder?“ fuhr Christoph fort.

„Es kampirt kein Kriegsheer dort oben,“ sagte, sich verlegen den Kopf krauend, der Gefragte; „aber zur Besatzung der Mauer und zur Abprotzung der Geschütze liegt wehrbares Volk genug in dem alten Fuchsbau.“

„Da habt Ihr die Bescheerung,“ grollte der Schmied.

„Einen solchen Feind unvorbereitet angreifen, wäre Thorheit,“ eiferte der lange Christoph. „Auch fehlt's an Kämpen für den blutigen Strauß, denn Greise und Buben können Euer Anwesen während des Sturmes auf das Felsennest nicht genugsam schützen. Die Belagerten könnten einen Ausfall machen, Pechkränze in Eure Häuser werfen — kurz und gut, von auswärts muß Hülfe herbeigeschafft werden und zwar

gleich, denn früh, mit dem nächsten Morgengrauen, müssen wir losschlagen.“

„Hurtig, Ihr Leute, laßt Feuerreiter aufsetzen und in die nächsten Dörfer sprengen, die wehrhaften Männer als Kampfgenossen aufzubieten!“ ließ sich der Schmied vernehmen.

„Und Feuerzeichen auf den Bergen emporlodern!“ rief der einöhrige Wilderer, sich schnellen Laufs davon trollend.

„Soll ich mit einigen Buben den Kirchthurm ersteigen und die Sturmglocken anziehen?“ warf Hornleder dazwischen.

„Thut's, thut's, Claus!“ sprach, überrascht von diesen gescheidten Einfällen der Generalfeldmarschall des Herrenhauser Belagerungscorps — der frühere Burgvoigt, der sich bald, wie der Feldherr von seiner Suite, nur noch von den Aeltesten der Gemeinde, vom Schmied und zwei Strolchen umringt sah, die im gegenwärtigen Augenblick deshalb in der Achtung der Bauern zu steigen anfingen, weil sie vor zwei Jahren unter Franz von Sickingen's Fahnen gefochten hatten.

Seit Landstuhl's Erstürmung und Sickingen's Tod waren sie bettelnd und freibeuternd in Schwaben und Franken herumgestrichen, bis sie vor etlichen Monden die Buchonia erreicht und sich in Herrenhausen als Knechte verdungen hatten.

Von ihren Waffen besaßen sie zwar nur noch eine Streitaxt und ein schartiges Schwert, aber sie kannten das Kriegshandwerk, und dieser Umstand imponirte den um sie gruppirten Bauern.

„Halloh!“ rief der lange Christoph, indem er sich in einer Auseinandersetzung über das Wesen der Hakenbüchsen, die er seinen Zuhörern, als früherer Arquebusier zum besten gab, unterbrach, „da flammt schon der erste Holzstoß!“

„Und dort — juchhei! Bruderherz, schießen zwei neue Rauchsäulen in die Höhe.“

„Seht nur, jetzt schlagen die Flammen daraus hervor — gebt Acht, Landsleute, diese rothen Signale werden mehr Hilfstruppen in wenigen Stunden für uns werben, als das beste Handgeld in einem Tage dem deutschen Kaiser Soldaten.“

Diese und noch andere Redensarten flogen hin und her, während der nächtliche Himmel sich mehr und mehr röthete, während von Funkencascaden umblitzte Feuergarben zu ihm emporstiegen und die Basaltsäulen und Lavablöcke auf den Höhen des Rhöngebirges von einem phantastisch-magischen Lichte umtanzt wurden.

Die grotesken Umrisse des Dammersfelsen und des Heufuders: dieser im Fuldaischen befindlichen Vorberge der Rhön — nahmen, umzuckt von dem Feuerschein, die gespenstigen Formen gewaltiger Titanen an, die nach Jahrtausenden wieder den Himmel stürmen zu wollen schienen. Die Sturmglocke von Herrenhausen heulte, und von den Kirchthürmen der nahe liegenden Dörfer erdröhnte durch die Nacht, wie ein klagendes Echo, die dumpfe metallische Antwort. Dazwischen hörte man das Alarmgeschrei der Feuerreiter und — im

grellen Kontrast zu diesen Tönen des Aufruhrs — in einer der ärmlichsten Hütten des Dorfes, wo der Schulmeister wohnte, zwei Stimmen, die dem alten Lehrer und seiner achtzigjährigen Mutter angehörten, ein geistliches Lied singen.

Nach wenigen Stunden schon fanden sich Zuzügler aus den nächsten Dörfern in Herrenhausen ein. Einige waren mit scharf geschliffenen Sensen bewaffnet, Andere führten Partisanen und Armbrüste mit sich, nur Feuergewehre hatten die wenigsten aufzuweisen; und wer damit anmarschirte, wußte sie gewöhnlich nicht zu handhaben oder besaß keine Munition.

Die Waffenpyramide, welche sich in der Herrenhauser Kirche über dem Grabmahl eines frommen Urahnen des das Regiment führenden Ebersbergers erhob, war von Hornleder's Anhang bereits geplündert, und der lange Christoph gerieth nachgerade in sichtliche Verlegenheit, wenn neuer, zu den Aufrührern stoßender Bauernzuwuchs Waffen und wieder Waffen von ihm verlangte.

Endlich erbarmte sich Plechner der bedrängten Lage des Freundes.

„Kommt in meine Schmiede, Ihr Teufelsbraten!“ rief er den lautesten Schreiern zu. „Dort liegen Eisenstangen in allen Kalibern, Morgensterne und Streitäxte für Euch, so Ihr Schwächlinge sie führen könnt.“

Mit lautem Beifallsgeschrei wurde das Anerbieten angenommen, und bald hämmerte und schmiedete der Plechner

in seiner Werkstatt, daß der alte Amboß wackelte und die Funken wie Johanniskäfer zum Rauchschlot hinausschossen. Wer seinen verrosteten Waffen nichts Rechtes mehr zutraute, lief zum Schmied und der mußte sie ihm, so gut oder so übel es ging, in Stand setzen. Auch der lange Christoph blieb inzwischen nicht müßig. Er hielt einen gar feinen Kriegsrath mit den widerspruchslosen Archonten der Herrenhauser Bauernschaft und etlichen dazu getretenen Graubärten von außerhalb, die auch, wie die beiden Söldner von Sickingen's zersprengten Truppen, als ehemalige Landsknechte von Krieg und Kriegsgeschrei zu erzählen wußten.

VI.

Die Nothfeuer auf den Bergen um Herrenhausen waren längst erloschen, und der Morgen zeigte sich bald so gefällig, zu der Musterung, die Christoph über seine streitbare Mannschaft hielt, zu leuchten. Aber im Gegensatze zu dem vorigen Tag, der mit einem Gesicht wie Honigseim den Höhen, Thälern und Matten der Rhön eine baldige Auferstehung des Frühlings verheißen hatte, hingen vor dem Antlitz des neuen finstere Nebelschleier, die sich eher verdichten zu wollen schienen als zu zerreißen, je mehr die Tageshelle die Nachtschatten zurückdrängte.

„Das ist Wetter wie wir es brauchen können,“ lachte Christoph und ordnete mit dem Schmied, den zwei Sickingern, die ihre alten zerzausten Feldbinden wieder umgelegt hatten, und den ehemaligen Soldaten unter dem zu den Herrenhausern gestoßenen Succurs, die Mannschaften, über welche die Aufrührer verfügten. Ein Theil davon blieb zum Schutze des Dorfes zurück, eine Reserveabtheilung nahm hinter dem Kruge Aufstellung, schmachtenden Blicks an den grob gezimmerten Bänken und ungehobelten Tischen vorüberziehend, die zur Erholung bei Mumme oder Kovent einluden, und mit dem Kern der Truppen stieg Christophorus den Ebersberg hinan.

Der riesige Anführer hatte die Stahlhaube, welche ihm von Hornleder angeboten war, ausgeschlagen und seine Mütze aus Katzenfell aufbehalten. Umgürtet mit einem gewaltigen Streitschwert trug er in der Rechten eine alte Handfeuerwaffe, die einer Espingarde glich, obwohl sie nicht so schwer war wie diese und auch ohne Gestell abgeschossen werden konnte. Seine vierzig Pfund mochte zwar das Gewehr immerhin wiegen, und nur ein Mann von so außerordentlicher Körperstärke wie Christoph brachte es fertig, die Donnerbüchse wie einen Ball hin und her zu werfen.

Das zweite Glied hinter dem Befehlshaber bildeten acht mit Hakenbüchsen bewehrte frühere Soldaten und diesen folgten wieder an hundertundfünfzig Bauern mit Eisenstangen, Morgensternen, Streitäxten, Partisanen und Armbrüsten.

Die Arrieregarde bestand aus den Sensenmännern und dem Troß, welcher große Feuerleitern und Faschinen, die man zum Stürmen nöthig hatte, den Berg hinauf beförderten.

In der Burg selbst schien Niemand etwas Schlimmes zu ahnen, am wenigsten der Ritter, daß der Frühtrunk, von dem er im Morgentraum den würzigen Schaum nippte, ihm beim Erwachen ein bitterer Leidenskelch werden solle.

Die hinter der aufgezogenen Zugbrücke postirten Wachtposten nickten sich gegenseitig, vom Schlafe übermannt, zu, und der Thurmwart, obwohl er seiner Pflicht besser nachkam, als die Brückenwächter, war durch den Nebel verhindert, die Annäherung der Bauern zu bemerken.

Christoph hatte die Ringmauer der Burg erreicht, die nach der Befestigungskunst vor der Erfindung des Schießpulvers erbaut, von vier Eckthürmen und der über dem Fallgitter angebrachten Warte beherrscht wurde. Die Mauern der Thürme betrugen 16 Schuh in der Dicke, von ihren ausgezackten Zinnen hatten die Vorfahren des Burgherrn ihre Speere und Pfeile erfolgreich auf die Angreifer geschleudert, oder siedendes Oel auf ihre Köpfe hinabgossen. Der jetzigen Kriegsführung aber konnte sie wenig Widerstand leisten, und hätten die Bauern über einiges schwere Geschütz zu verfügen gehabt, bei der ersten Berennung, beim ersten Flankenfeuer auf die Feste würde der Zugang zur Burg durch klaffende Breschen freigelegt worden sein. Der entlassene Burgvoigt

verfügte über keine Feldschlangen, aber er hatte Sturmleitern in der Nähe und befahl jetzt, daß man die längsten davon herbeibringe und auf ihren Sprossen die Brüstung der Mauer zu erklimmen suche. Außerhalb derselben war ein wenige Fuß tiefer Graben gezogen, in dem sich ein Tümpel gebildet, dessen grünliche Farbe von den Meerlinsen herrührte, die auf seiner Oberfläche stagnirten.

Mittelst in den Tümpel geworfener Faschinen wurde nun zuvörderst eine leidlich feste Unterlage geschaffen, auf welcher man drei Leitern so aufrichtete, daß ihre in eiserne Haken auslaufenden Spitzen in die Brüstung der Mauer eingriffen.

Die stärksten Leute des Haufens, voran Christoph, Plechner und der eine Sickinger, sollten die Leitern ersteigen und sich durch einen Handstreich der Feste bemächtigen. Es war Alles ganz superklug ausgedacht, und die Hakenbüchsner und Armbrustschützen, welche, den Aufgang der Stürmenden weniger gefahrlos zu machen, die Feinde, die auf der Brustwehr der Ringmauer erscheinen konnten, in Schach halten sollten, verwünschten beinahe, so stieg ihnen die Kampflust in den Kopf, den gesunden Schlaf der Besatzung, da nicht einmal eine Schlafmütze, geschweige denn eine Stahlhaube, oben sich sehen ließ.

Christoph lachte sich in's Fäustchen und glaubte schon gewonnenes Spiel zu haben, als er den Fuß auf die unterste Sprosse der Leiter setzte. Aber so leicht, wie er wähnte,

sollte ihm die Erstürmung denn doch nicht gemacht werden: ein garstiger Unfall verwirrte ihm den so genial ausgedachten Feldzugsplan, und wie einst die Gänse das Capitol, so rettete der Gänsejunge von Herrenhausen die Stammburg des Ebersbergers vor Ueberrumpelung. Dieses biedre Naturkind, dem als Waffe eine Heugabel zugefallen war, erfaßte im Augenblick, als die Sturmkolonne auf den Leitern aufwärts rückte, eine so höhere Begeisterung, daß der Gänsehirt sein Horn, womit er das zerstobene Federvieh zusammenzututen gewohnt war, zum Munde führte und dem Instrumente einige Akkorde entlockte, die, trotz ihrer bukolischen Laute, den Stürmenden wie Posaunenstöße der Racheengel am jüngsten Gericht klangen.

In maßloser Bestürzung ergriffen die Kletterer, bis auf zwei der Unerschrockensten das Hasenpanier, und da die Obersten dabei auf die Unteren platzten, geriethen die Leitern in's Schwanken, einige Männer verloren das Gleichgewicht und mit Fluchen, Kläffen und Zetern stürzten die Unbeholfensten in den grünen Tümpel. Eine Scene der ergötzlichsten Katzbalgerei entwickelte sich jetzt in der Pfütze, und gleich Wassermännern unter der Führung des Meergotts tauchten die Verunglückten hinter dem gleichfalls hineingeplumpsten schmeerbäuchigen Bäckermeister von Herrenhausen zur Oberfläche empor und krabbelten sich allmählich wieder zu ihren Landsleuten hinauf.

Die trocken gebliebenen Bauern aber hatten dem lächerlichen Unfall eine sehr ernste Bedeutung beigemessen. Der zweite Zug der Belagerer glaubte seine Kampfgenossen durch Wurfgeschosse von oben getroffen, ein gellender Schlacht- und Racheruf entschwoll ihren Kehlen und — im Innern der Burg wurde es lebendig. Die Wachen ermunterten sich, der Thurmwart ließ die Nothsignale erschallen, und der Himmel, welchen die Aufrührer bisher für ihren Bundesgenossen gehalten, that ihnen den Schabernack, sich aufzuhellen. Die Nebelschleier zerrissen und die Sonne lugte durch die zersetzten Gewebe; auf der Ringmauer aber erkannten die dort sich postirenden gewappneten Knechte, um was es sich handelte.

Die eine Leiter war von den Stürmenden vollständig verlassen, auf den zwei anderen hatten nur noch der lange Christoph und Schmied Plechner Stand gehalten.

„Zieht die Leiter zurück!“ kommandirte Christoph, der zornbebend gewahrte, daß man von oben die Sturmleitern entdeckt hatte und sich anschickte, zunächst die von Menschen entblößte hinaufzuschwippen, doch schon schwebte die Leiter in der Luft und hätte der Schmied nicht noch mit einem gewaltigen Satze den Erdboden erreicht und seine Leiter hinweg gerissen, so wäre auch diese den Belagerten zugefallen.

Plechner und noch drei beherzte Männer kamen Christoph's Aufforderung nach und erklommen hinter ihm die letzte noch aufrecht stehende Sturmleiter. Steine fielen, Pfeile und

Bolzen schwirrten auf die Stürmenden herab, aber der frühere Burgvoigt schien gefeit zu sein gegen ihre verderblichen Wirkungen, denn höher und höher stieg er und ihm nach seine Gefährten deren Leiber er mit seinem herkulischen Körper deckte.

Dieses muthige Vorgehen weckte den Thatendrang der müßig zusehenden Bauern. Einige Siebzig von ihnen rotteten sich zusammen und, geführt von den zwei Sickingischen Landsknechten, begannen sie mit ihren Eisenstangen, Streitäxten und Morgensternen das äußere Thor der Zugbrücke anzugreifen.

Bisher waren von keiner Seite weder Erklärungen über die Ursache der offenen Fehde gefordert, noch gegeben worden denn der Burgherr selbst streckte sich noch, angenehm träumend, auf seinem Ruhebett, dessen Decklaken aus schwarzem Zobel bestand. Das Krachen des Brückenthores erst erweckte den Ebersberger; er fuhr, sich die Augen reibend, in die Höhe, und als das Angriffsgetöse, das von unten heraufschwoll, fortdauerte, war er mit einem Satz aus dem Bett und flog an's Fenster.

Ein leises Frösteln überlief ihn, als er mit scharfem Auge die Vorbereitung zur Erstürmung der Burg seiner Väter überblickte, dann schüttelte er drohend die Faust gegen die Rebellen und trat von dem Fenster zurück, sich anzukleiden.

Athemlos stürzte jetzt sein Knappe in das Schlafgemach.

„Herr Ritter, die Bauern stürmen die Burg!“ krächzte er hervor. „Geh' zum Kaplan, er soll meine Tochter beruhigen,“ gab der Burgherr zurück, die Dienstleistungen des Knappen, der ihm beim Ankleiden helfen wollte, zurückweisend.

„Geh', sage ich Dir,“ fügte er hinzu, „und wenn Du den Büchsenmeister siehst, so trage ihm auf, die Falkonette auf die Hunde zu richten und die Karthaune auf sie abzuprotzen.“

Der Knappe entfernte sich hastig und der Ritter, welcher inzwischen Küraß und Rückenstück schon angelegt hatte, fuhr in den Beinharnisch und die Panzerärmel, daß Alles nur so klirrte und rasselte. Er setzte eine Pickelhaube mit aufgeschlagenem Visir auf, gürtete das Schwert um und bewehrte seine Rechte mit einem Eisenhandschuh.

So gerüstet erschien er, eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, auf dem Wartthurme, schritt vor bis zur Crenelirung und bog sich über eine der Schießscharten hinab zu den Meuterern.

Auf seinen Wink wurden hinter ihm zwei Heerpauken gerührt und dann durch ein Trompetensignal den Aufrührern zu erkennen gegeben, daß der Burgherr sprechen wolle.

Von beiden Seiten stellte man hierauf die Feindseligkeiten ein, und der Anführer der Bauern benutzte diesen Waffenstillstand, den vergeblichen Versuch, die Brüstung der Mauer zu ersteigen aufzugeben, da einer seiner vier Getreuen,

durch einen Bolzen verwundet, bereits in den Tümpel hinabgestürzt und die Mündung einer kleinen Falkaune von der das Geschütz bedienenden Mannschaft auf Christoph und seine Hintermänner gerichtet war.

Mit seinen drei Gefährten zog sich der Bauernfeldherr ehrenvoll von der Leiter zurück und ließ diese, sobald er wieder festes Erdreich betrat, zu Boden reißen.

Hierauf verfügte er sich nach dem Brückenthurm, den der Burgherr als Rednerbühne sich erkoren.

„Wer seid Ihr, und aus welchem Grunde überzieht Ihr mich mit offener Fehde?“ rief der Ebersberger hinab. „Verständet Ihr Euch auf ritterliche Sitte, so hättet Ihr mir durch einen Herold Eure feindlichen Absichten zu erkennen gegeben.“

„Unser Herold ist der Fluch, den Leibeigenschaft, Elend und Hunger gegen das schwelgende Ritter- und Pfaffenthum schleudern!“ schallte es von unten herauf „unser Fehdehandschuh ist das Neue Testament, unsere Fahne der Bettelsack, unser Feldgeschrei: Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

Die Bauern blickten erstaunt den Sprecher an, und der jugendliche Prediger vom vorigen Tage stand in ihrer Mitte.

„Saperlot! Ihr habt's ihm gut gegeben,“ schmunzelte Christoph dem Unbekannten zu, „aber paßt auf, jetzt soll er auch von mir eine Pille zu schlucken bekommen. Du frägst, wer wir sind, Blutsauger!“ schrie er mit seiner Stentorstimme

hinauf. „Wisse, wir sind nichts Geringeres als Du, Ritter, und eben deshalb soll Deiner Herrschaft über uns der Garaus gemacht werden. Uebergieb uns die Schlüssel zur Burg und laß die Besatzung ihre Waffen strecken!“

„Erfrecht sich da nicht ein treuloser Knecht die verrätherische Stimme zu mir zu erheben?“ rief der Ritter zurück.

„Desto besser, wenn Du mich kennst, Ebersberger!“ hohnlachte Christoph. „Jetzt weißt Du wenigstens, was Dir bevorsteht, wenn Du in unsere Gewalt fällst.“

„Nimm dies zur Antwort!“ kreischte der Burgherr auf und ließ die Sehne des Armbogens schwirren, den er einem hinter ihm stehenden Reisigen entrissen. Es war nicht des Ritters Schuld, daß der Pfeil das Herz seines früheren Burgvoigts verfehlte, denn gezielt hatte der Ebersberger vortrefflich, und nur die unwillkürliche Bewegung, womit Christoph seine Schußwaffe zur Brust emporzog, bewirkte das Abprallen des Pfeiles vom Gewehrlaufe des Rädelsführers.

„Rührt die Trommeln!“ befahl der zurücktretende Burgherr, vor Zorn über den Fehlschuß sich entfärbend, aber nur ein Heerpauker konnte dieser Aufforderung, das Zeichen zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu geben, nachkommen, denn sein Kamerad stürzte mit zerschmettertem Schädel, das Trommelfell mit seinem Blute bespritzend, zu Boden.

Christoph hatte sich für den Pfeil des Ritters durch einen Schuß aus seiner Donnerbüchse bedankt, der auf Seite der Belagerten das erste Opfer gefordert.

Ein bestialisches Freudengeschrei der Bauern belohnte den Schützen für seinen Meisterschuß, und der Sturm auf das Brückenthor wurde mit noch größerer Heftigkeit als vorher erneuert.

Mit dumpfem Krachen gab endlich die Füllung des einen Portalflügels nach und die vereinten Anstrengungen einer Anzahl von kräftigen Fäusten geschwungener Aexte brachen auch bald in die andere Füllung eine weite Bresche.

Einige der Verwegensten kletterten durch die entstandene Oeffnung und von der schweren eichenen Bohle aus, auf welche die niedergelassene Zugbrücke aufzuschlagen pflegte, krochen sie das an beiden Seiten befindliche Gitterwerk entlang, welches das aufgezogene eiserne mit dem von ihnen demolirten Thore verband.

Unter ihnen grünte der den Festungsgraben vorstellende Tümpel, von dessen seichter Ungefährlichkeit die Belagerer vorhin, auf Kosten ihrer durchnäßten Kameraden, sich überzeugt hatten. Die vor dem äußeren Portal zurückbleibenden Aufrührer sprengten dasselbe vollends, und es währte nicht lange, so hingen nur noch armselige Bruchstücke in den verbogenen Angeln.

Einige Bauern verfügten sich nach dem Orte, wo die Sturmleitern niedergelegt waren, um sie herbei zu holen und den Tümpel an der von den Rebellen blockirten Stelle zu überbrücken.

Mittlerweile gönnten sich die Zerstörer des äußeren Portals eine kurze Ruhe, sonnten sich in ihrer Heldenthat und ergriffen nicht die geringsten Vorkehrungen, sich vor einer bösartigen Ueberraschung durch die Belagerten zu sichern.

Als daher plötzlich die Zugbrücke niederrasselte und sieben im Brückenthurm zwischen dem Fallgitter und der eisernen Fallthür aufgestellte Schützen aus den sogenannten Doppelhaken, die auf kleinen dreifußartig gestalteten Gerüsten standen und ein Mittelding zwischen der Donnerbüchse und der Vorläuferin der Muskete bildeten, auf die Rebellen Feuer gaben und die eisernen Kugeln in den dichten Haufen der Bauern einschlugen, wurden dieselben inne, daß der Ebersberger seinen Namen nicht umsonst führte. Waren es der Hunde auch viele, die seinen Bau umstellt hatten, so schien der Eber doch entschlossen zu sein, seine Burg und seine Habe, sein Leben und seine Brut auf das Erbittertste und Blutigste zu vertheidigen. Drei Todte und ebensoviel schwer Verwundete blieben auf dem Platze, den noch eben die arglosen Bauern eingenommen, welche durch die Flucht, soweit sie überhaupt noch laufen konnten, sich aus dem Bereich der Kugeln zu bringen suchten.

Aber noch hatte der Büchsenmeister eine Ladung aus seiner Karthaune für sie aufgespart, die ihnen nicht geschenkt bleiben sollte, und wenn das schwerfällige Geschütz auch nur eine achtundvierzigpfündige Steinkugel von der Ringmauer der Burg auf die Fliehenden ausspie, so konnten die Artilleristen von der Wirkung ihres Schusses immerhin leidlich erbaut sein, denn einem Kossaten riß der steinerne Koloß den Kopf ab und dessen Nebenmann wurde der Unterleib von ihm aufgeschlitzt.

Der von einem Rundgange um die Feste zurückkehrende Christoph langte mit seinem Gefolge gerade noch rechtzeitig auf dem Schauplatze des Blutvergießens an, um sich den entmuthigten Bauern entgegenzuwerfen.

„Schämt Euch, Ihr Kappesbauern und Käseritter!“ schnauzte er die ins Bockshorn gejagte Rotte an, „beim ersten Donnerschlage Fersengeld zu geben. Glaubtet Ihr etwa, es werde ohne blutige Köpfe bei Erstürmung des Eberhorstes abgehen, sollte Euch der Ritter etwa Schmant und Gugelhopf vorsetzen, statt mit eisernen und steinernen Kugeln Euch die Rippen zu spicken? Steht, Feiglinge, oder ich lege mein Commando nieder und Eure ewige Knechtschaft ist dann besiegelt; die Hallunken dort oben werden dann sengend und brennend über eure Dörfer herfallen und das Kindlein im Mutterleibe nicht verschonen.“

Die letzte, in einer so tragischen Prophezeiung gipfelnde Drohung verfehlte ihren nachhaltigen Eindruck auf die Ausgescholtenen nicht. Sie stutzten, und als erst einzelne die weggeworfenen Waffen auflasen, war bald wieder die alte Mannszucht unter ihnen hergestellt.

Um die Wankelmüthigen vollständig der Sache, für die sie die Waffen ergriffen hatten, wieder zu gewinnen, bedurfte es jetzt nur noch des seltsam ergreifenden Anblicks, der sich ihnen auf dem blutgetränkten Plane vor dem trotzigen Brückenthurme darbot. Der Aufruhrsprediger in seinem langen an die Tracht der Patriarchen erinnernden Gewand, hatte sich zu den drei Verwundeten gesellt und war mit dem einen Sickinger beschäftigt, aus den Trümmern des zersprengten Portals eine Tragbahre zu zimmern, um die wimmernden Leute auf ein Terrain, was keine Kugeln bestreichen konnte, überzuführen. Er selbst war bei dieser Beschäftigung fortwährend dem Feuer der Besatzung ausgesetzt, aber er achtete nicht des anhaltenden Schießens derselben, dessen Ziel er war, nur allein für das Samariterwerk, dem er sich hingegeben, hatte er Augen. Unter dem Beistand seines Gehilfen glückte ihm auch die Bergung der Blessirten, deren Verband jetzt der Kuhhirt von Herrenhausen vornahm.

„Gott segne Euch diese That!“ sagte ein greiser Bauer, der seinen einzigen Sohn in dem einen Verwundeten erkannte, zu dem geheimnißvollen Apostel, und „ich folge dem Auser-

wählten des Herrn, wohin er befiehlt," setzte ein Anderer hinzu, „denn selbst die Kugeln bezeigen ihm ihre Ehrfurcht."

Der lange Christoph hatte es auf keine Belagerung oder Aushungerung der Feste abgesehn und die Burg daher weder vollständig cerniren noch blockiren lassen; er verließ sich vielmehr auf seine Kenntniß einiger Geheimnisse in der Befestigung des Ebersbergs, von deren Ausbeutung, unter dem Schutze der Dunkelheit, die Einnahme des Ebershorstes schon in wenigen Stunden erwartend. Die Geduld der Besatzung bis zum Anbruch des Abends zu ermüden, wurden unter seinem Commando von Streifcorps, die bald hier bald dort auftauchten, Attaken auf Punkte des Befestigungsquadrats unternommen, die augenblicklich von Vertheidigern entblößt waren.

Der Brückenthurm nur blieb von einem neuen Angriff verschont und erforderte gleichwohl als einer der wichtigsten Punkte, die stärkste Besatzung, welche sich im Uebrigen spärlich genug auf die Zinnen der anderen Thürme und die Brustwehr der Ringmauer vertheilte.

Die Schüsse der Belagerten thaten den Aufrührern nur wenig Schaden, da die Kugeln meist über ihre Köpfe hinwegpfiffen, und zumal als der Tag sich neigte und die Burgsassen ohne zu zielen auf's Gradewohl ihr Pulver verschossen, mehr zur Belustigung als zur Einschüchterung der Bauern dienten. Auch Christoph's Schützen blieben zu guterletzt den Artilleristen

des Ritters Nichts schuldig, und das eine Falkonett auf der östlichen Ringmauer sah sich zum Schweigen verurtheilt, weil dessen Bedienung theils erschossen war, theils aus größeren oder kleineren Wunden blutete.

Plechner benutzte den Augenblick, als der letzte an diesem Geschütze Blessirte auf Veranlassung des heilkundigen Burgkaplans nach einem Gewölbe, was zum Lazareth eingerichtet war, getragen wurde, mit sechs Wagehälsen die Ringmauer zu ersteigen und das noch halb gefüllte Pulverfäßchen, was neben dem Falkonett stand, zu erbeuten. Die Bauern wurden zwar von den in Masse gegen sie andringenden Burgleuten schnell zurückgeworfen, aber Plechner's schwere Eisenstange und die Schläge, welche er mit nervigem Arm damit austheilte, zerschmetterte erst zwei Reisigen des Ritters die Hirnschale, ehe er, der Uebermacht nachgebend, sich zum Rückzug bequemte.

Je dunkler es wurde, je schwieriger gestaltete sich die Lage der eingeschlossenen Besatzung, die ihre Munition fast vollständig verschossen hatte, ja die Geschütze fingen an in demselben Maße zu erkalten, als sich die Köpfe der Rebellen erhitzten.

Im Laufe des Nachmittags nämlich war ein Hilfsgeschwader zu den Bauern gestoßen, was auf zwei, für Johann Grafen von Henneberg, den Coadjutor des Hochstifts Fulda, bestimmte Fuder Wein Beschlag gelegt hatte, der nun den vertrockneten Kehlen der Aufrührer zu Gute kam.

Der lange Christoph hatte so lange keine Einsprache gegen diese Zecherei erhoben, als die Ausführung eines Planes, den er zur Ueberrumpelung der Feste ausgebrütet, ihm noch nicht zeitgemäß erschien.

Die hereinbrechende Nacht rüttelte ihn aus dieser Duldsamkeitspolitik auf; er ließ die Weinfässer durch einen starken Wachtposten einschließen und befahl gegen jeden durstigen Bruder die Hellebarde zu fällen, der hier Erquickung suchen wolle. Dann theilte er seine streitbare Mannschaft in zwei Haufen.

Mit einigen fünfzig der unternehmungslustigsten und stämmigsten Leute schlich er sich auf Umwegen der südlichen Seite der Burg zu, welche dicht an der Bergeshalde hinlief.

Die Besatzung schien von hieraus keinen Angriff zu gewärtigen, denn die Fackeln und Leuchtfeuer, welche auf den anderen Bastionen der Ringmauer vertheilt waren, fehlten auf dieser Seite gänzlich.

Die Mündung einer Falkaune war Alles, was hier aus einer Schießscharte drohend hervorragte, aber kein menschliches Wesen, sie abzuschießen, stand ihr zur Seite.

Christoph führte seine Getreuen bis zu dem Fuß des südlichen Eckthurms hinab und ließ dort an einer, erst nach längerem Suchen von ihm ausgemittelten Stelle den Ginster und die Schlingpflanzen von dem Mauerwerk beseitigen, die dasselbe umwucherten.

Dann klopfte er so lange an das rasirte Gemäuer, bis ein hohler Ton sich hören ließ, worauf der Schmied den früheren Burgvoigt ablöste und seine Eisenstange in eine Lücke der hohl klingenden Stelle einbohrte. Die Stange stieß auf keinen Widerstand und Christoph rief:

„Wir haben das Schlüsselloch gefunden, jetzt herbei mit dem Schlüssel!“

Dieser Schlüssel bestand in einem langen Wiederhaken, den Plechner in die Lücke schob, den nächsten mächtigsten Stein damit packte und so lange aus Leibeskräften daran rüttelte und zerrte, bis der centnerschwere manneshohe Stein, welcher eine Schlupfpforte maskirte, herausquoll und mit dumpfem Geprassel über Moos, Wurzeln und Strauchwerk den Berg hinabschurrte.

Christoph und der Schmied waren die Ersten, welche in dem finsteren Schlunde, der nach Entfernung des Steins die Bauern aus dem Thurm angähnte, verschwanden.

„Mir nach, wer keine Memme ist!“ rief der Rädelsführer, und der Bauernhaufen folgte seinen zwei Führern durch die Schlupfpforte in den Thurm.

Christoph fand sich in der Finsterniß zurecht wie ein Maulwurf; offenbar wußte er gut Bescheid in dem unterirdischen Gange, auf den er jetzt seiner Mannschaft bis zu einer steilen Wendeltreppe voranschritt.

Am Fuße derselben steckte, gehalten von einem eisernen Gurt, in der Mauer eine Fackel. Der Hauptmann der nächtlichen Schaar entzündete sie und bei ihrem Lichte stieg man jetzt die Wendeltreppe empor. Sie führte auf einen langen niedrigen Zwischengang, der wieder auf eine Treppe mündete, die auf ihrem ersten Absatze, zur Rechten der Aufsteigenden, eine Thür zeigte, deren oberer Theil kleine runde, in Blei gefaßte Glasstückchen enthielt.

Der blasse Schimmer einer flackernden Lohe stahl sich hindurch und hierauf deutete Christoph, als er stehen blieb, sich zu Plechner wandte und sagte:

„Diese Thür führt auf die westliche Ringmauer, die dort brennenden Lichtfeuer werfen diesen fahlen Reflex durch die blinden Scheiben; sobald ich das verabredete Zeichen gebe, brichst Du mit deinen Mannen aus diesem Hinterhalte hervor, dringst auf die Mauer und machst Alles nieder, was nicht um Pardon bittet. Nun vorwärts, Ihr Andern!“ und die Rotte sonderte sich in zwei Hälften, von denen die eine beim Schmied auf dem Treppenabsatz zurückblieb, die andere mit dem langen Christoph weiter aufwärts stieg.

„Hast Du die Lunte in Bereitschaft?“ frug der Bauernfeldherr seinen Adjutanten, einen jungen Taugenichts aus Herrenhausen, der als Meister allerhand halsbrecherischer Kurzweiligkeiten: als Bullenbändigen, Pferdezureiten und

Kirchthurmerklettern bei den Bauern sich einen Namen gemacht hatte.

„Alles in Ordnung, Burgvoigt!" nickte der Gefragte und warf einen schadenfrohen Blick auf das Pulverfäßchen, was er unter dem Arm trug und das eben dasselbe war, was Plechner vorhin von der Ringmauer sich herabgeholt. Christoph brummte dem Taugenichts einen „Teufelskerl" auf, welche Liebkosung er mit einem gutgemeinten Rippenstoß begleitete und schritt leise fürbaß.

Das Ziel seiner Wanderung war, wie er seinem Adjutanten zuraunte, ein Söller, der ungefähr zwanzig Fuß unter der obersten Plattform des Brückenthurms aus dem bemoosten Gemäuer hervorragte. In fünf Minuten mußte das Expeditionscorps an Ort und Stelle sein.

„Alle Wetter! steht da nicht Jemand im Wege?" rief der Anführer plötzlich mit halblauter Stimme und drückte den Arm seines Nebenmanns heftig an sich, indem er einen Schritt zurückprallte.

Die Architektur des Ganges beschrieb an diesem Haltepunkt einen Bogen, der die größere Hälfte der fünfundzwanzig Mann, welche dem langen Christoph folgten, für die Spitze des Zugs, den der Fackelträger beschloß, noch unsichtbar machte. Der Rädelsführer ließ jetzt von Ohr zu Ohr die Losung, sich nicht zu rühren, weiter gehen, und als seine Mannen unbeweglich wie eine Mauer dastanden, riß er seinen

Flamberg aus der Scheide und drang damit auf die Gestalt ein, welche wenige Schritte von der Thür, die auf den Söller führte, postirt war. Es stand dort eine Schildwache, die von langem Fasten und von Müdigkeit überwältigt, in einen Halbschlaf verfallen war, so daß sie erst mechanisch die Partisane fällte, als das Knirschen des Sandsteinbodens, unter dem leisen Tritt des heranschleichenden Christoph, an ihr Ohr schlug.

„Wer da?" wollte sie rufen, aber der frühere Burgvoigt beantwortete diese unausgesprochen bleibende Frage, welche der arme Söldner mit in's Paradies nehmen sollte, durch die scharfe Dialektik seines zweischneidigen Schwertes.

Ein Hieb und ein Stich, ein Fall und ein Röcheln — und Alles war vorüber.

„Der Weg ist frei!" rief der Mörder, der es nicht nöthig hielt, den Regungen seiner wilden Natur noch länger Zwang aufzuerlegen.

„Herbei, Ihr Leute!" und den Todten mit dem Fuße bei Seite schiebend, ließ er sein Gefolge zu sich herankommen.

„Jetzt mußt Du in's Treffen, mein Sohn!" sagte er zu dem Adjutanten. „aber erst werde ich auskundschaften, ob es sich der Mühe verlohnt."

Und leise schob Christoph den Riegel von der eisernen mit hohen Buckeln versehenen Thür zurück, stieß sie auf, legte den Finger, sich zu seinen Leuten umwendend, auf den

Mund und bewegte sich, auf dem Bauche kriechend, nach der Brustwehr des Söllers. Von hieraus schnellte er jählings, gleich einer Natter, in die Höhe, beugte sich über den Altan und warf sich blitzschnell wieder auf den Boden nieder.

„An's Werk!“ herrschte er den Ádjutanten an, vom Söller in den Gang zurückspringend, „und wehe Dir, wenn einer von ihnen mit dem Leben davon kommt.“

Der angeredete Strolch lachte in sich hinein, schlüpfte dann auf den Söller, wo er sich niederkauerte und preßte eine Lunte in das Pulverfaß, worin er vorhin, unter Beihilfe des Schmieds, Nägel und Eisentheile, Bruchstücke zerbrochener Klingen und gehacktes Blei gestopft hatte. Dann drückte er den Deckel der Pulvertonne wieder zu und zündete die Lunte an.

Er verfolgte die Gefräßigkeit der Feuerschlange bis zu dem Augenblick, wo sie sich bis auf zwei Spannen dem verderbenschwangeren Krater genähert und stieß dann das Fäßchen mittelst eines bereit gehaltenen Spießes, von der Brustwehr des Söllers in den Burghof.

Der tollkühne Mensch erübrigte kaum so viel Zeit, sich mit dem Gesicht auf den Estrich niederzuwerfen, als die Explosion des Pulverfasses erfolgte und in ihrer wohlberechneten Wirkung die sieben Schützen des Ebersbergers, welche mit ihren Doppelhaken noch immer die aufgezogene Zugbrücke bewachten, theils tödtete, theils gräßlich verstümmelte.

Der laute Schmerzensschrei der Unglücklichen wurde aber übertönt durch das Siegesgebrüll der Christoph'schen Rotte: „Es lebe der Bundschuh! Tod dem Ebersberger! Verderben über die Ritter und Pfaffen!"

Dieses Feldgeschrei war die Losung für Plechners Schaar, die Ringmauer zu erstürmen, und die rauflustigen Bauern stürzten sich auf die verblüfften und betäubten Vertheidiger der Verschanzungen mit einer Berserkerwuth, die sich darin gefiel, selbst unter denen ein Blutbad anzurichten, welche kniefällig um Pardon baten.

Der lange Christoph ergötzte sich erst einen Moment von dem Altan aus an dem Schmerzensgeheul der Opfer seiner satanischen Rache und stürmte dann mit seinen Getreuen die Treppe hinab, welche den Korridor, der auf den Altan auslief, mit dem Erdgeschoß verband.

In wenigen Sätzen erreichte er den Burghof, und sowohl über die Leichen, als die sich noch krümmenden Leiber der von der Explosion nur tödtlich Verwundeten hinwegtrampelnd schritt die rüde Rotte zur Niederwerfung der Zugbrücke. Indeß Hammerschläge und Streitäxte dagegen donnerten und erst die eine und dann die andere der Ketten, an denen sie hing, gesprengt wurden, bestand der Schmied und seine Bande auf der Ringmauer ein siegreiches Gefecht mit sechs Reisigen des Ritters, denen der Muth der Verzweiflung aus den rollenden Augen, aus den flammenden Schwertern

sprühte und von denen sich drei mit Lebensgefahr über die Mauer auf einer Sturmleiter in's Freie retteten.

Sobald durch die niedergefallene Zugbrücke der Zugang zur Burg freigelegt war, strömten die draußen harrenden Bauern, bewaffnet und unbewaffnet, in den Burghof, vertheilten sich in den weiten Räumen und auf den Zinnen der Feste und erdrückten durch die Uebermacht bald jeden Versuch zum Widerstande Seitens des Restes der Besatzung.

„Werft Feuer in die Burg! räuchert das Wespennest aus!“ hatte Christoph dem theilweise betrunkenen und zu den gröbsten Excessen aufgelegten Haufen nicht umsonst zugerufen, denn dicke Rauchwolken wälzten sich plötzlich über Ebersberg, Flammen züngelten aus den Fenstern des rechten Flügels der Burg, und eine zügellose Bande bluttriefender Bauern trieb, Feuerbrände in den Händen schwingend, den Ritter vor sich her. Der Burgherr, welcher ein Kästchen mit Kleinodien, Angesichts des Brandes, aus seinem Schlafgemach an sich gerissen und von zärtlicher Besorgniß um seine, der Obhut des Kaplans übergebene Tochter erfüllt war, hatte die Absicht, auf jenem geheimen Gang, durch welchen Christoph in die Feste gedrungen, dieselbe als Flüchtling mit seinem Kinde zu verlassen. Aber noch ehe er zu dem Burgfräulein gelangte, hatten ihn die Bauern aufgespürt, und wenn er die Ungestümsten der Rotte auch mit blutigen Köpfen von sich zurückscheuchte, so mußte er doch seinen ursprünglichen Plan, zu

seiner Tochter vorzudringen, aufgeben und floh nun vor den Bauern her, mit dem langen Schwert sich die Angreifer vom Leibe haltend, dem Burghofe zu.

Da dauerte seinen Verfolgern die Hetzjagd zu lange: eine Fackel und dann ein Speer wurde dem Fliehenden zwischen die Beine geschleudert — der Ritter stolperte, bemerkte die Pickelhaube nicht, welche im Wege lag, strauchelte nochmals und fiel in seiner schweren Rüstung zu Boden. Bevor er sich aufraffen konnte, hatten ihn die Bauern erreicht, sich über ihn geworfen und den Burgherrn gefesselt. An Händen und Füßen gebunden, schleppten sie ihn in den Burghof, setzten ihn auf die steinerne Umfassung eines alten Röhrtrogs und während der stolze Mann die ihn verzehrende Wuth, um sich keine Blöße vor dem ihn umringenden Proletariat zu geben, hinunterzuwürgen suchte, mußte er es unthätig mit ansehen, wie seine Burg von den lüsternen Flammen umwogt wurde, deren Riesenarme zu immer glühenderen Umarmungen sich um sie zusammenzogen. Damit nicht zufrieden, verhöhnten ihn noch die Umstehenden in der wohlfeilen Weise, in welcher gefallene Größen zu verunglimpfen, dem gemeinen Volke zu einem gewissen Naturbedürfniß geworden ist.

„Nun, Herr Ritter, wie steht's mit der Hetzjagd, die Ihr abhalten wolltet," kicherte ein Bauer, „wann sollen die Treiber antreten?"

„Martin,“ grinste ein Anderer, schon etwas gröberes Geschütz abprotzend, „Dein Ochse ist ja verreckt, wie wär's, wenn Du den Edelmann vor den Pflug spanntest?“

„Das ist Eure von Gott eingesetzte Obrigkeit,“ höhnte Christoph mit verstellter Ernsthaftigkeit, der auf die Nachricht von des Ritters Gefangennahme spornstreichs herbeigeeilt war, „und wer die beschimpft, macht sich des Todes schuldig. Hihi! Herr Ritter,“ und er zeigte dem Gefesselten sein wahres Antlitz, „so hieß es bisher, jetzt aber pfeift's aus einem anderen Loche. Heute schwingt der Bauer die Peitsche, heute hat er zu befehlen, und wenn ich Dich trete, wenn ich Dir ins Gesicht speie, so geschieht Dir nichts weiter als Dein Recht. Zum Burgfrieden uns fahren zu lassen, konnte Deine Willkür nicht müde werden; jetzt brennt das alte Gerümpel und mit der Schinderei hat's ein Ende!“

Der Ritter würdigte die Kreatur, welche diesen Schimpf auf ihn häufte und die er schon an der Sprache erkannte, nicht eines Blickes.

„Meine Tochter, meine arme Tochter!“

Nur diese Worte stiegen aus der von einem Uebermaß von Schmerz zusammengepreßten Brust des Vaters auf, als er stieren Auges die Ausbreitung der Feuersbrunst verfolgte.

Da ertönte ein schmetterndes Trompetensignal außerhalb der Burg und an zwanzig Bauern, alle Zeichen der Bestür-

zung in den Mienen, kamen, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, über die Zugbrücke in den Burghof gelaufen.

Der lange Christoph spitzte die Ohren, als er die Fanfare hörte und, Unheil beim Anblicke der flüchtenden Hasenfüße witternd, commandirte er:

„Zieht die Zugbrücke auf, und laßt das Fallgitter nieder!"

Doch die Anwendung dieser Vorsichtsmaßregeln wurde überflüssig gemacht durch das Erscheinen eines Reitertrupps, der in geschlossenen Kolonnen über die Zugbrücke in den weiten Hof sprengte und dem ein Haufen gewappneten Fußvolks folgte.

„Das Grobzeug des Kuhhirten!" womit sie die Reisigen des Coadjutors meinten, flüsterten, die Köpfe zusammensteckend, die plötzlich nüchtern werdenden Bauern und versagten zum ersten Male an diesem Tage dem langen Christoph den Gehorsam, als er ihnen aufgab, den Ritter in ihre Mitte zu nehmen und in Sicherheit zu bringen.

„Das lassen wir hübsch bleiben," wagte sogar ein Hintersiedler in offener Auflehnung gegen den Befehl zu erwidern. „Iß die Suppe nur selber aus, die Du Dir eingebrockt hast, Christoph, denn mit denen da," und er zeigte auf den Reitertrupp, „ist nicht gut Kirschen essen."

„Gut!" sagte mit scheinbarer Gleichgültigkeit der Rädelsführer, der seine Leute vortrefflich kannte, „aber merkt es Euch, fahnenflüchtige Kanaillen, wenn der Ebersberger erst

wieder hier zu befehlen hat, so ist ihm kein Galgen auf der Rhön zu hoch, um Euch sammt und sonders daran aufzuhängen."

Der Anführer der fremden Söldner war mittlerweile vom Rosse gesprungen und auf die Fußsoldaten zugetreten, die sich um ihn schaarten.

„Wir sind zu spät gekommen, Kameraden," lautete die Ansprache, welche er an sie hielt, „trotzdem müssen wir retten, was noch zu retten ist."

„Der östliche Flügel der Burg ist noch unversehrt; versucht Euer Heil, vielleicht kann er es bleiben. Wo ist der Gerichtsherr," fuhr er fort, „was hat dies Gelichter mit dem Ritter angefangen?"

Und instinktiv errathend, daß im Mittelpunkt der tumultuarischen Scene, die um den Röhrtrog tobte, der Gesuchte sein müsse, feuerte er die gewappneten Reiter an, während das Fußvolk, den östlichen Flügel zu erhalten, davon stob, den Ebersberger seinen Feinden zu entreißen. In dem nämlichen Augenblick nun, als sich der Hauptmann der Reisigen wieder auf seinen Gaul schwang, um der Schwadron vorangaloppirend, als Erster mit seiner bewährten Klinge durch den Bauernhaufen zum Ritter sich Bahn zu brechen, sonderte sich ein junger Mann von dem Kriegsvolke ab, dessen bürgerlicher Kleidung, noch mehr aber dessen sanften, schwermüthigen Zügen man es ansah, daß er, trotz der Wehr, die er um den

Leib geschnallt trug, ein friedfertigeres Handwerk als diejenigen treibe, denen er als Führer nach dem Ebersberg gedient hatte. Der Jüngling schaute sich verlegen im Kreise um, und als er die Aufmerksamkeit der Roßsöldner nur auf die Empörer, denen das edle Wild, was sie eingebracht hatten, jetzt wieder abgejagt werden sollte, gerichtet sah, folgte er jener Regung seines Herzens, die wohl mehr als sein Interesse an der Wohlfahrt des Ebersbergers, die Gegenwart des Jünglings zu dieser nächtlichen Stunde, in der brennenden Ritterburg erklärte und wandte sich einer der verödeten Hallen der Feste zu, welche die Flammen bis jetzt noch verschont hatten und unter deren Kreuzgewölben er bald verschwand.

Die Physiognomie der um Christoph und seinen Gefangenen sich drängenden Bauern hatte sich inzwischen wesentlich verändert.

Die plötzliche Bestürzung derselben hatte der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht, und als Plechner mit seiner blutgierigen Bande noch zu ihnen stieß, unterjochte der rebellische Geist bald wieder die feigherzigen Zuckungen des angeborenen Knechtsinnes.

„Daß Euch das Wetter erschlage!“ tobte der Schmied. „Muß ich Euch denn daran erinnern, wie es unsere Brüder in Franken machten, die für die gleichen Freiheiten, die wir uns erkämpfen wollen, bluteten und noch bluten? Sie zwangen die Ritter und Herren, deren Burgen sie erstürmt hatten,

entweder gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, oder als Geißeln ihnen zu folgen; und was sie in Franken verstehen, das sollten wir auf der Rhön nicht fertig bringen!“

Und der breitschultrige Mann lud sich den Ritter mit einer Leichtigkeit, als wenn er eine ausgestopfte Puppe wäre, auf die Schulter und durchbrach in dem nämlichen Augenblick, als die berittenen Wehrmänner ansprengten, den Kreis der Bauern, trabte über den Hof bis zur Zugbrücke, die das zum Ersatz commandirte Hilfscorps, unvorsichtiger Weise, nicht aufgezogen hatte, passirte die Brücke, ohne auf Widerstand zu stoßen und gelangte in's Freie.

Christoph und die fünfzig, von ihm auf dem geheimen Wege in die Burg geführten, mehr oder weniger mit Blut befleckten Aufrührer verließen hinter dem Schmied die Burg und gewahrten bei ihrem Hinaustreten, daß auf den Abhängen des Ebersbergs zerstreute Gruppen bewaffneter Bauern lagerten, die keine Bivouacsfeuer bedurften, da der Brand der Feste die Landschaft meilenweit mit Tageshelle beleuchtete.

Eben dieser rothe Hahn nun, den die Empörer auf die Zinnen der Ritterburg gesetzt, sollte durch seine Flammenflügel, bei deren Gluth kein Hinterhalt, kein Schlupfwinkel auf der Halde seinen nächtlichen dunklen Schleier vor dem Auflodern bewahren konnte, auch den tückischen Anschlag der Brandstifter, den Ritter als Geißel mit sich fort zu führen, vereiteln.

Plechner, dessen Stärke und Behendigkeit sich darin am Ueberzeugendsten offenbarte, daß er, ohne seine Last nur einmal abzuladen, ohne die mindeste Ermüdung in den Kniekehlen zu verspüren, wie ein Schneiderlein bei zwanzig Grad Kälte, mit dem Ritter über Steine und Baumwurzeln hinwegspringend, dahinfloh, hatte darauf gerechnet, daß die Reiter am Bergesabhang von den Rossen springen und die Menschenjagd zu Fuße fortsetzen würden.

Aber er irrte sich in dieser Voraussetzung und nahm mit aufsteigender Besorgniß wahr, daß nur sechs Roßsöldner ihre Renner an der Halde zurückzerrten und oben halten blieben, die Uebrigen ihm aber zu Pferde nachsetzten.

Der Schmied wollte sich in ein Dickicht werfen, aber bei der Helligkeit, die darin herrschte, bot es keinen Versteck mehr, er versuchte in einen Hohlweg hinabzutauchen; doch auch hier hatte die feurige Lohe eine Art Zwielicht erzeugt, welchem er sich nicht anzuvertrauen wagte.

Dabei kamen die Verfolger näher und näher, und die Schnellfüßigkeit ihrer Rosse schien in dem Maße zuzunehmen, als die geleerten Lungenflügel des Schmieds gegen eine weitere Fortsetzung seines Dauerlaufs um so lauter protestirten.

In wenigen Minuten mußte der Jagd ein Ziel gesetzt sein. Schon war es zwischen den Reisigen des Coadjutors und Christoph's Anhang zu einem Zusammenstoß gekommen, der diese Rückendeckung Plechner's zersprengt hatte, und der

Schmied lockerte bereits sein Dolchmesser in der Scheide, um dem Ritter, den er den Söldnern nicht lebendig gönnte, damit den Gnadenstoß zu geben.

Als wenn man seine Absicht errathen hätte, schwirrte ein schwerer Felsstein, geschleudert von der sicheren Hand eines der Reisigen, der ihn im Reiten vom Boden aufgerafft hatte, durch die Luft und traf den rechten Arm des Schmieds dicht unterhalb der Kugel, so daß Plechner vor Schmerz ein lautes Gebrüll ausstieß, seine Last fallen ließ und mit der linken Hand die getroffene Stelle umkrampfte, was ihm eine augenblickliche Linderung verschaffte.

Im Begriff, den Gefesselten mit dem gesunden Arm wieder auf den Rücken zu schnellen, hörte er hinter sich den Hufschlag eines ansprengenden Rosses. Er sah sich um und der Hauptmann der Reisigen schoß, nur um drei Klaftern noch von ihm getrennt, mit gezücktem Schwert, dem schweißbedeckten Renner den Zügel lassend, auf den Flüchtling heran. Plechner's trotzige Natur hätte am Liebsten, Stirn gegen Stirn und Brust gegen Brust, den Kampf mit seinem Feinde aufgenommen, aber ein Blick auf den geharnischten Mann und sein Gefolge, was mit verdoppelter Schnelligkeit den Anführer nachgaloppirte, bewogen ihn zum Rückzug.

Er nahm mit einem kräftigen Fußtritt von dem gedrangsalten Ebersberger Abschied, wandte sich um und raste mit gewaltigen Sprüngen den Berg hinauf. Einige Bolzen

schwirrten ihm um die Ohren, auch ein zweiter Stein wurde ihm nachgeschleudert, aber durch geschickte Wendungen entging der Schmied den ihm zugedachten neuen Denkzetteln und erklomm den Berg, trotz seines schwerfälligen Körperbaues, wie ein Eichkätzchen.

Oben angelangt, führte er die Hand zum Munde und ließ einen zweimaligen gellen Pfiff erschallen. Hierauf setzte er sich unter einen Birnbaum und schloß einen Augenblick, von Müdigkeit überwältigt, die Augen.

Als er sie wieder aufschlug, hatten sich Christoph und seine Schaar um ihn gesammelt, dem Anscheine nach entschlossen, auf diesem für sie günstiger gelegenen Terrain den Reisigen einen nachhaltigeren Widerstand entgegenzusetzen. Das Mitleid indeß, was die Roßsöldner für ihre abgetriebenen Thiere empfanden, kam auch dem Bauernhaufen zu Statten, und die Mannen des Coadjutors gaben es auf, den Schmied und seine Mitschuldigen weiter zu verfolgen. Sie befreiten den Ritter von seinen Banden, ihr Hauptmann ließ ihn seinen Streithengst besteigen, und während der lange Christoph den Birnbaum, unter welchem sich der Schmied ausruhte, erkletterte, von dessen Wipfel aus er die Vorgänge in der Burg gemächlich überblicken konnte, schwenkte der Reitertrupp auf den dampfenden Pferden, den Ritter, neben welchem der Hauptmann zu Fuße einherschritt, an seiner Spitze, über die Zugbrücke wieder in den Burghof ein.

„Hast Du den Grünschnabel erkannt, Christoph, welcher das Fuldaische Volk vorhin in die Burg geführt hat?“ frug, zu dem Rädelsführer aufblickend, der Schmied, indem er seinen schmerzenden Arm hin- und herschlenkerte.

„Wie sollte ich nicht?“ meinte der Waffengefährte, „des Kuhhirten Schreiber kennt jedes Kind ja im Dorfe, und eine Schande ist's, daß wir vor solchem Schulfuchs und Hans-guckindiewelt Reißaus nehmen. Ein Schlag mit meiner Mütze, sage ich Dir, auf seinen Schädel und die junge Kröte hat zum letzten Male ihr Gift verspritzt. Wie wär's, Kerls, wenn wir ihnen den Ritter wieder abjagten!“

„Ja, wenn die Reisigen nicht wären,“ seufzte ein Spießgeselle.

„Und wenn sie nicht zu Pferde säßen,“ setzte ein Anderer hinzu.

„Und wenn der Teufel das entsprungene Volk der Besatzung ihnen nicht zugeführt hätte,“ bemerkte ein Dritter.

„Und wenn mein rechter Arm nicht gelähmt wäre,“ brummte der Schmied.

„So könnte die Herrenhauser Chronik von Heldenthaten berichten, die Ihr heute noch vollbracht haben würdet,“ höhnte Christoph und unterbrach sich in dem angefangenen Satze, um mit zorniger Stimme auszurufen: „Verdammt! jetzt legt sich der Wind und das Löschen des Feuers hat Erfolg. Wollt' ich doch, daß der Giebel des brennenden Südthurms

dort sie Alle erschlüge!“ Und der Goliath hielt die Hand vor die Augen, um die Wirkung der Löschanstalten, welche die Fußtruppen des Coadjutors getroffen, zu beobachten.

VIII.

Johannes, des Kuhhirten Schreiber, wie ihn der lange Christoph soeben wieder genannt hatte, strich, bekümmerten Herzens und trübseligen Muthes, durch die verödeten Hallen der Burg, welche die Flammen bis jetzt noch verschont hatten. In dem feuerfesten Gewölbe unter der Burgkapelle, dem anfänglichen Ziele seiner einsamen Wanderung, hatte er die Gesuchte nicht gefunden; er lenkte daher seine Schritte jetzt nach dem Ostthurm, wo sich die ihm wohlbekannte Wohnung Maria's, der Tochter des Burg- und Gerichtsherrn, befand.

Auch hier hatte die Feuersbrunst erst durch Funkenfuriere ihre baldige Ankunft ansagen lassen, und Johannes nahm durch die unverschlossene Pforte, geflügelten Schrittes, den Weg zu den Gemächern des Burgfräuleins.

Ob sie den Nahenden schon im Hofe vom Fenster aus erkannt hatte, ob der milde Klang der jugendlichen Stimme ihr sagte, daß ein Freund und Friedensbote Einlaß begehre — genug, nur der einmaligen Bitte zu öffnen bedurfte es seitens des Jünglings, um Zutritt zu erlangen in ihr Prunkzimmer.

Von einem Ruhebettlein, das seidene Decken und köstliche Polster bedeckten, worin mit Gold herrliche Bilder gewoben waren, erhob sich die Jungfrau, beruhigte den keifenden Sittig in seinem gläsernen Käfig und reichte dem Schreiber des Coadjutors, ihrem Jugendgespielen, die Hand zum Willkommen.

„Wie muß ich Dir danken, Johannes," sagte sie mit melodischer Stimme, „mein Vater wäre verloren gewesen, hätte nicht Deine Anhänglichkeit, Deine Unterthanentreue die Reisigen zu seinem Schutze herbeigerufen."

„Woher wißt Ihr, edle Jungfrau?" stotterte der Jüngling, dem bei dem Wort: Unterthanentreue die Schamröthe in's Gesicht stieg.

„Vom Kaplan, der mich soeben erst mit der trostreichen Versicherung verlassen, daß die Fesseln meines armen Vaters wieder durch die Söldner gelöst seien, deren Führung vom Grafen von Henneberg Dir übertragen wurde.

„Der Hauptmann der Schaar hat uns nicht verschwiegen, daß nur auf Deinen Antrieb, auf Deine Fürbitten, die Ausrüstung des Geschwaders zum Entsatz unserer Feste, die leider vor Eurer Ankunft bereits durch Verrath eingenommen war, erfolgt ist. Solche Gesinnungen, Johannes, sind gar selten in der jetzigen aufrührerischen Zeit, und mein Vater wird sie zu schätzen und den zuverlässigen Wegweiser zu belohnen wissen."

„Was ich ihm schlecht danken würde," erwiderte, von seinen Gefühlen fortgerissen, der Jüngling. „Denn wißt, Gnädigste, nicht des Ritters Georg wegen habe ich die Mannen meines hochwürdigen Gebieters: des Herrn Coadjutors hierher geführt, auch nicht etwa aus Begeisterung für die Frohnden und Lasten, gegen die sich die Bauern aufgelehnt haben, diesen armen Leuten das Kriegsvolk auf den Hals gehetzt, sondern nur einer einzigen, reinen, himmlischen Jungfrau zu Liebe, die mir höher steht als ihre Namensschwester: die gebenedeite Maria — that ich, was ich hoffentlich nie bereuen werde."

Das Burgfräulein warf einen züchtiglich verschämten Blick auf Johannes, lud ihn durch eine Bewegung ihrer zarten weißen Hand zum Sitzen ein und bedeckte den wallenden Lockenkopf mit einem Risen, wie der mittelalterliche Schleier genannt wurde, dessen die edlen Frauen und Jungfrauen der damaligen Zeit, außer dem Schapel und dem mit Gold und Silber gestickten Ringelhäubchen, zum Kopfputz sich bedienten.

„Du bist stets ein gern gesehener Gast auf Ebersberg gewesen, Johannes," sagte sie nach einer Weile, „denn Dein Auge war der treue Spiegel Deiner Seele, Dein offenherziges Wesen nahm Jedermann für Dich ein, kein Falsch war in Dir, und nie hörte ich Dich ein zweideutiges Wort aussprechen, aber heute verstehe ich Dich nicht, mein trauter

Spielkamerad, denn wenn ich die soeben aus Deinem Munde vernommene überschwengliche und gottlose Aeußerung Deiner Galanterie auf mich beziehe, so muß ich verwundert fragen, wer sagt Dir, daß mir von diesen Bauernrotten Gefahr drohte, mir, die in ihre Hütten hinabgestiegen ist, um das, was mein Vater durch Willkür, Herrschsucht und Ungerechtigkeit an ihnen gesündigt, durch Milde und Wohlthätigkeit wieder gut zu machen?"

„Ja, es ist wahr," erwiderte Johannes, „als Engel des Lichts habt Ihr die Wunden, welche Euer Vater geschlagen, mit Balsam und Himmelsthau beträufelt; aber mustert nur die wilden verdächtigen Gesichter, Fräulein Marie, welche die Trümmer dieser Burg umstreichen, und Ihr werdet wohl zugeben, daß die Sturmglocken von Herrenhausen Gesindel herbeigetrieben haben, dessen frevelhafte Gelüste auch zu Ihnen, Fräulein, aufsteigen, auch an der gütigen Fee von Herrenhausen sich vergreifen könnten."

„Du magst Recht haben, Johannes, und fast wäre ich versucht, Deine Befürchtungen zu theilen, wenn die Anwesenheit der uns von Dir zugeführten Hilfstruppen sie nicht als unbegründet zurückwies."

„Aber wie lange glaubt Ihr denn, edles Fräulein, daß mein hoher Gebieter in Fulda diese Bewaffneten missen kann? In wenigen Stunden vielleicht schon ist diese vertheidigungs-

lose, halb abgebrannte Feste wieder von den Reisigen, die jetzt die Bauernrotten in Schach halten, verlassen."

Maria wurde nachdenklich und der Jüngling fuhr in eindringlicherem Tone fort: „Euer ferneres Verweilen in dieser unwirthlichen Ruine ist undenkbar; nehmt daher meinen Vorschlag an, gnädigstes Fräulein, und gestattet mir, Euch zu Dero verehrten Muhme, der Gräfin von Degenfeld, zu geleiten.

„Dort seid Ihr in sicherer Obhut, und täglich werde ich in dem Schlosse bei Euch vorsprechen, um Eure Befehle entgegen zu nehmen, um Euren Wünschen Erfüllung zu verschaffen."

„Treue Seele," sagte mit weichherzigem Ausdruck die Jungfrau und fügte, schwermüthigen Blicks, den lieblichen Kopf mit der Hand stützend, hinzu: „Glaubst Du denn wirklich, mein Freund, die Trennung von diesen Räumen falle mir so leicht? O, ich habe gar glückliche Zeiten hier verlebt; diese Thurmgemächer sahen das Kind zur Jungfrau heranwachsen, und wenn auch meine Gedanken, mein Vater, mein Sittig (Papagei) und Du, seit Mütterleins Tode, fast meine einzigen Gesellschafter waren, so wußte ich's doch nicht anders und gefiel mir in der Vorstellung, daß es so sein müsse und bleiben werde. Wehe! über Euch, Ihr schlimmen Gesellen da draußen, die Ihr durch Zerstörung meiner Heimathsstätte mir auch den Frieden meiner Seele raubtet!"

Thränen entstürzten der Jungfrau, sie zog aus der, unter ihrem Mieder neben dem Schlüsselbund hängenden Sammettasche ein Spitzentuch hervor und trocknete sich damit das feuchte Auge.

Johannes suchte die Weinende zu trösten; aber wie schön er auch die Worte wählte, wie zärtlich und besorgt er ihr auch dabei in's Auge blickte — seine Beredtsamkeit entbehrte des überzeugenden Feuers, denn seine Zunge sprach Worte aus, die sein Herz verdammte. Und wäre der Jüngling etwa nicht zum Verräther an sich selbst, zum Verketzerer seiner innersten Ueberzeugung geworden, wenn er die Unbilden, die Härte und den Uebermuth der Edelleute, welche das Landvolk zur Empörung getrieben, den Thränen eines schönen Kindes zu Gefallen, in Schutz genommen hätte?

Es ist war, er selbst hatte den Coadjutor bewogen, sobald die Nachricht von dem Bauernaufstand zu Herrenhausen nach Fulda gedrungen war, seine Reisigen den eingeschlossenen Burgleuten zum Entsatz zu schicken; da er nicht als Gegner des socialistischen Aufstandes der Bauern, sondern als einer der vorgeschrittensten Freidenker seiner Zeit, der Sache der Unterdrückten dadurch besser zu dienen geglaubt, wenn die embryonische Bewegung des Landvolks von der Rhön noch so lange niedergehalten würde, bis aus der Frühgeburt sich die lebenskräftige Emeute herangebildet hätte.

Angesichts der verwüsteten Burg hatte er vor wenigen Minuten noch bedauert, daß er, trotz Aufbietung der Fuldaischen Söldner, den von den Empörern errungenen ersten Erfolg nicht mehr ungeschehen machen könne, der Augenblick war nicht mehr fern, wo er seine Einmischung in diese Händel, wo er den Schritt, zu dem ihn nur echte evangelische Freiheits- und Christenliebe getrieben, bitter bereuen sollte.

„Und könnte ich mich auch entschließen, zu meiner Muhme Degenfeld zu gehen," fing Maria, etwas ruhiger geworden wieder an, „was wird inzwischen aus meinem Vater?"

Ein Gepolter vor der Thür überhob den Gefragten der Antwort. Dieselbe wurde aufgerissen, und der Anführer des Fuldaischen Geschwaders zeigte sich auf der Schwelle. Ueberrascht, den Pfadweiser nach Herrenhausen hier zu finden, vergaß er die Thür wieder zu schließen, vor der Johannes den grauköpfigen Andres, des Ritters alten Knappen, der den Hauptmann nach den Gemächern des Burgfräuleins geleitet, stehen sah.

„Also hier steckt das Herrchen?" sagte der Hauptmann, hämischen Tones, zu dem Schreiber. „Das lasse ich mir gefallen! während wir Kriegsleute das rebellische Bauernpack zu Paaren treiben und den Ritter wieder aus ihren Klauen reißen, scherwenzelt der Dingsda in Frauenstuben bei artigen Mägdleins herum. Wohl bekomm's ihm!"

„Alle Achtung vor der Feldbinde, die Ihr tragt, Herr Rottmeister,“ fiel dem Soldaten Maria mit stolzer Haltung in's Wort; „aber ich dulde nicht, daß Ihr meinen Jugendgespielen in diesem unpassenden Tone hofmeistert. Johannes hat es nie unterlassen, wenn er auf Ebersberg war, bei mir vorzusprechen, und heute gebot es ihm zwiefach seine Pflicht, nach den traurigen Ereignissen, denen wir Euren Besuch verdanken, mir seinen Schutz anzutragen.“

„Verzeiht, edles Fräulein,“ erwiderte der Hauptmann, sich mit boshafter Miene vor der Tochter des Ritters verneigend, „doch die ritterliche Pflicht, die ehrenvolle Gerechtsame, sich der Herrin von Ebersberg als Kavalier anzunehmen, steht wohl andern Leuten zu als dem Bauerssohn, dem Schreiber meines Herrn — des Coadjutors von Fulda.“

„Und wem zum Beispiel, Herr Wenzel von Ramin?“ fuhr Johannes auf.

„Mir, mein Hans Naseweis!“ entgegnete, barschen Tones, der Hauptmann.

„Seine fürstlichen Gnaden, der Herr Coadjutor haben mich ausdrücklich beauftragt, den Ritter Görg nebst seiner edlen Tochter Maria nach Fulda zu führen, wo des Fürstabts Behausung den vornehmen Besuch aufnehmen wird.“

„Und wenn ich es nun vorziehe, bei meiner Muhme, der Gräfin von Degenfeld, eine Zuflucht zu suchen?“

„So muß ich dies, gnädiges Fräulein, so bestimmt lauten meine Instruktionen, so sehr ich es auch beklagen würde, mit Gewalt verhindern,“ erwiderte achselzuckend Wenzel von Ramin.

„Demnach sollen wir als Eure Gefangenen in Fulda einziehen?“ brauste, zornig ihr Lockenköpfchen schüttelnd, Maria auf. „Führt mich zu meinem Vater; mag er entscheiden, ob es meiner Ehre geziemt, uns dem zu unterwerfen.“

„Im Burghof, die Löschanstalten überwachend, treffen wir den Ritter,“ nickte der Rottmeister. „Ist es dem edlen Fräulein genehm, so begeben wir uns stehenden Fußes zu dem Burgherrn hinab.“

„Bleib' mir zu Seite, Johannes!“ lispelte die Jungfrau, der Aufforderung des Hauptmanns dadurch nachkommend, daß sie einen langen weiten Mantel umwarf, der bis auf den Saum ihres einfarbigen Untergewands hinabreichte, Brust und Nacken mit weichem Pelzwerk verhüllte und einen Schrein öffnete, worin blendendweißes Leinen lag und Frauengewänder aus Atlas und Scharlach, besetzt mit Hermelin, Zobel und Grauwerk, aufgeschichtet waren.

„Andres!“ wandte sie sich an den, draußen in ehrfurchtsvoller Stellung verharrenden Knappen, „Du wirst ja unten erfahren, was mein gnädiger Herr Vater mit mir vor hat. Merke Dir nun, dahin, wo es ihm beliebt mich bringen zu lassen, werden mir auch das Linnen hier und dieser Kleider-

tand nachfolgen. Ein fahrender Ritter findet wohl allerorten eine Schaube und ein Wamms, eines Edelmanns Tochter aber kann ihrer eigenen Gewandung in der Fremde nicht entbehren.“

Der alte Diener wischte sich die Augen mit der umgekehrten Hand und murmelte: „Habt keine Sorge, Fräulein, es soll Euch an Nichts gebrechen, in Fulda so wenig, als an einem anderen Orte.“

„Denn wo Ihr einzieht, wo die Schönheit und Jugend Quartier nehmen, da muß auch das Glück und die Behaglichkeit sich einfinden,“ flüsterte Johannes. Maria warf ihrem Jugendgespielen einen holdseligen Blick zu, faßte ihn an der Hand und schritt mit dem erröthenden Jüngling der Thür zu.

Von deren Schwelle aus ließ sie noch einmal alle die ihr aus alter Bekanntschaft so an's Herz gewachsenen Gegenstände des Gemachs, welche der grelle Wiederschein der draußen tanzenden Flammen beleuchtete, an ihrem Auge vorüberziehen, seufzte tief auf und verfügte sich mit ihrem Begleiter in den Burghof. Wenzel von Ramin und hinter dem Hauptmann der treue Andres folgten ihr dorthin. An der bezeichneten Stelle traf man den Ritter Görg. Die Banden hatten dicke rothe Striemen auf seinen Handgelenken gezeichnet, und das von Natur schon aufgedunsene Gesicht des Edelmanns bot, in Folge des darauf lagernden Ingrimms über die erlittene

Schmach, einen noch widerwärtigeren Anblick dar als gewöhnlich. Den Oberkörper auf den breiten Griff des vor sich aufgepflanzten Schwertes gestützt stand er da und verfolgte, stieren Auges, die Anstrengungen der Söldner, den linken Flügel der Burg vor der Umarmung der gefräßigen Flammen zu sichern.

Mit gespannter Miene die Liebkosungen seiner auf ihn zuspringenden Tochter als pflichtschuldigen Tribut der Kindesliebe aufnehmend, kam erst Leben in ihn, als Maria in sanfter bescheidener Weise ihren Wunsch, nach der Burg der Gräfin Degenfeld gebracht zu werden, ihm kundgab. „Du wirst dort Deinen Aufenthalt nehmen, wo Dein Vater sich hinwendet,“ sagte mürrisch der Ritter.

„Und wo wird das sein?“ wagte das Burgfräulein zu fragen.

„Beim Grafen von Henneberg, dem Coadjutor von Fulda,“ sagte er kurz und entschieden, und die Unterredung zwischen ihm und seiner Tochter, die ihren Vater kennend, den mit spöttischer Miene seitwärts stehenden Hauptmann den Triumph nicht gönnte, in seiner Gegenwart von ihrem Vater hart angelassen zu werden, war zu Ende.

„Was habt Ihr denn da für einen Fang gemacht?“ rief jetzt Wenzel von Ramin und deutete auf einen mit Ketten belasteten Mann, den zwei seiner Roßsöldner zwischen ihren Pferden befestigt hatten.

Es war der Aufruhrsprediger in dem langen phantastischen Gewand, mit den schwärmerischen Augen, mit dem dichten braunen, malerisch schön sich herabringelnden Haargewirr.

„Möchten's selbst gern wissen, Herr Hauptmann!“ antwortete Einer der Gefragten. „Wilms hat den Burschen auf einer Patrouille, die ihn mit sechs Kameraden um die Ringmauer führte, bei einem Rudel Bauern angetroffen, denen der Rebell mit aufrührerischen Redensarten gewaltig einheizte. Es ist eine gefährliche und hochmüthige Bestie, meine ich, die wir hier dingfest gemacht haben.“

„Fühlt ihr nur selbst auf den Zahn, Herr,“ fügte Wilms hinzu, „fragt ihn aus nach Namen und Beruf, denn uns verweigert er darüber jede Auskunft.“

„Tritt hervor, Kerl!“ rief mit komischer Wichtigthuerei der Anführer, und da er einsah, daß der durch die Fesseln seiner freien Bewegungen beraubte Gefangene sich vergebens bemühte, zu gehorsamen, sprang er selbst zwischen die Pferde der zwei Berittenen und befreite den Aufwiegler aus seiner unbequemen Lage.

Ihn wie ein armes Schlachtvieh vor die Front zerrend, schnaubte er den Gefangenen an: „Wer bist Du und wie heißt Deine Heimath?“

„Ich bin ein Abgesandter Gottes,“ antwortete der Gefragte. „Ich bin die Zuchtruthe des Herrn und werde sein der Schrecken der Gewaltigen dieser Zeit.“

„Versteht Ihr das Kauderwälsch, Leute?" lachte Wenzel von Ramin, die Reisigen ansehend. „Ich rathe Dir, laß Deine Faxen und Alfanzereien," hob er auf's Neue an auf den Gefesselten einzusprechen, „und stehe mir Rede auf meine Frage, oder ich lasse Dich dort an einen der Brückenpfeiler aufhissen, und Du mußt baumeln, wärst Du auch zehnmal mehr als das, wofür Du Dich ausgiebst."

„Versuch's, Du Molochsdiener und Schalksknecht!" sagte, mit seinen Ketten rasselnd, der Bedrohte, „auf die Gefahr hin, daß der Herr, der jedes Haar auf dem Haupte seines Propheten gezählt hat, für mein Leben hundert Köpfe deines Gelichter's, obenan den Deinigen, fordert."

Dem Hauptmann stand der Verstand still. Daß kein Bauer sich so auszudrücken vermochte, hatte er schon bei den ersten Worten seines Gefangenen erkannt, daß aber die Hoheit, welche das ganze Wesen des Unbekannten athmete, auch ihn, den rauhen Kriegsknecht, so verblüffte, daß er um eine Antwort auf die herausfordernde Sprache des Aufruhrsapostels in Verlegenheit war, ging über seinen Horizont.

Er zog seinen Sarraß halb aus der Scheide, ließ ihn mit Geklirr wieder niederfallen und rief: „Laßt zum Sammeln blasen!"

Eine Drommete schmetterte, eine Kesseltrommel brummte und die Löschmannschaften, deren Anstrengungen jede Gefahr für den südlichen Flügel beseitigt und die Feuersbrunst über=

haupt auf ihren alten Herd, wo sie sich austoben konnte, beschränkt hatten, rückten auf den Sammelplatz.

„Bindet diesen Gottgesandten wieder zwischen jene zwei Pferde,“ sagte spöttelnd Wenzel von Ramin, der sich inzwischen von seiner Bestürzung erholt hatte, auf den Gefesselten zeigend, zu zwei Fußsoldaten.

Die Bewaffneten stürzten auf den Unbekannten los, aber der eine von ihnen, ein früherer fahrender Schüler aus Stolberg am Harz, hatte kaum die lange hagere Gestalt des Schwärmers in's Auge gefaßt, als er, seinen Gefährten mit der Rechten zurückdrängend, ausrief:

„Haltet an, Ehren Herr Hauptmann! Wißt Ihr auch wer hier steht, wißt Ihr auch, wen Ihr durch Mißbrauch Eurer Gewalt den Fuldensern zum unversöhnlichen Feinde machen wollt?“

„Heraus denn mit dem Namen und zum Teufel mit diesen Umschweifen!“ eiferte, ungeduldig werdend, Ramin „Ist es einer der drei Könige aus dem Morgenland, oder ein Schwager seiner höllischen Majestät, des Herrn Satanas? Ich will es wissen, d'rum beichte, Du schlechter Scholar und mittelmäßiger Soldat!“

„So vernehmt denn, daß mein Landsmann Thomas Münzer, der Prophet jener neuen Religion vor Euch steht, die Luther's Lehre nicht minder als das Papstthum verwirft, die . . .“

„Auf der Offenbarung selbst wurzelnd," fiel Thomas Münzer, der gefürchtete Sektirer selbst dem Söldner in's Wort, „den Krieg erklärt allem eitlen Menschenwerk, was gegen den Freiheitsdrang dieser Zeit ankämpft, allem ungerechten Eigenthum, sofern es nicht freiwillig vertheilt wird unter die Armen und Nothleidenden, allen Tyrannen, Pfaffen, Rittern und Patriziern, die gegen die neue Aufklärung geifern und die das große Erntefest des Todes, sobald die Zeit erfüllt ist, verschlingen wird wie den Jonas der Leviathan."

War es nun dieser kühne Vergleich, der dem Hauptmann von Ramin so imponirte, oder entsann er sich, daß zwei große weltliche Würdenträger: Kurfürst Friedrich von Sachsen und Herzog Johann von Weimar — diesem selben Thomas Münzer gegenüber, den sie ein Jahr vor den jetzigen Ereignissen, wegen der in Altstädt erregten Unruhen vor sich gefordert, eine sehr klägliche Rolle gespielt hatten — kurz, er zog mildere Saiten gegen den Gefangenen auf und ordnete an, daß man den Aufruhrsprediger auf einen Rüstwagen setze, den Andres schon mit einigen Koffern, welche die Garderobe des Burgfräuleins und Kleidungsstücke des Ritters Görg enthielten, belastet hatte.

Auf dem Wege nach diesem schwerfälligen mittelalterlichen Bauwerk, vor welches ein halbblinder, hochknochiger Klepper gespannt war — die besseren Pferde des Ebersbergers hatten die Bauern mitgehen heißen — mußte Münzer an Johannes

vorüber, an Johannes, der ein stummer Zeuge, aber eifriger Zuhörer der letzten Vorgänge im Burghof, der Worte des thüringischen Propheten gewesen.

Zur Seite der Sänfte stehend, in welcher Maria sich niedergelassen hatte, hing sein flammender Blick, sobald Münzer's auffällige Gestalt in den Vordergrund getreten, sobald er erfahren, daß das Rüstzeug des Herrn, daß der Heiland des Schwaben- und Thüringerlands in greifbarer Nähe vor ihm stehe, an den Gesichtszügen des wunderbaren Mannes.

Das großsprecherische Gebahren, die theatralische Würde, mit welcher Münzer seine hochtönenden Worte umkleidete, verliehen dem Aufwiegler, in den Augen des leicht entzündbaren Jünglings, die erhabene Weihe eines höheren Wesens. Er gerieth beinahe in Versuchung das Knie zu beugen, als der Prediger des Umsturzes an ihm vorüberschritt, und hatte er schon vorhin als Wenzel von Ramin seinen Plan, Maria zu ihrer Muhme zu bringen, durchkreuzte, bedauert, daß er der Urheber dieser Dazwischenkunft der Reisigen gewesen, so verwünschte er jetzt im Stillen die Bereitwilligkeit des Coadjutors, zur Dämpfung des Aufstandes seine Söldner aufzubieten und klagte seine Uebereilung an, unbewußter Weise diesen Mann, den er in seiner schwärmerischen Ueberspanntheit dicht neben, wenn nicht über Luther stellte, in die Gewalt der Reisigen geliefert zu haben. Und konnte wohl er,

der einzelne schwache Mensch, sich jetzt unterfangen, der Abführung Münzer's nach Fulda sich zu widersetzen, durfte er nur wagen, seine Sympathie für den Märtyrer der Volkssache vor den Augen dieses im Herrendienst ergrauten Kriegsvolks an den Tag zu legen?

Er mußte seinen Groll, daß ihm dies verwehrt sei, daß er sogar nicht einmal die Hand des fanatischen Volkstribuns drücken konnte, mühsam hinunterwürgen; aber die Worte dem Vorüberschreitenden zuzuflüstern: „Muth, herrlicher Mann, bald wirst Du Deiner Fesseln ledig sein durch mich!“ dazu wenigstens hatte er noch Gelegenheit gefunden.

Auf dem Wege nach Fulda, den unter Führung Wenzel's von Ramin und seiner Schaar der Rest der Burgbewohner jetzt einschlug und den sich Johannes dadurch verkürzte, daß er abwechselnd neben der von zwei Fußsoldaten getragenen Sänfte Maria's einherschritt, abwechselnd sich an dem Rüstwagen zu schaffen machte, um einen Blick des darauf sitzenden Gefangenen zu erhaschen, gelobte sich der Jüngling auf's Neue, die Sache der Unterdrückten zur seinigen zu machen und an die Befreiung Münzer's, wenn es vom Herrn so beschlossen war, das eigene Leben zu setzen.

IX.

Es war in der Charwoche des Jahres 1525. Auf dem Domplatze zu Fulda wogte eine wild erregte Menge, aber nicht aus dem Gotteshause strömte sie, nicht zur Vorbereitung auf das heilige Osterfest drängte sie sich wie sonst in die leer stehenden Kirchen. Der Geist des Aufruhrs war in sie gefahren und der tobte und trieb giftige Blasen in den unruhigen Köpfen, wie der böse Feind im Leibe eines Besessenen.

Die Empörung des buchonischen Landvolks, welche den ehrenfesten, begüterten und gelahrten Herren und Bürgern von Fulda ein Gräuel war, begrüßte das dortige Proletariat mit sehr entgegengesetzten Empfindungen. Menschen, die nichts zu verlieren haben, der urtheilslose und urtheilsunfähige Haufen erblickt ja von Alters her in jeder revolutionären Bewegung eine Art politischer Fastnacht, die ihnen gestattet, in Lumpen die Herren zu spielen, die Harlekin-Gleichheitsjacke, welche allen Ständen gemeinsam sein soll, mit ihren plumpen Fäusten den früheren Herrlichkeiten anzuzwängen, die Aristokratie der Geburt, des Geistes, des Geldes zu verhöhnen und zu verfehmen. Der Aschermittwoch bleibt zwar, Dank der ewigen Gerechtigkeit der Geschichte, niemals aus, und Standrecht, Kerker und Verbannung werden dann die luftreinigenden Elemente, welche der Menschheit über die Peri-

ode des politischen Katzenjammers nach einem fehlgeschlagenen Putsch hinweghelfen.

Noch stand man aber in der alten geistlichen Stadt Fulda erst am Vorabende des revolutionären Karnevals, und der Himmel der Umsturzmänner hing noch voller Baßgeigen.

Auf einem umgestülpten Weinfaß, im Schatten des herrlichen von Quaderstein erbauten Münsters stand Hans Dobbelhoff, der Uhrenhausirer aus dem Schwarzwald. Es war kein Thomas Münzer, weder der Person noch der Rede nach, aber die derbe, drastische, urwüchsige Sprache, in welcher er den Janhagel, der um sein Katheder versammelt war, zur Rebellion aufhetzte, huldigte durchaus dem Geschmack seiner emeutedurstigen Zuhörer. Zur Hälfte bestanden dieselben aus Bauern, zur Hälfte aus städtischem Proletariat, was sich noch durch Zuzug von Hersfeld, Spangenberg und Alsfeld verstärkt hatte. „Da trinkt erst eins, Meister!" sprach der Schwanenwirth und reichte dem Volksprediger, der eine längere Kunstpause machte, die volle Schleifkanne auf die Rednerbühne. „Das Wort fließt Euch besser aus der Kehle, wenn Ihr Euren Gaumen mitunter etwas anfeuchtet."

„Potz Dudelsack und Hackebrett!" lachte der Hausirer, „Gott lohne Dir diesen Einfall, Du alte Haut! Auf Euer Wohl, Ihr wackeren Landsleute, Freunde und Leidensgefährten!"

Sein Gesicht verschwand darauf, bis auf Stirn und Kinn, in der Tiefe des Humpens, und während einige Tropfen des edlen Gerstensaftes auf den schwefelgelben Bart hinabfielen, herrschte ein so tiefes, andachtsvolles Schweigen unter der Volksmasse, daß man schier vermeinen konnte, Dobbelhoff verrichte eine oberpriesterliche Handlung.

Nachdem der würdige Fastenprediger sich weidlich gestärkt hatte, setzte er die Schleifkanne nieder, faltete die Hände über dem runden Bäuchlein und fuhr in seiner Rede fort: „Das Osterfest stehet vor der Thür, und wem der Heiland da auferstehen soll, der muß sich durch Fasten, Kasteien und Beichten seiner Sünden fein säuberlich darauf vorbereiten. So, meine Freunde, salbadern die feistwänstigen Pfaffen, ziehen die Stolgebühren, die Zehnten und Ablaßgelder von Euch ein und mästen sich den prallen Kadaver zu Ostern, während der arme Mann an einer Brodkruste nagt und das Salz oft nicht hat, um es an seine Wassersuppe zu thun. Die Stiftsherrn und Pfründner, die Schöffen und Rathsmänner laufen mit goldenen Ehrenketten herum, lang genug, sie sich zweimal um den Leib zu schnüren, und Euch armen Schluckern gönnt man die Batzen und Heller nicht, die Ihr im sauren Tagewerk verdient.

„Erhöhung der Abgaben und Steuern, der Ueberlast und des Zinses, das ist der Anfang und das Ende der Litanei, so die Herren anstimmen, wenn sie sich auf dem Rath-

hause mit Euch beschäftigen. Ihr scharwerkt in den Städten für die Blutaussauger und Nichtsthuer nicht weniger als die Bauern, Eure Brüder und Leidensgenossen auf dem Lande, für die Orts- und Gerichtsherrn. Schinderei und Frohnden, Plackerei und Trübsal hier und dort. Und nun das Landvolk sich selber sein Recht suchen und die Unbill nicht länger dulden will, dürft auch Ihr nicht dahinten bleiben, die Ihr hier das hoffärtige und hochnäsige Wesen der Sammetwämmser und Kutten, der Puffärmel und Halskrausen täglich mit ansehkt. Auch der Arme hat seine Privilegien und Rechte, und die, so man uns geraubt hat, wollen wir zurück haben."

„Wollen wir zurück haben," brüllte der Haufen ihm nach.

„Hurrah!" noch einen Schluck, Gevatter!" ermunterte der Schwanenwirth. „Ihr habt ja den Teufel im Leibe; hört man Euch schwätzen, klingt es einem wie Donnerkeile in die Ohren!"

Der Hausirer nahm die Beifallssalve als eine ihm von Rechtswegen gebührende Ehrenspende hin, that einen herzhaften Zug aus der Schleifkanne und fuhr fort: „In den Schriften des neuen Bundes, die uns der Martinus Luther verdeutscht hat, heißt es an einer Stelle ausdrücklich: Wer zwei Röcke hat, gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue dasselbe. Thäten sie nach diesen Worten die vornehmen Protzer und Schmarotzer, wahrlich es sähe besser um uns aus; aber statt dieser christlichen Mahnung nachzuleben,

pfänden sie Euch noch den letzten Hafen vom Tische und ziehen Euch das letzte Hemd vom Leib, so daß Ihr nackt und bloß wie der Adam vor dem Sündenfalle einherlauft. Wir wollen Pelz- und Grauwerk wie sie, ein Huhn in unsern Topf und Wein in unsern Keller, und wer noch Abgaben an das Schwerenothspack entrichtet, ist ein Hundsfott!"

„Ist ein Hundsfott!" jubelte die Menge, und Matthes Storz, der Leineweber, drängte sich an die Tonne heran und rief: „Soll ich Euch sagen, Mitbürger und Nachbarn, wo die Fässer liegen, aus deren Spundloch das edle Getränk in Eure Mäuler laufen soll? Auf den Bergen, die nach unserer lieben Frau und den drei Heiligen, Peter, Andreas und Michel benannt sind, steht je ein Kloster und drinnen in den Kellerräumen und Rauchkammern giebt's Wein und Speckseiten, Schinken und Gänsebrüste in Ueberfluß. Sie leben in Saus und Braus die frommen Brüder, lassen sich an ihrem Leibe Nichts abgehen und wenn wir uns bei ihnen zu Gaste laden . . ."

„Geht nur der Spruch der Bibel in Erfüllung," rief ein entlaufener Mönch aus Schmalkalden, der Luther's Lehre angenommen hatte: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

„Ueber den Klöstern auf den Bergen vergeßt Ihr das Hauptkloster in der unteren Stadt, lieben Leute. Das hat ein Refectorium, sage ich Euch, wo so lange gepichelt wird,

bis die Schwarzkutten wie Fliegen unter den Tisch fallen; ich muß das wissen, denn manch' einem der Zecher hab' ich den Ueberfluß seines wollüstigen Blutes abgezapft.“ Und der Sprecher, ein gelbsüchtiger Bader, blinzelte mit den kleinen grünlichen Katzenaugen, aus denen Neid und Mißgunst hervorblickten.

„Auch in der Abtsburg ist das Schlemmen und Schlampampen in der Mode,“ äußerte ein verabschiedeter Tafeldecker, „daß Euch die Augen übergehen würden, könntet Ihr's, wie ich in meinen jungen Jahren, mit ansehen.“

„Laßt mir die Abtsburg in Ruhe!“ schnarrte da ein verkrüppelter alter Haudegen; „hab' schon unter dem Fürstabt Johann II. gedient, und straf mich Gott! nie was Unrechtes in der Burg gesehen, noch gelitten. Als aber vor acht Jahren, bei Erstürmung des Schlosses, was ich mit vertheidigen half, eine Feldschlange mein rechtes Bein abriß, da hat der junge Graf von Henneberg, den das Kapitel schon damals dem Abt als Coadjutnr beigegeben, so liebreich meiner gewartet und gepflegt, daß es eine Schande und eine Schmach, daß es hündisch wäre, wollte ich gegen den mich auflehnen, der dem Hund, als er nicht mehr beißen konnte, das Gnadenbrod gab, woran ich mich heute noch erlabe.“

Ein wirres Durcheinander von Stimmen erhob sich nach dieser offenherzigen Meinungsäußerung des alten Kriegsknechts,

da ein Theil der Versammlung für, der andere gegen den Coadjutor Partei nahm.

„Wir wollen keinen Kuhhirten!“ tönten erst vereinzelte Rufe, in die bald der ganze skandalsüchtige Haufen einfiel.

„Er soll eine Fürstlichkeit werden, wie's ihm zukommt,“ warfen einige konservative Umsturzmänner dazwischen und — siehe da! auch diese Reformidee fand ungetheilten Beifall.

„Gemeinsame Sache mit uns machen und den Hochmuthsteufel aus Ritter= und Pfaffenhäuten walken,“ schlug ein Kürschner vor, dem das Volk dafür zujubelte, während ihm vom Schwanenwirth, der die excentrischen Geister liebte, mit Wärme die Hand gedrückt wurde.

„Halloh! Ihr Männer von der Rhön!“ ließ sich jetzt der Tonnenmann wieder vernehmen, „wenn die Wurzel verfault ist, muß der ganze Stamm absterben und ein Gebäude, dessen Grundstein wackelt, wird vor oder nach einfallen.

„Seht da Euren Gebietiger in der Abtsburg. Dieser Nachfolger des Fürstabts ist kein Menschenschinder, kein Wütherich, aber ebensowenig hat er das Zeug dazu, jemals ein Bürger= oder Bauernfreund zu werden. Freilich ist er noch nicht der Schlimmste unter den Prälaten, bekümmert sich sogar zuweilen um die Kommune, schämt sich nicht, wenn er gut gespeist hat, auch einem armen Gauch seinen Segen zu spenden, und sein Herz sitzt ihm mitunter — Ihr könnt's mir glauben — nur wenige Zoll unter dem rechten Flecke.

„Wißt Ihr aber auch, was ihn mir verdächtigt, dem Volke ein schlimmerer Feind zu werden als alle die, so sich offen gegen uns erklären? Vernehmt denn, das ist sein Wankelmuth und seine Schwäche; bestrebt, Allen zur knappen Nothdurft es recht zu machen, entzweit er sich, da keinem Theile damit gedient ist, mit dem Volke, den Kutten und den Rittern.“

„Mit Vergunst, Meister Dobbelhoff!“ rief da ein baumlanger Mensch, sich von einer Rotte Herrenhauser Bauern absondernd, die während der letzten Worte des Hausirers zur Volksversammlung auf dem Domplatz gestoßen war, „da bist Du schief gewickelt, Mann Gottes aus Schwabenland!“

Der den Redner unterbrechende Riese hatte hohe, über und über mit Straßenkoth bespritzte Reiterstiefeln an und trug über seinem blauen Kittel einen vergoldeten Küraß, der in hochkomischer Weise gegen die Katzenfellmütze abstach, in welche Kopfbedeckung sich der lange Christoph, den wir vor uns haben, nun einmal verliebt hatte.

Wie bei Thomas Münzer's Aufruhrspredigt zu Herrenhausen verschwendete auch der Ebersberger Rädelsführer nicht erst zärtliche Worte an die zusammen gekeilte Menge, ihm Platz zu machen, sondern bahnte sich mit seinen gewaltigen Fäusten und spitzen Ellenbogen, unter Ach und Krach, einen Weg nach dem erhabenen Rostrum des Hausirers.

„Mit Vergunst,“ hob er nochmals an, indem er dem sonderbaren Fastenprediger seine schwielige Rechte hinaufreichte und dafür zum Willkommen mit einem Trunk aus der Schleifkanne regalirt wurde, „da bist Du auf dem Holzwege, Gevatter, denn daß sich der Kuhhirte mit den Rittern schon entzweit hat oder veruneinigen werde, darfst Du uns nicht aufbinden.

„Habt Ihr etwa schon vergessen, Leute, welche Herrschaften die Abtsburg gegenwärtig beherbergt, oder sollte es Euch verschwiegen geblieben sein, daß der Ritter Görg und seine Tochter, daß der tückische Ebersberger Konker mit der jungen Giftspinne durch Wenzel von Ramin, den Anführer der Reisigen des Coadjutors, in die Abtsburg geführt sind — dem Bauer und dem Städter zum Trotze und Schabernack? Daselbst führen sie ein Herrenleben, schmieden Anschläge über Anschläge gegen unsere gerechte Sache und verhöhnen den armen vom Kuhhirten Eingekerkerten — den Volksmann, dessen Ruf wie Glockenläuten durch die deutschen Lande klingt, das Rüstzeug des Herrn, wie ich ihn selbst sich nennen hörte. . . .“

Thomas Münzer wollte er hinzufügen, aber mit dem Rufe: „Auf zur Burg, daß wir den Gefangenen losfordern!“ überschrie Dobbelhoff, daß die Tonne wackelte, den langen Christoph, in dem er einen gefährlichen Konkurrenten, der ihm in der Volksgunst Abbruch thun konnte, erblickte.

Schon löste sich der Volksknäuel, um sich in Kolonnen zu formiren und vor die Abtsburg zu rücken, als ein neuer Redner den Strom der entstandenen Bewegung wieder in sein altes Bett zurückriß.

Es war ein kaum drei Fuß hohes, verhöckertes Kerlchen, was sich von seinen zwei Nachbarn in die Höhe heben ließ und jetzt, auf ihren aneinander gestemmten Schultern sitzend, die ganze Kopfzahl der Menge bequem überblickte.

Claus Birnstiel stand in Fulda im Geruche bedeutenden Scharfsinns; er hatte früher bei einem Rechtskundigen in der Lehre gestanden, prakticirte jetzt auf eigene Faust und den Gewinn manches schwierigen Rechtshandels verdankten seine Clienten den raffinirten Anschlägen des kleinen Verwachsenen. „Ihr seid Gimpel und Tröpfe!“ rief Birnstiel in die Versammlung hinein, „denn Niemand von Euch erwägt, ob der gewaltige Schritt, den Ihr vorhabt, die Volkssache nicht vielleicht mehr schädigt, als ihr Nutzen bringt. Schaut um Euch, Ihr Männer, und betrachtet diese geschlossenen Boutiquen und Gewölbe, die verhangenen Fenster, aus denen nur ganz verstohlen mitunter ein bleiches Milchsuppengesicht herausschielt, die Einstellung alles Handels und Verkehrs auf diesem Platze. Was bedeutet diese Geschäftsstille in der Woche? Laßt's mich Euch vertrauen! Die Bürger und Krämer, die Gilden- und die Zunfthauptleute stehen unserer gerechten Sache fern. Sie glauben sich in ihrem Besitzthum durch

Euch gefährdet, und wenn wir ihnen auch später ohne Gnade auf den Buckel steigen müssen, so gebietet doch die Vorsicht, so lange wir keine mächtigen Verbündeten haben, es nicht vollständig mit diesen Geldsäcken zu verderben. Vergewaltigen wir daher ihren Hort und Schutzherrn, den Coadjutor, der uns doch nicht entgehen kann, erst dann, wenn es an der Zeit ist. Inzwischen aber bleibt bemüht, die zaghaften Bürger von Fulda gegen ihr geistliches Oberhaupt aufzuhetzen. Sagt ihnen, daß der Ritter Görg, welcher bei ihm haust, ein Nachkomme jenes Hermann von Ebersberg ist, der einer der raubgierigsten Vasallen des Abtes Berthous II. war und an den die Fuldenser nicht denken, ohne sich zu bekreuzen. Er raubte, sengte und brennte wie der Großtürke, und ein Fuldaer Handelsherr, der damals nach Frankfurt oder Nürnberg verreißen mußte, nahm vor seinem Aufbruch die letzte Oelung, so fraglich war es, ob er lebendigen Leibes dem grimmen Ebersberger entgehen werde. Als das reißende Thier in der Ritterrüstung sein Unwesen endlich zu arg trieb, veranstaltete der Abt eine große Hatz auf die Geißel des Landes; man fing den Unhold und auf dem Marktplatze zu Fulda, im Jahre des Heils 1265, wurde er hingerichtet. Die Güter des Raubritters aber fielen dem Hospital St. Kathrin anheim.

„Ob aber das Oberhaupt des geistlichen und des Gemeinwesens von Fulda auf Seiten der Bürger steht, wenn es Freundschaft unterhält mit den nicht besser gearteten Nach-

kommen Hermann's von Ebersberg — diese Frage laßt Euch von den Pfeffersäcken, von den Gildevorständen und Zunftmeistern beantworten, ehe Ihr dem Kuhhirten selbst zu Leibe geht." Der kleine Mann hatte sein Gift gegen den Coadjutor ausgespritzt und fand es für zeitgemäß einem anderen Aufwiegler Platz zu machen, der auch in der Person des langen Christoph nicht auf sich warten ließ. „Possen sind's, nichts als Possen und Dummheiten," rief der frühere Burgvoigt ärgerlich aus, „was dieser kurze Birnstiel Euch vorschwatzte.

„Aufschub des Nothwendigsten, Verbrüderung zwischen den Geldmardern und Euch — Larifari! das hört sich Alles recht verträglich und erbaulich an, aber verwirklichen läßt sich's nimmer, und wenn's zum Klappen kommt, sind die Pfeffersäcke die ersten, welche Reißaus nehmen und Euch verrathen.

„Einschüchtern muß man das Gesindel, und wollt Ihr meinem Rathe folgen, so nehmt einen Hebebaum, stoßt das Thor der Abtsburg ein und . . ."

Er unterbrach sich, um, auf einen über den Domplatz Schreitenden deutend, mit dem ungeheuchelten Ausdruck der Ueberraschung auszurufen:

„Potz Valentin und St. Velten! Ihr Herrenhauser Kämpen, die mit mir um die Ebersburg sich rauften, blickt dorthin und dann sagt mir, was ist das für ein Bürschlein, das daran schuld ist, daß des Kuhhirten Reisigen den Ritter Görg wieder dem Volke abjagten? Wo bist Du, wackerer

Plechner, daß Du jenem Nichtswürdigen, daß Du jener Bedientenseele dort die Suppe mit Deiner Eisenstange einrührst, welche die den Ebersberg herabsprengenden Roßsöldner Dir bald eingebrockt hätten?“

Statt des Schmieds, welcher sich nirgends blicken ließ, brüllten einige Dutzend von Christoph's Anhängern: „Hussah! an den Galgen mit dem Verräther! fangt die Kanaille, es ist der Schreiber des Kuhhirten.“

Johannes, denn er war es wirklich, welcher arg- und ahnungslosen Gemüths, einen weiten Bogen um den unruhigen Volkshaufen beschreibend, weil er mit den Tumultuanten nicht zusammentreffen wollte, über den niedrigen Domplatz hinwegschritt, hatte nur die höher gelegene Abtsburg, als Ziel seiner Wanderung, im Auge.

Unwillkürlich den Blick seitwärts nach der Volksversammlung wendend, sah er eine Anzahl drohender Blicke auf sich gerichtet, sah er einige heruntergekommene Bauern aus Herrenhausen, die er von Ansehen kannte, aus der Entfernung ihre Fäuste gegen ihn schütteln.

Der junge Mann beschleunigte zwar seinen Gang und preßte auch den Arm fester um die Briefmappe, die er darunter trug, aber sein Herz pochte nicht stärker als gewöhnlich, da er, sich frei von Schuld wissend, nichts Schlimmes für seine Person befürchtete.

Da ertönte das Kriegsgeschrei der gegen ihn aufgehetzten Rotte, der Ruf: „an den Galgen mit des Kuhhirten Schreiber!“ schlug, seine Lebensgeister zum verzweifelten Kampfe um das Dasein alarmirend, an sein Ohr, und er stob davon — wie im Alterthum die afrikanische Gazelle, wenn sie hinter sich den jagenden Libyer erblickte, der ihr Fell brauchte, um seine nackten Schultern damit zu bedecken.

Welch' andern Zufluchtsort, welch anderes Ásyl konnte er wählen, als die in wenigen Schritten zu erreichende Abtsburg?

Schon befand er sich dicht an dem mit Fulda's Wappen geschmückten Portal, schon konnte er fast die Spieße der reisigen Knechte mit den Händen erfassen, welche, einen Sturm auf die Behausung des Coadjutors befürchtend, in's Gewehr getreten waren, um den ersten Anprall der heranrasenden Volksmenge mit ihren Hellebarden aufzufangen. Johannes brauchte nur in ihre Reihen zu springen, um gerettet zu sein, aber der edle, der hochgesinnte Jüngling that nicht also. Er überlegte ebenso schnell, als richtig, daß mit der überstandenen Gefahr für seine eigene Person, die Lage seines Herrn, des Coadjutors, wenn er den zu ihm geflüchteten Johannes dem Volke, wie sich erwarten ließ, nicht gutwillig auslieferte, eine mißliche werden könne, und da er auch das Schicksal der noch sonst in der Abtsburg befindlichen Menschen bei einer Erstürmung derselben sich vergegenwärtigte, da außerdem der

ihm verhaßte Wenzel von Ramin, dem er nie und nimmer seine Rettung verdanken wollte, die Reisigen befehligte, schlug er eine andere Richtung ein und floh, die Abtsburg, die kleine Michaeliskirche und den alten Hof hinter sich zurücklassend, dem Graben zu, an dessen äußerstem Ende bekanntlich das Häuschen lag, worin Gotthelf Häberlein der „Magister" wohnte, wie ihn die Leute, wenn sie ein Anliegen an ihn hatten, nannten.

Die nachsetzende Meute der Bauern und des städtischen Gesindels, was sich ihnen angeschlossen, stutzte erst einen Augenblick, als Johannes, statt durch das Portal in die sichere Freistätte einzulaufen, die entgegengesetzte Richtung einschlug, indem sie eine Kriegslist unter dieser Handlungsweise des Schreibers vermuthete.

Als aber auch die Reisigen dem Flüchtling mit nicht minder erstaunten Mienen als dessen Verfolger nachstarrten, kam wieder Leben in die Beine der letzteren und mit wildem Halloh ging es über Stock und Stein dem fliehenden Jüngling nach.

Dessen Baret war in der Hitze des Laufs davon geflogen, und der Wind wühlte jetzt in den dichten Locken, welche das schweißtriefende Gesicht des Gejagten umwallten. Der lange Christoph, ein Mälzer und zwei Brauknechte, die man als gute Läufer kannte, waren dem keuchenden Johannes

dicht auf der Ferse, und das letzte Brod schien dem Schreiber des Coadjutors gebacken.

Da begab es sich zu seinem Heile, daß ein voller, mit Stroh beladener, zur Abfahrt bereit stehender Wagen eine Thoreinfahrt, aus der er hervorragte, so versperrte, daß der Jüngling, welcher schnell, zwischen den Pferden durch, unter dem Wagen hinwegkroch, wenn auch nur für einige Augenblicke, den Blicken der Nachsetzenden entschwand.

Aber diese wenigen Augenblicke waren hinreichend, den Flüchtling, der genau in dem Gehöft Bescheid wußte, entkommen zu lassen.

Dieser Hof hatte zwei Ausgänge. Der eine führte nach der Tränke, jenem nur von Leuten der ärmsten Klasse bewohnten Stadttheil, ein Pendant zu dem sogenannten Eichsfeld in Fulda, wo zu Anfang des 18. Jahrhunderts die beim Neubau des Doms beschäftigt gewesenen Arbeiter sich niedergelassen; der andere Ausgang mündete in die Lengsfeldergasse, auf welche die linke Häuserreihe des Grabens auslief. Wenige Schritte von der zweiten Ausgangspforte, nur durch ein Marienaltärchen davon getrennt, was in einer Mauervertiefung aufgestellt war, befand sich das Häuschen des Schulmeisters.

Kostbarkeiten gab es daraus nicht zu entwenden und deshalb war auch die Thür, wie gewöhnlich, unverschlossen. Der Flüchtling öffnete sie, wankte durch die Flur und sank,

zum Sterben erschöpft, in dem kleinen Zimmer, wo Häberlein in dem Evangeliumbuche las, an dem alten Lehnstuhl des Magisters nieder. Dieser erschrak heftig, schob sich die Brille auf die Stirn und besann sich auf einen kernhaften Bannspruch, nicht anders vermeinend, als der böse Feind käme ihn, wie weiland den glaubensstarken Martinus auf der Wartburg, zu versuchen.

Als er aber die wohlbekannten Züge seines jungen Freundes Johannes erkannte, ließ er sich zu dem ermatteten Jüngling nieder und zog ihn liebevoll zu sich empor.

„Du bist außer Dir, Johannes!“ rief er, nachdem er das theure Buch, worin er gelesen, zugeklappt und auf eine Lade gelegt hatte. „Was bedrückt Dich? sprich, Du junges Blut!“

„Verbirg mich, Gotthelf, die Bauern aus Herrenhausen, der wilde Christoph mit seiner Rotte sind hinter mir,“ stammelte Johannes; „sie werden die umliegenden Gehöfte nach mir durchsuchen und zuletzt auch zu Dir kommen.“

„Laß sie kommen, mein Bruder!“ sagte blitzenden Auges der Schulmeister. „Eher sollen sie mich viertheilen, als daß ich Dich verrathe. Geschwind, dort hinauf!“ und er zeigte auf den hohen Kachelofen, der fast die Hälfte des Zimmers einnahm und dessen Oberfläche von einer niedrigen eisernen Gallerie umrahmt wurde. Johannes erreichte, die Schultern seines Freundes, der sich gegen den Ofen stemmte, als Leiter benutzend, den Sims des Ofens, warf sich darauf nieder und

sah noch, bevor er den Kopf zwischen die Schultern fallen ließ, wie Häberlein das Neue Testament wieder von der Lade nahm, einen Kuß auf den Deckel des Buches drückte, die Heilsquelle wieder aufschlug und ruhig, als wäre nichts vorgefallen, weiter las. Kein Wort wurde zwischen den beiden seelenverwandten Freigeistern während einer geraumen Weile gesprochen, und erst als eine Stunde und abermals eine verstrichen war, klappte der Magister das Buch der Bücher wieder zu und rief zum Ofen hinauf:

„Verhalte dich ruhig, mein Bruder, ich gehe jetzt auszukundschaften, wohin die Rotte Korah sich gewandt hat.“

Es dauerte nicht lange und der Schulmeister kam mit der trostreichen Nachricht zurück, daß die Luft rein, daß der Haufe zerstoben sei, worauf er, zum ersten Mal vielleicht in seinem Leben, die Hausthür verschloß und seinem jungen Freund, der erst in der Abenddämmerung das Haus verlassen durfte, von der staubigen Zufluchtsstätte hinunterhalf.

Magister Häberlein hatte sich nicht getäuscht. Nachdem der lange Christoph das Gehöft, durch dessen eine Ausgangspforte Johannes entwischte, durchsucht, auch das Stroh des die Einfahrt versperrenden Wagens mit Piken und Mistgabeln hatte durchwühlen lassen, war er der falschen Fährte gefolgt und nach vergeblicher Durchsuchung der wenigen niedrigen Häuser, welche damals die Tränke ausmachten, mit seinen Mannen zum Domplatze zurückgekehrt.

X.

In einer unterirdischen Zelle der Abtsburg saß Thomas Münzer.

Der Coadjutor hatte seine hohe Befriedigung über den unverhofften Fang des gefährlichen Schwärmers durch eine Verleugnung seines sonst milden und versöhnlichen Charakters zu erkennen gegeben. Denn nicht in den, neben der Abtsburg stehenden festen Thurm hatte er den Gefangenen einschließen lassen, sondern, um sich des Bewußtseins zu erlaben, den berüchtigten Sektirer in seiner unmittelbaren Nähe und Gewalt zu wissen und zu besitzen, vielleicht auch um den wohlthätigen Einfluß einer langen und schweren finsteren Haft auf die unruhige Gemüthsart des Propheten zu erproben, war dem Gefangenen eine Art Verließ zum Aufenthalte bestimmt worden, was unter dem Palaste des Grafen von Henneberg belegen, selbst bei Tage in vollständige Finsterniß gehüllt war, da die vier kahlen, von keinen Thürpfosten unterbrochenen Mauern auch nicht ein Fenster aufzuweisen hatten, durch welche ein Lichtstrahl sich in die Kerkernacht stehlen konnte.

Nur an der Decke dieses Menschenkäfigs zeigte sich am Morgen und Mittag eine, schnell wieder der früheren Nacht weichende Helle, wenn der Gefangene durch eine schmale Oeffnung seine kärgliche Nahrung hinabgelassen bekam.

Durch diese Oeffnung, welche von einer schweren eisernen Fallthür maskirt wurde, war Thomas Münzer vor einigen Tagen in das moderige Verließ hinabgewunden worden, und um dem Prediger des Umsturzes jede Möglichkeit zur Flucht abzuschneiden, hatte der Coadjutor zwei gewappneten Knechten die unausgesetzte Bewachung dieser Fallthür übertragen.

Ein Eingekerkerter, dem die Zu- und Abnahme des Tages nicht sichtbar, der die Hoffnung auf einstige Erlösung aus seiner Drangsal an diese stete Mahnung der Flüchtigkeit der Zeit, des Vergehens alles Gegenwärtigen, nicht ketten kann, leidet doppelt; in die ewige Nacht, welche ihn angähnt, fällt kein trauter Schimmer des Mondes, kein leuchtender Stern träufelt ihm die gnadenreiche Botschaft in's Herz: „Sei getrost, Dein Vater hier oben wacht!“

Für einen so Lebendigbegrabenen giebt es nur zwei Freunde: Der eine heißt der Tod, der andere ist dessen Bruder — der Schlaf. Letzterer nun hatte sich des Bewohners der unterirdischen Zelle erbarmt; mit seinen smaragdenen Traumfittichen wedelnd saß er auf dessen Schläfen, und Thomas Münzer sah im Traume sein höchstes Ideal verwirklicht, sah die Welt des Standesunterschiedes, des Glaubenszwangs und der Vermögensungleichheiten in den großen kommunistischen Brei umgeknetet, der aber form- und gestaltungslos durcheinander wogte, weil die bindende Kraft, weil der eigentliche Sauerteig daraus verbannt war.

Dieser Sauerteig nämlich besteht in der Erkenntniß, daß jede irdische Glückseligkeitslehre, welche die Autorität der socialen Gesetze, welche das nothwendige Auf- und Niederschwanken der alltäglichen Gegensätze des Lebens auf der Wage des Glücks und des Unglücks, des Ueberflusses und des Mangels bestreitet, nur auf Anerkennung von Verbrechern und Tollhäuslern berechnet ist. —

Hätte der Traum länger gedauert, wer weiß, ob der verblendete Reformator sich nicht selbst mit Ekel davon abgewandt hätte; aber ein Geräusch an der östlichen Wand seines Kerkers, bestehend in Schlägen, die sich mit bestimmter Regelmäßigkeit wiederholten, weckte den Schläfer.

Er rieb sich die Augen und kam allmählich zum Bewußtsein seiner Lage, zur Erkenntniß des traurigen Ortes, wo er sich befand.

„Sind meine Henker schon da, mich zum Blutgerüst zu schleppen?“ murmelte Thomas Münzer und verfolgte mit steigender Aufmerksamkeit und einer überhandnehmenden, von Todesschauern begleiteten Herzbeklemmung die Fortdauer der monotonen Schläge. Doch welch’ neues Räthsel!

Ein Stein löst sich aus dem Gemäuer los und fällt auf den feuchten Boden seines Kerkers hinab, jetzt folgt Mörtel und Geröll und bald darauf abermals ein Stein, dem Sand und verhärteter Lehm und Kalk nachbröckeln.

„Der Henker und seine Folterknechte würden durch die Fallthür dort oben zu mir niedersteigen; nein! das können keine Feinde und Mörder sein, die des Nachts durch Hammerschläge ein Fenster in meine Kerkermauer hauen," sagt sich Münzer, dem durch einen Mauerritz, der sich zusehends erweitert, ein Lichtschimmer entgegendringt.

Der Gefangene hat das Richtige getroffen.

„Muth, Ausdauer! Ich komme Dich zu retten!" ruft eine Stimme in sein Kerkerloch hinein, und der schmale Ritz vergrößert sich zu einer Oeffnung, breit genug, daß eine menschliche Hand sich hindurchzwängen kann.

Diese Hand hält den Griff einer Spitzhacke umfaßt, die sie zu Thomas Münzer hineinreicht. Der Agitator begreift, um was es sich handelt und arbeitet mit äußerster Anstrengung, so daß ihm der Schweiß aus allen Poren hervorbricht, an der Losschälung des nächstmächtigen Steins, der die Oeffnung begrenzt, aus dem Malter, welcher ihn, wie mit eisernen Klammern im Mauerwerk zurückhält.

„Vorsicht, leise, leise!" ermahnt mehrmals die Stimme von draußen, wenn Münzer's Ungeduld die ungewohnte Arbeit mit lauten Ausrufungen der Enttäuschung oder des Wiederauflebens seines gesunkenen Muthes begleitet. Endlich bewegt sich der Stein, nachdem sein Nachbar durch die von jenseits arbeitenden Hände aus dem Gemäuer entfernt ist.

Die Werkzeuge beider Männer vereinigen sich, das bereits gelockerte letzte Hinderniß der Flucht aus dem engen Käfig vollends aus den Fugen zu heben. Der Stein knirscht, wankt, schurrt und fällt zu Boden.

Victoria! die Oeffnung ist umfangreich genug, einen Menschen von Münzer's schlanker Statur hindurchkriechen zu lassen.

Der Freiheitsapostel sucht erst, dankerfüllten Herzens, bei dem herrschenden Zwielicht die Züge seines Retters sich einzuprägen, aber dieser läßt ihm keine Zeit dazu.

„Geschwind, die Augenblicke sind kostbar, Du Auserwählter des Herrn," ruft er ihm mit gedämpfter Stimme zu; „zwänge Deinen Körper durch die Bresche, welche wir in die Mauer geschlagen, und dann überlaß' Dich meiner Führung."

Thomas Münzer gehorcht und es gelingt ihm, wenn auch sein Talar dabei zerfetzt wird, unter dem Beistande des geheimnißvollen Helfers sich durch die Oeffnung zu winden und jenseits Fuß zu fassen. Jetzt ergreift der Unbekannte mit der Linken eine hinter sich aufgepflanzte Fackel und bei ihrem Scheine erkennt Münzer in seinem Retter — Johannes, den Schreiber des Coadjutors. Ueberströmenden Gefühls will er ihm danken, aber Johannes wehrt alle Dankesergüsse von sich ab, indem er erst den Finger auf den Mund legt und dann damit gen Himmel zeigt, als wolle er dadurch

ausdrücken: „Hätte der da droben unser Werk nicht gesegnet, es wäre nimmer gelungen.“

Darauf den Arm des Propheten mit seiner freien rechten Hand ergreifend, führt Johannes ihn weiter. Die Fackel wirft ihr unheimliches, blutrothes Licht auf niedrige Kreuzgewölbe, die kein Ende erreichen wollen und an deren Seiten sich verfallene Grabdenkmäler und von Jahrhunderten zusammengefegte Schutthaufen hinziehen.

Als sich der unterirdische, trichterförmig zulaufende Gang so verengte, daß nur eine Person in der Breite desselben Platz fand, zeigte sich eine schmale Thür, welche Johannes, der als Führer dem Propheten voranschritt, aufstieß. Der Flüchtling und sein Retter traten durch diese Pforte, welche, hinter ihnen zufallend, sich in ein gefächertes, kaum noch erkennbares Madonnenbild verwandelte, in die Krypte der Michaelskirche. Eine steile steinerne Treppe mit einem vom Holzwurm zerfressenen modernden Geländer führte sie zur eigentlichen Kirche empor.

Mitten im Rundschiff dieses ehrwürdigen Gotteshauses, das in einzelnen Theilen von einer tausendjährigen Vergangenheit träumen kann, stand ein, von den übrigen abgesonderter und mit einer Art Baldachin überdachter Beichtstuhl, unter dem sich das Fußgetäfel jetzt öffnete und die beiden Gestalten aus der Nacht der Krypte emportauchen ließ. Dumpf und schauerlich halten die Schritte der nächt-

lichen Wanderer auf dem Sandsteinboden der Kirche wieder. Johannes, gefolgt von Thomas Münzer, durchkreuzte das Schiff bis zur nördlich gelegenen bischöflichen Sakristei, und als die zwei Schwärmer das kleine Gemach betreten hatten, verlöschte der Führer die Fackel und lehnte sie neben ein Tabernakel. „Jetzt gelangen wir in's Freie," flüsterte der Jüngling dem Agitator zu. „Halte Dich dicht an meine Fersen, bald bist Du gerettet, mein Bruder in Christo."

Johannes ließ hierauf eine kleine Seitenpforte aufspringen, sah sich vorsichtig nach allen Richtungen um und zog seinen Gefährten auf die Straße hinaus, hinter demselben die Thür leise wieder zuklinkend.

Die Bauernunruhen, welche den Tag über auf dem Platz vor dem Münster getobt, hatten den Coadjutor bewogen, für die theilweise auf den Straßen und Plätzen bivouakirenden Rotten der fremden Tumultuanten ein Thor in dem steinernen Vertheidigungsgürtel, der um die Stadt gespannt war, offen zu lassen, damit die Bauern, sobald es ihnen beliebte und soweit sie des unsteten Lebens satt waren, daraus ihren heimischen Höfen wieder zuziehen konnten.

Das Paulusthor war daher in der Nacht, wo Thomas Münzer von Johannes befreit wurde, von seiner Besatzung entblößt. Das wußte der Jüngling und verließ deshalb mit dem Bauernapostel durch diese unbewachte Pforte das Stadtgebiet Fulda's.

Wenn auch von der anmuthigen Doppelallee, welche jetzt aus dem Innern der Stadt auf das Paulsthor zuführt, damals noch keine Rede war, vielmehr verwahrloste, zerzauste Hecken und niedrige Lehmmauern den ungepflasterten Weg dahin einfaßten, so wurde der Wanderer doch überaus reichlich durch den herrlichen Blick belohnt, den er genoß, sobald er das Paulsthor, was erst eine spätere Generation mit der Statue des Apostels, dem es den Namen verdankt, schmückte, hinter sich zurückließ und aus dem Bereich der dumpfen Thorhalle und der beängstigenden Ringmauer in die frische freie Gottesnatur hinaustrat.

So setzten auch Münzer und Johannes, mit einem ihre Herzen und Leiber erquickenden Aufathmen, den Fuß in die reizende Landschaft, die von der Milseburg bis zum Fuldathale, von der nördlichen Seite des Landrückens bis zum östlichen Vorland des Vogelsberges Fulda als ihre Hauptstadt und Königin anerkennt. Vor sich sahen die zwei Wanderer die beiden Zwillingshügel: den Calvarienberg mit seinen Kapellchen und Stationen für fromme Beter und den Frauenberg mit dem denkwürdigen Kloster, was aus der Waldhütte des Apostels der Deutschen entstanden war, während hinter ihnen die ersten Strahlen der Morgenröthe die Gipfel des hohen Rauscheberges und des Berges zum heiligen Peter mit leuchtender Glorie umkränzten, die sich allmählich auch den Spitzen der Glockenthürme und den Giebeln der von den

niederen Bergkuppen auf Fulda herabblickenden Klostergebäude mittheilte.

Aus der Naturschwelgerei, welcher sich Münzer, der seit mehreren Tagen in seinem unterirdischen Käfig keinen Sonnenstrahl gesehen hatte, beim Anblicke der Perle des Fuldathales, umglitzert von dem ersten Frühroth eines Ostermorgens, mit voller Seele hingab, riß ihn sein Begleiter, indem er auf ein gezäumtes Pferd deutete, was ein Mann, wenige Schritte abseits der Pestsäule am Fuße des Frauenbergs, am Halfter festhielt.

„Du wirst dieses Roß besteigen, mein Bruder, und darauf Deine Flucht weiter fortsetzen,“ sagte der Jüngling zu Münzer und winkte dem Schulmeister, denn diese treue Seele hatte für Beschaffung des Pferdes Sorge getragen, zu sich heran.

Häberlein folgte der Aufforderung und gesellte sich als Dritter dem Rathe der Zweie bei, in seiner kernhaften, markigen Weise an den Entwürfen und Beschlüssen theilnehmend, welche zur gegenseitigen Unterstützung ihres reformatorischen Glaubensmuths, zur Schürung des Kampfes um ihre gerechte Sache und zum endlichen — Siege derselben die feurigen Zungen der drei Volksfreunde entfesselten.

Da kamen Worte, Pläne, Vorsätze zur Sprache, die, wenn sie auch nur zum kleinsten Theil sich in der Folgezeit in Thaten umwandeln sollten, bewiesen, wie uneigennützig,

opferfreudig und glaubensstark die damaligen Leiter und Schürer der socialistischen Bewegung in Deutschland waren, die selbst in ihrer Ausgeburt: in dem kommunistischen Trauerspiel zu Münster mehr hohe und herrliche Charaktere zu Grabe trug, als vielleicht das ganze XIX. Jahrhundert wahre und aufrichtige demokratische Agitatoren bis jetzt erzeugt hat.

Wie zwei Jahrhunderte früher, beim Schwur der drei Männer auf dem Rütli, trennten sich endlich die Gesinnungsgenossen mit einem warmen, herzinnigen Händedruck, nachdem sie sich Freundschaft für's ganze Leben gelobt und Haß und Verachtung den Feinden des Volks in Panzern und Kutten zugeschworen hatten.

Darauf bestieg Thomas Münzer das Pferd Häberlein's und sprengte von dannen, mehrmals noch das grüßende Haupt nach den Freunden umwendend, bis Roß und Reiter dem Auge der Nachschauenden entschwanden.

„Der Herr sei mit ihm!“ murmelte jetzt Johannes vor sich hin, worauf der Schulmeister einfiel, „der Prophet steht stets in Gottes Schutz,“ und dann mit feierlichem Tone fortfuhr: „Aus dem Schooß der Zeit, in der wir leben, mein Bruder, werden noch große Thaten zur Befreiung des Menschengeschlechtes steigen, der Geburtshelfer und Priester aber, sie einzusegnen, hat uns soeben verlassen. Glück auf! Thomas Münzer, der Du bald heißen wirst: Der Messias der Unter-

drückten. Es bleibt doch dabei?" frug er, in seinen ruhigen Ton zurückfallend, den Jüngling.

„Wenn Du meine Ansicht theilst," entgegnete Johannes, „daß der verabredete Schlußstein unserer heutigen That dem Coadjutor sowohl, als dem leichtgläubigen Volke Münzer's Wunderkraft im überzeugendsten Lichte darstellen wird, so laß uns jetzt gemeinsam das saure und gefährliche Werk vollbringen."

„Ich theile Deine Meinung und scheue vor keiner Gefahr noch Beschwerde zurück," erwiderte der Schulmeister.

„So laß uns aufbrechen," sagte Johannes, und die Befreier Münzer's schritten durch das Paulsthor auf dem nämlichen Wege, den Johannes vorhin eingeschlagen, nach der Michaelskirche zurück.

Der Jüngling brannte seine Fackel in der Sakristei wieder an, durchwanderte mit dem Schulmeister die geweihten Stätten: das Schiff der Michaelskirche, die Krypte und den unterirdischen Gang bis zu der durchbrochenen Mauer des Kerkers, woraus er den Sektirer befreit hatte.

„Wir sind zur Stelle," sagte, hier angekommen, der Führer; „frisch an's Werk, Bruder!" und nachdem der schlanke Jüngling durch die Oeffnung in den Käfig gekrochen, die nach innen gefallenen Steine sorgsam zu Häberlein hinaus befördert auch zuletzt sich selbst wieder durch das Loch zu dem Magister verfügt hatte, verschlossen die zwei Freunde

durch Einsetzung und Verkalkung der Mauersteine und deren Bruchstücke die Oeffnung so sorgfältig und mit solchem Geschick, daß, als am Morgen der armselige Frühtrunk zu dem Gefangenen des Coadjutors hinabgelassen werden sollte und kein Thomas Münzer mehr in dem Käfig zu erblicken war, keine Untersuchung der Kerkerwände stattfand, vielmehr der Glaube an Münzer's Begabung mit übernatürlichen Kräften aus dem Palaste des Coadjutors, der sich selbst ihm hinneigte, zum Volke hinausdrang und von den Freunden des Agitators in das Land hinausposaunt wurde.

Dort, unter den Bauern, hat er sich noch Jahrhunderte nach Beendigung der Bauernkriege erhalten.

Ende des ersten Theils.

Zweites Buch.

Lodernde Flammen.

I.

In der alten freien Reichsstadt Frankfurt am Main wohnte dazumal in einem Eckhause eines kleinen Gäßchens in der Nähe des Mains die ehrsame Wittwe Margarethe Grimmel, geb. Wurzelmännin. Ihr seliger Gatte, Herr Johann Karl Grimmel, hatte eine kleine Wirthschaft in der Fahrgasse gehabt, wo ihm von den Fuhrleuten und Schiffern fleißig zugesprochen wurde und er manchen Pfennig zurückgelegte. Nach seinem frühen Tode hatte Frau Margarethe, der das kleine Erbe zufiel, die Wirthschaft, wo es ihr zu laut und lärmend herging, um ein hübsches Sümmchen verkauft und war mit ihrer eben heranwachsenden Tochter in das Eckhaus der Mainzergasse gezogen, wo sie sich einen kleinen Kramladen einrichtete. Frau Magarethe hätte feiern können und nicht an dem Ladentisch zu stehen brauchen; aber es war ihrer arbeitsamen Natur ein Bedürfniß, über etwas zu schalten und zu walten, was eine größere Thätigkeit erforderte, als ihr kleines Hauswesen. „Ich muß eine ordentliche Handthierung und Verrichtung haben, daß ich die

Arme rühren kann“ — hatte sie Freunden und Bekannten gesagt, die es unbegreiflich fanden, daß eine Frau in ihren Umständen, die es doch nicht nöthig habe, neue Sorge und Plage auf sich nähme.

Frau Margarethe pflegte den Dienst im Laden fast allein zu versehen, nur manchmal rief sie ihre Magd zur Hülfe herbei, wenn viel zu thun war oder sie sah, daß die Magd feierte, denn sie konnte nun einmal, wie sie sagte, keine müßigen Hände sehen. Und doch duldete sie es, daß ihre Tochter, die hübsche braune Marianne, den ganzen Tag die Hände in den Schooß legte und, wenn sie nicht oben bei ihrem gelehrten Miethswohner verweilte, träumend am Fenster saß und den schmalen Himmelsstrich betrachtete, der zwischen den hohen Giebeln der Häuser hervorsah.

Der Spezereiladen barg natürlich nur sehr wenige von den mancherlei Kostbarkeiten, die heutzutage derartige Räumlichkeiten in sich fassen. Da prangte noch kein Rauch-, Schnupf- und Rolltabak an dem Schaufenster, an dem der vorbeilaufende Straßenjunge lüstern hätte hinaufsehen können; weder die Gewürze Indiens noch die Wohlgerüche Arabiens hatten ihren Beitrag zu den Bestandtheilen der Reichthümer des Ladens geliefert. Dagegen waren Naturalien und Lebensmittel unter denselben mehr vertreten wie in einem derartigen Geschäfte unserer Zeit. Große Gläser mit Linsen, Hirse, Buchweizen, kleinere mit Zuckerzeug, Rosinen

und Mandeln, Teller mit Käse, Büchsen mit Butter und Honig waren am Schaufenster ausgestellt, zwischen denen an langen Faden gesalzene Fische und dickbäuchige Würste herabhingen. Aber Frau Margarethe's Geist war ein viel zu umfassender, als daß sie ihre gewerbliche Thätigkeit allein an die rein materielle Seite des Lebens angeknüpft hätte; auch jener dem Menschen theilweise so nothwendige Flitterglanz, der das Dasein zu verschönern bestimmt ist, war in dem Umkreis ihres Ladentisches vertreten, und wenn auf der einen Seite den Eintretenden dicke Würste, runde Käse und schlanke Häringe begrüßten, so sahen ihm auf der andern bunte Bänder, künstliche Blumen, Brautkränze und dergleichen entgegen. Derartige Gegenstände zeigte auch das zweite Schaufenster an der anderen Seite des Eckhauses.

In diesem Heiligthume schaltete und waltete Frau Margarethe Grimmel mit Sauberkeit und Sorgsamkeit. So stand sie denn auch heute, während Susanne, die Magd, auf der Treppe des Hausflurs saß, um sich nach dem Messerputzen etwas auszuruhen und während das Töchterlein Glasperlen zu einem Schmuck zusammenreihte, hinter dem Ladentisch und sah, die Arme in die Seite gestemmt, einem kleinen Jungen ruhig zu, der für einen Albus Käse gekauft hatte und nun das Silberstück vergeblich suchte. Als der Kleine alle Taschen umgewendet hatte und nun laut zu jammern anfing und

etwas von „Schlägen“ schluchzte, die er zu Haus zu erwarten hätte, fühlte Frau Margarethe ein menschliches Rühren; sie hielt dem unachtsamen Bürschchen zuerst eine Strafrede wegen seiner Nachlässigkeit und dann sagte sie etwas freundlicher: „Geh' nur hoam, Jingelche, ich brauch dei' Gröschelche net.“ Der Junge schlich sich davon, Frau Magarethe, auf deren Gesicht sich das Bewußtsein einer guten That abspiegelte, stand noch eine Zeitlang hinter dem Ladentisch und als Niemand kam, trieb sie ein plötzlicher Gedanke, der sie schon am Morgen beschäftigte hatte, von demselben hinweg. Sie rief Susanne in den Laden und befahl ihr, wenn etwas Besonderes vorkäme, sie zu rufen; sie gehe hinauf zum Doktor, sagte sie. Zugleich gab sie, da sie, wie schon bemerkt, keine unbeschäftigten Hände leiden konnte, der Magd eine Schüssel Linsen, um sie auf dem Ladentisch zu verlesen. Dann wischte sie etwas Mehl ab, das an dem Aermel ihres Kleides hängen geblieben war, setzte die Haube zurecht und trippelte die schmale Treppe hinauf zu dem Doktor.

Wir eilen mit dem Leser einen Augenblick voraus und treten in das Schlaf-, Wohn- und Arbeitszimmer des Herrn Doktor Westerburg, der bei Frau Margarethe Grimmel schon seit fünf Jahren zur Miethe wohnt. Der Herr Doktor bewohnt das Eckzimmer des zweiten Stocks und da das Himmelslicht über das niedrige einstöckige gegenüberstehende Haus zu dringen vermag und durch zwei große Fenster Eingang

findet, so sieht es recht hell und freundlich in dem Stübchen aus, innerhalb desselben auch eine gewisse Ordnung und Sauberkeit sich bemerkbar macht, die es uns verrathen, daß hier Frauenhände thätig sind. Der Alkoven, in welchem das Bett des Gelehrten steht, ist mit einem großblumigen Kattunvorhang verhüllt, ein Ruhebett, mit einem Teppich und großem eichenen Tisch, nimmt die eine Seite der Wand ein, von der ein großes in Oel gemaltes Christusbild herabsieht. Nur in einem Winkel des Zimmers herrscht jene Unordnung, die nun einmal einem gelehrten Manne ein unentbehrliches Element zu sein scheint. Hier steht ein hohes Büchergestell, auf welchem die Schätze des Herrn Doktor aufgetakelt sind, dicke Folianten, seltene Manuscripte, dazwischen einzelne neue gedruckte Bücher. Einige der Folianten sind auf der Erde zerstreut, die Schuhe des Gelehrten und eine Pelzmütze, die von der Wand herabgefallen ist, haben sich friedlich mit ihnen vereinigt und ein Todtenschädel, den der Doktor, Gott weiß aus welchem Interesse, aufbewahrt und der die Spitze des Büchergestells krönt, sieht wie lächelnd auf diese holdselige Verwirrung herab.

An dem Tische vor einem Fenster sitzt, auch jetzt fleißig studirend, unser Doktor. Das Tageslicht hat schon lange für Aug' und Hand nicht mehr genügt, die Vorhänge am Fenster sind zugezogen und auf dem Tische brennt die Oellampe, deren Licht durch einen Blechschirm gedämpft und auf das

Papier geworfen wird, auf dem die emsige Feder hin und her gleitet. Die lange Gestalt des Gelehrten ist in einen grünen Schlafrock gehüllt, der oben mit altem Pelzwerk verbrämt ist, auf was das lange braune Haar herabfällt. Nicht selten erhebt sich diese Gestalt, wenn der Kopf einen guten Gedanken gehabt hat und ihn erst noch durch Nachdenken verarbeiten will, aus dem Rohrsessel, um mit weiten Schritten, die Hände auf dem Rücken gefaltet, im Zimmer auf und ab zu schreiten. Ja, wenn der Gedanke ein recht guter gewesen ist, reibt sich unser Doktor im Auf- und Abgehen vergnügt die Hände, ein stilles Lächeln spielt um seinen Mund und seine braunen Augen leuchten von einem sonderbaren halb zornigen, halb muthwilligen Feuer. Die Züge seines Gesichtes, die wir uns bei einer solchen Gelegenheit näher ansehen, sind scharf und ausdrucksvoll, die Nase adlerartig gebogen, die Lippen etwas schmal und blaß, die Wangen eingefallen, aber doch von gesunder Röthe. Die hohe Stirn geht oben in eine kleine Glatze über.

Wir haben noch einen andern Insassen dieses Zimmers zu erwähnen, der es ganz als seine Häuslichkeit zu betrachten gewohnt ist, den größten Theil des Tages hier zubringt und auch gegenwärtig hier verweilt. Es ist die große gelbe Katze der Frau Margarethe Grimmel, die behaglich auf dem Fensterbrett kauert und ihre schläfrigen Augen bald auf die Straße hinab, bald nach ihrem gelehrten Freunde richtet, besonders

wenn dieser seine gedankenvollen Spaziergänge durch das Zimmer macht. Der Doktor liebt es, während er arbeitet, in seiner Einsamkeit eine lebende Kreatur um sich zu haben; er hat die Katze deshalb, von ihrer Kindheit an, an sich gewöhnt, wie wir gestehen müssen, auch noch aus einem eigennützigen Zwecke. In der Winterkälte, wenn das kleine Oefchen nicht ausreicht, lockt er die Katze auf seine Füße, die sich schnurrend darauf hinstreckt und eine behagliche Wärme ausströmt.

Der Doktor saß eben wieder vornüber gebeugt an seiner Arbeit, die Feder glitt hin und her auf dem Papier und die Katze am Fenster schaute mit Aufmerksamkeit zu, als plötzlich die Thüre sich öffnete und Frau Margarethe hereintrat, ohne Anfangs von dem Doktor bemerkt zu werden. Dieser wandte den Kopf erst um, als sich mit etwas unwilligem Ausdruck die gellende Stimme seiner Hausfrau vernehmen ließ. „Aber Herr Doktor,“ hieß es, „hören Sie denn gar nicht, wenn man anklopft? Ich stehe schon eine halbe Stunde vor der Thüre!“

„Verzeihen Sie, liebe Frau Margarethe,“ sagte der Doktor mit seiner ruhigen Stimme, indem er sich langsam erhob und auf die Eintretende zuschritt.

„Was führt Sie zu mir, meine liebe Hausfrau?“ Dabei schob er ihr einen Stuhl hin.

Frau Margarethe wich etwas zurück vor dem langen Manne, vor dem sie nicht wenig Respekt hatte. Dann fuhr sie fort, indem sie ihrer Stimme einen energischen Ausdruck

zu geben suchte: „Danke schön, Herr Doktor! Habe nicht grad viel Zeit übrig und die Sache läßt sich auch mit ein paar Worten abmachen. Ich wollte nur“ — —

Dabei stockte sie wieder, hustete etwas vor sich hin und warf sich dann doch auf den angebotenen Stuhl. Vielleicht war es der Respekt vor dem Doktor, der ihr so ruhig in die Augen sah, was sie an der Fortsetzung ihrer den ganzen Tag über einstudirten Rede verhinderte, vielleicht war es auch wirklich der Grund, den sie geltend machte, indem sie jetzt, langsamer sprechend und tief Athem holend, fortfuhr:

„Ach, wenn man alt wird, fällt einem das Treppensteigen so schwer! Ja, was ich sagen wollte, ich hab' schon lang mit Ihnen über eine Sache reden wollen, die mir im Kopf herumgeht. Ich bin in's Gered' gekommen, Herr Doktor. Die Leute munkeln allerlei über mich und mein Haus, wovon meine Seel' nichts weiß. Die Nachbarn sehen's wie die vielen Männer Abends in meine Thür hereintreten und die Treppe hinaufschleichen, einer nach dem andern, als ging's zur Abendmeß. Da muß ich denn von vielen hören, es seien böse Händel im Gange und man richte einen Anschlag gegen den Magistrat und die wohllöbliche Obrigkeit. Bei Euch aber hielten sie Rath, Herr Doktor, sagt man und Ihr hättet Alles angezettelt, Herr Doktor. Seht, so heißt es, Herr Doktor, und da komme ich auch in's Gerede, daß mir Magistrat und Bürgerschaft aufsässig werden, Herr Doktor. Geht's in

meinem Laden aus und ein, darf's doch nicht durch meine Hausthür ein und aus gehen, Herr Doktor, denn das Haus einer Wittwe soll still sein, Herr Doktor, und seit mein seliger Mann todt ist, ist es so gewesen. Ich will nicht in's Gerede kommen bei den Leuten, Herr Doktor. Das wollte ich Euch nur sagen, Herr Doktor."

Der Doktor Westerburg hatte dem Redestrom der guten Frau still zugehört, sich auf einen Stuhl ihr gegenüber gesetzt und sie ruhig und fest angesehen, so daß Frau Margarethe den Blick niederschlug und mit dem Zipfel ihrer Schürze sich zu thun machte.

Dann sagte Westerburg mit seiner sanften ruhigen Stimme:

„Liebe Frau, von wem habt Ihr solche Reden gehört?"

„Man hat mir's von allen Seiten zugetragen," antwortete Frau Margarethe, „die ganze untere Stadt weiß es, und dem Magistrat, sagt man, ist's auch schon berichtet."

„Und Ihr seid beunruhigt deshalb, liebe Frau!"

„Ganz natürlich, Herr Doktor! Und ich sag's noch einmal, Herr Doktor, es kann nicht so weiter gehn! Und ich darf es nicht dulden, daß so ein Gered' unter die Leute kommt, und wenn's auch in meinem Laden ein und aus geht, so darf es doch nicht auch durch die Hausthüre so gehn. Denn das Haus einer Wittwe muß still sein und seit mein seliger Mann starb, ist es so gewesen und Ihr habt Euch auch

ruhig gehalten die Zeit her, bis Ihr jetzt den Zulauf bekommen habt von allerlei Leuten, unter denen nicht gerade die Besten, wie der krumme Schreiber Stephan, den man auf dem Rathhaus abgesetzt hat und den ich auch schon etliche Mal bei Euch eintreten gesehen. Und ich wollt' Euch nur sagen, daß es nicht so fortgehen darf, und daß Ihr Eure gute Reputation verliert bei den Leuten und ich auch in's Gerede komme bei der Bürgerschaft und wohllöblichem Magistrat. Ja, das wollt' ich Euch sagen, Herr Doktor."

Frau Margarethe, der sonst ein nie versiegender Redefluß zu Gebote stand, stieß doch diese Worten nur in Absätzen heraus und man sah ihr an, daß sie ihr nicht leicht über die Zunge kamen. Denn sie hatte einen gewaltigen Respekt vor dem gelehrten Herrn, der in der ganzen Stadt bekannt war und auch Zins und Kost seit fünf Jahren immer pünktlich bezahlt hatte. Darum konnte sie ihm auch jetzt nicht ruhig in die Augen sehen, ja sie brachte es nicht einmal über sich, seine Antwort abzuwarten. Unter den letzten Worten war sie nämlich, von ihrem Stuhl sich erhebend, rückwärts nach der Thür retirirt, immer die Schürze in der Hand drehend und mit dem: „Ja! das wollt' ich Euch sagen, Herr Doktor!" verschwand sie hinter der sich schließenden Thüre.

Draußen aber wurde sie von ihrer Tochter Marianne, die auf der Treppe stand, mit der Frage empfangen: „Was hast Du denn mit dem Doktor so laut geredet, Mutter?"

„Nichts, Mariannchen!“ war die Antwort, „ich hab' ihn nur gefragt, ob er wieder ein Würstchen zum Abendessen haben wollte.“

II.

Der Doktor war, nachdem Frau Margarethe hinter der Thür verschwunden war, kopfschüttelnd und lächelnd an seinen Platz zurückgekehrt und bald wieder eifrig in sein Studium vertieft.

Kurze Zeit darauf öffnete sich wieder leise die Thür, ohne daß vorher angeklopft wurde, ein leiser Mädchentritt huschte durch das Zimmer in die Ecke, wo das Bücherbrett stand und die Folianten theilweise auf der Erde umher lagen.

An den alten Scharteken und den neuen gedruckten Büchern waren jetzt zwei weiße Händchen beschäftigt und unter dem Todtenschädel wurde ein Kopf sichtbar, der einer lieblichen Jungfrau angehörte.

Lange schwarze Flechten hingen auf die Schultern herab, über der weißen Stirn kräuselte sich leicht das Haar, von einem blauen, mit Gold gestickten Bande durchzogen. Dunkel wie die Farbe des Haares war der Glanz ihrer Augen, aus denen lebhafte Neugierde sprach, als sie jetzt auf den Titel eines Buches fielen, den sie trotz des Dunkels, das hier in der Ecke herrschte, zu erkennen schien. Hierauf nahm sie das Buch, ging leise zum Tische des Doktors und ließ sich an dessen Seite auf einem dicken Folianten nieder, den sie als Stuhl benutzte.

Der Doktor, der an diese Gesellschaft wohl gewöhnt war, schien die Herannahende kaum zu bemerken, erst nachdem er seinen Satz vollendet hatte, legte er die Feder aus der Hand und sagte: „Guten Abend, Marianne!“

Die Angeredete hatte sich bereits so sehr in die Lektüre des Buches und das Betrachten der Holzschnitte vertieft, daß sie den Gruß des Doktors nicht zu hören schien. Erst nach einer Weile sah sie von ihrem Buche auf und sagte mit einer Art vorwurfsvollen Tons:

„Warum habt Ihr mir dies schöne Buch noch nicht gezeigt, Herr Doktor? Ich hab' es gestern, als Ihr spazieren gingt und ich in Euren Büchern kramte, zufällig entdeckt. Woher habt Ihr denn das? Ich habe es noch nie gesehen. Was für schöne Verse, welch' lustige Abenteuer und gar die herrlichen Bilder!“

„Das gefällt Dir wohl, Marianne?“

„Das will ich meinen und Ihr erlaubt doch, daß ich es lese?“

„Das magst Du immerhin thun, mein Kind,“ sagte der Doktor. „Obwohl es nicht zum Besten sein mag, daß Ihr Jungfrauen derartige Historien les't, in denen viel von Liebesgeschichten und ritterlichen Fahrten und Abenteuern die Rede ist, wodurch dann manchmal gar absonderliche Gedanken in Eure Köpfe kommen, daß Ihr Euch an's Fenster setzt, und jeden Augenblick glaubt, ein vornehmer Kavalier käme die

Straße dahergesprengt, hebe Euch auf sein Pferd und nehme Euch mit auf sein Schloß."

Das Mädchen antwortete nichts; sie warf ihre Lippen wie trotzig auf und schien eifrig weiter zu lesen. Nach einer Weile fragte sie wieder:

„Von wem ist denn das Buch? Das sind ja Verse, viel schöner wie sie Herr Frauenlob angefertigt hat."

„Das ist der Theuerdank, liebe Marianne, und man sagt, daß der hochselige Kaiser Maximilian selbst das Meiste daran gedichtet und sein Geheimschreiber, Herr Pfintzing, das Ganze vollendet hat, und in dieser Ausgabe mit schönen Holzschnitten von eines Nürnberger Meisters Hand verzieren ließ. Von dort her hat's mir ein Freund zugeschickt, und ich sehe, daß Dein Spürauge es bald entdeckt hat."

„Ist etwas daran wahr? Hat der Ritter Theuerdank gelebt, und König Ruhmreich und seine Tochter Ehrenreich?"

„Du scheinst schon mehr darin gelesen zu haben, wie ich" sagte lächelnd der Doktor. „Doch weiß ich Dir zu melden, daß die Geschichte nur eine heldenhafte Versinnbildlichung der Brautfahrt des jungen Maximilian ist, als er um die schöne Maria, die Tochter Karl's des Kühnen und Erbin von Burgund, freite. Der Theuerdank ist aber nichts anderes als König Maximilian selbst, der, wie Du weißt, ein gar hochmögender und streitbarer Held war."

Der Doktor erzählte hierauf seiner Schülerin, die eifrig zuhörte, alles Geschichtliche, was auf den seltsamen Liebesroman des Theuerdank Bezug hatte. Er erklärte ihr auch den allegorischen Inhalt des Gedichtes, wer unter den drei Feinden Fürwittig, Unfalo und Neidelhart gemeint und endlich was die tiefere Moral des Gedichtes sei. Dann griff er wieder zur Feder und Marianne setzte ihre Lektüre fort.

Zwischen diesen beiden, so verschiedenartigen Menschen hatte sich doch ein Berührungspunkt gefunden, der sie näher zu einander zog. Dieser Berührungspunkt lag in dem Heiligthum des Doktors, welches der Todtenschädel bewachte.

Als der Gelehrte zu Frau Margarethe vor fünf Jahren in Kost und Logis gezogen war, zählte Marianne erst dreizehn Jahre und, Anfangs scheu gegen den neuen Bewohner ihres Hauses, gewöhnte sie sich später so sehr an denselben, daß sie täglich einige Stunden auf seinem Stübchen zubrachte, was ihre Mutter nicht ungern sah. Denn sie hoffte, daß die etwas mangelhafte Schulbildung ihrer einzigen Tochter, die ihr Stolz war, durch den Umgang mit dem gelehrten Manne etwas vervollkommnet werden würde. „Gescheidtsein bringt keinen Schaden,“ dachte sie „und man kann von jedem Menschen etwas lernen.“ Marianne ihrerseits zeigte, je mehr sie heranwuchs, desto größere Vorliebe für ein Wissen, das über den Ladentisch ihrer Mutter und die eitle Putzsucht ihrer Altersgenossen hinausging. Hätte sie in unserer Zeit gelebt,

so hätte sich vielleicht ein vollendeter Blaustrumpf aus ihr entwickelt.

Sie war eine jener, auch unter dem weiblichen Geschlecht nicht allzuseltenen Naturen, denen die Scheu vor dem Gewöhnlichen und Alltäglichen angeboren zu sein scheint. Der natürliche und gewöhnliche Weg der Frauen, der durch Küche und Kinderstube geht, hatte nichts Reizendes und Lockendes für sie. Nicht die gerade Straße des Lebens, auf der wir die Spuren der vergangenen Geschlechter erkennen, sondern gewundene, durch grüne Felder, an Bächen und Abgründen vorüberführende Pfade zu gehen scheint für derartige Naturen ein Bedürfniß. So weilte auch Mariannens Geist lieber in der Vergangenheit, von der sie aus dem Munde des gelehrten Mannes so viel gehört hatte und von der ihr seine Bücher erzählten, statt in der einförmigen Gegenwart, und ihr Auge schweifte über die Giebel der dunklen Straße hinweg in weite Fernen, die sie sich träumte. Ihre liebsten Stunden waren daher die, in denen sie, in den Büchern ihres Freundes lesend oder eifrig zuhörend, zu seinen Füßen saß. Der Doktor seinerseits hatte von jeher Gefallen gehabt an dem empfänglichen Gemüthe und verständigen Sinne des Mädchens, und die Gewohnheit hatte dies eigenthümliche Verhältniß so befestigt, daß Eins das Andere nicht auf lange Zeit missen konnte.

Während nun der Doktor Westerburg eifrig die Feder handhabte und in einem alten Folianten blätterte, das junge Mädchen an seiner Seite sich in die Abenteuer Theuerdank's vertiefte und die gelbe Katze am Fenster Beide aufmerksam beobachtete, klopfte es sehr vernehmlich und auf eigenthümliche Weise an die Thüre. Der Doktor fuhr empor. „Marianne," bat er, „Du mußt mich jetzt verlassen, nimm Dir das Buch nur mit."

Marianne dankte und erhob sich. Als sie zur Thür hinausging, sah sie fünf oder sechs halbverhüllte Gestalten auf dem Vorplatz stehen, die gleich darauf in des Doctors Zimmer eintraten. Sie war in letzter Zeit an die abendlichen Besuche des Doktors allzusehr gewöhnt worden, als daß ihr der heutige hätte auffallend erscheinen können. Das Buch in der Hand sprang sie die Treppe hinab mit dem Vorsatze, die Schätze desselben einer Freundin, die auch für derlei Dinge Interesse hatte, mitzutheilen.

Wenn Frau Margarethe auch sonst schon ein Recht zu haben glaubte, sich über die zahlreichen abendlichen Besuche ihres Miethswohners zu beklagen, so war es heute schlimmer als sonst. Den fünf oder sechs, die zuerst gekommen waren, folgten später etwa ein Dutzend Andere nach, so daß des Doktors Zimmer nicht Alle fassen konnte, obgleich man die Vorhänge des Alkovens zurückgezogen und Einige auf dem Bett Platz genommen hatten. Der Gelehrte hatte den Studirtisch

abgeräumt und statt der Tinte Wein in einem großen Kruge auf demselben niedergesetzt, um den nun die Versammelten herum saßen.

Welchen Charakter diese Versammlung hatte, die sich hier wieder einmal zum Leidwesen der Frau Margarethe Grimmel zusammengefunden, konnte man leicht schon aus den einleitenden Worten entnehmen, mit denen der Mann der Feder, der sich hier auch als ein Meister des gesprochenen Wortes zeigte, die Versammlung eröffnete. Und dieser Charakter trat um so deutlicher hervor, je weiter die Abendstunden vorrückten und je mehr die Köpfe vom Wein und zügellosen Reden erhitzt wurden. Der Gelehrte, der unverkennbar über die unruhigen Geister, die hier versammelt waren, eine große Macht ausübte, schien wie verwandelt. Das sonst herabgeneigte Haupt war kühn und herausfordernd erhoben, und wenn sich während des Redens die lange Gestalt manchmal in ihrem grünen Schlafrock vom Sitze erhob, schauten die Versammelten ehrfurchtsvoll zu ihm empor.

„Ihr wißt, warum wir uns heute schon wieder zusammengefunden haben, evangelische Brüder!“

„Ja,“ sagte Hans von Siegen, ein Schuhmacher und der eifrigste Anhänger des Doktor Westerburg, „es gilt eine feine Fürstellung an den Magistrat zu machen und selbigen einmal Ratio zu lehren. Du hast's doch aufgesetzt, Bruder Doktor?“

Statt aller Antwort kramte der Doktor unter seinen Papieren, die er auf's Fensterbrett gelegt hatte und zog einen gelben Pergamentbogen hervor, den er vor sich auf den Tisch breitete.

„Habt Ihr's schon aufgesetzt," sagte Peter Krieger, der Schneider, ein trotz seines sanftmüthigen Handwerks etwas wilder Kumpan, „so habt Ihr doch hoffentlich eine recht resolute, derbe Sprache darin geführt. Die Herren muß man mit der Heugabel kitzeln, sonst spüren sie nichts."

„Ja, der Peter hat Recht," nickte ein Anderer, „das muß man von unserem Doktor Martinus Luther lernen, der fähret auch nicht gerade sehr säuberlich einher und hofiert ihnen nicht viel; sondern der bläst gegen sie, wie ein Sturm gegen alte Häuser."

„Laßt hören," sagte Klaus Dörkel, der Bendermeister. Der Doktor setzte sich in Positur, that noch einen Schluck aus der Kanne, räusperte sich etwas und fing dann mit lauter Stimme zu lesen an, was er aufgesetzt hatte. Alle hörten aufmerksam zu und murmelten oder nickten Beifall, als der Doktor nun von dem Segen des Gotteswortes anhub und wie man es verdreht habe und wie die, die es verkünden sollten, in Laster und Sünde gefallen seien, also daß sie der ganzen Welt zum öffentlichen Aergerniß dienten. Darum, so hieß es, müßte man in der Stadt neue Priester einsetzen, die das Volk selbst wählen müsse und die das reformirte

Wort lehren sollten, wie es sich der Menschheit in jüngster Zeit wieder offenbart habe. Bei der Schilderung der Verderbniß, wie sie in der Kirche überhaupt und vornehmlich in der Geistlichkeit der Stadt und in den Klöstern herrschte, verweilte der Doktor am Ausführlichsten und hier wurde ihm der reichste Beifall zu Theil. Bei dem letzten Theil seines Aufsatzes, der einzelne Mißstände der städtischen Verwaltung mehr flüchtig berührte, als nachdrücklich hervorhob und eine allzukühne Hoffnung auf die Einsicht des Magistrats, der solchen Uebelständen schon abhelfen werde, aussprach, ermattete der Beifall sichtlich und als der Doktor endigte, sagte nur Hans von Siegen, der Schuhmacher: „Es ist gut so."

„Nein," sprach Peter Krieger, „es ist nicht gut so. Mit Verlaub, Herr Doktor, daß ich Euch das in's Gesicht erwidere. Ihr seid zu glimpflich mit ihnen umgegangen, aber wenn wir eine so sanftmüthige Vorstellung machen, so können unsere Enkel zufrieden sein, wenn sie Bescheid darauf kriegen."

„Ja, so ist's" schrieen Andere, „wenn der Ochs wüthend ist, soll man ihm nicht das Horn streicheln."

„Ja man muß ihnen Respekt beibringen."

„Ihr habt Recht," sagte der Doktor, „die Stadt hat viel erduldet von ihren Gewalthabern und des Rechtes ist nicht gewartet worden von denen, die des Rechtes Amt in

Händen haben. Aber ich glaube, man muß die Sache fürsichtig, sine ira et studio, wie die Alten sagten, anfangen. Laßt uns mäßig vorgehen und handeln, so wird die Sache von Statten gehen.

„Wollt Ihr Alles auf einmal, so wird Euch nichts gegeben werden. Wenn Ihr ein Haus baut, Andreas, so baut Ihr erst den Grund und wenn Ihr ein Kleid macht, Peter Krieger, so nehmt Ihr erst das Maß und dann macht Ihr den Schnitt und dann erst näht Ihr die Aermel. Nun ist aber das Fundament alles Uebels hier der geistliche Schaden; reißt Ihr nun den ein, so fällt der morsche Giebel von selbst nach. Und dies Exemplum läßt sich auch an dem Neuen, was wir schaffen wollen, demonstriren. Nehmen wir das reine Wort Gottes zum Fundamentum, so haben wir leicht aufbauen und der göttlichen Ordnung wird die weltliche von selbst folgen."

„Und Ihr meint," sagte Peter Krieger, „daß wenn wir erst neue Priester haben, so würde der Magistrat die ungerechten Auflagen abschaffen? Mir dünkt, Ihr werdet schlecht fahren mit solchem Hoffen und Harren —"

„Macht Manchen zum Narren!" fiel ein Anderer ein. „Ja, zum Narren halten sie uns, daß Gott erbarm!"

„Wo ist hier ein Haus, auf dem nicht Pfaffenzins liegt," sagte Stephan der Schreiber. „Seht doch unsere Herren vom Rath an! Wovon mästen sich unsere feisten Schöffen? Wo=

von anders als von ungerechtem Gute! Sind sie nicht alle Kornwucherer und Brotschneider! Haben uns Zins aufgelegt auf alle Gottesgaben, die wir zum Munde führen, Wein, Bier, Eier und Obstfrucht!“ —

„Laßt mich Euch einmal etwas Neues auftischen!“ hüstelte Johannes Helfer, Lehrer an der Katharinenschule, „was ich in Erfahrung gebracht habe. Es wird Euch in ein sonderlich Staunen versetzen.“ Dabei rückte der kleine, etwas bucklige Magister näher an den Tisch und nahm eine geheimnißvolle Miene an.

„Nun? Was giebt's?“ fragten mehrere Stimmen.

In diesem Augenblicke hätte leicht einer der Anwesenden, wenn er nicht gar so neugierig auf die Mittheilung des Magisters gewesen wäre, ein verdächtiges Geräusch auf der Hausflur hören können. Es rührte von dem schlürfenden Tritte der Frau Margareth' her, die sich leise der Thüre näherte und das Ohr an das Schlüsselloch legte. Sie hatte ja ein Recht, sagte sie sich selbst, einmal in Erfahrung zu bringen, was in ihrem Hause vorging. Ja, das was die Stimme des Magisters Helfer, sie kannte sie recht gut, denn auch Marianne hatte die Katharinenschule besucht, und sie hatte sie selbst Anfangs immer dorthin gebracht, auch sich öfters bei den Lehrern nach der Aufführung des Kindes erkundigt. Sie mußte recht aufmerksam hinlauschen, wenn sie etwas verstehen wollte, denn der Magister sprach sehr leise. Das aber ver-

stand sie, daß der Magister von einer neuen Steuer berichtete, die der Magistrat in drei Tagen, noch vor der Messe ausschreiben wollte, die auf die sogenannten Hellerkarren gelegt werden solle; und wonach jeder, der einen solchen Karren während der Messe gebrauche, zwölf Pfennige an's Stadtamt zahlen müsse.

Und nun hörte Frau Margarethe, als der Magister kaum geendet hatte, einen wahren Sturm der Entrüstung, der durch die Versammlung ging. „Nichts sollen sie mehr haben, die Blutsauger!“ — „Sie versteuern uns noch das Hemd auf dem Leibe!“ — „der Teufel hole die Schinder!“ — und dergleichen wilde Redensarten hörte sie manchmal heraus. Der Sturm legte sich erst, als der Doktor Westerburg wieder seine sanfte Stimme erhob. Er ermahnte sie noch einmal, zunächst einen gütlichen Weg zu versuchen und zuerst abzuwarten, ob der Magistrat wirklich die neue Steuer ausschreiben werde.

„Laßt einmal ein Wort mit Euch reden,“ sagte jetzt eine kräftige feste Stimme, die Klaus Dörkel's, des Bendermeisters, den Frau Margareth' wohl kannte. „Wir haben uns nun die Zeit her zu Euch gehalten, denn Ihr seid ein kluger verständiger Mann, wie es deren Wenige giebt und ein ausnehmlicher Kenner der reinen Lehre, auch so zu sagen ein Doktor der heiligen Schrift. Aber Ihr seid sanftmüthigen Charakters und solches taugt nicht zu allem Werk. Denn

nachgerade sind Zeiten gekommen, wo die Zunge nicht mehr ausreicht und auch die Hand ihre Dienste thun muß. Es geht ein gewaltsamer Geist durch die Welt, und wer lange Schläge erduldet hat, hebt die Hand auf, wieder zu schlagen, und wer getreten ist, rüstet sich wieder zu treten. Die fremden Kaufleute, die schon jetzt zur Messe heranziehen, melden uns Absonderliches, was unter dem Bauernvolke vorgeht, und wie der Geist des Aufruhrs sich verbreitet von Ort zu Ort. Es giebt Manche, die nicht furchtsamen und sorgsamen Geistes sind und die doch sagen, daß schreckliche Zeitläufte kommen werden, in denen Manches zu Falle kommt, was bisher gestanden hat. Da heißt es dann in so gewalsamen Zeiten die Dinge nicht zu sanft anfassen, und mit gelinden Explikationen wird nichts geschafft, sondern es heißt, fest auftreten, und wenn der Mund spricht, muß die Hand dabei an's Schwert fassen."

Frau Margareth' hatte nicht Alles gehört, was Klaus Dörkel gesagt hatte. Aber sie begriff, daß es sich um einen gewaltsamen Anschlag handelte. In ihrem Geiste aber sah sie bereits das Schrecklichste voraus, bluttriefende Schwerter, brennende Häuser und Glockensturmläuten vom Pfarrthurm herab. Sie hatte genug gehört; voll Angst und Schrecken lief sie die Treppe hinab, auf der eben Susanne erschien, um zu fragen, in welchem Kasten das blauseidene Band liege, von dem 2 Ellen gefordert wurden. Als bald darauf die Nach-

barin, die Frau Schimmelmännin zu Besuch kam und die beiden Frauen am Ofen saßen, hatte sie Gelegenheit, ihr Herz zu erleichtern und von den bösen Zeiten zu reden, in denen Niemand mehr Respekt habe vor einer wohllöblichen Obrigkeit. — —

— — Spät am Abend erst trennte sich die stürmische Versammlung. Lange noch aber ging der Doktor Westerburg in seinem wieder einsamen Stübchen auf und ab, schüttelte manchmal den Kopf und murmelte allerlei vor sich hin. „Sie sind nicht mehr zu bändigen, die unruhigen Geister!" — war der Sinn dieser Worte. „Die Dämme sind schwach geworden, das Wasser läuft über."

III.

Hoch auf dem schneeigen Gipfel der Alpen löst ein kleines Eisstück von der Fläche sich los und rollt den schnee-umhüllten Abhang hinab. Die weichen Flocken heften sich an das kleine Stück und als ein großer Ballen bleibt es am Abhang liegen. Aber ein Windsturm entführt ihn von dort, weiter und weiter rollt er die schiefe Ebene des Berges hinab, mit gewaltigem Sturm setzt er jetzt schon über Felsen-spalten hinüber, donnert er Abgründe hinunter, überall den feuchten Schnee vom Boden aufleckend, und riesig angewachsen bricht die Lawine zuletzt Waldbäume wie schwaches Rohr und

stürzt sich in's Thal hernieder, den friedlichen Bewohnern der Tiefe Verderben drohend.

Wie viele Ereignisse der Geschichte sind mit diesem Anwachsen der Lawine zu vergleichen! Wie oft haben kleine Anfänge das Gewaltige und Schreckliche aus ihrem Schooße hervorgehen sehen!

Es war der Sonntag Lätare des Jahres 1525. Im schönsten Schmucke des jungen Frühlings erglänzten die duftigen Waldgründe des Schwarzwaldes und die stillen Thäler des Odenwaldes. Schon zogen die Störche durch die sonnige Luft, überall erhoben sich die Lerchen aus den Feldern und in dichten Schaaren ließen sich die Staare auf den frischen Wiesengründen nieder. Sie alle, wie die Thiere des Waldes, die aus dem Winterversteck hervorkrochen, wie die Blumen des Feldes, die aus langem Schlafe erwachten, begrüßten den fröhlichen Lenz und die warme wohlthuende Sonne. Und wenn sich dieser Feier der Natur sonst der Mensch so gern anschließt, in diesem Jahre war wenig davon zu merken. Kein Landmann ging in diesen Gegenden hinaus auf seine Felder, die grüne Saat zu betrachten, kein Pflug durch das junge feuchte Erdreich für die Sommersaat, keine betende Procession durchzog das Thal, kein fröhliches Jauchzen oder Singen hebt sich in die blaue sonnige Höhe empor.

Und doch — was ist das für ein sonderbarer, laut lärmender und wild schwärmender Zug, der sich dort auf der

breiten Straße, zwischen dem Saum eines Waldes und dem Ufer eines Baches dahinbewegt? Ein stämmiger Mann mit lebhaft umherrollenden Augen und einem etwas schiefen Mund, um den ein ewiges Lachen und Spotten zu liegen scheint, schreitet dem Zug voran, oft mit losen Reden sich zu den hinter ihm Gehenden umwendend. Dazwischen schlägt er eine Trommel und in dem Gurt steckt ein langer Stab, wie eine Fahnenstange, an dessen Spitze ein mit bunten Bändern geschmückter Schuh befestigt ist. Es mögen vielleicht fünfzig bis sechszig Gesellen sein, die ihm folgen, fast alle mit Sträußern oder Blumen geschmückt, als ging's zu einem Feste, aber je weiter der Zug durch die engen Thäler des Odenwalds von Dorf zu Dorf sich dahinschlängelt, desto mehr schwillt er an, wie ein reißender Gebirgsbach, zu dem von allen Hügeln die Quellen herabeilen.

„Hurrah," ruft einer aus dem Zuge, „das ist Georg Metzler's*) lustige Hochzeitsfahrt! Und wer ein fester Kerl ist, der halt' es mit ihm!"

„Ja wohl, rief dieser," indem er sich umwandte, „Du hast Recht, Peter Frei, das ist meine Hochzeitsfahrt! Es ist eine gar feine Braut, die ich mir erkoren habe und wißt Ihr, wie sie heißt? — die Freiheit ist es!"

*) In alten Urkunden, vergl. a. W. Zimmermann, Gesch. des Bauernkrieges II. S. 254—59, findet sich die Schreibweise „Mezler"; wir bedienen uns der neueren „Metzler".

„Georg Metzler's Braut soll leben!" riefen Andere, „die Freiheit soll leben, die Bauernfreiheit!"

„Was für eine Mitgift bringt sie Dir, Georg?" rief wieder Einer.

„Einen Schuh, ein Messer und ein Brod, an denen keine Mäuse genagt haben."

„Hurrah, der Schuh soll leben!" rief Einer.

„Und das Messer daneben!" ein Anderer.

„Und die Mäuse wollen wir im Feuer braten, daß sie lustig pfeifen sollen!"

„Es ist eine närrische Zeit," sagte Georg Metzler, indem er einen Augenblick stillstand und auf einen Steinhaufen sprang, so daß Alle ihn sehen konnten; „es ist eine närrische Zeit, und wenn wir was zu Wege bringen wollen, so müssen's wir wie rechte Narren anfangen. Ihr habt's gehört, die Freiheit ist meine Braut, und wißt Ihr, wer uns kopulirt? die Narrheit!"

Er sprang wieder vom Steinhaufen herab und rührte seine Trommel. Der Haufe aber jauchzte und lärmte und wild durch einander tönte das Geschrei: „Es lebe die Narrheit! — Es lebe die Freiheit!"

Der seltsame Zug, der auf mehrere hundert Theilnehmer angewachsen war, machte endlich in einem weiten Thale des Odenwaldes, dem sogenannten Schüpfergrunde Halt. Der ganze Haufen, zu dem fortwährend bis in die dunkle Nacht

hinein noch neue Schaaren stießen, lagerte sich auf einer Wiese, die sich an einem Abhange, dem Saume des Waldes nahe, hinaufzog. Zwei Wagen, anscheinend mit Stroh und Heu beladen, waren dem Zuge gefolgt und wurden jetzt abgeschirrt. Unter dem Stroh kam bald allerlei seltsame Konterbande zum Vorschein: lange Messer, Sensen und einige Hakenbüchsen, die an einzelne Gruppen vertheilt wurden. Mit großer Freude begrüßte man ein gewaltiges Stückfaß Wein, das auf einem erhöhten Platze niedergestellt wurde und um das sich Georg Metzler mit anderen Führern des Haufens herumsetzten.

„Jetzt fängt der Hochzeitsschmaus an, Gesellen," rief der lustige Georg, indem er einen Becher mit Wein schwenkte. „Auf's Wohl der Braut! Die Freiheit soll leben!"

„Die Freiheit soll leben!" schrie ihm der Haufen nach. „Die Tyrannen sollen sterben!" schrieen Einige dazwischen.

Der ganze Haufen hatte sich in einzelne Gruppen aufgelöst, die sich auf dem über die Wiese verstreuten Heu und Stroh hinlagerten. Bald loderten auch, da die Abenddämmerung herankam, hier und da Feuer empor. In dem nahen Walde schallten Axthiebe, unter deren Wucht die jungen Stämme niederfielen. Einige der Bauern holten Lebensmittel aus den nahen Dörfern, und ein lauter Jubel erscholl, als ein junges Rind herzugetrieben wurde und unter Axthieben

niederstürzte. Der fette Braten wurde in reichliche Portionen vertheilt und schmorte bald über dem prasselnden Feuer.

In dem Lärmen und Schreien, Rennen und Jagen, Fluchen und Jauchzen, entstand auf einmal eine Pause, und es war, als ob ein Meeressturm plötzlich in die friedlichste Ruhe überging. „Der Jörg Metzler will reden," wurden einige Stimmen laut und man drängte sich der Spitze des Hügels zu, wo auf der höchsten Stelle der Bundschuh mit seinen bunten Bändern an einer langen Stange flatterte, neben ihm links ein baumlanger Kerl die Trommel rührte, rechts aber Georg Metzler stand, den von der einen Seite die Strahlen der untergehenden Sonne, von der andern ein hellflackerndes Feuer auf seltsame Weise beleuchteten. Dieser hatte jetzt eine ungewöhnlich ernste Miene angenommen, und nachdem er dem Trommler das Zeichen gegeben hatte, Einhalt zu thun, hielt er seine Rede an das versammelte Volk.

Es war vielleicht das erste Mal, das Jemand den lustigen Wirth von Ballenberg so ernst reden hörte. Er fing an, von einem Mann der alten Zeit zu sprechen, von dem ihm sein Schulmeister einst erzählt habe, der ein gar kluger, tapferer und edler Held gewesen sei. Weil aber ein neuer König, der die Herrschaft an sich gerissen, alle Verwandte des frühern Königs, zu denen auch jener Held gehört habe, nach und nach mit List aus dem Wege geschafft, so hätte er vorgezogen, sich für einen Verrückten auszugeben, und sich

närrisch zu stellen. So habe es denn der Tyrann auch nicht nöthig befunden, den einfältigen Brutus, wie man ihn nannte, den andern Gemordeten nachzuschicken. Darnach aber, als die rechte Zeit gewesen, sei dieser Brutus auch einmal zu Verstand gekommen und habe der Herrschaft des stolzen Tyrannen ein elendiglich Ende gemacht. So hätten auch er, fuhr Georg Metzler fort, und seine Freunde, sich eine Zeitlang ausnehmend lustig und wie närrisch gestellt, als ob ihnen nichts fehlte; und doch hätte des Volkes Noth und Jammer, den sie hätten schauen und zum Theil mit erdulden müssen, ihnen das Herz zerfressen. „Aber," rief er mit lauterer Stimme, „die Zeit ist gekommen, wo wir die Narrethei abthun und einmal Ernst machen wollen. Wir wollen die Narrenkappe an die Wand hängen und die Sturmhaube aufsetzen. Ihr habt mich heute mit der Freiheit getraut; ich geb' Euch die Braut zurück, sie soll des Volkes Braut sein, wie es der Herrgott im Himmel gewollt hat. Ich sage Euch, Brüder, Ihr müßt mit Blut um die Braut werben, denn sie bringt Euch das Schwert zur Mitgift. Wie dort das Sonnenlicht so roth untergeht, so werden auch blutige Zeitläufte kommen, in denen das Schwert Manches dahinfressen wird. Denn die Zeit liegt in Wehen und eine neue evangelische Ordnung wird sie gebären und die alte Ordnung wird in Trümmer stürzen. Das haben unsere Väter schon geahnt und gewollt, als sie das Zeichen des Bundschuhs stifteten

und der arme Konrad den Mächtigen der Erde Angst machte. Was sie erreichen wollten, das führen wir aus, und ich sage es Euch, wir sind nicht unbedacht und thöricht hierhergekommen und noch vor Nacht werden viele streitbare Haufen zu uns stoßen. So wird sich das evangelische Heer sammeln, es wird den Bundschuh und die Fahne der Gerechtigkeit aufrichten und die weltliche Ordnung der Tyrannen stürzen, auf daß ein neues Reich der göttlichen Ordnung gestiftet werde. Darum, Ihr Brüder, ruft mit mir: „Es lebe die evangelische Freiheit! Es leben die zwölf Artikel unserer Freiheit!“

Jörg Metzler hatte geendet und ein endloser Jubel ergoß sich über die Menge. Dieser Jubel wurde verdoppelt, als in demselben Augenblicke, am Ende des Thales aus der Waldeslichtung, zuerst einzelne Gestalten und dann immer dichter werdende Schaaren hervortraten. „Seht, das ist des Herrn Doktor Karlstadt Werk!“ rief Jörg und ein allgemeines Hurrah, das in dem nahen Walde wie ein Donner widerhallte, brauste den Kommenden entgegen. Einzelne eilten auf sie zu, Feuerbrände schwingend und mit dem Rufe: „Es lebe die evangelische Freiheit! Es leben unsere Brüder!“

Es war ein Theil des Rottenburger Haufens, 2000 Mann stark, die hier zu dem Bauernheer stießen. In der Gegend der alten freien Reichsstadt Rottenburg, im Taubergrunde, war eigentlich zuerst der still gährende Gedanke des Aufstandes

zur That geworden; dort hatten sich die Bewohner des großen Dorfes Ohrenbach gegen den Rath der Stadt erhoben, der sie mit neuen Steuern belastete, und während der Rath mit ihnen unterhandelte, fiel auch der größte Theil der Bürgerschaft ab und bald war der Aufruhr allgemein. Der Boden war hier vorbereitet durch die Reden und Umtriebe Karlstadt's, des bekannten Mannes aus der Reformationszeit, der verbannt und geächtet, sich eine Zeit lang bei Anhängern verborgen gehalten hatte und jetzt wieder offen mit seiner Predigt hervortrat. Die Folge davon war, daß sich zu dem Aufstand der Bauern eine Bilderstürmerei und Vernichtung der Kirchen in Rottenburg gesellte. 4000 Mann stark hatten sich dann die Aufständischen im Lager bei Reichardtsrode zusammengefunden und Jörg Metzler und seinem Freunde Wendelin Hipler war es gelungen, die Hälfte wenigstens, die Leute des blinden Mönchs, zu einer Vereinigung mit Metzler's Haufen zu bewegen, die verabredetermaßen heute hier im Schüpferthal stattfinden sollte. Nur Wenige von Metzler's Anhängern waren in diesen Plan eingeweiht. Viele bestürmten ihn daher mit Fragen, woher denn diese Brüder kämen und Metzler hatte Mühe, es ihnen zu erklären. „Ihr werdet noch ganz andere Dinge sehen, Brüder!“ sagte er ihnen zuletzt. „Ihr wißt, das Reich Gottes ist ein Senfkorn, das zuletzt zum großen Baum wird. So beginnt auch unser

evangelisches Reich mit kleinen Anfängen, wie ein Bergwasser, das zuletzt zum reißenden Strom anschwillt."

Unterdessen war der heranziehende Haufen näher gekommen und Aller Augen richteten sich auf die seltsame Erscheinung, die an der Spitze schritt. Es war eine hagere Gestalt in ein Mönchsgewand gehüllt, mit aufgerichtetem Antlitz, aber geschlossenen Augen, die kein Strahl des Lichtes durchdrang. Zwei Knaben, fast im gleichen Alter stehend, gingen, der eine an der rechten, der andere an der linken Seite des Mönches, hielten seine Hände gefaßt und führten ihn. Hinter dieser sonderbaren Gruppe ging das Gros, der fast durchgängig bewaffneten Männer, aus deren Mitte eine große roth- und weiße Fahne hervorragte.

Als die beiden Haufen der Bauern ineinander flossen, drängte sich Jörg Metzler, von seinem erhabnen Standort aus herabsteigend, durch die Menge und eilte auf den Mönch zu. Er faßte seine rechte Hand und indem er sie schüttelte sagte er: „Sei gegrüßt, Bruder! Der vor Dir steht ist Jörg Metzler von Ballenberg."

Die düstern Züge des Mönches erhellten sich und ein Lächeln umspielte seine schmalen Lippen, indem er den Gruß erwiderte:

„Sei gegrüßt und gesegnet, Du fröhlicher Wirth, der uns den Trunk der Freiheit kredenzt. Sei Du ein Rüstzeug des Herrn und ein Haupt des evangelischen Heeres."

„Hört, was der Mönch sagt!“ riefen Andere. „Ja, er hat Recht! Jörg Metzler soll unser Hauptmann sein!“

Ein wilder Jubel und Hurrahgeschrei fiel bei diesen Worten ein, aus denen die Rufe: „Es lebe das evangelische Heer! Es lebe unser Hauptmann Jörg Metzler!“ immer wieder hervortönten.

Der Lärm der Trommel gebot Stillschweigen, Georg Metzler bestieg wieder seinen erhöhten Platz und redete die Versammelten an:

„Ich nehme es an, Brüder, was Ihr mir bietet. Ich will Euer Hauptmann und Führer sein. Aber ich sage es Euch voraus, nur so lange bis noch die andern Haufen des großen Heeres zu uns stoßen werden. Alsdann wird es an der Zeit sein, ein einziges Haupt für die ganze Gemeinde zu küren, das sie lenke und leite. Dann soll ein Besserer an meine Stelle treten. Und da Ihr mich für jetzt zu Euerm Hauptmanne genommen habt, so entbiete ich Euch, Ihr Männer des Schüpfergrundes und Euch von der Tauber, über vier Tage zum Kloster Schönthal, wo die Brüder zu uns stoßen werden.“

Neuer Lärm und Jubel erhob sich wieder und wie wilde hochgehende Wogen stürmte es auf's Neue durch das Lager. Die Rottenburger Bauern hatten außer Schwertern auch Sensen und Hakenbüchsen in Menge mitgebracht, die einen ganzen Leiterwagen anfüllten und nun herabgenommen wur-

den. Die Bauern Georg Metzler's, die schlechter bewaffnet waren, bewunderten die vortrefflichen, fein gearbeiten Büchsen und schwangen sie jubelnd in die Höhe. Andere standen oder lagen in Gruppen zusammen und tranken mit den Neuangekommenen Brüderschaft und auf das Glück der evangelischen Sache. Wieder Andere taumelten berauscht und mit wilden Gesängen umher und warfen Feuerbrände über das Lager hinweg in den Fichtenwald, und ehe noch die Besonneneren davon abmahnen konnten, hatte das Feuer dort Nahrung gefunden und bald stand das ganze Wäldchen in Flammen. Ein Meer des Lichtes ergoß sich über die Fläche des Lagers und beleuchtete auf seltsame Weise die Gestalten der jubelnden und hin- und herwogenden Bauern.

Und umleuchtet von diesem Glanze zeigte sich jetzt auf der Höhe des Lagers neben Georg Metzler die dunkle hagere Gestalt des Mönches, der seine Hand über die Menge ausstreckte, als wenn er sie segnen wolle. Die Trommel wurde gerührt und alsbald legte sich der wilde Sturm des Lagers. Ein feierliches Schweigen trat ein, durch das wie geisterhaft die dumpfe Stimme des Mönches drang:

„Höret, meine Brüder, was ich Euch zu sagen habe. Als ich einst in unseligem Wahn dieses Kleid anzog, das ich jetzt nur noch zur Erinnerung meiner gottlosen Thorheit trage und mein junges Leben hinter Klostermauern vergrub, da traf mich der Zorn des Herrn ob dieser Sünde und er

schlug meine Augen mit Blindheit. Und doch erinnere ich mich aus einer Zeit, in der ich wandernd durch diesen Grund zog, daß ich an einer Stelle meines Weges vier Grenzsteine neben einander aufgerichtet fand. Und ihr wißt, daß ohne der kleinen Herrschaften zu gedenken, hier pfalzgräfliches, mainzisches, würzburgisches und deutschherrisches Gebiet zusammenstößt. Wer hat diese Steine aufgerichtet in der Flur Eures Vaterlandes; daß sie Eure Felder trennen und ein sichtbares Zeichen seien Eurer Noth und Bedrückung? Wahrlich nicht Gott, sondern Menschen haben es gethan. Gott hat die Flur erschaffen, daß sie Segen gebe für Alle, aber Tyrannen sind auferstanden, die hier und dort einen Flecken an sich gerissen haben mit Schwertes Gewalt und nun Euch wie Zugthiere den Boden bebauen lassen, damit sie das Gut davon nehmen und verprassen. Darum erhebt Euch, meine Brüder, und stürzt diese Steine und mit Schwertes Gewalt, wenn das Wort nicht mehr hilft, reißt wieder an Euch, was Euren Vätern zu eigen war. Eine Herde soll sein und ein Hirt! Wie im Reiche Gottes nur Einer gilt, so soll auch auf Erden nur Einer gelten, der sein Abbild ist: der Kaiser, der über Euch gesetzt ist. Ihm allein sollt Ihr Zins und Schoß geben, daß er des Rechtes warte und walte. Die kleinen Tyrannen aber, die Euer Blut gesaugt und Euren Schweiß vergossen haben, sollt Ihr verjagen mit der Kraft Eures Armes! Und sehet, meine Augen sind in Nacht und

Blindheit gefallen und doch verkündige ich Euch ein wunderbares Gesicht, das sie schauen. Ich sehe eine andere Zeit, in der Eure Söhne selbst ernten, was sie gesäet haben und die Frucht ihrer Arbeit in Frieden genießen, in der sie Niemand etwas schuldig sind, als nur Gott Gehorsam und seinem weltlichen Abbild, dem allein er das Schwert verliehen hat. Ich sehe die Burgen verfallen und über das morsche Getrümmer zieht Euer Pflug seine Furche, und am Fuß der verfallenen Zwingburgen lagern sich friedliche Hütten, über deren Schwelle die Gewalt keinen Eintritt mehr hat. Das, meine Brüder, sehe ich in weiter Ferne, wie ein friedlich Eiland; aber näher sehe ich rauchende Flammen, blutigen Schein und blinkende Schwerter. Die Fackel des Kriegs fällt in die Schlösser der Reichen und in die Hütten der Armen. Grausame Gewalt schlägt die Herren und Knechte. Eine schwere Zeit kommt und ein schwerer Kampf! Aber seid getrost, meine Brüder, Ihr werdet siegen, auch wenn Ihr unterliegt."

IV.

In einem anmuthigen Thalgrunde, den das kleine Flüßchen Jaxt durchströmt, lag wenige Stunden von dem Städtchen Oehringen entfernt das Cistercienserkloster Schönthal. Das stattliche Gebäude umfaßte neben der prachtvollen mit

seltenen Kostbarkeiten angefüllten Kirche und dem Seitenflügel, in welchem sich die Zellen der Mönche befanden, eine Menge kleinerer Nebengebäude, Speicher und Kellerräume, in denen die Vorräthe des reichen Klosters aufgestapelt waren. Freundliche, wohlbebaute Anhöhen umzogen das in der Tiefe liegende Kloster, zwischen denen hier und da ein einzelnes Gehöft hervorsah, dessen Bewohner den frommen Vätern zinsbar war.

Die Letzteren waren seit einigen Tagen durch Nachrichten, die ihnen von allen Seiten zugetragen wurden, in nicht geringe Angst versetzt. Das Gerücht vergrößerte noch den gewaltsamen Aufstand der Bauern des Odenwalds; man hörte von gräuelvollen Anschlägen gegen geistliche und weltliche Herren und wie Georg Metzler selbst den Seinen gesagt habe, daß keine Ritterburg und kein Mönchskloster stehen bleiben sollte. Dazu kam das immer bestimmter auftretende Gerücht, daß hier in der unmittelbaren Nähe des Klosters die Vereinigung der verschiedenen Bauernhaufen zu einer gemeinsamen Unternehmung stattfinden solle. Alles dies beängstigte die frommen Väter nicht wenig.

In ihrer Noth und Angst dachten sie zunächst wie natürlich an das reiche Klostergut, und suchten vor Allem das kostbare Kirchengeräth, soviel in der Eile fortgeschafft werden konnte, in Sicherheit zu bringen. Ein ganzer Wagen voll wurde, unter Bedeckung eines Fähnleins Reisiger, die

man vom Pfalzgrafen entliehen hatte, nach Frankfurt geflüchtet.

Es war die höchste Zeit gewesen, denn schon nahten sich die ersten Vorläufer von Georg Metzler's Haufen. Es waren verwegene Gesellen, die einen Trunk vom Klosterwein begehrten und mit wilden Drohungen ihn bezahlten. Gegen Abend ergossen sich die dunklen Schaaren in den stillen Thalgrund, dessen Höhen nun von dem Jubelgeschrei und den lärmenden Liedern der Bauern wiederhallten. Sobald sich die Schaaren gesammelt hatten, war Georg Metzler bemüht, Ordnung in den sich regellos zerstreuenden Haufen zu bringen. Er ließ daher auf einer der Anhöhen, die das Kloster umzogen, fast regelrecht ein Lager abstechen und bald war die grüne Wintersaat, die schon so üppig dem Boden entkeimte, von den Füßen der Bauern zertreten und hier und dort mit Stroh überdeckt, das man in reichlicher Menge mitführte, um bequeme Lagerstättten zu bereiten. Auf der höchsten Stelle hatte man wieder den Bundschuh und daneben die rothweiße Fahne der Rottenburger aufgerichtet. Eine Art Zelt erhob sich dort, unter welchem sich Georg Metzler und der blinde Mönch niederließen. In der Nähe des Ersteren, um ein Weinfaß gelagert, sammelten sich seine vertrautesten Freunde.

Die Mönche athmeten auf, da an diesem Abend keine Gewaltthat gegen das Kloster gerichtet und nur ein Stück-

faß Wein verlangt wurde, das man bereitwillig auslieferte. Die ganze Nacht über waren sie in ihrer Kirche um das Altarbild der heiligen Jungfrau versammelt, deren Schutz ihr alter, fast achtzigjähriger Abt in inbrünstigem Gebet herabrief. Die feierliche Stille der Nacht, die sie umgab, wurde seltsam und auf unheimliche Weise unterbrochen durch das wilde Geschrei der Bauern, das von dem nahen Hügel zu ihnen herübertönte.

Der treffliche Wein des Klosters mußte den Bauern gemundet haben, denn am andern Morgen erschien wieder ein rohlärmender Haufen und verlangte ein neues Faß aus dem Keller der Mönche. Auf einen Wink des Abts schritt der Pater Kellermeister voran, um das Verlangte auszuliefern. Der Haufe stürmte ihm nach und kaum hatte er die ersten Stufen der Kellertreppe bestiegen, als man ihm die Schlüssel aus der Hand schlug und ihn selbst zu Boden warf. Ueber ihn hinweg stürmte der tobende Schwarm in die Kellerräume hinab und bald wurde ein Faß nach dem andern aus der Tiefe an's Tageslicht geschafft. „Hurrah! die Auferstehung der Todten!“ rief eine lachende Stimme. „He,“ rief ein Anderer, „bald kommt auch das jüngste Gericht!“ Und unter Lachen und Lärmen wurden die Fässer über den Hof gerollt zur Pforte des Klosters, wo sie mit wildem Geschrei und Jauchzen in Empfang genommen wurden.

Vor seinem Zelte, umgeben von seinen Vertrauten, saß Georg Metzler, mit einem gewissen Selbstgefühl, das ihm seine neue Würde eingegeben hatte, auf den wimmelnden Haufen zu seinen Füßen herabschauend.

Der lustige Wirth von Ballenberg hatte sich auch, um diese Würde noch mehr zu wahren, einen gewissen Ernst zugelegt, durch den jedoch immer wieder von Zeit zu Zeit der alte Schalk hervorsah. Auch in seinem Aeußern war eine Veränderung vorgegangen, denn den bauschigen Bauernkittel umschloß jetzt eng anliegend eine stählerne Rüstung, an deren Seite ein langes Schwert herabhing.

„Brüder," rief er in den tobenden Schwarm hinab, „sehet, das ist der Anfang des neuen Reiches, das in die Welt einzieht. Ihr habt gehungert, gedürstet und gedarbt, jetzt heißt es fröhlich sein und sich ergötzen am Ueberfluß.

„Und wie der feurige Klosterwein durch Eure Adern sich gießt, so muß auch die Freiheit in Eure Seele einziehen. Ihr habt einst schlechten Krätzer bei mir in der Ballenberger Schenke getrunken. Das war in der Zeit der Noth; jetzt kommt die Zeit des Wohlseins und Euer lustiger Wirth lädt Euch zu Gast in allen Pfaffen- und Ritterkellern!"

„Hurrah, unser lustiger Wirth soll leben!" schrie der Haufen. „Es lebe Jörg Metzler, es lebe unser Hauptmann!"

Der Tumult legte sich wieder, als plötzlich in der Ferne verworrener Lärm hörbar wurde und dichte Staubwolken in die Höhe wirbelten. Dann wurden einzelne Gestalten sichtbar, Reiter, die voransprengten, und hinter ihnen ergoß sich eine dunkle Fluth in das Thal. Es waren die Bauern aus der Gegend der Reichsstadt Hall, die sich jetzt mit wehenden Fahnen, Trommel- und Pfeifenlärm und wildem Geschrei, wie ein dichter Heuschreckenschwarm heranwälzten. Sie wurden unter stürmischem Zurufen der Metzler'schen Schaar im Lager empfangen, und der neu gewählte Hauptmann freute sich dieses Zuzugs, der wohl ein paar tausend Mann betragen mochte. Doch sah er bald, als sie ganz nahe gekommen waren, in welch' trostloser Lage sich die Anrückenden befanden, die ihren traurigen Zustand durch Lärmen und Geschrei und kriegerisches Auftreten zu verdecken suchten. In der That hatte dieser Schwarm einen sehr unrühmlichen Strauß gegen eine Handvoll Bewaffnete, welche der Rath der Stadt Hall gegen sie gesandt hatte, in der Nähe des Fleckens Gottwaldhausen bestanden. Es waren nur vierhundert Mann mit einigen Pferden und wenig Geschütz gewesen, die das nach Tausenden zählende Heer der hallischen Bauern überfallen hatten; dennoch waren die letzteren in wilder Flucht, mit Zurücklassung ihres Gepäcks, so schmählich davongeflohen, daß sich dieser schmachvolle Vorfall im Munde

des Volkes unter dem Namen der Gottwaldhäuserposse noch Jahrhunderte erhielt.

Georg Metzler hatte bald aus den verworrenen Angaben der Führer des Haufens, die natürlich das Geschehene zu bemänteln suchten, das Richtige errathen, wobei seinem Scharfsinn der unordentliche Zustand der Ankömmlinge, denen namentlich aller Proviant fehlte, unterstützte. Doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß die Neuangekommenen durch den kriegerischen Geist, der in seiner und in der Rottenburger Schaar herrschte, zu besserer Manneszucht und zu kühnerem Auftreten angetrieben werden möchten. Freilich schienen sie Anfangs nur den Geist wilder Zuchtlosigkeit zu bestärken, den der reichlich getrunkene Wein auch unter den Odenwäldern mehr und mehr an den Tag treten ließ. Die hungrigen Magen der flüchtigen Ankömmlinge forderten zunächst zu einem neuen Sturme gegen das Kloster auf, dem zu wehren Georg Metzler weder Macht noch Lust hatte. Die Pforte des Klosters wurde niedergerissen und nun ergoß sich der wilde Schwarm in die inneren Räume. Die Speicher wurden geplündert und die Kellerräume nach dem letzten Fasse durchsucht.

Die Vorräthe, so reichlich sie waren, konnten einer solchen Menge natürlich nicht genügen und wüthend darüber stürmte man jetzt in die Hallen des Klosters und der Kirche. Selbst in dem Heiligthum hauste man auf die roheste Weise, und die Mönche sahen mit Entsetzen die Stätte ihrer einsamen Ge-

bete auf schändliche Weise entweiht. Das prachtvolle Orgelwerk der Kirche wurde in seine Bestandtheile aufgelöst und was sonst noch an kostbaren Gefäßen zu finden war, geraubt und davon geschleppt. Zitternd und bebend hatten sich die Mönche in ein entlegenes Gemach geflüchtet und knieten hier um ihren ehrwürdigen Abt, der vergeblich den Schutz der Mutter Gottes und des heiligen Bernhard anflehte. Auch in dieses Gemach drang der tobende Haufe; einer der Wildesten riß den Abt an seinem weißen Band aus der Mitte der Mönche, eine ganze Rotte von Bauern, die dem Kloster zinspflichtig waren, stellten sich um ihn her und mit wüthenden Geberden forderten sie die Auslieferung und Vernichtung der Zinsbücher. Der Abt verharrte, die unwürdige Behandlung ruhig erduldend, in starrem Schweigen. Auch hätte er sie mit dem besten Willen nicht ausliefern können, denn sie waren bereits mit den werthvollen Gefäßen nach Frankfurt in Sicherheit gebracht worden. Vergeblich stöberten deshalb Einzelne an allen Orten umher, um die, für sie äußerst werthvollen Bücher, in denen ihre dem Kloster schuldigen Gebühren verzeichnet waren, aufzufinden und dann der Vernichtung zu übergeben. Wüthender noch nach dem vergeblichen Suchen, mißhandelten sie auf's Neue die Mönche und trieben sie endlich zur Klosterpforte hinaus. Bis zum Tode geängstigt, flohen die weißen Gestalten, ihren alten von zwei Brüdern geführten Abt an der Spitze, durch die dichten Bauernhaufen,

die ihnen Spott und Gelächter nachsandten, und warfen von der Höhe des Hügels, ehe sie weiter zogen, noch einen letzten Blick der Trauer auf die friedliche Stätte, deren heilige Stille sie so lange Jahre von der Welt geschieden hatte. Jörg Metzler hatte von all' diesen Vorgängen wenig oder nichts erfahren. Er wurde erst aufmerksam, als ganz in seiner Nähe einige der zurückkehrenden Bauern seltsame Töne auf ebenso seltsamen Instrumenten hervorbrachten, die dem Blasen eines Kuhhirten nicht unähnlich waren.

„Kameraden," rief er, „wo habt Ihr denn die närrischen Instrumente her, auf denen Ihr so vortrefflich zu duten versteht, wie König David auf seiner Schalmei?"

„Die sind aus der Klosterorgel gebrochen!" rief Einer, indem er einen neuen Tusch blies.

„Nun," lachte Jörg Metzler, „Ihr scheint denen da gut mitgespielt zu haben. Nun, meinetwegen, blast immer zu! Blast, wie die Posaunenengel, blast, denn das jüngste Gericht bricht an über diese Pfaffenseelen."

Die seltsamen Töne fanden plötzlich einen Wiederhall, der die Bauern stutzen machte. Unten in der Biegung des Waldes wurden Trompetenstöße laut und gleich darauf eine Anzahl Reiter sichtbar, denen Schaaren von Fußvolk nachfolgten. Alle drängten sich zu Georg Metzler heran, denn unwillkürlich erwartete man unter den Heranziehenden Feinde, und namentlich die hallischen Bauern schienen nicht

frei von ernsten Besorgnissen zu sein. „Seid unbesorgt," rief Jörg Metzler, der ihre Gedanken errathen hatte, „wären das Feinde, so sollten sie, denke ich, einen streitbaren Haufen vorfinden, dem dieses Kloster dort als starke Feste dienen könnte. Aber dem ist nicht so. — Irr' ich nicht," fuhr er dann fort zu Stephan von Menzingen, dem Führer der Rottenburgischen Schaar, gewandt, „so schauen wir bald Herrn Wendelin Hipler's Werk in all seiner Glorie, der Alles angestiftet hat und Alles herrlich hinausführen wird. Ja, ja, schaut nur hin, der dort vorne an der Spitze reitet, die hohe stolze Gestalt, ist Niemand anders als Herr Wendelin selbst. Aber Gott soll mich strafen, wenn ich den kenne, der an seiner Seite in strahlender Rüstung einherreitet. Kommt, Ihr Herren, laßt uns ihnen entgegenziehen!"

Es waren die Bauern aus der hohenloher Grafschaft, die heranrückten, um sich hier dem Plane gemäß am verabredeten Tage mit den übrigen Schaaren zu vereinigen. Sie unterschieden sich durch wohlgeordnetes Auftreten und gute Bewaffnung sehr vortheilhaft von dem hallischen Haufen und bildeten einen um so ansehnlicheren Zuzug, als sich ihnen unterwegs auch die aufständischen Bauern aus dem heilbronner Neckarthal unter der Anführung des leichtsinnigen und verwegenen Jäcklein Rohrbach zugesellt hatten. An der Spitze des stattlichen Zuges ritt, wie Jörg Metzler schon aus der Ferne wahrgenommen, Herr Wendelin Hipler. In der That,

wenn man diese mächtige Gestalt mit dem hochaufgerichteten Kopfe, der breiten Stirne und den stolz umherblickenden Augen ansah, konnte man es begreiflich finden, wie dieser Mann seinen Feinden ein Gegenstand der Furcht, dem gemeinen Mann dagegen fast abgöttischer Verehrung war. Zu diesem Blicke hatte schon manches verzagende Gemüth aufgesehen und in dem Feuer desselben Trost und Stärkung gefunden. Dieser Blick hatte heute etwas von stolzer Befriedigung verklärtes und sah nicht mit Ueberhebung, aber doch mit triumphirendem Bewußtsein vor sich nieder. War doch Alles, was an dem heutigen entscheidungsvollen Tage geschah, sein Werk, ein Jahrelang unter Mühe und Noth vorbereitetes und jetzt zu einem glücklichen Anfang geführtes Werk. Freilich erst zu einem Anfang, denn das sagte ihm sein klarer, durchdringender Verstand, daß in diese wilden Haufen erst Ordnung gebracht, diese rohe Masse erst geformt und ihr ein kräftiger, von einem einheitlichen Willen gelenkter Geist eingehaucht werden mußte, ehe man an einen glücklichen Fortgang eines so großartigen, aber auch so schweren Unternehmens denken konnte.

Den Mann, der neben Wendelin Hipler ritt, hatte Georg Metzler nicht gekannt. In der That war es eine neue und etwas fremdartige Gestalt, die in den Kreis der Bauern trat. Es war Florian Geyer, der eigentliche Held des großen Krieges, und eine der schönsten und edelsten Erscheinungen

desselben. Nach einer thatenreichen Jugend, in der er als Führer eines Fähnleins Landsknechte in Diensten des schwäbischen Bundes gekämpft hatte, war er, überdrüssig der kleinlichen Fehden jener Zeit, auf die Burg seiner Väter, die starke Feste Giebelstadt zurückgekehrt, die dem edlen Geschlechte der Geyer von Geyersberg seit den Zeiten der Staufen angehörte. In seinem Geiste war viel von dem Feuer der Sickingen und Hutten lebendig und gern hätte er sein Schwert, das er an die Wand gestellt hatte, sich wieder umgegürtet, wenn er es im Dienste einer großen Idee hätte ziehen können. Da hörte er eines Tages lustiges Trommelwirbeln und fröhliches Feldgeschrei. Es sind die Bauern aus der Rottenburger Gegend, die am Fuß seiner Burg vorüberziehen. Er reitet hinab und erfährt, was für einen Kampf es gilt. Da wird ein Gedanke, der in mancher ritterlichen Brust jener Zeit glühte, wieder in ihm lebendig. Es gilt den Adel zu verbinden mit dem Volke, um die Macht der kleinen geistlichen und weltlichen Fürsten zu stürzen und nur dem Kaiser als Oberhaupt dienstbar und pflichtig zu bleiben. Er erfährt weiter, daß auch aus dem Hohenlohe'schen ein starker Haufen heranziehe, geführt von Wendelin Hipler selbst, dessen Verfassungsentwurf für das deutsche Reich er mit Begeisterung gelesen hatte. Da läßt es ihm keine Ruhe, er holt das Eisen, das lang und müßig in der Halle geruht hatte, reitet dem hohenlohe'schen Haufen entgegen und schließt sich ihm,

nach einer kurzen Besprechung mit Wendelin Hipler, freudig und thatendurstig an.

Von diesen beiden Männern geführt, während Jäcklein Rohrbach mit den Seinigen die Nachhut bildete, zog der Haufe das Thal herauf und lagerte sich zur Rechten auf einer Anhöhe, die an das Lager Georg Metzler's sich anschloß. Der letztere führte die Hauptleute alsbald unter sein Zelt und dort standen nun einmüthig versammelt die Männer, welche die Urheber und Führer der großartigen Bewegung in Süddeutschland waren: Wendelin Hipler, Florian Geyer, Georg Metzler, Stephan von Menzingen und Jäcklein Rohrbach. Auch der blinde Mönch trat mitten unter sie, ließ sich die Neuangekommenen vorstellen und ermahnte Alle zu herzlicher Eintracht. Georg Metzler aber trat vor und redete auf's Neue die Volkshaufen an, die zu den Füßen ihrer Hauptleute durch einander wogten. Er nahm wieder einen ernsthaften Ton an, ermahnte Alle zu einträchtigem und brüderlichem Zusammenleben und wies darauf hin, wie nothwendig es sei, daß über so viele und verschiedenartige Glieder ein gemeinschaftliches Auge gesetzt werde. Zu solchem Berufe aber sei keiner tüchtiger als Herr Wendelin Hipler und er schloß darum mit einem Hochruf auf diesen gefeierten Mann, in den das Volk begeistert einstimmte.

Wendelin Hipler erwiderte nichts und schüttelte nur leise den Kopf, zum Zeichen, daß er eine solche Würde

nicht annehmen könne. Einen Augenblick zwar trat ein solcher Gedanke verlockend an ihn heran, während sein Auge über die, an den Berghöhen gelagerten Völker dahinschweifte, denn das Lager bot in diesem Augenblicke, wo die Schatten des Abends schon sich niedergesenkt hatten und hunderte von Wachtfeuern das beginnende Dunkel wieder zu verscheuchen suchten, einen großartigen Anblick, der wohl das Herz eines kühnen Mannes zu einem schnellen Entschluß erheben konnte. Um die Wachtfeuer sprangen geschäftig die kräftigen Gestalten der Bauern umher und man sah deutlich genug, daß ihnen die kriegerische Lust nicht fehlte. In dem ledernen Gurt, der den blauen oder weißen Kittel umschloß, steckte das Schwert und die Hände waren hier und dort geschäftig, schweres Eisen an die Dreschflegel festzunageln, Hellebarden zu schleifen oder sich an den Hakenbüchsen einzuüben. Freilich aus diesem singenden und springenden Haufen ein streitbares Heer zu machen, das war eine schwere, aber auch eine lohnende Aufgabe.

In diesem Augenblicke blitzten an verschiedenen Stellen des Horizonts Flammen auf und jenseits des Thaleinschnitts, wo das Dorf Oberkessebach lag, wogte eine dunkle Lohe zum dunklen Abendhimmel empor. Die Bauern hatten mehrere Höfe und das Dorf, da man ihnen nicht Lebensmittel genug ausgeliefert, in Brand gesteckt.

„Sehet," sprach Wendelin Hipler zu den übrigen Hauptleuten, die ihn umstanden, „sie wüthen in ihrem Zorn gegen die eigenen Brüder. Ihr denkt gut von mir, Georg Metzler, aber ich kann nicht annehmen, was Ihr mir im Namen dieser Schaaren bietet. Ich habe sie zusammengerufen, ein Anderer sei es, der sie lenke und leite. Ein kräftigerer Wille als der meinige soll diese Masse bewegen und führen und eine eiserne Hand soll sie beherrschen!"

V.

Kaufleute, die zur Messe zogen, brachten die Nachricht von dem Aufstand der Bauern nach Frankfurt. Ein dunkles Gerücht stellte schon damals einen Mann an die Spitze des Aufruhrs, der nachher wirklich, halb freiwillig, halb gezwungen, die verworrene Masse leitete, und dessen Gestalt sich von dem dunkeln Grunde jener Zeit so romantisch abhebt, — den Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, auf den Wendelin Hipler in seiner Rede hingewiesen hatte. Die Größe des Aufstandes wurde gleich Anfangs überschätzt. Es hieß, ein Haufe von 15 — 20,000 Bauern wälze sich gegen Frankfurt, und einer von 10,000 Rebellen gegen die Stifter Würzburg und Mainz heran. Solche Nachrichten vermehrten natürlich den gährenden Zündstoff der Unzufriedenheit und Empörung, der in der freien Reichsstadt schon ziemlich reichlich vorhanden war.

Auch Doktor Westerburg wurde durch diese Neuigkeiten seltsam berührt. Die gewaltsame Zeit, die Klaus Dörkel neulich in der Versammlung prophezeit hatte, schien nun wirklich in Erfüllung zu gehen. Seinem von Natur sanften und allem Gewaltthätigen abgeneigten Gemüthe widerstrebten solche, die allgemeine Ordnung störenden Vorgänge. Ebenso bekümmerte es ihn, daß viele seiner Anhänger, die er als Werkzeuge seiner reformatorischen Pläne schätzte, sich von ihm losgesagt hatten, weil er ihnen nicht entschieden genug war. Hans von Siegen, der ihm treu geblieben war, berichtete ihm täglich von dem aufrührerischen Geiste, der sich unter den Zünften immer mehr verbreitete und in einen offenen Aufruhr gegen die Stadtobrigkeit überzugehen drohte. Die abendlichen Versammlungen hatten, zu nicht geringer Freude der Frau Margarethe, fast ganz aufgehört. Ihr Miethsmann aber war durch dies Alles in eine sehr nachdenkliche und unbehagliche Stimmung versetzt worden. So hatte ihn auch Marianne am heutigen Morgen gefunden, als sie mit dem Theuerdank zu ihm trat, um sich einige Stellen, die sie nicht verstand, erklären zu lassen. Sie sah die trüben Wolken auf der hohen Stirn, hörte nur sehr einsilbige Antworten und unmuthig schlich sie sich wieder davon.

Während der Doktor nun mit besorgter Miene und in tiefem Nachdenken in seinem Zimmer auf- und abschritt, wurde plötzlich an die Thür geklopft. Auf sein „Herein!“

öffnete sich die Thür, und schnell hintereinander machte sich auf des Doktors Angesicht ein Ausdruck des Befremdens, ein forschender Blick und ein freundliches Lächeln bemerkbar. „Was seh' ich?" rief er jetzt aus, „Du bist es, Johannes? mein alter lieber Freund und collega in rebus scholasticis?"

„Der bin ich allerdings," antwortete eine uns bekannte Stimme, „und mich freut es nicht wenig, daß mein alter Condiscipulus mich noch nicht vergessen hat."

„Wie sollt' ich auch!" sagte der Doktor, indem er seinen Gast zu dem Ruhebett führte. „Glaube mir, lieber Johannes, die Zeiten sind mir noch sehr lebhaft in der Erinnerung, als wir noch zusammen zu den Füßen des ehrwürdigen Abtes Lotichius im Schlüchterner Kloster saßen. Wir sind ja auch noch nicht sehr alt geworden indeß; sind es doch kaum zehn Jahre her, seit uns das Leben auf verschiedenen Wegen getrennt hat. —"

„Du bist indeß zu hohen Ehren gelangt in der literarischen Welt, wie man sagt," unterbrach ihn Johannes, „hast in Padua Deinen Doktor gemacht und in Heidelberg viel Ehren eingelegt mit Deiner Gelehrsamkeit. Auch von Deinem hiesigen Aufenthalt ist die Kunde schon zu uns gekommen und mich drängte es, Dich einmal hier aufzusuchen, zumal mich eine Angelegenheit gar absonderlicher Art nach Frankfurt führt."

„Davon nachher, lieber Johannes, theile mir indeß mit, wie es Dir seitdem ergangen, seit wir uns auf der Wasser=

scheide der Kinzig trennten, Du gen Norden in Deine Heimath zogst, ich nach Süden einem wechselvollen Geschick entgegenging.“

„Nun,“ antwortete der Gefragte, „aus diesem Leben ist wenig zu berichten, denn es ist still dahingeflossen wie ein Bach durch den Wiesengrund. Du weißt, daß ich armer Leute Kind bin und nur durch die Gnade geistlicher Wohlthäter den Studien zugeführt wurde. In den Dienst dieser Herren bin ich dann später getreten und seit Jahren schon bin ich erster Schreiber des Abts und später des Coadjutors vom Hochstift Fulda. Da hab' ich denn die Feder mehr im Dienste weltlicher Regierungsgeschäfte, als der Wissenschaft geführt und bin in meinen Studien nicht sonderlich gefördert worden, da die lateinischen Autoren bei unseren Herren des Kapitels nicht in so hohen Ehren stehen, als bei unserem frommen und gelehrten Lotichius.“

„Lebt der ehrwürdige Vater noch?“ — fragte Doktor Westerburg.

„Er lebt und erst gestern, da ich unter des Klosters gastlichem Dache zur Nacht blieb, erfreute ich mich seines erhebenden Gespräches. Silberlocken umkränzen sein Haupt, aber seine Seele ist noch jünglingsfrisch. Sein lebhafter Geist nimmt den regsten Antheil an allem, was diese Zeit bewegt, und nichts bleibt seinem Verständnisse fern. So hängt er auch mit seinem ganzen Herzen an jener Sache,

die unser großes Vaterland wie ein befruchtender Hauch durchweht, an der Sache der Reformation."

„Und wie ich hoffe, mit Deinem Beifall?" „Gewiß," fiel Johannes mit Freudigkeit ein. „Wenn ich recht gehört habe, so bist auch Du ein Verfechter der reinen Lehre in dieser Stadt und vertheidigst sie gegen die groben Irrthümer römischen Aberglaubens. Wie sehr freue ich mich dann, mit Dir übereinzustimmen in der Begeisterung für die evangelische Freiheit, welche die große That unseres Jahrhunderts ist."

Die beiden Männer schüttelten sich herzlich die Hände.

„Es erscheint mir recht als ein besonderes Glück," sagte dann der Doktor, „einen Gleichdenkenden zu finden und einen Mann, mit dem man als Knabe zu dem Tempel der Erkenntniß als Schüler herangetreten ist. Ja, Johannes, mir ist es hohe Freude, wie Dir, daß wir übereinstimmen in der Liebe zu dem freien Worte, das von den Lippen eines gottgesandten Mannes erweckt, mit deutscher Kraft streitet gegen den finsteren Geist der römischen Tyrannen, der unser edles Volk so lange in unwürdigen Banden der Knechtschaft gehalten hat."

„Da Du so begeistert bist für diesen Streiter Gottes, so darf ich mich um so mehr an Dich wenden mit dem Auftrage, der mir geworden ist. Du kennst den Doktor Martinus?"

„Ja," sagte Doktor Westerburg, „ich habe ihn besucht, als er vor vier Jahren hier durch kam, um seine Reise nach Worms anzutreten. Damals umlagerte viel Volks das Haus „zu Strauß" dort in der Buchgasse und der Doktor redete zu ihm vom Fenster herab. Ich aber unternahm es, dem kühnen Mönch aufzuwarten, und war Willens ihm Trostesworte zuzusprechen; da ich aber sah, daß er so kühn und zuversichtlich war und so fest auf Gottes Schutz vertraute, unterließ ich es wohl, behielt meinen Trost für mich, und begnügte mich, den gewaltigen Mann anzusehen und seinen Worten zu lauschen, die wie kräftiger Waldeswind einherrauschten."

Während der Doktor so in begeisterter Erinnerung an einen geweihten Moment seines Lebens sprach, hatte Johannes unter seinem pelzverbrämten Kittel eine lederne Tasche hervorgezogen und einen Brief herausgenommen, auf den er noch einen ehrfurchtsvollen Blick warf, ehe er ihn dem Doktor reichte. „Er ist von des Doktors Martinus Hand!" sagte er dabei. „Lese die Aufschrift!"

„Wie?" fragte Westerburg erstaunt. „An den Kurfürsten von Mainz?! Und vom Doktor Martinus geschrieben!"

„Laß Dir erzählen, wie der Brief in meine Hände gerathen und was für ein Auftrag damit verknüpft ist, der mich gerade zu Dir führt. In Fulda sind etliche Kaufleute, die der neuen Lehre zugethan sind. Einer von ihnen, ein

Tuchhändler, Namens Jakob Müller, der den Leipziger Markt befährt, hat sich ein Herz gefaßt und ist gen Wittenberg gepilgert, den Doktor Lutherus zu besuchen. Dieser nahm ihn gar freundlich auf und bat ihn zuletzt, da er doch ein ihm so treu ergebener Mann sei, ihm einen Brief an den richtigen Ort zu besorgen, den er keinen unsicheren Händen anvertrauen möge. „Es hängt viel von diesem Briefe ab für das Heil der evangelischen Sache und ich empfehle ihn gar sehr Eurer Fürsorge,“ sagte der Mann Gottes beim Abschied. Jakob Müller hat ihn denn auch sorgsam bewahrt und ist glücklich mit ihm nach seiner Vaterstadt gekommen. Dort aber hat ihn ein hitziges Fieber auf's Lager geworfen und er ließ in seiner Noth einen Freund, den Magister Häberlein zu sich kommen und beschwor ihn mit heißem Flehen, jenen Auftrag an seiner Statt zu vollenden. Der Magister übernahm es und besprach mit mir diese Angelegenheit. Da hab' ich denn den Auftrag auszuführen auf mich genommen, zumal ich an Dich dabei dachte. Es drängte mich gar sehr, Dich einmal von Angesicht zu Angesicht wieder zu schauen und ich hoffte, daß Du mir guten Rath geben würdest, wie ich diesen Brief an seinen Mann bringen könnte, da ich mich selbst doch nicht an dem Kurmainzer Hofe sehen lassen kann.“

Der Doktor ging, nachdem er Alles gehört hatte, mit starken Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Dann trat er wieder vor Johannes hin: „Gieb mir den Brief,“ sagte

er, „ich bringe ihn dem Kurfürsten selber und lege ihn in seine Hände.“

„Ei, da wäre mir sehr mit gedient, lieber Bruder, und keinen besseren Händen könnte ich dies kostbare Gut anvertrauen. Aber Du machst Dir Ungelegenheiten.“ —

„Wie gerne für einen Mann, den ich so hoch verehre,“ erwiderte Westerburg, den Brief in eine verschließbare Lade legend, nachdem er noch einmal ehrfurchtsvoll die festen Züge jener Hand betrachtet hatte, die einst die 95 Theses an die Schloßkirche von Wittenberg geschlagen hatte.

Johannes athmete auf. Er hatte sich auf diese Weise eines Auftrages, der ihm schwer auf dem Herzen gelegen, auf's beste entledigt.

Die beiden Männer blieben noch lange zusammen und es war natürlich, daß die Ereignisse der letzten Tage das Hauptthema ihres lebhaften Gespräches bildeten. Nur ein dunkles Gerücht war zu Johannes' Ohren gekommen, sein Freund war in der Lage ihm Näheres mittheilen zu können. Er horchte aufmerksam auf und ein Gefühl, wie freudige Hoffnung und Ungeduld, ging durch seine Seele. Die Gestalten des Jörg Metzler, Wendelin Hipler und Anderer, von denen er aus dem Munde des Magisters Häberlein so viel gehört hatte, tauchten aus den Erzählungen des Doktors wieder vor seinen Augen empor; umleuchtet von der Glorie der Helden des Volkes. Wenn er diesen Wendelin Hipler

einmal so nahe schauen könnte, wie er noch vor Kurzem Thomas Münzer gesehen. Was für ein Mann mußte das sein!

„Und wie steht es bei Euch droben im buchonischen Lande?“ fragte Doktor Westerburg, nachdem er seine Erzählung beendet hatte.

Johannes berichtete dem Freunde mancherlei über die gewaltsame Bewegung, die auch dort sich schon lange bemerkbar gemacht habe, vieles aber verschwieg er weislich, da er aus der Art, wie Westerburg von den jüngsten Ereignissen gesprochen hatte, ersehen konnte, daß er keine allzufreundliche Gesinnung diesen gegenüber hegte. Der Doktor hatte hervorgehoben, daß das evangelische Werk die Freiheit der Unterdrückten von selbst schon der Zeit als köstliche Frucht abpflücken werde, und daß nicht gewaltsame Thaten dieser Gabe der Zukunft vorgreifen dürften. Johannes hatte andere Ansichten und hielt es nicht für nöthig, seinem Freunde sie vorzutragen.

Nachdem sie sich so gegenseitig ausgesprochen, nahmen die beiden Männer den herzlichsten Abschied von einander, wobei Westerburg sein Versprechen, den Brief zu besorgen, noch einmal wiederholte.

VI.

In dem Empfangszimmer des erzbischöflichen Palastes in Mainz ging Herr Albrecht II., Kardinal, Kurfürst, Erz=

bischof von Mainz und Magdeburg, mit starken Schritten auf und ab. Auf dem Tische lag ein geöffnetes Schreiben, zu dem er zuweilen herantrat, um es rasch zu überlesen und sich dann immer wieder kopfschüttelnd und mit besorgter Miene abzuwenden. An der Thüre aber stand eine hohe Gestalt in der wir, trotzdem der grüne Schlafrock einem sorgfältig gewählten Feiertagskleid hatte Platz machen müssen, doch unschwer den Doktor Westerburg wieder erkennen.

Der Erzbischof Albrecht II. war ein Fürst aus dem Hause Brandenburg, ein Vetter jenes Brandenburger Albrechts und deutschen Hochmeisters, der gerade in jenen Tagen den entscheidenden Schritt that, sein geistliches Fürstenthum zu einem weltlichen Herzogthum zu machen. In der Geschichte der deutschen Reformation steht er nicht ohne großen Makel da; er war es bekanntlich, der sich von Rom das Ablaßmonopol für Deutschland ertheilen ließ und dies lukrative Geschäft in der schwungvollsten Weise betrieb. Er übernahm diesen Handel in derselben Absicht, in der ihn die römische Curie, im großartigsten Maßstabe in's Werk gesetzt hatte: mit dem reichlichen Ertrage den Aufwand seiner luxuriösen Hofhaltung zu bestreiten. Der Kurfürst Albrecht war ein Liebhaber von Kunst und Wissenschaft, ebenso wie Papst Leo X.; auch darf man über jenem gehässigen Handel nicht die großen Eigenschaften dieses Brandenburgers vergessen. Wäre er nur der gefügige Diener der römischen Politik gewesen, wie er

gewöhnlich in der Geschichte geschildert wird, so hätte er nicht der Freund eines Erasmus von Rotterdam sein und nie hätte es geschehen können, daß ein Ulrich von Hutten lange Zeit an seinem kunstfreundlichen Hofe lebte. Freilich er war der erste deutsche Fürst, der später die Jesuiten in seinem Lande aufnahm, aber er war auch einer der ersten, die ihren Unterthanen freie Religionsübung gestatteten.

Der Kurfürst Albrecht von Brandenburg war ein schöner Mann von imponirendem Aeußeren und stolzer Haltung, die sich besonders in dem vornehm zurückgeworfenen, von schwarzgelocktem kurzem Haupthaar umrahmten Kopfe deutlich ausprägte. Unter der hohen weißen Stirne blickten ein Paar tiefbraune Augen mit einem leuchtenden Glanze hervor, der Jeden, den er ansah, zu durchdringen schien. Ein feines satyrisches Lächeln schwebte gern um seine Lippen. Gegenwärtig freilich, wo ein ernster Gedanke seinen Geist beschäftigte, verschwand es hinter dem Ausdrucke von Besorgniß, der sich über sein ganzes Angesicht lagerte.

„Was für eine Zeit ist es, in der wir leben!“ sagte er, halb zu dem Doktor gewandt, halb vor sich hinmurmelnd. „Der Sturm, der die Grundfeste der Kirche erschüttert, richtet seine Wuth auch gegen die weltliche Ordnung und alles Bestehende scheint in Frage gesetzt zu sein. Der Unterthan kündigt den Gehorsam und erkennt das göttliche Regiment nicht mehr an, das von Anbeginn der Zeiten gesetzt ist. Es

ist wahr, wir haben selbst viel daran verschuldet. Das Scepter ist gar oft zur Ruthe geworden, nun kommt die Vergeltung und die Pflugschaar wird zum Schwerte."

Der Doktor glaubte nichts erwidern zu müssen, und nach einer Pause fuhr der Kurfürst fort, indem er fragte:

„Ihr seid ein verständiger Mann. Was haltet Ihr von dem Aufruhr der Bauern, der wie eine zündende Fackel sich durch das Reich fortwälzt?"

„Wenn ich Euch meine Meinung sagen darf, hochfürstliche Gnaden, so muß ich es aussprechen, daß ich diese ganze Bewegung nur für einen Nachhall des vom Doktor Lutherus gesprochenen Wortes halte. Gebt jenem Worte Raum und laßt es zur That werden, so wird jener Aufruhr von selbst sein Ende haben!"

„Wie wollt Ihr das begründen?"

„Ich habe die 12 Artikel der Bauern gelesen und finde da zwei Hauptgründe ihrer Unzufriedenheit: ihre geistige und ihre irdische Noth. Nun, mit der letzteren ist es freilich schlimm, aber doch nicht zu schlimm, und es wird eben darauf hinauskommen, daß ein paar neue Steuern und Lasten weniger sein müssen. Ja, dieser Streit läßt sich leichter schlichten, als man denkt, wenn sich nur die kaiserlichen Gerichte etwas in das Mittel legen. Anders ist es mit der geistlichen Noth. Da bestehen die Bauern mit allem Ernst auf ihrer Forderung, sich ihre Priester selbst wählen zu dürfen,

und ihr zorniges Streiten richtet sich vor Allem gegen die geistliche Hierarchie, die ihnen wie ein Joch auf dem Rücken liegt."

„Nun, ich muß sagen, Ihr redet freimüthig genug, Herr Doktor! Aber laßt mich Euch noch eins fragen: Was soll aus unser Einem werden, wenn diese geistliche Hierarchie zu Fall kommen soll?"

„Ich rede freimüthig, Eure hochfürstliche Gnaden, und mit Eurem Verlaub werd' ich auch jetzt Euch eine freimüthige Antwort geben. Die Kunde von einer ruhmreichen That Eures hohen Vetters ist gerade jetzt zu uns gekommen. Krönt Euer ruhmreiches Wirken mit einer ähnlichen That, macht aus Eurer geistlichen Herrschaft ein stolzes weltliches Herzogthum und führt die neue Lehre ein, so macht Ihr Euch selbst zu einem glorreichen Rüstzeug des Geistes Gottes, das den schlimmen Geist dieser Zeiten bewältigen und die Welt in neue Bahnen einführen wird."

Der Doktor hatte mit sichtbarer Erregung gesprochen; erwartungsvoll hing sein Auge an dem Munde des Potentaten.

„Ihr wißt, was mir Doktor Lutherus geschrieben?" fragte dieser nach einer Pause.

„Nein!" lautete die mit ruhiger Stimme gegebene Antwort. Der Kurfürst warf ihm einen forschenden Blick zu, den Jener ruhig aushielt.

„Ich habe Vertrauen zu Euch und darum will ich Euch nicht vorenthalten, daß ich, seit ich von dem Vorhaben meines Vetters weiß, auch mich mit einem ähnlichen Gedanken getragen habe. Ja, ich darf Euch auch gestehen, daß ich mich zuerst in dieser Angelegenheit an den Wittenberger Mann gewandt habe und daß dieser Brief nur eine Antwort auf mein Schreiben ist. Doktor Lutherus bestärkt mich in meinem Vorsatz, und doch wage ich es nicht, ihn jetzt schon auszuführen.“

„O wagt es! Wage es, Albrecht von Brandenburg! Der Geist Gottes ruft Dich zu dieser hochherzigen That, die Dich den größten Männern der Geschichte zugesellen wird.“

Der Doktor Westerburg hatte sich bei diesen Worten hoch aufgerichtet, das Feuer einer edlen Begeisterung leuchtete aus seinen Augen. Mit Verwunderung sah ihn der geistliche Herr an.

„Es ist wahr,“ sagte er dann, „der Geist der Zeit strömt einher wie ein fluthendes Wasser, und es sind Thoren und Verblendete, die ihm Dämme setzen wollen. Glaubt nicht, lieber Doktor, daß ich diesen Geist der Zeit verkenne. Aber auch Erasmus kennt ihn, und doch zaudert er und geht besonnene Wege.“

„Nicht alle Männer der Einsicht sind auch Männer der That.“

Der Kurfürst blieb am Fenster stehen und sah nach der Spitze des Domes hinüber, die stolz und kühn sich in den blauen Frühlingshimmel erhob. Lange Zeit blieb er so in tiefem Sinnen stehen. Dann wandte er sich an den Doktor, indem er ihm freundlich die Hand reichte.

„Ich will mir's noch überlegen, lieber Freund! Vielleicht, daß ein Geist der Erleuchtung über mich kommt, der mich auf den rechten Weg führt. Gehabt Euch wohl indeß! Gebt meinem Schreiber Eure Wohnung an, daß ich Euch entbieten kann, wenn ich Eurer bedürfen sollte.“ —

Der Doktor hatte sich verabschiedet, der Kurfürst warf sich in einen Sessel — wie nach großer Ermüdung. In tiefes Nachdenken versunken, bemerkte er nicht ein kleines Männchen, das geräuschlos den schweren Damast einer Portiere zurückstreifte und leise auf den Fußspitzen eintrat.

Das kleine Männchen sah sonderbar genug aus. Ein schwarzes Sammetmäntelchen umhüllte den etwas buckligen Oberkörper, der auf dürren, mit Schnallen und Bändern verzierten Beinchen ruhte. Auf den Schultern saß fast unmittelbar, ohne das verbindende Glied des Halses, ein ungeheuer großer Kopf, dessen Züge höchst charakteristisch waren. Unter buschigen Augenbrauen sahen kleine stechende Augen hervor, die unruhig hin und her blickten. Diese ganze Figur ruhte unter dem schützenden Dache einer großen Perrücke,

deren zartgekräuselte Löckchen in weitem Halbkreise das ganze Gesicht umrahmten.

Das kleine Männchen war der Doktor Krogius, der Leibarzt des Kurfürsten.

Ein leichtes, absichtliches oder unabsichtliches Räuspern des Eingetretenen erweckte den geistlichen Herrn aus seiner nachdenklichen Stimmung. Er bemerkte seinen Leibarzt und sah ihn fragend an.

„Ew. hochfürstliche Gnaden verzeihen Dero ergebenem Diener — ein Auftrag, der mir von der hohen Kranken geworden ist —"

„Wie geht es?" fragte der Kurfürst hastig.

Der Doktor zuckte die Achseln.

„Es ist doch nicht schlechter geworden?"

„Ew. hochfürstliche Gnaden verzeihen, aber ich fürchte, es geht schneller zu Ende, als wir gedacht haben."

Der Kurfürst hielt einen Augenblick seine Hände vor das Gesicht. Dann hob er wieder gefaßt das Haupt und fragte:

„Was für ein Auftrag?"

„Ew. hochfürstliche Gnaden möchten geruhen, sobald wie möglich an das Krankenbett zu kommen."

„Ich werde kommen," sagte der Kurfürst, indem er eine entlassende Handbewegung machte.

Geräuschlos, wie er gekommen, entfernte sich der Doktor wieder.

Einen Augenblick blieb der Kurfürst noch, in den Lehnsessel gelehnt, in trübem Nachsinnen. Dann erhob er sich rasch und verließ das Zimmer.

Er durchschritt eine lange Reihe kostbar ausgestatteter, mit Bildern und Statuen geschmückter Zimmer, bis er am äußersten Ende des Hauptgebäudes in seinem Schlafzimmer angelangt war. In der Ecke desselben, neben der Marmorstatue eines knieenden Engels, drückte er auf einen goldenen Knopf und alsbald öffnete sich eine Tapetenthüre. Er durchschritt einen langen dunklen Gang, in dem eine in der Mitte hängende Lampe einen dämmernden Schein verbreitete und drückte am Ende desselben wieder auf einen Knopf, worauf sich langsam die Thür wegschob und helles Tageslicht in die Dämmerung hereinfiel. Er trat jetzt in ein prachtvoll dekorirtes Gemach, dessen sorgfältige Ordnung und geschmackvolle Einrichtung, über welcher der Geist der Anmuth schwebte, das Walten einer zarten Frauenhand verrieth. Der Luxus, der zugleich hier herrschte, deutete auf die freigebige Hand eines reichen Freundes. Prachtvolle Oelgemälde sahen von den Wänden herab und weiße Statuen schimmerten anmuthig zwischen den grünen Blättern hervor, die mit bunten Blüthen vermischt das Fenster umrahmten.

Auch durch dieses Gemach schritt der Kurfürst hindurch und leise öffnete er die Thüre zu dem anstoßenden, dem Schlafzimmer seiner Geliebten, der schönen Emma Rüdinger.

Das Schlafzimmer war jetzt zum Krankenzimmer geworden. Ruhig ausgestreckt auf dem Lager, in seidne Kissen gehüllt, lag, schon von dem Finger des Todes berührt, die anmuthige Gestalt da, die sonst so leicht und sorgenlos durch das Leben geschritten war. Das blonde Haar floß in langen Wellen auf das Kissen herab, auf das todtenbleiche, wunderbar liebliche Gesicht fiel von dem Fenstervorhang her ein bläulicher Schimmer, der es noch geisterhafter erscheinen ließ.

Das schöne blaue Auge, das sonst so fröhlich in den hellen Tag und in das Auge des Geliebten geschaut hatte, war jetzt müde geschlossen, und schwer und langsam hob sich die seidene Wimper, als das leise Geräusch den nahenden Freund verrieth. Zugleich streckte sich dem Kommenden eine zarte bleiche Hand entgegen.

Mit jener Kniebeugung, die er so oft vor dem Allerheiligsten gemacht hatte, ließ sich jetzt der Kirchenfürst vor dem Bette der Kranken nieder und küßte die weiße Hand, die dann sanft seine Stirne streichelte.

„Ich lasse Dich schon wieder rufen, Albrecht," sagte die Kranke. „Ich habe Dir noch etwas zu sagen, ehe ich von Dir scheide — ich fühle, daß dieser Augenblick nicht ferne ist."

„Gott lasse diesen Augenblick niemals kommen, der auch mich tödten würde.“

Die Kranke, die sich halb aufgerichtet hatte, schüttelte das schöne engelgleiche Haupt, dessen erbleichende Lippen der Engel des Todes schon angefaucht zu haben schien.

„Rede nicht so, Albrecht! — Ich weiß, unser guter Doktor hat Dir diesen Augenblick schon vorausgesagt, und er wird schneller kommen, — schneller, — als unser Gelehrter es wissen kann. Ich fühle schon, — wie der letzte Funken des Lebens sich von mir losreißen will, — Albrecht, — ehe er verglimmt, — ehe ich sterbe, — ich muß noch etwas mit Dir besprechen, — was mir so lange schon schwer auf dem Herzen liegt.“

Der starke, stolze Mann, der vor dem Bette kniete, war ganz in Thränen aufgelöst und weinend stieß er die Worte hervor: „Rede, Emma, rede!“

„Ich weiß,“ sagte die Kranke mit leiser, tonloser Stimme, „daß etwas in Dir vorgeht, was Dein Mund mir niemals gestehen wollte. Albrecht, — Du trägst Dich mit Gedanken, die Du nicht verantworten kannst vor dem reinen Blick der himmlischen Jungfrau, die Deine Tage bewacht. Ich weiß es, die ketzerische Lehre, die der verrufene Mönch in die Welt gesandt, ist Dir nie ein Gräuel gewesen, — Du denkst sogar hoch von diesem Lästerer der Heiligen. Wenn es wahr ist, Albrecht, was als dunkles Gerücht bis in dieses stille Kranken=

zimmer gedrungen ist, — wenn Du Dich in Unterhandlungen mit diesem Mann eingelassen hast, — wenn Du seinen verruchten Einflüsterungen Gehör geschenkt hast, — Albrecht, — wenn es wirklich so weit gekommen sein sollte . . .“ — —

Der Kurfürst vermochte diesen halb ängstlich fragenden, halb strafenden Blick nicht auszuhalten. Er hielt sein Haupt auf ihre Hand geneigt und verharrte in stummem Schweigen, während die Kranke nach einer langen Pause fortfuhr:

„Albrecht, ich segne den Augenblick, wo Dein Blick auf mich fiel, als ich an der Säule des Domes kniete, ich segne die Tage, in denen Du für meine kranke Mutter Sorge trugst, ich segne die Stunde, in der mein Fuß über die Schwelle Deines Hauses trat, das Deine Liebe mir zum Paradiese machte. Wenn aber geschehen sollte, was nicht mehr so ganz unmöglich scheint, wenn Du Gott und die Heiligen verlassen willst, siehe, so muß ich jenem Augenblick fluchen, — der mich zu Dir führte, muß ich fluchen den süßen, seligen Stunden, die ich bei Dir verträumte. Siehe, dann wird meine Seele, die jetzt von Dir scheidet, nicht wie ein Engel der Fürbitte vor den Thron des Höchsten treten, sondern Dich verklagend um Deiner gottlosen Gedanken Willen. O, Albrecht! Albrecht!“

Die Kranke sank erschöpft in die Kissen zurück; der Kurfürst sah nicht das geisterhafte Gesicht, auf dessen bläulichen Lippen sich plötzlich ein Blutstropfen zeigte. Noch immer

war sein Haupt auf ihre Hand geneigt, noch immer krümmte er sich in schrecklichem Seelenkampfe an der Seite ihres Lagers.

„Emma," stöhnte er dann, „Du setzest voraus, was noch nicht geschehen ist, woran ich nur manchmal flüchtig gedacht habe. — Sei unbesorgt, ich habe andere Entschließungen gefaßt, — ich flehe zu der heiligen Jungfrau, daß sie mich erleuchte, — ich flehe zu Gott, daß er mich auf die rechte Bahn leite." —

„Dort ist sie, die Heilige!" — rief die Kranke mit erhobener Stimme, indem sie sich zugleich wieder aufsetzte und mit der Rechten auf ein Oelbild deutete, das in der Nähe ihres Bettes an der Wand hing. „Dort schaut sie herab, die reine Mutter Gottes! Siehe, sie durchschaut Dich mit ihrem heiligen Blicke und Du vermagst nicht, ihr etwas in Deinem Herzen zu verbergen. Und kannst Du ihrem freien Blick gegenüber mit derselben freien Stirne sagen, daß Du nicht den gottlosen Gedanken in Dir trägst, Dich und Dein Volk dem Verderben der neuen Lehre zu überantworten?"

„Ich kann es, Emma, ich kann es," schluchzte der stolze Mann, gebeugt unter der zauberhaften Macht der sterbenden Geliebten.

„Schaue empor zu mir, Albrecht, schaue empor zu der heiligen Jungfrau! Schwöre mir bei ihrem reinen Haupte, daß Du treu bleiben willst dem Glauben Deiner Väter und

daß Du Dein Volk treu erhalten willst dem Glauben seiner Väter! Schwöre mir, Albrecht, schwöre mir!“

Es war ein schwerer Kampf, der in dem Herzen des stolzen Kirchenfürsten gekämpft wurde, aber die Geliebte, deren brechendes Auge voll Angst und verzweifelter Hoffnung auf ihm ruhte, trug den Sieg davon. Er hob seine Hand empor und krampfhaft stieß er die Worte hervor: „Ich schwöre Dir, Emma, ich schwöre!“

„Schwöre bei Gott und der heiligen Jungfrau!“

„Ich schwöre bei Gott und der heiligen Jungfrau!“

Ein Lächeln wie fröhlicher Triumph verklärte die erblassenden Lippen, und wie segnend legte sie ihre Hand auf das Haupt des Freundes. Dann sank sie erschöpft auf das Lager zurück, und in demselben Augenblick ergoß sich auch ein dunkler Blutstrom über die seidnen Kissen.

„Sterbe mir nicht, Emma! Sterbe mir nicht!“ rief mit der Stimme der Verzweiflung der unglückliche tiefgebeugte Mann, indem er das schöne Haupt in seinen Arm nahm und die hervorquellenden Blutwellen zu stillen suchte. Aber kein Laut von diesen Lippen antwortete ihm mehr, die kalte Hand fiel schlaff am Bette herab. Sie war todt! — —

Lange kniete der Kurfürst an dem Lager der todten Favorite, bald ihre geschlossenen Augen, bald ihre eisige Hand küssend, bald in tiefem Gebete das Haupt in die blut-

getränkten Kissen gedrückt. Dann raffte er sich auf und ging mit wankenden Schritten davon.

Kurmainz aber blieb katholisch.

VII.

Der Doktor Westerburg hatte die Hinreise nach Mainz zu Schiff gemacht, den Heimweg schlug er zu Fuß ein.

Ein Anflug von stolzem Selbstgefühl drückte sich deutlich auf seinen ernsten Zügen aus, während er die breite Landstraße dahin schritt. Hatte er doch eine Art Mission vollzogen, indem er den Brief des hochverehrten Mannes dem gewaltigen Kirchenfürsten überbrachte, eine Mission, die ihm freilich nicht ausdrücklich übertragen, aber doch durch den Zufall oder das Walten der Vorsehung in seine Hand gelegt war. In diesem Bewußtsein sah er stolz auf den Tag zurück, der sich mehr und mehr niederneigte, je näher er dem Weichbilde der Stadt Frankfurt kam.

Wie sehr war er überrascht, als er jetzt an der Höchster Warte, wo Mainz'sches und Frankfurter Gebiet zusammenstießen, seinen treuen Freund Hans von Siegen auf sich zuschreiten sah, der sich, wie es schien, mit seinem kleinen Sohn an der Hand, in der frischen Abendluft erging.

„Sei gegrüßt, Bruder Doktor," rief ihm dieser schon von Weitem entgegen. „Gott hat meinen Gang gesegnet,

daß er mich zuerst Dich wiederschauen läßt, nachdem Du zwei Tage von uns entfernt warst.“

Der Doktor schüttelte dem Herantretenden herzlich die Hand und begrüßte auch den kleinen Knaben freundlich, der etwas scheu vor der hohen Gestalt zurückwich und erst auf wiederholtes Zureden des Vaters sein Händchen ausstreckte.

„Auch ich,“ sagte er dann, „freue mich nicht wenig, daß bei meiner Rückkehr von allen bekannten Gesichtern mir das meines treuen Freundes zuerst begegnet. Ich habe Dir mancherlei mitzutheilen, was Dir zu hören wichtig genug däuchten möchte; und obgleich es ein Geheimniß ist, was ich bringe, so trage ich doch kein Bedenken, meinem Hans es anzuvertrauen.“

Dieser sah den gelehrten Freund mit einem Blick an, der deutlich zu sagen schien: Erzähle nur, Dein Geheimniß wird sicher bei mir verwahrt sein!

Und der Doktor erzählte denn auch sehr ausführlich, welchen Auftrag er in Mainz ausgeführt habe und welche Hoffnungen er an diesen Auftrag knüpfe. Er ahnte nicht, daß unterdessen diese Hoffnungen zerstört waren durch das Wort eines sterbenden Weibes.

Hans von Siegen hatte aufmerksam zugehört und redete dann mit Begeisterung von der immer mehr wachsenden Ausbreitung des Wortes Gottes.

„Freilich," schloß er mit etwas gesenkter Stimme, „der frische Hauch, der durch unser großes Vaterland und die ganze christliche Welt weht, hat auch mancherlei wild zerstörende Stürme im Gefolge. So lauten die Nachrichten von dem Bauernaufstande immer bedenklicher, und auch was in unserer Stadt vorgegangen ist in diesen Tagen, Bruder Doktor, ist nicht darnach angethan, Deine Zufriedenheit zu erregen."

„Erzähle doch," sagte Westerburg, den Blick erwartungsvoll auf den Freund gerichtet.

„Schon gestern, am Sonntag," begann nun dieser, „als Du Deine Reise antratest, gährte es in der Stadt, einzelne Haufen zogen von Wirthshaus zu Wirthshaus und die Sachsenhäuser kamen in hellen Haufen herüber. In der ganzen Nacht lärmte es fort und Jeder sah voraus, daß es am anderen Tage zu Etwas kommen würde. So geschah es denn auch. Heute Morgen gab es einen gewaltigen Auflauf; ein langer Zug, aus dem einige Zunftfahnen herauswehten begab sich auf den Kirchhof Sankt Peter, wo bald an 600 Personen versammelt waren. Ich eilte auch heraus, um mir das Schauspiel anzusehen, und da fiel es mir auf, daß auch fremde Gesichter, die ich nie gesehen und die nicht in unserer Stadt heimisch sind, mit darunter waren. Es hieß Anfangs, sie wollten Protest einlegen gegen die neue Steuer auf die Hellerkarren. Aber man merkte bald, daß sie andere Rath-

schläge auf dem Brett hatten. Das zeigte sich vornehmlich, als die beiden Herren Bürgermeister hinauseilten und Grund und Ursache ihres Aufruhrs zu erforschen suchten. Die Herren mußten da vieles anhören, was für ihre feinen Ohren nicht sehr passend und angenehm war. Herr Haman von Holzhausen suchte sie zu bereden und machte all' sein Ansehen und Würde geltend; aber vergeblich. Sie verhöhnten ihn und schrieen und tobten, und der hohe Herr war gewiß froh, als er mitten durch den lärmenden Haufen wieder den Weg zu seinem Wagen fand, der ihn eiligst davon trug. Unser zweiter Bürgermeister, Herr Stephan von Kronstadt, der, wie Du weißt, eines besseren Rufes bei der Bürgerschaft genießt, weil er ein Freund der Armen ist, blieb zurück, um sie kraft seines Ansehens von allen Gewaltthaten fern zu halten. Was denn ihr Vorhaben sei? fragte er sie. Peter Krieger gab ihm die Antwort. Haben die Pfaffen, rief er ihm zu, lang genug mit uns getrunken, so wollen wir auch einmal mit ihnen trinken! Der Haufen schrie laut Beifall und Herr Stephan zog sich zurück, da er sah, daß kein Einhalt mehr zu thun war. Wir wollen einmal einen rechten blauen Montag machen! schrie es hier und dort, und fort wälzte sich der Haufen in's Predigerkloster; die Mönche waren in der Angst davon gelaufen doch hatten sie ihre Kostbarkeiten noch vorher gerettet. Der Schwarm rührte auch nichts an, als die Vorräthe des Klosters, die ziemlich reichlich waren. Namentlich

wurde dem Wein tüchtig zugesprochen und ein Faß nach dem andern aus dem Keller heraufgezogen. Da hat man sich denn gütlich gethan, und die Betrunkenen ziehen noch immer lärmend und tobend durch die Straße. Du wirst die Stadt d'rum ganz anders finden, Bruder Doktor, als Du sie verlassen hast."

Der Doktor schien nach dem eben Gehörten sehr nachdenklich zu sein. „Und wie hat der Rath gehandelt? Hat er diesem wilden Beginnen keine Gewalt entgegengesetzt?"

„Nichts ist geschehen!" war die Antwort. „Sie halten sich stille, die hohen Herren, und fürchten für sich selber."

Die beiden Freunde schlugen jetzt einen Fußpfad über die Zimmerwiese ein, der sie näher zur Stadt führte. Bald traten sie durch das hohe Gallusthor ein und die Wache, die sie wohl als Bürger der Stadt erkannte, ließ sie ruhig passiren. Die sonst so belebte Gallusstraße war heute außergewöhnlich still. Aber desto bunter und bewegter ging es auf dem Roßmarkte her. Ein bunter Haufen hatte sich hier und oben in der Bürgerallee gelagert, ja einige Wachtfeuer sogar erglänzten durch die Dämmerung des Abends. An einer Ecke des Platzes war ein großes Faß aufgerichtet und Jeder zapfte sich dort nach Belieben. Von Zeit zu Zeit kamen betrunkene Haufen aus den anstoßenden Straßen und vermehrten die lebhaft hin und her wogende Menschenmenge.

Der Doktor Westerburg und sein Begleiter suchten rasch vorüberzueilen, als plötzlich eine Stimme aus dem Haufen laut wurde, die beiden wohlbekannt war.

„Woher des Wegs, mein gelahrter Herr Doktor? Ihr wandelt ja eilig fürbaß, wie die Apostel aus der Heidenstadt, da sie den Staub von den Stiefeln schüttelten? Weilet doch etwas bei uns. Ihr sehet, es geht hier lustig her, und es wäre nicht Euer Schaden, wenn Ihr mitspieltet. Ich trink's Euch zu, Doktor!"

Es war Peter Krieger, der Schneider, der sich herandrängte, einen Becher in der Hand schwingend, den er, dem Doktor näher gekommen, an den Mund setzte.

Aber dieser hielt es nicht für gut, dem Trinkenden Bescheid zu thun, und entfernte sich eilig mit seinem Freunde aus dem Bereiche des zudringlichen, halbbetrunkenen Schneiders.

Der Doktor athmete auf, als er an dem Hause der Frau Margarethe Grimmel angekommen war. Sein treuer Hans verabschiedete sich und versprach, in später Abendstunde wiederzukommen. Aber Westerburg sollte es nicht so leicht gelingen, durch die dunkle Hausflur und die schmale Treppe nach seinem Zimmerchen zu kommen. Er war kaum in das Haus eingetreten, als sich die Thür, die aus der Flur in den Laden führte, öffnete und Frau Margarethe heraustrat. Und nun ergoß sich wieder eine Fluth von Worten aus dem beredten Munde der würdigen Dame, von denen der Doktor nur Ein=

zelnes heraushören konnte. Der armen Frau schien sich eine wahre Verzweiflung bemächtigt zu haben, und dem Doktor konnte es nicht entgehen, daß sie ihn für den Urheber des Aufruhrs hielt. „Es wird bös' enden, Herr Doktor, und die Suppe, die Ihr dem Rath eingebrockt, werdet Ihr selber essen, und es kommt nun an den Tag, was Ihr in der Nacht verhandelt habt, und es thut mir leid, Herr Doktor, daß dies Alles in meinem Hause geschehen ist und daß meine Reputation darunter leiden muß, denn es geziemt einer ehrsamen Wittwe nicht, daß ihr Haus und ihr Name in's Gerede kommt." —

Der Sermon der würdigen Frau hätte wohl länger gedauert, wenn sich nicht etwas wie ungeduldiger Zorn auf den Mienen des Doktors gezeigt hätte, der, müde von der Reise, sich nach Ruhe sehnte und nun auf so lästige Weise sich aufgehalten sah. Als die Philippika der Frau Margarethe gar nicht enden wollte, schritt er zuletzt, ungeduldig und ohne zu antworten, die Treppe hinauf. Frau Margarethe sandte ihm noch ein leises Gemurmel nach, das oben alsbald verstummte, als sich die Thüre des Wohnzimmers öffnete und Mariannens Köpfchen sichtbar wurde.

„Was hast Du denn wieder mit dem Doktor?" fragte sie die Mutter.

„Nichts, Mariannchen!" lautete die Antwort. „Hab' ihm nur erzählt, was sich zugetragen hat in seiner Abwesenheit."

Der Doktor wartete denselben Abend vergeblich auf seinen Freund. Desto früher wurde er am anderen Morgen aus seiner Ruhe aufgeschreckt.

Es war Hans von Siegen, der mit drei anderen Gesinnungsgenossen hereintrat.

„Da bring ich Dir die Ueberreste unsers evangelischen Bundes, Bruder Doktor,“ sagte Hans, „die anderen sind von Dir abgefallen. Aber glaube nicht, daß Du darum verlassen bist. Schon hat sich eine zahlreiche Partei gebildet, die dem Aufruhr abhold ist. Denn viele von der Bürgerschaft sind in Angst, daß sich der Handel von uns wegziehen möge und die fremden Kaufleute ihre Meßgüter, die bei den Juden hier gelagert sind zurücknehmen, werden. Das Schreien und Pokuliren und Klosterbeschmausen kann der guten Sache nur schaden und so sind, Viele auf den Gedanken gekommen, einen gütlichen Vergleich mit dem Magistrate anzustreben. Die Solches denken, Bruder Doktor, möchten Dich gerne an ihrer Spitze haben, damit Du der Dolmetsch ihrer Gedanken bei dem hohen Rathe seiest.“

Der Doktor Westerburg schien einer solchen Sendung nicht abgeneigt und besprach sich lange mit den Freunden. Dann stiegen Alle zusammen auf die Straße herab, um die Dinge, die in der Stadt vorgingen, in der Nähe anzusehen.

Die Stadt hatte heute noch ein bedrohlicheres Aussehn, als am gestrigen Tage. Namentlich fiel es dem Doktor auf,

daß so viele Bewaffnete die Straßen durchzogen. Als sie am Römer angelangt waren, wälzte sich eine große Menschenwoge, in deren Mitte ein Zug von Bewaffneten einherschritt, nach dem Liebfrauenberge zu. Es war die Schneiderzunft, wie die große Schere auf der Fahne, die vorangetragen wurde, deutlich anzeigte. Doktor Westerburg und seine Freunde folgten nach. Den Liebfrauenberg fanden sie schon ganz besetzt von den bewaffneten Zünften. Auch Unzünftige hatten sich in ihrer Rüstung zugesellt. Hier auf dem Liebfrauenberge, vor der Stube der Schneider, wurde eine förmliche Musterung durch die Zunftmeister abgehalten.

Der Doktor Westerburg, Hans von Siegen und ihre Begleiter drängten sich näher heran.

„Was ist denn los?“ fragte Hans von Siegen den Zunftmeister der Weber, in dessen Nähe er stand.

„Warum gehst Du nicht zu Deiner Zunft?“ antwortete dieser mit einer anderen Frage. „Sie sammeln sich schon vor Eurem Hause und werden auch bald hier sein.“

Hans von Siegen mit einem der Begleiter verabschiedete sich von dem Doktor und schlug eiligst den Weg nach der Allerheiligengasse ein.

„Ei, seid Ihr auch da, gelahrter Herr Doktor!“ Mit diesen Worten trat Klaus Dörkel, der Schreinermeister, in stattlicher Rüstung heran.

„Sagt mir doch, was ist Euer Vorhaben?“ fragte der Doktor. „Warum seid Ihr in Waffen getreten?“

„Nun,“ sagte Klaus Dörkel, „das will ich Euch demonstriren. Die Sache hat ihre doppelte Seite und wir haben die Spieße und Schwerter nicht umsonst von der Wand herabgeholt. Einmal wollen wir den Herren vom Rath Respekt einflößen und dann wollen wir das unnütze Gesindel niederhalten, das an nichts anderes denkt, als an die Klosterschinken und Weinfässer.“

In diesem Augenblick entstand eine Bewegung in dem versammelten Haufen. Einige traten wie ehrerbietig zurück, Andere streckten die Hälse empor, um besser sehen zu können.

„Platz gemacht dem edlen Philipp von Fürstenberg, unserem lieben Schöffen und Rathsherrn!“ schrieen Einige.

„Kameraden traut dem nicht!“ rief eine Stimme dazwischen, „das ist ein Fuchs im Schafspelz, wollt' ich sagen, im Schöffenkleid. Der ist nicht besser, wie die Anderen!“

„Willst Du Dein unreines Maul halten!“ schrie der lange Zunftmeister der Weber den kleinen buckligen Schneider an, der, auf einer Treppe stehend, diese Worte in die Menge hinabgerufen hatte. „Respekt vor dem Herrn Schöffen!“

„Halte selber Dein Maul, das eben so groß ist, wie Du lang bist,“ war die Erwiderung.

Der lange Weber wurde roth vor Zorn und holte fluchend mit seinem langen Spieße nach dem buckligen Kerlchen

aus, das ihm noch die Faust entgegenstreckte und dann hinter den vor ihm Stehenden verschwand.

Durch die sich theilenden Haufen des Volkes schritt Herr Philipp Fürstenberg, Schöffe der Reichsstadt Frankfurt, mit den Abzeichen seiner Würde und mit einer Haltung, in der sich zugleich das Selbstbewußtsein eines über die gewöhnliche Menge emporragenden Mannes und eine, jetzt nach rechts und links grüßende Leutseligkeit verrieth, die ihn bei dem gemeinen Volke so beliebt machte. Er trat geraden Wegs auf die Zunftmeister zu, die sich in einem Haufen zusammengestellt und die jetzt dem Schöffen ehrerbietigst entgegenkamen. Eben wollte sich Herr Fürstenberg im Auftrage des Rathes an diese Männer wenden, als er plötzlich auf einen anderen Gedanken gebracht wurde.

„Der Fürstenberger soll reden,“ scholl es nämlich aus dem Volke.

„I, ja,“ ließ sich eine andere Stimme hören, „er soll uns deklariren, was es mit dem guten Willen des Rathes für eine Bewandtniß hat.“

„So ist's Recht,“ schrieen jetzt viele Stimmen durcheinander, „der Fürstenberger soll reden. Eine Rede halten! Eine Rede für Alle und nicht blos das Gemunkel mit den Zunftmeistern.“

Herr Philipp Fürstenberg war viel zu klug, als daß er sich leicht über das Verlangen, was sich in diesen Worten

aussprach, hinweggesetzt hätte. Er sah ein, daß es vom größten Nutzen sein könnte, wenn es ihm gelänge, beschwichtigend und versöhnend auf die wild erregten Massen einzuwirken. Er ließ deswegen einen Tisch aus der Schneiderstube hinaustragen, ein Paar kräftige Arme halfen ihm darauf und er gab Zeichen, die errathen ließen, daß er zum Volke reden wolle. Bald erhoben sich denn auch Stimmen, die zur Ruhe ermahnten, und eine lautlose Stille entstand, als der Mann auf dem Tisch das Wort ergriff.

Herr Philipp Fürstenberg war ein gar beredter Mann und wußte gut mit Worten umzugehn. Er verstand es, das Verderben, das der Stadt aus der Uneinigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft drohe, mit den schwärzesten Farben zu schildern. Er suchte dann dem Volk den Glauben an das Mährchen auszureden, das wie ein Gespenst durch die Stadt gehe, wonach der Magistrat beabsichtige, Reichstruppen in die Stadt zu beordern, um die Unruhigen zur Ordnung zurückzuführen. Aber die wohlgesetzten Worte des Herrn Schöffen schienen heute nicht den rechten Eindruck zu machen, und der Schluß derselben, der die Bürgerschaft ermahnte, nur der väterlichen Fürsorge des hohen Raths zu vertrauen und das Beste von seinen Anordnungen zu hoffen, war keineswegs sehr glücklich gewählt, denn es erhoben sich alsbald, sowie der Redner geendet, einzelne Stimmen, die durchaus nicht

von großem Vertrauen auf die Weisheit des Magistrats Zeugniß ablegten.

„Bürger,“ rief die kräftige Stimme eines Bierbrauers, „laßt uns der Sache einmal ein Ende machen und nicht Alles wieder an die Magistratsglocke hängen. Zieht man da an dem Strang, so läutet's noch in einem halben Jahr.“

„Ja, ja,“ rief ein Sachsenhäuser dazwischen, „laßt's uns doch einmal zu Ende bringen. Wir haben die Spieße nicht umsonst von der Wand geholt, um uns mit ein paar Worten abspeisen zu lassen.“

„Ich hab's Euch gleich gesagt,“ machte sich der kleine bucklige Schneider wieder bemerklich, indem er sich hinter den vor ihm Stehenden in die Höhe arbeitete, „er will Euch beschwatzen und er ist gerade so wie die Anderen.“

Herr Fürstenberg konnte deutlich bemerken, daß seine Worte nicht den gehofften Beifall gehabt hatten. Das dumpfe Gemurmel, das durch die Menge ging, hatte ja keineswegs einen beifälligen Charakter. Dennoch verzagte er nicht daran, durch seine Vermittlung die Sache des Magistrats zu retten; aber er beschloß, jetzt ein anderes Verfahren einzuschlagen. Er erhob daher auf's Neue seine Stimme und sein Ansehn war noch immer so groß, daß alsbald wieder lautlose Stille eintrat.

„Glaubt nicht, liebe Mitbürger,“ begann er, „nachdem was ich Euch vorher gesagt habe, daß ich kein Einsehen hätte

für die mancherlei Unbilligkeiten, die Euch auferlegt sind. Aber Ihr dürft deshalb nicht an dem guten Willen des Raths verzweifeln, müßt vielmehr annehmen, daß durch einzelne ungeschickte Maßregeln, deren Bedeutung man nicht bei Zeiten erwog, einige Uebelstände zu Tage getreten sind. Dem abzuhelfen schlage ich nun ein Mittel vor: erwählt einen Ausschuß, laßt denselben Eure Beschwerden fein ordentlich aufsetzen und bei dem Magistrate vortragen, so wird vielleicht beiden Theilen geholfen sein."

Dieser Vorschlag fand unter dem Volkshaufen keinen Wiederhall, desto größeren Beifall bei den Zunftmeistern und denjenigen Häuptern des Aufstandes, die nicht an dem Aufruhr und der Unordnung Gefallen hatten, sondern deren ernstliches Bestreben es war, dem Wohl der Bürger zu nützen. Sie drängten sich jetzt um Herrn Fürstenberg, der vom Tische herabstieg, und besprachen mit ihm die Ausführung des von ihm vorgeschlagenen Plans. Rasch wurde ein Ausschuß gegebildet und bald war dieser in der Schneiderstube damit beschäftigt, einstweilen die Hauptartikel ihrer Beschwerden aufzusetzen, denen dann später eine gründliche Auseinandersetzung folgen sollte. Als diese provisorischen Artikel zu Stande gebracht waren, machte der Ausschuß Anstalten, sie auf den Römer zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde der Zug der Zünfte auf's Neue geordnet und bald setzte sich dieser, den Ausschuß an der Spitze, den Liebfrauenberg nach dem Römer

hinab in Bewegung. Lärmend und schreiend folgte die Volksmenge nach, die immer mehr anschwoll und sich nun wie ein breiter Strom über den Römerberg ergoß.

Vor dem Rathhause stellten sich die Zünfte in Ordnung und der Ausschuß brachte die Artikel in die Rathsstube. Nur Herr Stephan von Kronstedt, der zweite Bürgermeister, war anwesend, der sich wohl in Eile dorthin verfügt hatte, und ihm übergab man die Artikel mit dem Bemerken, daß morgen eine weitere Auseinandersetzung und Begründung der schriftlich aufgesetzten Beschwerden folgen solle. Herr Stephan entgegnete darauf mit jener Würde, die sein Amt ihm verlieh, daß es dann besser sei, wenn der Magistrat auf diese ausführliche Darstellung der streitigen Punkte warte und sprach dabei die Hoffnung aus, daß sich ein gütliches Einvernehmen wohl herstellen lassen werde, wofern es nur die Bürgerschaft an dem geziemenden Respekt vor der von Gott eingesetzten Obrigkeit nicht fehlen lasse und auch die Artikelschrift in diesem Tone gehalten sei. Mit diesem Bescheide entfernte sich der Ausschuß.

Unterdessen hatte sich unten auf dem Römerplatze ein Auftritt ereignet, der Zeugniß davon gab, daß man sich in jener Zeit noch nicht ganz von dem Judenhasse des Mittelalters emancipirt hatte.

Von der Römergasse her kam in voller Angst ein armer Trödler gelaufen, den man den Rock bereits vom Leibe gerissen

hatte, so daß die Fetzen des Hemdes umherflatterten. Ein Haufe liederlicher Straßenjungen und feiernder Gesellen lief hinter ihm her, jenen sonderbaren Ruf vor sich her schreiend, der, den mittelalterlichen Judenverfolgungen entstammend, noch im Anfange unseres Jahrhunderts gehört wurde. „Hep! Hep!“ hieß es und der unglückliche Sohn Israels, von diesem Rufe und den Drohungen der Nachfolgenden geschreckt schlug gerade den verkehrten Weg ein, indem er dem Römerplatz zulief, wo der tobende Pöbelhaufe ihn lachend und schreiend in Empfang nahm.

„Hängt ihn auf, den Jud'!“ schrieen einige Stimmen und obgleich mit dieser Drohung kein Ernst gemacht wurde, so schien es doch, als ob man dem Armen ein Schicksal bereiten wolle, gegen das der Tod des Strangulirens nicht viel Schrecklicheres haben konnte. Er wurde nämlich über die Köpfe der Menge hinweg immer von einem Haufen zum anderen in die Höhe geschnellt, so daß er endlich ganz zerzaust und zerschlagen, blutend und halb ohnmächtig in die Markt gasse niedersank und dort liegen blieb. Ja, einige rohe Gesellen wollten noch, dem Rufe: „Auf's Dach mit dem Spatzen!“ folgend, ihn wirklich von einem Stockwerk zum anderen auf ein Dach hinaufspediren; aber einige ernstgesinnte Männer, darunter der lange Zunftmeister der Weber, hielten sie von diesem Frevel ab. Diesem letzteren ward dabei die Genugthuung, an dem kleinen buckligen Schneider, der ihn vorher

geschimpft hatte und den er jetzt unter den ärgsten Hetzern sah, seine Rache auslassen zu können. Er packte ihn am Kragen, schüttelte ihn einigemal gehörig ab, und gab ihm dann noch einige Stöße mit seinem Hellebardenstiel, die den armen Schneider unangenehm kitzeln mochten.

Dieser ganze Vorfall sollte jedoch nicht ohne Folgen bleiben. Ob in den würdigen Vertretern des Volkes, die hier lärmend und schreiend umherstanden, vielleicht eine Ahnung an die Großthaten ihrer Väter erwachte? Genug, der Ruf: „Nach der Judengasse! Nach der Judengasse!“ wurde laut und ein breiter Strom des Pöbels wälzte sich schreiend, pfeifend und fluchend dem schmalen Gäßchen am Dome zu, in der Absicht, zerstörend und plündernd in die Judengasse einzufallen. Erfreulicherweise aber waren die besseren Elemente des Volkes auf dem Römerplatze auch zahlreich genug vertreten, um einem solchen frevelhaften Beginnen rechtzeitig steuern zu können. Namentlich hatte der lange Webermeister, sobald er nur die Absicht des Pöbels merkte, den glücklichen Gedanken, mit seiner Zunft den Main hinauf zu marschiren und in die Fahrgasse einzubiegen, so daß er gerade noch recht kam, um den Zugang nach der Allerheiligengasse sowohl zu sperren, als auch die Judengasse selbst mit Bewaffneten zu besetzen. Auch die anderen Zünfte ordneten Bewaffnete ab, so daß die Ruhe bald wieder hergestellt war, die Unruh=

stifter aber unverrichteter Dinge sich wieder zurückziehen mußten.

Dieser Vorgang hatte den Ausschuß aber darauf aufmerksam gemacht, wie nöthig es war, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Er traf demgemäß seine Anordnungen, zugleich auch in der Absicht gegen Gewaltmaßregeln des Magistrats gerüstet zu sein. Denn noch immer erhielt sich das Gerücht, der Magistrat treffe Anstalten, um Reichstruppen zu seinem Schutze in die Stadt zu legen. Daher wurden Bewaffnete an den Thoren aufgestellt, in die Thürme Wachen gelegt und auch die Mainbrücke besetzt. Den ganzen Tag und die Nacht über blieben die Zünfte in Waffen.

VIII

Am anderen Morgen fand eine große Versammlung bei Doktor Westerburg statt. Nicht nur die Mehrzahl seiner früheren Anhänger war anwesend, auch Andere waren in Begleitung des Hans von Siegen erschienen, darunter mehrere Mitglieder des Zünfte-Ausschusses. „Es handelt sich," hatte einer der letzteren dem Doktor erklärt, „um den geistlichen Schaden. Was die Bürgerschaft in Sonderheit mit dem Magistrate auszufechten hat, haben wir Alles fein in Artikeln aufgesetzt und den Herren einmal reinen Wein eingeschenkt, der ihnen freilich nicht recht munden wird. Nun

liegt uns aber recht sehr am Herzen, die schrecklichen Mißbräuche im geistlichen und Kirchenwesen auf eine eindringliche Weise an's Licht zu stellen und auf Beseitigung solcher Uebelstände hinzuwirken. Darum kommen wir zu Euch, gelehrter Herr, daß Ihr mit Eurer Einsicht, die sich in geistlichen Werken bewährt hat, unserem mangelhaften Verständniß aufhelfen möchtet."

Der Doktor Westerburg war gern dazu bereit. Bot sich ihm doch auf diese Weise endlich einmal Gelegenheit, in die traurigen kirchlichen Zustände des Gemeinwesens in reformatorischer Weise einzugreifen.

Nach verständiger Berathung, bei der der Weinkrug nicht fehlte, war das Werk zu Stande gebracht. Es fand den allgemeinen Beifall. „Macht uns," sagte der Schlossermeister Bender, eines der Ausschußmitglieder, „eine geschickte Einleitung zu dem Ganzen, Herr Doktor, so zweifle ich nicht, daß das ganze Werk den Beifall des Ausschusses und aller redlichen Bürger finden wird."

Auch dazu war Doktor Westerburg gern erbötig und die Einleitung der Artikel floß schnell aus seiner geschickten Feder. Dann wurde das ganze opus noch einmal verlesen.

In der Einleitung hatte Doktor Westerburg von den beiden Quellen der göttlichen Offenbarung, dem Evangelium und der Stimme des Gewissens geredet, die beide leider von den eigennützigen Pfaffen getrübt und verwirrt worden. Diese

geistlichen Rotten seien nichts anderes denn Werkzeuge des Teufels, durch die er das Evangelium und seine göttliche Wahrheit unterdrücke und sie hätten eine solche Gewalt über das arme Volk gehabt, daß alles freundliche und gütliche Ansuchen an sie bisher nichts gefruchtet hätte. Da man aber Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen, so sei hoch von Nöthen, das gottlose Wesen fahren zu lassen und eine göttliche brüderliche Handlung vorzunehmen. „Gott dem Allmächtigen zu Lob, zu Ehren seines heiligen Wortes und Christi, unseres lieben Herren, und zur Förderung brüderlicher Liebe und Einigkeit, und daß wir anfahen, uns selbst zu reformiren, damit nicht andere Fremde uns zu reformiren ansuchen und belästigen dürfen... so wollen wir denn unserer Beschwerden, dazu wir genothzwängt worden, uns selbst entledigen. Nun folgten im Ganzen 46 Artikel, von denen eine große Anzahl sich zuerst gegen die Geistlichkeit und ihre Ausschreitungen wendet. Haben die Artikel Recht, so geben sie uns allerdings ein trauriges Bild von dem lasterhaften Leben der Geistlichkeit in jener Zeit, wie es auch in Frankfurt damals allen Gutgesinnten ein Stein des Anstoßes, allen Schwachen ein böses Beispiel, dem ganzen Gemeinwesen aber ein öffentliches Aergerniß war. Denn die Artikel verlangen, daß alle Weiber, die mit den Pfaffen leben, entlassen werden, die Geistlichen selbst heirathen oder wenigstens von ihrer Unsittlichkeit lassen sollen. Ferner verlangen sie,

daß die Gemeinde das Recht haben solle, sich die Geistlichen selbst zu wählen und sie nach Gefallen wieder entsetzen dürfe, wenn sie ihres Amtes nicht gehörig warten, auch sollten diese Geistlichen an allen Abgaben und Diensten der Gemeinde Antheil haben. Sie fordern, daß den Mönchen das Betteln, Predigen und Ohrenbeichthören zu verbieten und daß kein Mönch und kein Nonne mehr in die Klöster der Stadt aufgenommen werde, wer darinnen sei aber ohne Zwang herausgehen dürfe. Seelenmessen und derartiges Gepränge solle aufhören, „die Eich'" den Geistlichen genommen und dem Rath gegeben werden. Ebenso charakteristisch für die damaligen Zustände Frankfurt's sind die Artikel, die sich gegen den Rath und seine Verwaltung wenden. Sie geben ein sprechendes Bild von dem Zustande der Unterdrückung, in dem sich die niederen Klassen des Volkes der herrschenden gegenüber befanden. Sie zeigen, wie ein freies Gemeinwesen keineswegs vor Despotismus schützt und wie eine veraltete Aristokratie mit ihrem Eigennutz gar oft ein drückenderes Scepter führt, wie ein tyrannischer Einzelherrscher. Die Herren des Rathes gaben sich damals zu den unredlichsten und kleinlichsten Mitteln her, nur um ihren Geldbeutel zu bereichern. Sie machten die Kornwucherer und Geldwucherer, und darum forderte die Gemeinde, daß künftig das Korn auf freien Markt geführt und dem Kornwucher der Reichen gesteuert werden solle. Der Rath ließ sich von jedem, der

nur eine Staffel, nur eine Schwelle oder ein Kellerloch an seinem Hause zu machen nöthig hatte, die Erlaubniß mit Geld abkaufen, das sollte jetzt frei sein, sobald die Baumeister es zulässig finden würden. Alle nur möglichen Dinge hatten die Herren des Raths besteuert oder sich zu einem Einkommen gemacht. Erzog einer z. B. eine Sau in seinem Haus, so mußte er eine Abgabe davon zahlen; selbst seine Eigengüter durfte einer nicht roden oder bauen, ohne davon zuvor den Geschworenen Geld gegeben zu haben; die Ehegarten*) im Wald entzogen sie der Gemeinde und verschacherten sie an die umliegenden Flecken; selbst das Holz im Walde verkauften sie an fremde Ortschaften, daß diese mehr Nutzen davon hatten, als die Gemeinde zu Frankfurt selbst; wurde Holz des Jahres ausgegeben, so fuhren die Reichen mit ihren Pferden zuerst hinaus, nahmen zuvor das schöne Stammholz und was tauglich war hinweg und den Armen blieben die Stümpfe. Die Herren des Rathes hielten auf allen Seiten große Schäfereien, welche der Gemeinde an allen Enden die Weiden abäzten und die Wälder verdarben, so daß für die Kühe, Schweine und Schafe dem armen Bürger nur kümmerliche Nahrung blieb. Jeder Einwohner mußte Korn Hafer, Holz und Anderes, das er über die Mainbrücke führte, ob er es gleich in der Stadt erkauft hatte, verzollen; selbst von seinem eigenen Gewächs an Wein mußte

*) Auch Egerten genannt: mit Gebüsch bewachsene Wüsteneien.

er Brückenzoll geben und dergleichen mehr bedrückte den armen Bürger*).

Gegen solchen Unfug trat die Gemeinde auf und verlangte Abstellung oder Milderung desselben in den sechs und vierzig Artikeln ihrer Beschwerden.

Als das Ganze verlesen war, sprachen alle Anwesenden ihre Billigung aus und auch der Doktor Westerburg mußte zugeben, daß die einzelnen Klagepunkte über die Willkür des Magistrats mit Umsicht und richtigem Takt zusammengestellt waren und in den bestehenden Mißverhältnissen ihre Berechtigung hatten. Die Herren vom Ausschuß entfernten sich dann und dankten dem Doktor beim Abschied für seine Mithilfe. „Heute Abend ist große Berathung des Ausschusses der Gemeinde," sagte der Schlosser Bender, „und ich kann Euch versichern, daß Eure Darlegung hiesigen geistlichen Schadens in den Hauptpunkten die Billigung nicht nur des Ausschusses, sondern auch einer löblichen Bürgerschaft finden wird."

Doktor Westerburg sah mit Spannung und Erwartung den kommenden Ereignissen entgegen. Sein treuer Hans von Siegen war fast stets um ihn. In seiner freudigen Hoffnung wurde er theilweise bestärkt durch einen Brief von Karlstadt, seinem Freunde, den ihm am Nachmittage ein Kauf-

*) Man vergleiche darüber Zimmermann, Geschichte des Bauernkriegs III, 529—530, sowie Lersner und Kirchner.

mann aus Rottenburg, der zur Messe gekommen war, überbrachte. Westerburg billigte nicht alle Ausschreitungen Karlstadt's, bewunderte jedoch dessen reichen und gewaltigen Geist, von dem auch dieser Brief wieder Zeugniß ablegte. Mit schwärmerischer Begeisterung redete er von dem Anbruch eines neuen Reiches Gottes, das mit dem evangelischen Bunde der freien Bauern gekommen sei.

Am folgenden Tage — es war der 13. April und Gründonnerstag des Jahres 1525 — trat der Ausschuß der Zünfte im Antoniterhof zusammen, wo von nun an sein Hauptquartier blieb. Die Berathung des gestrigen Abends wurde fortgesetzt, die Artikel noch einmal einer sorgfältigen Revision unterworfen und noch einige Zusätze gemacht, die Manchen wesentlich erschienen. Dann bewegte sich wieder ein feierlicher Zug den Römerberg hinab vor das Rathhaus, wo die Beschwerdeschrift dem Magistrat in aller Form eingereicht wurde. Der erste Bürgermeister, Herr Hermann von Holzhausen, nahm sie schweigend entgegen.

Zwei Tage lang hatte der Rath die Artikelschrift in den Händen, ohne daß von einer Beantwortung derselben die Rede war. Das war den Zünften und dem Ausschuß zu viel und sie beschlossen, den Gleichmuth des Magistrats etwas stärker aufzurütteln.

Zu diesem Zwecke versammelten sie sich am Samstag vor Ostern wieder auf dem Liebfrauenberg, in vollen Waffen,

so daß die Spieße und Handbüchsen drohend zum Römer hinabglänzten. Der Ausschuß hatte sich durch neue Mitglieder ergänzt, unter denen auch Hans von Siegen war. Dieser hatte sich durch sein verständiges und festes Wesen so sehr die Achtung der Uebrigen errungen, daß er einstimmig mit der Mission des Tages betraut wurde. Als Sprecher der Zünfte vor den Magistrat zu treten und die sofortige Annahme der Artikel von ihm zu verlangen, — darin bestand diese Mission. Hans von Siegen unterzog sich ihr mit jenem Selbstvertrauen, das eine gute Sache einflößt.

Seine feste und muthige Sprache, die durch den Glanz der vom Liebfrauenberg bis auf den Römerberg herab deutlich wahrnehmbaren Waffen, wirksam unterstützt wurde, verfehlte nicht den rechten Eindruck zu machen. So lautete denn auch die Antwort des Rathes, durch den Mund des ersten Bürgermeisters gegeben, dahin, daß man entschlossen sei, die Artikel der Bürgerschaft zu bewilligen und daß die Bewilligungsurkunde in aller Form schon in den nächsten Tagen den ehrsamen Zünften und einer wohlangesehenen Bürgerschaft überreicht werden solle. Zufrieden mit diesem Bescheide entfernte sich Hans von Siegen und auch die Zünfte nahmen solche Antwort günstig auf.

Die nächsten Tage sollten nicht vergehen, ohne daß allerlei seltsame Nachrichten in die Stadt kamen, die den Magistrat noch mehr erschreckten und einschüchterten, aber

auch in den gutgesinnten Bürgern allerlei sorgenvolle Gedanken erregten.

Diese Nachrichten bezeugten zunächst, daß der Aufstand der Bauern südlich vom Main immer noch im Wachsen war. Nach der Versammlung beim Kloster Schönthal hatten sich zwei große Haufen von einander getrennt, und während der „helle lichte“ Haufen sich südlich wandte, hatte Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar sich nach dem Mainzischen geschlagen. Diesem, in der Schule des Ritterthums erzogenen Helden war die wüste Unordnung, die theilweise im evangelischen Heer herrschte, ein Gräuel geworden, und er hatte sich deshalb unter den Odenwälder Bauern eine Schaar ausgesucht, die sich den schwarzen Haufen nannte und die auf eigene Hand, von dem übrigen Heere sich trennend, gegen ihre Unterdrücker zu Felde zog. Die bedrohliche Richtung, welche der Feldzug dieser schwarzen Schaar Florian Geyer's nahm, indem sie in das Mainzische Gebiet einfiel und auch die freie Reichsstadt heimsuchen zu wollen schien, veranlaßte den Magistrat, sich mit einer Ansprache an den Patriotismus der Bürgerschaft zu wenden. Er stellte noch einmal vor, wie der Handel der Stadt für alle Zeiten zu Grunde gehen würde, wenn es den Bauern gelänge, in die Stadt einzudringen und die vielen Meßgüter, die von den fremden Kaufleuten bereits abgelagert waren, zu rauben und davonzuschleppen. Der Zünfte-Ausschuß gab

die Antwort: Ein ehrsamer Rath solle nur die Artikel bewilligen, so werde die Bürgerschaft fest mit ihm zusammenstehen, um die Bauernrevolten von der Stadt fern zu halten.

Die Osterfeiertage waren vorüber, als zu diesen bedrohlichen Nachrichten eine Schreckenskunde hinzutrat, welche die Gemüther noch mehr erregte.

Es war die Nachricht von der Bluthat der Bauern zu Weinsberg, die bereits am Ostersonntag sich zugetragen. Unter Georg Metzler's Anführung hatte der helle lichte Haufen diese schwäbische Stadt eingenommen und an der Besatzung derselben, die unter dem Grafen von Helfenstein stand, einen entsetzlichen Act der Rache genommen. Siebenzig Ritter und Reisige mußten durch die Reihen der Bauern, die mit ihren Spießen eine Gasse bildeten, Spießruthen laufen, bis sie blutend und verröchelnd niedersanken. Auch der edle Graf von Helfenstein, der niemals zu den Bedrückern der Bauern gehört hatte, verhauchte sein Leben unter den Stichen und Schwerthieben der Kannibalen, die nicht zufrieden damit, ihm das Leben genommen zu haben, auch noch an der Leiche ihren Muthwillen ausließen. Die zarte junge Gemahlin hatte, ihr Kind auf dem Arme, dem grausigen Schauspiele zusehen müssen und war dann, auf einem Düngerwagen gebettet, gefangen davon geführt worden.

Wie die Kunde von dieser Blutthat zuerst Luther's zuwaltigen Zorn gegen die Sache der Bauern erregte, so fiel sie auch erschütternd in das Gemüth des Doktor Westerburg. Er hatte in letzterer Zeit der ganzen Bewegung des unterdrückten Volkes mehr Theilnahme abgewonnen und sich mit freudigen Hoffnungen auf eine glückliche Wendung der Dinge, die dem gemeinen Manne zu Gute kommen sollte, getragen. Aber was sollte, dachte er nun, aus einer Sache werden, die gleich im Anfange auf so entsetzliche Weise mit Blut befleckt und entheiligt war?

Und doch hatte die Schreckensnachricht für die Interessen der Frankfurter Bürgerschaft zunächst nur eine heilsame Folge. Die hohen Herren des Magistrats bedachten sich jetzt anders und entschlossen sich rasch. Es gebühre ihnen, meinten sie jetzt, „Eintracht und Friedleben zu suchen, da sich ja bei vielen löblichen Städten des heiligen römischen Reichs in diesen Zeitläuften dergleichen Händel begeben, wo nicht sorgliches Einsehen geschähe.“ Es wurde jetzt förmlich der Beschluß gefaßt, die übergebenen Artikel zu bewilligen und eine Schrift darüber auszustellen, „daß sie solche, wie sie von Wort zu Wort folgen und soferne sie mit Gott und Ehren zu halten möglich seien, gutwillig halten werden, als Artikel erheblich und gut zu gemeinem Nutzen, als Punkte und Rügen von Mängeln und Gebrechen, die sich zu Frankfurt in vielfältigen

Wegen erhalten haben.“ Solches wurde dem Ausschusse der Zünfte kundgethan.

Es war am Samstag nach Ostern, am 22. April, und der Rath der Gemeinde diese Urkunde ausstellte. Zwölf Tage lang, hatte der Kampf um die Artikel gedauert, der von Seiten der Bürgerschaft mit Muth und Ausdauer geführt worden war. Jetzt da der Sieg entschieden war, wirbelten die Trommeln fröhlich durch die Gassen, und alle Bürger eilten zum Römer, die Artikel zu sehen, unterschrieben vom Rath, Stiftern und Klöstern. Sie wurden vorgelesen und die Herren des Raths wie die Bürgerschaft erneuerten ihre Eide auf dieselben. Jetzt zogen die Wachtposten von den öffentlichen Plätzen, die lang geschlossenen Thore öffneten sich, und der Friede kehrte wieder ein in die Straßen, in denen sich wieder der rührige Verkehr einer gewerbthätigen und handelsreichen Stadt zeigte. Aber diese, Sieg berauschte die Bürgerschaft nicht und die Vorsteher derselben fuhren auch jetzt noch fort, auf der Hut zu sein. Zwar trat der bisher thätig gewesene Bürgerausschuß ab, aber der engere Ausschuß der Zehn blieb, unter denen sich auch Hans von Siegen befand. Diese Zehn hatten darüber zu wachen, daß die Bestimmungen der Artikel auch auf dir rechte Weise in Wirklichkeit traten und sie gaben sich ihrer Thätigkeit mit allem Eifer hin.

So hatte das verhängnißvolle Ostern 1525, das so vielen Gegenden nur Gräuel der Verwüstung und Unordnung brachte, für Frankfurt eine heilsame, die Verhältnisse der Stadt günstig umgestaltende Folge gehabt.

IX.

Der Doktor Westerburg hatte an allen Ereignissen der letzten Tage den lebhaftesten und thätigsten Antheil genommen. Er war nicht mehr der einsame Denker, der hinter den Büchern saß, er war nicht mehr blos der Freund des Evangeliums, der Gleichgesinnte Abends zu gemeinsamer Besprechung zu sich rief, — er hatte Patriotismus gezeigt für das Wohl der Stadt, die ihn schon seit vielen Jahren beherbergte, er hatte sich nicht als aufrührerischer Agitator, wohl aber als ein einsichts- und maßvoller Reformator bewährt. Bei der Bürgerschaft stand er darum in großem Ansehen und der Ausschuß der Zehn erbat sich oft vom ihm seinen Rath.

Frau Margarethe Grimmel freilich war mit dieser Rolle, die ihr Miethsherr spielte, immer noch nicht zufrieden. Sie war eine Freundin jener Ordnung, bei der die Geschäfte am besten gehen, und wollte nichts von den vielen Neuerungen wissen, die unter ihren Augen vor sich gingen. Ihre Miene verdüsterte sich daher immer mehr, wenn die schweren Män-

nertritte auf der Hausflur sich hören ließen, und sie trug sich sogar mit dem schwer gefaßten Entschluß, ihrem Miethswohner zu Michaelis zu kündigen; vorausgesetzt, daß auch Marianne es zufrieden sein würde.

Auch die letztere war nicht recht einverstanden mit der Umwandlung, die in Doktor Westerburg's ganzem Wesen vorgegangen war. Die schönen Stunden, die sie sonst auf dem Studirzimmer des gelehrten Herrn zugebracht hatte, schienen für immer dahin zu sein. Denn fast niemals gelang es ihr mehr, den Doktor vor seinen Büchern anzutreffen, und wenn es einmal geschah, so kam gewiß Hans von Siegen oder ein Anderer der Freunde des Doktors, manchmal auch ein ganzer Haufen derselben auf einmal, so daß sie dann, immer mit finsterem Runzeln ihrer schönen Stirne, sich wieder entfernen mußte.

Aber noch Jemand anderes war es, der jetzt sein Augenmerk fester auf den Doktor Westerburg richtete. Das war ein löblicher Magistrat der freien Reichsstadt.

Nachdem einmal der Magistrat seine Zugeständnisse gemacht und so die große Masse der Bürgerschaft beruhigt hatte, beschloß er, fester d'rein zu greifen, die öffentliche Ordnung strengstens aufrecht zu erhalten und einzelne Unruhstifter unschädlich zu machen. Noch immer gab es in der Stadt eine Partei, die mit den Errungenschaften der Artikel unzufrieden, ja denen es überhaupt sehr unlieb war, daß

der lustige Strauß mit der Obrigkeit, bei dem es so drunter und drüber ging, ein so schnelles Ende gefunden hatte. Diese Partei hielt noch immer im Antoniterhof ihre Zusammenkünfte, und ein dunkles Gerücht verbreitete sich, daß Einige von ihnen mit den Bauern in Verbindung getreten seien, um sie in die Stadt zu ziehen und mit ihrer Hülfe ein neues Regiment aufzurichten. Solchen beunruhigenden Gerüchten und Umtrieben gegenüber war der Rath ganz im Recht, wenn er strenger einzugreifen und ein Exempel zu statuiren beschloß. Er ließ daher zwei der Hauptschreier und Unruhstifter, die arger Reden überführt waren, Kunz Haas und Henne Storck, den Metzger, in den Thurm setzen und den Antoniterhof schließen, der die ganze Zeit über der Herd des Aufruhrs gewesen war.

Aber auch dem Doktor Westerburg hatte der Rath, wie schon bemerkt, schärfer in's Auge gefaßt. Er hielt ihn, und das mit Recht, für den geistigen Urheber der Artikelbewegung, war aber völlig im Unrecht, wenn er auch jetzt noch hinter den Umtrieben und Unruhen des Pöbels die lange Gestalt des gelehrten Herren stehen sah.

Dieser selbst wußte sich unschuldig und war nicht wenig überrascht, als er eines Tags durch den Diener des Raths die Aufforderung erhielt, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Der Doktor achtete nicht darauf. Frau Margarethe aber, die sich dem Rathsbüttel nachgeschlichen und an

der Thüre gehorcht hatte, sagte zu Marianne: „Nun sieht er, wie es ausgeht. Nun wird er noch mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt!“ „Was geht's Euch an, Mutter?“ meinte Marianne etwas schnippisch. „Laßt nur den Doktor gewähren; er wird schon fertig werden mit den Herren vom Rath.“

Und doch war es Marianne, die am andern Abend mit einiger Angst zu dem Doktor hinauflief und ihm eine Nachricht brachte, die auch diesen leicht hätte beunruhigen können, wenn er nicht ein so gutes Gewissen gehabt hätte. Marianne eilte an's Fenster und zeigte ihm einige dunkle Gestalten, die sich in der Dämmerung draußen aufgestellt hatten, scheinbar achtlos umhergingen, aber immer das Haus der Frau Grimmel im Auge zu behalten schienen. Wer genauer zusah, entdeckte Schwerter an der Seite dieser Gestalten und konnte sie leicht als Diener des Magistrats erkennen. „Sie haben's auf Euch abgesehen, Herr Doktor!“ sagte Marianne mit einer Stimme, die Angst und Sorge verrieth. „Nehmt Euch in Acht vor ihnen!“

„Fürchte nichts für mich, mein Kind,“ erwiderte der Doktor. „Wie sollten sie an eine Gewaltthat denken gegen einen Mann des Friedens?“

In diesem Augenblick stürzte auch Hans von Siegen herein und bestätigte Mariannens Ahnung. „Sie hätten mich nicht zu Dir gelassen, wenn sie mich nicht als einen

von den Zehn fürchteten," sagte er fast athemlos. „Sie strecken ihre Arme gegen Dich aus, Bruder Doktor, aber sie sollen Dir keinen Finger krümmen, so lange wir Zehn da sind."

„Was kann ihre Absicht sein?" fragte der Doktor.

„Nun," antwortete Hans, „das kann ich Dir ganz genau sagen, da ich zufällig erfahren habe, was gestern in der Magistratssitzung verhandelt worden. Ein löblicher Rath hat den Beschluß gefaßt, Dich binnen vierundzwanzig Stunden aus der Stadt zu weisen, und wenn Du solcher Ausweisung nicht gutwillig Folge leisten solltest, Dich zur Nachtzeit, das heißt also wohl heute Nacht, mit Gewalt aufzuheben und über die Grenze des städtischen Gebiets zu bringen.

„Du brauchst darum keine Sorge zu tragen, Bruder Doktor," fuhr Hans von Siegen fort, als jener in nachdenklichem Stillschweigen verblieb. „Ich habe im Zehner-Ausschuß diesen Sachverhalt dargestellt und wir haben einmüthig beschlossen, eine solche gewaltsame und gesetzwidrige Ausweisung eines friedlichen Bürgers, der nichts verbrochen, nicht ruhig mit anzusehen."

„Und was gedenkt Ihr zu thun?"

„Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen. Wenn sie Hand an Dich zu legen so unbedacht sind, so werden sich Arme genug finden, die bei Dir sein werden."

Der Doktor ging einige Male nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Wenn dem so ist," sagte er dann, „wenn sie mich mit Gewalt aus dem Weichbilde der Stadt jagen wollen, so will ich mich lieber gutwillig fügen. Ich will nicht Ursache neuen Streites und Haders sein, nachdem der Friede kaum nothdürftig hergestellt ist."

„— Und Du wolltest" —

„Noch heute Abend, noch in dieser Stunde die Stadt verlassen."

„Das sollst Du nicht, Bruder Doktor!" sagte Hans eifrig. „Das darfst Du nicht. Die Stadt ist Deiner Einsicht, Deines guten Raths auch ferner bedürftig und so bist Du ihr schuldig zu bleiben."

„Glaube mir, guter Hans, ich werde ihr einen besseren Dienst erweisen, wenn ich gehe, als wenn ich bleibe. Wir dürfen uns gestehen, wir haben viel gewonnen mit den Artikeln, die der Rath bewilligt und beschworen hat. Soll ich die Ursache werden, daß vielleicht wieder etwas von den Errungenschaften verloren geht, wenn ein neuer Hader zwischen Rath und Bürgerschaft, die Ihr vertretet, entbrennt? Der Rath scheint darauf versessen zu sein; daß ich die Stadt verlasse; gut, so will ich ihm den Gefallen thun und den Wanderstab ergreifen. Ich weiß zum Glück ganz nahe eine Stätte, wo ich mein Haupt einstweilen zur Ruhe legen kann."

Hans von Siegen sah nachdenklich vor sich hin. „In Deinen Worten, Bruder Doktor, ist wie immer viel Verständniß und reife Ueberlegung. Es ist war, es wäre von Nutzen, wenn der Friede erhalten bliebe, obwohl es uns schwer fallen wird, auf so lange Zeit Deiner Einsicht zu entbehren. Vielleicht ein paar Wochen genügen, den neuen Zustand zu befestigen und dann kehrst Du hochgeehrt und frohbegrüßt in unsere Mitte zurück. — — Es ist wahr, Bruder Doktor, wenn ich offen und unverstellt zu Dir reden darf, es wird am besten so sein.“

„Mich freut es, daß Du das einsiehst, Hans, und es mir so offen aussprichst. Stehe mir nun zum Abschied noch einmal mit Deiner Freundschaft bei und benachrichtige zunächst den Rath von meinem Entschlusse.“

„Ich will es selbst übernehmen,“ sagte dieser, „und ihm eine Botschaft bringen, die ihm sicher angenehm zu hören sein wird. In einem Augenblick bin ich wieder hier.“ — — —

— Zwei Stunden später trat Doktor Westerburg, von vielen seiner Freunde geleitet, durch das Allerheiligenthor, indem er den Weg nach Hanau einschlug. Seine Begleiter verabschiedeten sich am Thore, nur sein treuer Hans ließ es sich nicht nehmen, noch eine lange Strecke mit ihm am Ufer des Mains dahin zu wandern, bis die Schatten der Nacht ihn zur Rückkehr zu Weib und Kind ermahnten.

Die letzte Röthe des Abends verhauchte im Westen, als die beiden Freunde, sich herzlich die Hand schüttelnd, von einander Abschied nahmen. „Leb' wohl, mein treuer Hans," sagte der Doktor, „Gott allein weiß, welche Zeiten noch kommen, und was sie uns Gutes und Schlechtes bringen werden. Das aber auch wissen wir, daß wir treu und fest zu der evangelischen Sache stehen und ebenso treu und fest in unserer Freundschaft beharren werden, der Gott ein fröhliches Wiedersehen schenken möge." —

So trennten sich die beiden Freunde. In dem Hause der Frau Margarethe Grimmel aber saß in der verlassenen Gelehrtenstube die braune Marianne trauernd zwischen den Büchern, deren Obhut ihr der väterliche Freund anvertraut. Westerburg hatte so eilig von ihr Abschied genommen, und doch war es ihr, als fühle sie noch immer den Kuß, den er auf ihre Mädchenstirne gedrückt hatte. Sie hielt diese Stirne in ihrer Hand, und zwischen den Fingern perlten ein Paar klare Thränen hindurch. Schmeichelnd und wedelnd, als wolle sie die Verlassene trösten, kam die gelbe Katze heran und legte sich auf ihren Schooß.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Der
Heiland von der Rhön.

Roman in drei Büchern

aus den Zeiten des Bauernkrieges.

Von

Paul Lippert.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag der Hausfreund-Expedition.

X.

Der freundliche Leser, der bisher mit uns jenen stürmischen Umwälzungen folgte, die damals die sechsundvierzig Artikel in der freien Reichsstadt hervorriefen, möge sich nun wieder auf jenen Schauplatz versetzen, den im weiten Halbkreis die hohe Rhön umschließt, und den die Wasser der jungen Fulda durchströmen, auf denselben Schauplatz, auf dem unsere Geschichte begann. Und da wir einmal von dem Vorrechte der Phantasie, sich über Raum und Zeit zu erheben, Gebrauch machen, so versetzen wir uns auch wieder um einige Wochen zurück, und nehmen den Faden unserer Erzählung da wieder auf, wo wir ihn am Schlusse des ersten Buches verlassen haben.

Es ist in den ersten Tagen des Monats April. Wir haben schon früher bemerkt, daß der Frühling jenes Jahres ein ganz außerordentlich früher war, und so darf es den Leser nicht wundern, wenn wir in einer Zeit, in der sonst die ersten Blätter keimen, schon von duftigen Blüthen sprechen, die ein lauer Frühlingswind aus der Krone eines hohen

alten Birnbaumes über eine Mauer hinweg auf eine der abgelegensten Straßen Fulda's streut. Diese Mauer ist außergewöhnlich hoch und erinnert an die feste Umschließung eines Gefängnisses. Und ein Gefängniß ist es ja auch, dessen Hof- und Gartenräume sie von aller Welt abschließt, wenn auch kein Gefängniß für Verbrecher, so doch eines für thörichte und verblendete Menschen, die sich absondern von der Gemeinschaft ihrer Brüder und Schwestern, in die sie der Schöpfer doch gestellt, und in Einsamkeit und Entsagung jene Frömmigkeit zu erwerben suchen, die wir uns doch nur im Kampf des Lebens auf verdienstvolle Weise gewinnen können. Es ist das Nonnenkloster der Stadt Fulda, das noch jetzt in jenem abgelegenen Winkel der Stadt liegt: die kleine Kirche mit einem Thürmchen, dessen melancholisches Glöcklein die Schwestern zur Andacht ruft, steht nach der Straße zu, während das Wohnhaus der frommen Schwestern und der große Garten durch die hohe Mauer, über die kein menschlicher Blick hereindringen kann, von den Menschen getrennt und damit zugleich von aller Welt geschieden sind.

Währenddem in den dunklen Hallen der Kirche der Trauergesang der frommen Beterinnen ertönt, die sich auf die Passionszeit vorbereiten, singt hier in der Blüthenkrone des alten Birnbaums ein Vöglein sein lustiges Frühlingslied, als wolle es die Abgeschlossenen hinausrufen auf die sonnigen Wiesen und Felder, auf denen sich in der Auferstehung des

Frühlings Gottes Größe und Güte so herrlich offenbaren, herrlicher als „in der Kirchen ehrwürdiger Nacht.“ Und sonderbar! eine leise liebliche Frauenstimme giebt ihnen Antwort, in so ergreifender Weise, daß der Vogel selber einen Augenblick in seinem Jubel einhält und dem Gesange zuhorcht. Es ist keine geistliche Klage, das Lied hat einen weltlichen und doch einen ernst traurigen Charakter. Es war eines jener Minnelieder, wie sie sich seit den Zeiten Frauenlob's im Munde des Volkes erhalten hatten.

Es saß eine Maid allein
Am herbstlich welken Hain —
Sie saß in trüben Schmerzen
Und trug an ihrem Herzen
Ein blaues Blümelein.
Da zog ein Wind von der Halde
Heran zum Walde,
Der manchen Zweig entlaubt
Und ihm das Blümlein raubt.
Da neigte sie mit Klagen
Das wundersüße Haupt
Und begann zu weinen:
„Fahr wohl, du Blümelein feine,
Das ich getragen
An meinem Herzen hier!
Nun rauben dich die Winde mir!
Sag', bist du meinem Leben
Vielleicht als Bild gegeben?
Entfloh mir so der Liebe Glück
Und kehrt es nie, ach! nie zurück?“

Es war eine zarte elegische Melodie, und eben so zart war die Stimme, die sie sang. Nur wie leise hingehaucht in

den Frühlingswind erklang das Lied aus der Tiefe des Gartens, um den düsteren Trauergesang nicht zu stören, der aus den Hallen der Kirche heraustönte. Nur das Vöglein, das in dem Wipfel des Baumes saß, konnte die Sängerin sehen, aber wenn dem Vogel die Flügel gegeben sind: hat der Mensch nicht, was ihn noch höher und weiter trägt, die Schwingen der Phantasie? Und so schauen wir denn über die hohe Mauer hinweg, und erkennen in der lieblichen Sängerin eine uns bekannte jungfräuliche Gestalt, — Maria, die Tochter des Ritters von Ebersberg. Sie saß auf einer Bank, gerade unter dem hohen Birnbaum, der manchmal eine seiner weißen Blüthen auf ihren blonden Scheitel, wie muthwillig neckend, herabschüttelte. Aber Maria achtete nicht auf dies lose Spiel, achtete nicht auf das lustige Lied des Frühlingssängers oben in den Wipfeln der Zweige; träumerisch sah sie vor sich nieder, und immer und immer wieder sang sie die wehmüthige Melodie jenes Liedes vor sich hin. War ihr junges Herz, das doch hinter den Burgmauern ihres Vaters von allem Verkehr mit der Außenwelt ferne gehalten war, plötzlich von der Liebe berührt worden? Und wie war sie hierher, hinter die düsteren Mauern des Klosters gekommen?

Als sie an jenem verhängnißvollen Tage, an dem die Burg ihrer Ahnen der Zerstörungswuth der Bauern zum Opfer gefallen war, mit ihrem Vater sich in den Schutz des Coadjutors flüchtete, ahnte sie nicht, was sie von diesem

Schutze mehr zu fürchten als zu hoffen hatte. Noch an jenem Abend wurde sie von ihrem Vater getrennt; während dieser als Gast in des Coadjutors Haus blieb, wurde sie der Obhut der Nonnen anvertraut, und eine kleine freundliche, aber mit eisernem Gitter verschlossene Zelle nahm sie auf. Wie wenig behagte es ihr in dieser dumpfen, trostlosen Einsamkeit, dem bedrückenden Gegensatz zu den ausgedehnten Räumen der väterlichen Burg! Niemanden sah sie hier, als die schweigenden Nonnen; ihr Vater hatte sie kein einziges Mal aufgesucht. Statt dessen kam der Coadjutor öfters, der ihr gegenüber eine Freundlichkeit zeigte, die ihr nicht gefiel, und der sich gewöhnlich mit einem Stirnkuß verabschiedete, vor dem ihre reine Jungfräulichkeit zurückbebte.

In dieser Einsamkeit schwebte nicht selten das Bild ihres Jugendgespielen um sie. Aber es war nicht mehr der blondlockige Knabe, mit dem sie einst auf den Wällen der Burg gesessen und in das Thal hinabgeschaut hatte, es war der männlich schöne Jüngling, der dann vor ihren Augen stand, mit jenem lebhaften, feurigen Blicke, mit dem er an jenem bösen Tage seine Hülfe ihr zugesagt hatte. An ihn dachte sie auch jetzt; und wie ward ihr, als plötzlich dieselbe Gestalt, deren Bild ihr vor Augen stand, aus der Seitenthüre der Kirche trat und gerade auf sie zuschritt!

Es war in der That Johannes, der Schreiber des Coadjutors, der Freund und Gefährte ihrer Kindheit, der sich der Vereinsamten näherte.

„Was seh' ich? Bist Du es, Johannes?" — rief ihm diese entgegen. „Wie kommst Du hierher? Und was bringst Du mir? Doch nichts Schlimmes von meinem Vater?"

„Ihr dürft mit Recht Euch wundern, edles Fräulein," sagte Johannes, indem er näher trat und sich ehrerbietig verbeugte, daß ich in diese abgeschlossenen Räume dringe und mich in Eure Nähe wage. Aber fürchtet nicht, daß ich Euch der Bringer einer bösen Botschaft sein und Euch Schlimmes von Eurem schwer heimgesuchten Vater melden werde. Dieser weilt wohlgeborgen in dem Hause des Coadjutors, an das sich seine Verfolger nicht heranwagen. Mich aber trieb ängstliche Sorge, wie es Euch gehen möge, zu Euch, und wenn es ein unbedachter Schritt war, den ich über die Schwelle des Klosters gethan, so verzeihe mir Eure Güte und Nachsicht. Glaubt mir, edles Fräulein, mich kümmert Nichts so sehr, als Euer Wohlergehen, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Euch einen wahrhaften Dienst erweisen könnte."

Sein Auge, das sonst so mild und wie träumerisch vor sich hin sah, ruhte, während er so sprach, fest und feurig auf den Zügen des lieblichen Mädchens, über die sich eine leichte Röthe ergoß.

„Ich weiß," sagte sie darauf, mit gesenkten Augen, „daß Du mir treu ergeben bist, lieber Johannes, und dies thut mir gar wohl in einer Zeit, in der ich mich so einsam und verstoßen fühle. Gott lohne Dir Deinen treuen und anhänglichen Sinn! Aber sage mir, wie gelang es Dir, in diese verschlossenen Mauern einzudringen, in deren Bereich sich kaum ein Frühlingsvöglein wagt, und von denen jeder männliche Fuß verbannt ist?"

„Als Diener des Herrn Coadjutors ist es mir nicht allzuschwer gefallen, und ich wäre früher gekommen, wenn ich eine Ahnung von Eurem Aufenthalte gehabt hätte."

„Und wie hast Du ihn erfahren?" fragte Maria.

„Durch einen Zufall," antwortete Johannes kurz hin, und mit prüfendem Blicke fuhr er fort: „Dem Herrn Coadjutor scheint viel daran gelegen zu sein, Euren Aufenthalt so geheim wie möglich zu halten."

Maria erwiderte nichts und sah wie verlegen vor sich nieder. Nach einer Weile sagte sie mit tonloser Stimme, ihr Auge zugleich wie ängstlich fragend zu dem Freunde emporhebend: „Wenn ich nur wüßte, was aus mir werden sollte? Warum hat man mich in diese traurige Einsamkeit gebracht? Warum bin ich nicht bei meinem Vater?"

„Wenn ich nicht irre, so spracht Ihr mir an jenem Abend das Verlangen aus, bei Eurer Muhme auf Burg Degenfeld zu sein," warf Johannes leicht hin.

„O, wenn ich das erreichen könnte!“ fiel hier Maria lebhaft ein, „wenn ich wie jener Vogel, der eben noch über mir in den Zweigen sang und sich dann über Häuser und Felder in die Ferne schwang, wenn ich so im leichten Flug berg- und thalüber fliehen und mich in der schützenden Nähe meiner gütigen Tante niederlassen könnte, dort wäre mir wohl! Hier beengt und zerdrückt meine Brust eine dumpfe Einsamkeit, die meine Seele verdüstert, hier schlägt nichts an mein Ohr, als der schrille Ton der Betglocke oder der traurige Bußgesang der frommen Schwestern. Diese öden Mauern überragt nichts als der blaue, sonnige Himmel, der mich hinauslockt auf die neugeschmückten Fluren. Er lockt mich, er ruft mich, und ich kann nicht folgen!“

Sie sah eine Weile still und traurig wieder vor sich hin, ehe sie ihr sanftes Auge wieder zu dem Freunde ihrer Kindheit emporhob.

„Wenn das Euer Wunsch ist, edles Fräulein,“ sagte dieser darauf, „so würde es nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegen, ihn zu erfüllen.“

„O, glaubt das nicht,“ entgegnete Maria traurig, „mein Vater, der jeden Umgang mit meiner Muhme abgebrochen hat, würde dies niemals zugeben.“

„Euer Vater wird Euch verzeihen, wenn es einmal geschehen ist. Er kann Euch nirgends sicherer und besser aufgehoben wissen, als bei Euren Verwandten.“

„O, wie gern wär' ich bei ihnen! Aber wie sollte es möglich werden? Ich werde hier gehütet wie eine Gefangene. Man wird mich nie über diese Schwelle treten lassen. O, ich bin wie ein abgesperrter Vogel, der so gerne in die weite Ferne sich schwingen möchte!“

„Laßt mich Euch Flügel leihen, theure Maria! Vertrauet mir und ich führe Euch wohlbehalten aus diesen düsteren Mauern in die freundliche Burg Eurer Muhme.“

„Was meinst Du damit, Johannes? Ich verstehe Dich nicht.“

„Flieht Maria, flieht mit mir!“ rief der Jüngling aus, indem er ihre Hand ergriff. „Flieht mit mir und ich führe Euch dorthin, wohin Euer Herz sich sehnt.“

Maria erwiderte nichts und entzog ihm sanft ihre Hand. Sie sah ihn lange Zeit prüfend mit ihren großen blauen Augen an, denen der Blick des Jünglings sicher und fest begegnete.

„Ich beschwöre Euch, edle Maria,“ sagte dieser dann, „vertraut Euch mir und meiner Führung an. Ich weiß nicht, was des Coadjutors Absichten sind, indem er Euch von aller Welt trennte und zwischen diese düsteren Mauern einsperrte. Würde ich auch denken, daß es nicht die besten und reinsten sind, so geziemt es mir doch nicht, dies Euch gegenüber auszusprechen. Aber wer wird Euch hindern, diesem trostlosen Zustande ein Ende zu machen? Eures Vaters Wille ist es

nicht, daß Ihr hier seid, er denkt leider zu wenig an Euch. Keinem Anderen aber seid Ihr Gehorsam schuldig, und gar einen Gehorsam, der Euch der Freiheit beraubt. Folgt mir, Maria, diese Hand führt Euch sicher den Weg, dem Eure Sehnsucht schon vorausgezogen ist."

Maria ergriff die Hand ihres Jugendfreundes und zog ihn neben sich auf die Bank. „Sage mir", fragte sie dann mit ängstlicher Stimme, „wie wolltest Du möglich machen, was unmöglich scheint?"

„Scheint es nicht Euch unmöglich, daß eines Mannes Schritt in diese Räume dringt und seht Ihr mich nicht hier vor Euch?"

„Auch dies dünkt mir fast ein Wunder. Aber mich werden sie nicht ziehen lassen, glaube mir, ich bin gut bewacht."

„Ihr müßt fliehen."

„Sie werden mich bemerken."

„In dunkler Nacht."

„Was denkst Du, Johannes! Das wird nicht gehen. Alle Thüren sind sorgsam verschlossen."

„Eine wird sich uns öffnen."

In diesem Augenblick gingen zwei Nonnen durch den Garten. Sie warfen einen Blick nach der Gruppe unter dem Birnbaum, aber nichts schien sie diesmal im vertraulichen Zusammensitzen eines Mannes und einer Jungfrau zu

beunruhigen. Maria machte Johannes darauf aufmerksam; dieser schien unbesorgt, fuhr jedoch mit etwas gedämpfter Stimme fort:

„Ihr willigt ein, Maria?"

„Ich weiß nicht, welche Antwort ich Dir geben soll. O, Johannes, laß mich erst zu der heiligen Jungfrau beten, daß sie meinen Sinn erleuchte. Ihr Männer seid rasch und entschlossen zur That; wir Frauen zaudern und unser Herz schlägt, wenn etwas Ungewöhnliches auf unseren Lebensweg tritt. Kannst Du wieder kommen, Johannes?"

„So oft Ihr wünscht!"

„Darf ich Dich morgen um dieselbe Stunde erwarten?"

„Ja, Maria", sagte Johannes, indem er sich erhob, „ich werde hier sein und ich hoffe, guten Bescheid von Euch zu erlangen. Sicherlich glaubt mir, daß Ihr, wenn Ihr hier bleibt, nichts zu hoffen, wenn Ihr aber Euch mir anvertrauen wollt, nichts zu fürchten habt."

„Bleibe noch eine Weile bei mir", sagte Maria, seine Hand ergreifend und ihn wieder neben sich ziehend. „Du weißt nicht, wie ich mich einsam und verlassen fühle, wie die dumpfe Stille, die hier herrscht, mich erdrückt. Ach, wie gern würde ich Dir jetzt schon zu folgen bereit sein, wenn nicht eine namenlose Angst jeden Entschluß niederhielte. Aber bleibe noch eine Weile bei mir! Laß mich diese Einsamkeit vergessen, indem wir von den schönen

Tagen unserer Kindheit plaudern. Gedenkst Du noch jener süßen, sorglosen Stunden, in denen Du, an der Hand Deiner Mutter zu mir geführt, mit mir im Hofe umher sprangst oder wir zusammen auf dem Walle saßen, Steinchen hinab warfen und hinaus schauten in die weite herrliche Welt, die zu unsern Füßen lag? O, das waren schöne Zeiten!"

Sie hielt die Hand ihres Jugendfreundes gefaßt und plauderte süß und traulich von den Tagen der Kindheit, die sie zusammen verlebt und verspielt hatten. Dann verabschiedete sich Johannes, indem er sein Versprechen erneuerte, am folgenden Tag um dieselbe Stunde wieder hier zu sein und ihre Entscheidung entgegen zu nehmen. — — —

— — — Am Abend desselben Tages stand Johannes vor dem Coadjutor. Der geistliche Herr schien trüber Laune zu sein, seine Stimme hatte nicht mehr den freundlichen Klang wie sonst und eine dunkle Wolke des Unmuths lagerte sich auf seiner sonst so glatten Stirn. „Ist der Brief nach Henneberg abgegangen?" fragte er den Schreiber.

„Ja", sagte dieser, „der reitende Bote ist vor zwei Stunden aufgesessen."

„Es gilt einmal Ernst zu zeigen", murmelte der Coadjutor halb vor sich hin. „Ich bin zu gut gewesen für diese gottverlassenen Rotten, deren Fahne der Undank, deren Feldgeschrei der Raub ist. Sie denken nicht mehr an meine

segnende Hand, so sollen sie denn meinen strafenden Arm fühlen. Wann kann die Antwort zurück sein von Schloß Henneberg?"

„Morgen früh schon, Euer Hochwürden."

„Bringst Du neue Nachrichten von dem Aufstand?" fragte der Coadjutor weiter.

„Nichts, als daß sich die einzelnen Schaaren der Rhönbauern sammeln und, wie man hört, ein festes Lager am Rauschenberg beziehen wollen."

„Hm", sagte der Coadjutor mit noch besorgterer Miene. „Sie scheinen es also schon in nächster Zeit auf die Stadt abgesehen zu haben. Man muß ihnen zuvorkommen, man muß sie auseinander sprengen und in alle Winde jagen. Ja," murmelte er weiter, so leise vor sich hin, daß Johannes es nur verstand, indem er aufmerksam zuhorchte, „sie mögen ihr Lager beziehen und ihre Pläne schmieden. Wenn mir mein Vater nur hinreichende Hülfe schickt, so wollen wir schon mit ihnen fertig werden. Ein Ueberfall zur Nachtzeit, wenn die Kreatur im Schlafe liegt, soll ihnen einen Schrecken einjagen, von dem sie sich nie erholen werden."

Eine Weile ging der Coadjutor so nach seiner Gewohnheit mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Johannes stehen und sah diesen scharf an.

„Was für Nachrichten bringst Du aus dem Kloster?"

„Die edle Jungfrau zögert noch“, antwortete Johannes mit ruhiger Stimme, „sich Euren Wünschen zu fügen und den Gang nach Eurem Schloß Johannesberg mit mir anzutreten. Sie wird mir indeß morgen ihre Entscheidung kundthun und ich zweifle nicht, daß sie einwilligt.“

„Du hast der Aebtissin meinen Brief übergeben?“

„Ja“, sagte Johannes.

„Du hast also jederzeit freien Eintritt in's Kloster. Und wann denkst Du Deinen Auftrag ganz erfüllt zu haben?“

„Von heute an am dritten Abend. Wie ich sagte, zweifle ich nicht, daß das edle Fräulein einwilligen wird, denn an Freiheit gewöhnt, scheint sie der klösterlichen Einsamkeit und Abgeschlossenheit schon längst überdrüssig zu sein.“

„Das läßt sich denken“, meinte der Coadjutor, indem er wieder auf und ab ging und ein zufriedenes Lächeln um seine Lippen spielte. „In meinem Schloß Johannesberg wird es dem edlen Fräulein besser gefallen. Zu ihrem Vater, dem größten Trinker soll sie der Rhön nicht zurückkehren. Vollziehe meinen Auftrag gut, mein Sohn“, wandte er sich wieder an Johannes, „und Du darfst auf meine Erkenntlichkeit rechnen.“

Johannes verabschiedete sich. Auf den Hof herausgetreten, stand er einen Augenblick still. Dann schritt er, statt auf sein Zimmerchen heraufzugehen, den Thorbogen hindurch, und wandte sich dem Domplatz zu. Wenige Augenblicke darauf klopfte er an das Fenster des Magister Häberlein.

XI.

Am Abend des Tages saß Maria, in ein Tuch gehüllt, auf derselben Bank unter dem großen Birnbaum. Die Abendglocke hatte längst die Nonnen in ihre einsamen Zellen gerufen, sie aber hatte ihr Stübchen in später Stunde des Abends, der schon in die Nacht überging, verlassen, um ihren treuen Johannes hier zu erwarten. Hatte sie ihm doch am Vormittag ihre Einwilligung gegeben, war sie doch bereit, ohne Abschied von ihrem Vater der traurigen Einsamkeit des Klosters zu entfliehen und sich von ihrem Jugendfreunde in den Schutz ihrer Tante führen zu lassen. Zu diesem Zwecke erwartete sie ihn jetzt.

Und sie erwartete ihn nicht ohne Angst und Sorge. Ihr Herz zitterte, so oft ein lauer Abendwind eins des welken Blätter, die noch vom Herbste her im Garten lagen, aufrascheln ließ. Es war dunkel genug zwischen den hohen Klostermauern, um ihre Gestalt vor den Blicken der Nonnen zu verbergen, wenn vielleicht eine oder die andere von ihnen noch einmal vor ihr Fenstergitter treten sollte, um ihren Blick hinaus zu werfen in die stille heilige Nacht; aber wenn zuweilen der Mond auf einen Augenblick hinter den Wolken hervortrat und sein silbernes Licht über die Mauer hinweg, gerade auf sie schickte, so daß ihre Gestalt von Licht umflossen jedem spähenden Auge sichbar werden mußte, dann war es ihr, als müsse sie wieder auf ihr stilles Stübchen

zurückeilen oder hinter dem Stamme des Birnbaums sich verbergen. War sie doch im Begriff, einen Schritt zu thun, auf dem wenigstens der Schein des Verbotenen ruhte. Zu entfliehn! Sich entführen zu lassen! Hatte sie doch einmal in einem Buche, das ihr von der Tante zugeschickt war, nachdem sie von dem Prediger von Pfaffenhausen das Lesen gelernt hatte, eine gar seltsame, in zierlichen Versen erzählte Geschichte gelesen, die von einem Ritter berichtete, der zu dunkler Nachtzeit, unter dem Schutz einer gütigen Fee, seine Geliebte von der Burg ihres Vaters raubte, der vergeblich mit Jägern und Hunden hinter ihnen hersetzte, um die Flüchtigen wieder einzuholen.

An diese Geschichte dachte sie jetzt, während sie voll Angst und Erwartung dasaß. Und wie fuhr sie erschreckt zusammen, als plötzlich ein Geräusch sich hören ließ. Sie horchte auf. Es waren schwere Männertritte, die auf der nahen Straße hörbar wurden. Die Tritte wurden deutlicher, dann verklang ihr Schall wieder in der Stille der Nacht. Noch immer kam der Ersehnte nicht.

Und wieder ein Geräusch! Und wieder horchte sie auf. Aber dieses Mal täuschte sie sich nicht. Aus dem Gebüsche hinter ihr trat eine schlanke, jugendliche Gestalt heraus. Es war Johannes. Leise schreitend, näherte er sich der zitternden Jungfrau und leise flüsterte er: „Seid Ihr bereit, edle Maria?“

„Ich bin's," antwortete diese mit einem Ton, der Muth und Fassung ausdrücken sollte, aber doch eine heimliche Angst verrieth. Zugleich ergriff sie die Hand ihres Freundes.

Dieser zog sie sanft durch das duftende Cyrenengebüsch in die äußerste Ecke des Gartens, wo hinter einem dichten Busche ein Pförtchen jetzt offen stand, das Maria auf ihren früheren Gartenwanderungen niemals bemerkt hatte. Schwere eiserne Riegel und ein festes Schloß bewachten wohl sonst diesen Eingang, aber jetzt waren die Riegel gefallen und das Schloß geöffnet. Maria bückte sich und trat heraus auf die Straße. Dann folgte Johannes, der das Pförtchen wieder verschloß und, wie Maria bemerkte, den Schlüssel über die Klostermauern in den Garten zurückwarf. War er im Einverständnisse mit der Vorsteherin des Klosters? Hatte er von ihr den Schlüssel erhalten? Maria warf einen fragenden Blick nach dem Freunde, aber getrost und voll Vertrauen ergriff sie seine führende Hand.

Lautlos schritten sie Beide durch die schweigenden Straßen dem westlichen Ende der Stadt zu. Das Thor umgehend wo er angerufen zu werden befürchten mußte, schlug Johannes einen Sandweg ein, der zwischen Gärten dahin dem freien Felde zuführte. Beide athmeten auf, als sie die dunklen Häusermassen verlassen hatten und nun in das Freie heraus traten, während zugleich der Mond, der, hinter Wolken verborgen, bis dahin ihre Flucht begünstigt hatte, jetzt wieder

hervortrat und seinen vollen Schein auf den Pfad warf, den Beide schweigend dahin gingen.

„Ihr ängstigt Euch, edle Maria,“ sagte jetzt Johannes, der das Zittern ihrer Hand in der seinen fühlte, „aber seid unbesorgt, Euch wird nichts Uebles widerfahren. Gott beschützt Euch und ich darf mich wohl rühmen, daß er auch mich als Werkzeug seiner schützenden Fürsorge gebraucht hat. Ihr ahnt selbst nicht, was man Schlimmes mit Euch vorgehabt hat und Ihr sollt es auch nie erfahren. Aber was die Menschen Böses gewollt, hat Gott zum Guten gewandt, und bald wird die Zeit gekommen sein, wo Ihr in der Nähe Eurer gütigen Muhme Euch aller sorglichen Gedanken entschlagen dürft.“

Maria erwiderte nichts, aber ein zärtlicher Druck ihrer Hand zeigte an, wie sie dem Freund ihrer Kindheit für seinen Schutz dankbar war, und ihm auch ferner vertraute.

Eine tiefe Schlucht hinab steigend, traten sie bald auf die Landstraße und Maria erschrak Anfangs, als sie plötzlich hier eine dunkle Gestalt erblickte, die neben einem Pferde hin- und herging, und der ein Hund von außergewöhnlicher Größe folgte.

„Seid unbesorgt,“ beruhigte sie Johannes, „es ist ein Freund, der uns erwartet. — Wir sind's!“ — rief er dem hin und her Wandelnden zu.

Dieser trat näher und im vollen Lichte des Mondes erkennen wir leicht in ihm unseren alten Bekannten, den Magister Häberlein, und in seinem Gefolge seinen treuen Hund, den Elsäßer.

Der Magister verbeugte sich ehrerbietig vor der Jungfrau, die ihn prüfend ansah. „Alles ist bereit," sagte er dann zu seinem Freunde.

Johannes führte Maria zu dem Pferde und hob sie leicht und gewandt auf den Sattel. Sie nahm die Zügel in die Hand und nun setzte sich der seltsame Zug, den das Mondlicht malerisch beleuchtete, in Bewegung. Neben der Reiterin schritten ihre beiden Beschützer, Johannes zur Rechten, der Magister zur Linken. „Elsäßer" aber ging weit voraus und witterte und spürte umher, ob nicht etwas Verdächtiges des Weges daher komme.

Während unsere Reisenden ihres Pfades dahin zogen, war Johannes nicht ohne Besorgniß. Er wußte, daß dieser Weg ihn mitten durch die aufrührerischen Schaaren der Bauern hindurchführte, die auch zur Nachtzeit hin und her schwärmten. Hatte doch der Aufstand seit einigen Tagen in der Landschaft der Buchen einen neuen Aufschwung genommen, seit einzelne Rotten aus dem fränkischen und würzburger Gebiete in die Rhönthäler herübergekommen waren und dort überall zum Eintritt in die allgemeine evangelische Bruderschaft aufgefordert hatten.

In dieser wilden Gährung, in der sich das ganze Land befand, konnte eine Gewaltthat leicht gewagt werden und unbemerkt und unbestraft vorübergehen. Und was hatte er, der verhaßte Schreiber des Coadjutors, von den wilderregten Gemüthern Gutes zu hoffen, wenn etwa eine Rotte ihm in den Weg treten und ihn erkennen würde? Durfte er es doch schon lange nicht mehr wagen, in seinem heimathlichen Dorfe zu erscheinen, um seine Mutter zu besuchen. Auch war es nicht unmöglich, daß einige der Bauern das Ritterfräulein von Ebersberg erkannt hätten und durch Mißhandlung desselben einen Akt der Rache an dem verhaßten Vater zu üben gereizt worden wären.

Derartige Besorgnisse waren es, die Johannes veranlaßten, eine kurze Besprechung mit dem Magister zu halten, als sie auf dem Gipfel einer Anhöhe angekommen waren, von der sie einen freieren Blick in das Buchenland hatten. Daß dort der Aufstand heftig und allgemein entbrannt war, konnte man leicht an den unzähligen Wachtfeuern erkennen, die hie und da auf Hügeln und Bergen in das Dunkel der Nacht aufloderten. An einer Stelle des Horizonts, zwischen der Milsenburg und der Höhe von Abtsrode, war der Himmel purpurroth gefärbt. War dort vielleicht schon eine Gewaltthat gegen einen Bedrücker verübt worden, in dessen Raubsitz die Fackeln der Zerstörung aus den Händen des sich erhebenden armen Mannes geworfen worden waren? Johannes

sowohl wie der Magister bedachten sich, durch dieses insurgirte Land ihren Weg zu nehmen, und das Resultat ihrer kurzen Besprechung war eine Abweichung von der ursprünglich bestimmten Reiseroute. Sie verließen die breite Straße und schlugen einen Seitenweg ein, in dessen tiefem Sande sie sich geräuschlos, aber nicht ohne Anstrengung fortbewegten.

„Werdet Ihr Kraft genug haben, Maria, die ganze Nacht auf dem Pferde zuzubringen?" fragte Johannes.

„O, ich zweifle nicht, mein treuer Beschützer," antwortete diese, „wenn ich die Burg meiner Muhme in der Morgensonne erglänzen sehe, will ich gern diese leichten Beschwerden ertragen."

Bald darauf führte der Weg in einen dunkeln Tannenwald, dessen im Nachtwinde leise rauschende Wipfel die Wandernden feierlich und geheimnißvoll begrüßten. Die Schatten der Dunkelheit lagen über dem Weg, den hier Hund und Pferd sicherer fanden als die Menschen; nur zuweilen blitzte das Licht des Mondes durch die hohen Zweige hindurch und warf seinen zitternden Schein auf das bleiche Mädchengesicht, zu dem der Jüngling anbetend emporschaute. Maria empfand in der geheimnißvollen Stille des Waldes, die nur das Rauschen des Windes oder manchmal der Ruf einer Eule unterbrach, eine seltsame Beklemmung. Sie reichte Johannes die Hand, die dieser ermuthigend zu drücken wagte.

„Fürchtet nichts,“ sagte er dabei, „hier im Walde sind wir sicherer, als auf freiem Felde.“

Nach halbstündiger Wanderung traten die Reisenden wieder aus dem Walde heraus und alsbald fiel der Schein eines Feuers, das am Saume desselben flackerte, in ihre Augen. Das Pferd scheute zur Seite. Zugleich ließ eine rauhe Stimme ein donnerndes „Wer da?“ ertönen. Unwillkürlich blieben die Reisenden stehen; über den Graben herüber, der sich am Wege hinzog, sprangen zwei, drei dunkle Gestalten und fielen dem Pferd in die Zügel. Elsässer drückte sich dicht an die Seite seines Herrn, leise knurrend und zu ihm emporschauend, als erwarte er seinen Befehl. Einer der Bauern hielt einen Feuerbrand in der Hand und leuchtete den Reisenden ins Gesicht.

„Ei,“ rief auf einmal eine helle, dünne Stimme, „Ihr seid's, Magister?“

„Wahrhaftig,“ sagte ein Anderer, „das ist der Schulmeister vom Graben.“

„Ihr kennt mich,“ sagte dieser, „und ich kenne Euch. Was bedarf es da weiter? Wollt Ihr Näheres hören, so kommt mit an Euer Feuer.“

Der Schulmeister nahm zwei von ihnen am Arm und wandte sich mit ihnen seitwärts dem Wachtfeuer zu, der dritte Bauer folgte nach. Johannes blieb allein bei Maria.

„Habt keine Sorge,“ redete er dieser zu, „Ihr seht, es hat nichts zu bedeuten. Wollt Ihr etwas ruhen, liebes Fräulein, so darf ich Euch vielleicht vom Pferde helfen und Ihr laßt Euch einen Augenblick auf diesen Baumstamm nieder. Mein Freund verhandelt indeß mit ihnen.“

Maria folgte diesen zur Ruhe einladenden Worten und ließ sich leicht, während Johannes sie stützte, vom Pferde gleiten. Beide setzten sich auf einen Baumstamm, der am Wege lag, und Johannes durfte die Hand der Geliebten in der seinen behalten.

Einige Zeit saßen sie schweigend neben einander, die Rückkehr des Magisters erwartend. Dann sagte Maria, in das Land hinabschauend, in dem wieder hier und da mächtig lodernde Feuer sichtbar waren:

„Was für Zeiten sind dies, Johannes, in denen wir leben? Eine neue Lehre wird uns verkündigt, und wie die göttliche Ordnung gestört wird, so soll auch, wie es scheint, jede menschliche abgethan werden. Wenige Wochen sind es erst, daß ich meines Vaters Burg in Flammen aufgehen sah. Ich weiß, daß mein Vater seine Lehensleute arg bedrückte und nicht immer menschlich mit ihnen verfuhr. So hielt ich denn jene Gewaltthat damals für einen Akt der Rache von Einzelnen an einem Einzelnen verübt; nun aber ist selbst in meine verschlossene Einsamkeit das Gerücht gedrungen, daß in vielen Ländern, nicht nur bei uns, die Armen aufstehen und

die Mächtigen und Reichen bedroht sind. Sage mir, was soll daraus entstehen, wenn alle Bande der Ordnung gelöst werden?"

Johannes antwortete nicht gleich. Zum ersten Male trat ihm der Gegensatz lebhaft und deutlich vor die Seele, in dem seine Anschauungen zu denen des vornehmen Fräuleins stehen mußten. Ein Hauch wie Kälte legte sich über sein liebendes Gemüth.

„Gott weiß es," sagte er dann kurz, „was diese Zeiten uns bringen werden. Sicher ist es, daß Manches, was lange bestanden, der Vernichtung anheim fallen muß und manches Neue von dem Geiste dieser Zeit geboren wird."

Einer weiteren Auseinandersetzung, die ihm vielleicht peinlich geworden wäre, wurde er durch die Rückkehr des Magisters enthoben.

„Es ist Alles in Ordnung," sagte dieser kurz, „laßt uns den Weg fortsetzen."

Johannes half Maria wieder auf das Pferd und der Zug setzte sich in der früheren Weise, den treuen Elsässer voran, in Bewegung.

Lange Zeit führte nun der Weg an einer Hochebene dahin, die mit kahlem Haidegestrüpp bedeckt war. Während zur Rechten ein hoher waldiger Bergrücken sich hinzog, öffnete sich ihnen links eine freie Aussicht auf die Höhen und Thäler der Rhön. Eine dunkle schwarze Masse zeigte sich

dort: der Rücken des Dammersfeldes und in weiter Ferne die hohe Eupa und die Wasserkuppe, der die Wasser der Fulda entströmen. Auch den steilen Ebersberg und die Trümmer der väterlichen Burg konnte Maria deutlich erkennen und ein wehmüthiges Gefühl zog durch ihre Seele. Von all diesen Höhen glänzten die Wachtfeuer der Bauern in das Dunkel der Nacht hinaus, wie drohende Signale, die der Welt eine neue Zeit verkünden sollten. Ein dumpfes Geläute schlug aus dem Thalgrund an ihre Ohren. War es eine Sturmglocke, die auch hier die Bewohner selbst in der heiligen Ruhe der Nacht zur Empörung oder zu einer verabredeten Gewaltthat rufen sollte? Da stieg plötzlich eine Feuersäule lodernd in die Luft, daß die Funken ringsumher stoben. Auch hier war vielleicht das feste Haus eines Herrn oder ein Kloster der Wuth der Aufständigen zum Opfer gefallen.

Bald darauf nahm wieder das Dunkel des Waldes die Reisenden auf, und Maria empfand diesmal nicht mehr jenes beängstigende Gefühl, das ihr beim Eintritt in die frühere Waldung das Herz so beklemmt hatte. Jetzt schien es ihr, als habe der Friede der Nacht aus den Feldern und Wohnungen der Menschen, wo das wilde Geschrei des Aufruhrs lärmte, sich hierher geflüchtet in die Einsamkeit der Natur, und sie lauschte mit andächtigem Gefühl dem feierlichen Rauschen der

hohen Buchenbäume. Aber die friedliche Andacht, der sie sich hingab, sollte bald auf erschreckende Art gestört werden.

Der Wald, den sie durchzogen, streckte sich an einem langen Hügel hin, zu dessen Füßen im Thal ein Dorf oder wenigstens einige Wohnungen von Menschen liegen mußten. Darauf deutete das vereinzelte dumpfe Bellen einiger Hofhunde, was aus der Thaltiefe zu ihnen empordrang und das Elsässer mit leisem Knurren beantwortete. Sie kamen jetzt an eine Lichtung des Waldes, die sich bis in das Thal hinabzog. Aber kaum hatten sie auch einen Blick seitwärts geworfen, als sie im Lichte des Mondes einige Gestalten herauf eilen sahen, deren Führer eine Fackel vorantrug. Zugleich schlug ein Geschrei an ihr Ohr, aus dem sie nur einzelne Worte, wie: „Wo hat sich der Pfaff' hinversteckt? Der Teufel hol' ihn! den Garaus wollen wir ihm machen!" — deutlich vernehmen konnten. Jetzt waren die Heraufeilenden auf dem Wege angekommen, den die Reisenden friedlich zogen, und es schien, als ob sie, von der nächtlichen Wandergruppe überrascht, einen Augenblick stillstanden. Dann aber sprang ihr Anführer, ein baumlanger Kerl, in dem Johannes alsbald den langen Christoph von Pfaffenhausen erkannte, etwas vor und leuchtete jenem in's Gesicht. „Kameraden," schrie er seinen Leuten zu, „wir suchen einen Pfaffen und finden einen Pfaffendiener, der schlimmer, als sie Alle ist. Das ist der Schreiber des Kuhhirten, so wahr ich Christoph heiße.

Schlagt ihn todt, den Hund!“ — Er reichte dabei einem der herbeieilenden Bauern die Fackel und stürzte sich mit aller Wucht seiner riesigen Stärke auf den jungen Mann, der, auf diesen Angriff nicht vorbereitet, und der Körperkraft seines Gegners lange nicht gewachsen, zurücktaumelte. Aber in demselben Augenblick ward ihm auch schon die Hülfe. „Teufel! was ist das?“ schrie auf einmal der lange Kerl, und zugleich fühlte er sich von scharfen Zähnen am Halse gefaßt. Er fuhr zurück, glitt aus und stürzte mit dem Hunde — denn Elsässer war der Helfer — den Rain hinab, wo beide Kämpfer im dunklen Gebüsch verschwanden. Entsetzt und entmuthigt flohen die Bauern zurück, die Lichtung hinab, als habe der böse Feind ihnen einen Schrecken eingejagt. Dem Einen, der die Fackel trug, war sie entfallen und erlosch in einer Pfütze des Weges. Dies Alles war das Werk weniger Augenblicke gewesen. Jetzt rief Magister Häberlein seinen Hund zurück, besorgt, daß er im Kampfe mit dem riesigen Mann denn doch den Kürzern gezogen habe. Aber gleich darauf kam Elsässer aus dem Gebüsch gesprungen, und legte sich mit bluttriefender Schnauze, mit herabhängender Zunge und wedelndem Schwanze zu den Füßen seines Herrn nieder. Dieser streichelte ihm zärtlich den Kopf, indem er ein „brav gemacht, Elsässer!“ zwischen den Zähnen murmelte.

Nach dieser Scene, die im Dunkel der Nacht doppelt unheimlich war, setzten die Reisenden ihren Weg eiliger fort, um sobald wie möglich, den Schauplatz jenes Ueberfalls zu verlassen und der Rache der Bauern zu entgehen. War es doch nicht unmöglich, daß diese in verstärkter Anzahl ihnen nachsetzten, um ihre Niederlage zu rächen. Aber nichts ließ sich mehr hören und sehen; nach zweistündiger Wanderung traten sie wieder aus dem Walde, und Maria war nicht wenig erfreut, als sie jetzt zugleich den Dämmerschein des Tages in einem lichten Streifen am östlichen Horizont bemerkte. Auch die Gegend schien ihr jetzt bekannter. Jener hohe Bergrücken, der auf der einen Seite mit einer leicht aufsteigenden waldigen Kuppe gekrönt war, aus der eine weiße Kapelle hervorschimmerte, — wie bekannt kam er ihr doch vor! gerade eine solche lag der Burg ihrer Muhme gegenüber und sie hatte oft von dort danach hinübergeschaut. Wäre der Morgennebel nicht wie ein dünner Schleier über der Gegend gelagert, über die sich die Schatten der fliehenden Nacht hinzogen, — sie würde vielleicht auch Burg Degenfeld erkennen. „Wo sind wir?“ fragte sie Johannes.

„Wir sind bald am Ziele, Maria,“ antwortete dieser, „haben wir erst jene Höhe dort drüben erstiegen, so werdet Ihr in der Ferne die Burg Eurer Muhme erblicken, wofern die Sonne nicht mehr lange auf sich warten läßt und die Morgennebel sich mehr verziehen.“

„Gott und seinen Heiligen sei Dank!“ sagte Maria leise vor sich hin, und es war ihr, als wenn eine schwere drückende Last, die während der ganzen Fahrt auf ihrem Herzen gelegen hatte, sich langsam loslöste. Die Ereignisse der Nacht schienen ihr jetzt wie ein häßlicher Traum, der ihre Sinne berückt hatte. Jetzt fühlte sie ihre Brust so frei, so weit, von dem erfrischenden Hauche des Morgens gekräftigt, und mit klarem freudigen Blick, sah sie in die weite Gegend hinab, über die mehr und mehr der Frühlingsmorgen seine leuchtenden Fittige breitete.

Jetzt hatten sie die Höhe erstiegen, die Johannes vorher bezeichnet hatte und einen Augenblick hielten sie hier still, um das prächtige Schauspiel zu genießen, das sich ihren Blicken hier darbot. Am fernen Saum der Berge rollte jetzt, wie eine feurige Kugel die Sonne empor und warf ihre röthlichen Strahlen über Hügel und Wälder, während in den tiefen Schluchten und Thälern noch die dämmerigen Schatten der Nacht hier und da eine dunkle Wiesenfläche oder einen einsamen Meierhof einhüllten. Aber auch diese Schatten mußten bald fliehen vor dem strahlenden Meer des Lichtes, das sich über die neu erwachenden Fluren ergoß. Von dem nahen Hain schallten jetzt die Lieder der Waldvögel herüber, denen mit schmetterndem Jubel die Lerche antwortete, die sich aus der grünen Ackerfläche in die blaue sonnige Luft erhob. Der heilige Friede, der über Wald

und Thal als Erbe der Nacht sich lagerte, schien hier auch den Menschen noch nicht entflohen zu sein, wie in jenen Gegenden, welche die Reisenden zur Nachtzeit durchzogen hatten. Darauf deutete wenigstens hier ein Pflug, den die sichere Hand eines Bauern durch die Schollen führte, dort eine Herde, die ein Knabe auf die Felder hinaustrieb.

Maria schien es, indem sie ihre Blicke in das herrliche Schauspiel versenkte, als habe sie lange Zeit in dumpfer Kerkernacht zugebracht und sei jetzt zum ersten Mal wieder der Freiheit und dem Genusse der hehren Natur wiedergegeben. Jetzt wurde sie von Johannes auf einen dunklen Punkt am äußersten Horizonte aufmerksam gemacht, den sie schärfer zusehend bald als die Burg ihrer Muhme erkannte. „Ja, dort liegt es,“ sagte sie freudig, „das Ziel unserer Reise. O, wie danke ich Dir, lieber Johannes, daß Du mir ein treuer Führer dorthin warst.“

„Noch sind wir nicht am Ziele,“ antwortete dieser, „nehmt alle Eure Kraft zusammen, denn noch ein weiter Weg liegt vor uns.“

„An mir soll es nicht fehlen,“ sagte Maria, „wenn nur mein treues Pferd aushält.“

Der Magister streichelte diesem, um es zu ermuntern, den Hals. Zugleich rief er Elsässer näher, der wieder leise knurrte.

Als sie eine Wendung des Weges passirt hatten, bemerkten sie bald die Ursache, weshalb der Hund wieder unruhig geworden war. Ein Haufe der Bauern stand vor dem Eingange eines kleinen Dorfes, das sie jetzt zu passiren hatten, in eifrigem Gespräch zusammen. Man sah, daß sie von irgend Etwas lebhaft erregt waren, denn sie gestikulirten heftig und überschrieen sich gegenseitig. Erst als die Reisenden näher kamen und die seltsame Gruppe derselben, vor Allem das junge Mädchen auf dem Pferde, den Landleuten auffallen mußte, trat eine plötzliche Stille ein und Aller Blicke richteten sich den Kommenden entgegen. Einer der Bauern trat vor und auf Johannes zu. Dieser erkannte in ihm alsbald einen Gefährten von seiner Würzburger Reise im Februar. Er reichte ihm die Hand; es that ihm wohl, hier auf ein bekanntes Gesicht zu stoßen. Der Bauer erwiderte den Morgengruß und warf dann einen fragenden Blick nach der Dame auf dem Pferde. „Wir haben das Fräulein nach seiner Heimath zu geleiten," sagte Johannes, „und es sollte uns lieb sein, wenn wir durch friedsame Gegenden kämen."

„Hier ist halt Alles noch still," sagte der Bauer. „Kommt Ihr von Fuld?"

„Ja, wir haben gestern die Stadt verlassen."

„Schade, daß Ihr nicht auf dem Heimweg seid," meinte der Bauer. „Wir könnten Euch eine Nachricht mitgeben,

die dem Coadjutor gewiß noch nicht zu Ohren gekommen ist, ihm freilich auch nicht sonderlich behagen wird."

„Was ist geschehen?" fragte Johannes.

„Sie haben den Herr Probst vom Johannisberg erschlagen."

„Wo ist das geschehen? Von wem ist diese Gewaltthat ausgegangen?"

„Es haben's keine Unterthanen des Stifts verschuldet," war die Antwort, „denn hier im Hammelburgischen ist man dem Stifte noch treuer ergeben, wie drüben auf der hohen Rhön. Es war eine fränkische Rotte, die dem Herrn Probst Melchior auflauerte, wie er von seiner Reise aus Franken zurückkam. Bei Kissingen, im Walde, ist der Ueberfall geschehen und ohne Weiteres haben sie ihn dort zu Boden geschlagen, wie einen Hund."

„Was für ein Beweggrund trieb sie?" fragte Johannes weiter.

„Nichts," antwortete der Bauer. „Lust am Morden. Herr, es ist eine gewaltthätige Zeit und auch Ihr im hohen Stift thut gut daran, auf Eurer Hut zu sein. Es kommen allerlei sonderliche Botschaften über den Main geflogen, die da schreien wie Unglücksvögel."

„Was ist das Neueste, was zu Euch gekommen ist?"

„Nun," war die Antwort, „nichts Gutes für Euch. Das große Bauernheer aus dem Odenwald zieht auf Würzburg

zu, und man sagt, daß ein edler und hochberühmter Ritter, Herr Götz von Berlichingen, an ihrer Spitze steht."

„Ist das eine zuverlässige Kunde?"

„Gewiß," bekräftigte der Bauer. „Wie es heißt, würden sich die Aufständischen in Franken anschließen und gemeinsame Sache gegen den Würzburger Hof machen. Es sind auch schon etliche Ritter über den Main gegangen und haben zwischen Aurach und Kissingen ein Lager bezogen und viel Volks aus der Gegend läuft ihnen zu. Wir Hammelburger halten noch allein zu dem Stift und der Coadjutor mag uns das hoch anrechnen. Ein Haufen aus der Stadt ist sogar den Mördern des Probstes nachgesetzt und belagert sie auf der Burg Neusceß, wohin sie sich geworfen haben. Ihr seht, es ist allerlei Tumult im Lande."

„Seht nur zu, daß Ihr dabei zu dem Eurigen kommt," warf Johannes leicht hin. „Es ist eine Zeit der Gewalt, wie Ihr selbst sagt, und Ihr solltet Euch dem allgemeinen Geist nicht entgegenstellen. Wenn das Wasser überläuft, läßt sich nicht immer ein Damm setzen. Lebt wohl!"

Der Bauer sah Johannes verwundert nach. War das der Schreiber der Coadjutors, der so vielbedeutende Worte sprach. Er ging zu seinen Gefährten zurück und theilte sie ihnen mit.

Johannes war unterdessen den Vorausgezogenen nachgeeilt, die bereits das Dorf passirt hatten. Er hielt es nicht

für nöthig, Maria mitzutheilen, was er gehört. Dagegen sprach er mit dem Magister darüber, und Beide verhandelten eifrig, während sie hinter dem Pferde hergingen.

Wiederum zog sich die Straße einen langgestreckten Hügel empor und als sie die Höhe erstiegen hatten, sahen sie Burg Degenfeld im Glanze der Morgensonne sich gegenüber liegen. Ein heller Schimmer der Freude zog über Mariens schönes Antlitz.

„O, wie ich mich freue, lieber Johannes," sagte sie, diesem die Hand reichend, „so bald am Ziel unserer Wanderung zu sein, und laß Dir noch einmal danken für Deinen freundlichen Schutz. Sieh, jetzt erkenne ich schon alle die Stätten, an denen ich als fröhliches Kind umhersprang, als ich einmal mit meiner Mutter bei meiner Muhme zum Besuch war. Dort, das Tannenwäldchen zur Rechten der Burg unten an ihrem Fuße des kleine Dörfchen, durch das mitten hindurch der Bach fließt. Ja, ich sehe schon die Fenster der Burg, durch die ich gar oft in das Thal hinabschaute und den alten runden Thurm, in den wir Kinder so oft mit schauervoller Neugier hineinblickten. — Ist es Dir recht, so steige ich vom Pferde und gehe mit Dir zu Fuß die kurze Strecke nach dem Hause meiner Muhme. Meine Glieder sind steif geworden auf dem Sattel und ein kurzer Gang wird ihnen wohlthun."

Johannes half ihr vom Pferde und Beide verabschiedeten sich von dem Magister, der mit dem Pferd und dem Hund zurückblieb und Johannes hier erwarten wollte. Hand in Hand schritten die Zwei dem Thale zu. Sie sprachen lange Zeit kein Wort, denn die Trauer des Abschieds lag schwer auf ihrer Seele. Sie hatten noch ein kurzes Gehölz zu durchschreiten und der frische Morgenwind, der in dem Gezweig und Gesträuch rauschte, stimmte ihre Seelen noch feierlicher und trauriger. Am Saume des Gehölzes, aus dem sie jetzt traten, lag eine eben erst gefällte Eiche am Weg und Beide ließen sich dort, ohne daß Eins den Andern aufforderte, einen Augenblick nieder, wie um sich auszuruhen von der beschwerlichen Reise.

„Es wird besser sein, wenn ich Euch hier verlasse, Maria," sagte Johannes mit einer Stimme, durch deren ruhige Festigkeit doch eine stille Trauer hindurch klang. „Ihr habt nur noch eine kurze Strecke vor Euch und meinen Freund darf ich nicht zu lange warten lassen."

Maria antwortete nichts, aber eine stille Thräne entquoll ihrem schönen Auge.

„Wir müssen auf lange Zeit Abschied nehmen, Maria. Wir werden uns vielleicht niemals wiedersehen."

„Warum so trübe Gedanken beim Abschied, Johannes?" sagte sie jetzt leise, „warum sollte das Leben so grausam sein, gerade uns, die wir Gespielen der Kindheit waren, für

immer zu trennen? Vielleicht sehen wir uns bald und in besseren Zeiten wieder."

Johannes schüttelte den Kopf. „Diese Zeiten sind nicht darnach angethan" sagte er dann, während sein Auge schwermüthig und wie von einer bösen Ahnung verdunkelt, vor sich hin sah. „Wie sie alle Ordnung zerstören, so reißen sie das Liebste vom Herzen weg. Mein Fuß wird Wege gehen, auf denen er dem Eurigen, Maria, nicht mehr begegnen kann."

Maria sah ihn wie forschend an, dann, als sie des Freundes trauervolle Miene sah, verschleierte sich ihr Blick wieder und bald löste sich ihr Schmerz in einem vollen Strom von Thränen auf. Zugleich warf sie sich ungestüm an die Brust des Freundes, der seinen Arm sanft um sie legte. „Du weinst Maria," sagte er dann. „O, lebt in deiner Seele auch etwas von jener herzzerreißenden Traurigkeit, die mein ganzes Wesen jetzt füllt; lebt in ihr ein Funke von jenem Feuer der Liebe, das mich zu verzehren droht? Sieh, ich habe Dich angebetet, aus der Ferne, wie man eine Heilige verehrt; unerreichbar, ein Wesen aus einer andern Welt, standest Du vor meinem bewundernden Auge und träume ich jetzt? Bist Du es wirklich, die Göttliche, die ich in meinem Arm halte, deren Thränen ich auf meiner Hand fühle? Ja, Maria, Du hast mich gefragt, was das für Zeiten sind, die jetzt den Menschen gekommen

sind. Nun, Du siehst, welcher Art diese neue Zeit ist: Ich, der Niedriggeborene, der Sohn des Volkes, halte Dich, die Hochgeborne, die Tochter des Adels, in meinen Armen und wage es kühn als Scheidegruß meinen Mund auf den Deinen zu drücken."

Und er küßte drei-, viermal das wie leblos in seinen Armen liegende Mädchen mit leidenschaftlicher Gluth auf die fest geschlossenen Lippen; dann sprang er rasch auf und verschwand im Gebüsch.

Mit wehmüthiger Trauer schritt Maria einsam dem Thale zu.

XII.

Zwischen dem Ebersberg und der Höhe von Abtsrode liegt ein kleiner, schroff aufsteigender Bergkegel, der noch jetzt im Munde des Volkes das „Wachtkäppchen" genannt wird. Er hat ganz das Aussehen eines umgekehrten Trichters und läuft so spitz zu, daß oben auf seiner Höhe kaum zehn Männer Platz haben. In dieser Höhe ist seit undenklichen Zeiten eine kraterähnliche Vertiefung eingehauen, so daß auf diese Weise ein natürlicher, rings herum laufender Sitz entstanden ist, auf dem sich, das Rhöngebirge besuchende Touristen gerne niederlassen, um die herrliche Aussicht zu genießen, die hier das mühevolle Ersteigen reichlich belohnt. Denn nur ein schmaler Pfad läuft in Schneckenwindungen

die steile Höhe empor, und der wandernde Fuß muß hier sicher und fest auftreten und das Auge frei von allem Schwindel sein.

Es war am Freitag Abend vor der großen Osterwoche, als am Fuße dieses Bergkegels, auf den der scheidende Tag einen Dämmerschein warf, mit dem sich bereits das Licht des aufgehenden Mondes messen konnte, zwei Männer zusammentrafen, die von ganz entgegengesetzten Richtungen kamen.

„Bist Du es, Henne Wilken?“ fragte schon von Weitem der Eine. „Jawohl, Hans Dobbelhof!“ lautete die Antwort. Beide Männer reichten sich die Hand und schweigend stiegen sie den Hügel hinan. Sie wurden allgemein als die Anführer der aufrührerischen Haufen, als Hauptleute des Buchenheeres angesehen und hatten für diese Stunde eine Zusammenkunft verabredet. Sie erwarteten einen Dritten und dieser Dritte war Niemand anders, als der Magister Häberlein. Dieser genoß ein so großes Ansehen im Bauernheer, obwohl er an dem Aufstand nicht direkt theilnahm, und war eine so bekannte Persönlichkeit, daß die Führer beschlossen hatten, ihn mit in ihren Rath zu ziehen. Zudem hatte der Magister zu verstehen gegeben, daß er wichtige Mittheilungen zu machen habe, und so war ihm dann dieser Ort und diese Zeit zu einer Unterredung bestimmt worden.

Mit Hans Dobbelhof, dem Hauptführer des Fuldaer Haufens, war seit dem offenen Ausbruch des Aufstandes eine ähnliche Veränderung vorgegangen, wie mit Georg Metzler, ja noch eine stärkere. Denn, wenn dieser auch als Hauptmann immer noch gern von Zeit zu Zeit den lustigen Wirth von Ballenberg spielte, so hatte Hans Dobbelhof all' das spaßhafte Wesen abgelegt, mit dem er früher das Volk zu unterhalten wußte, und längst jene Maske von sich geworfen, in der wir ihn einst auf dem Domplatze zu Fulda erblickt haben. Er ging still und würdevoll umher und sein Geist war mit großen Gedanken beschäftigt. Schon in seinem Heimathlande Schwaben war er ein eifriger Anhänger Münzer's gewesen, als dieser noch dort im Süden umherzog, um sich und seiner Lehre Anhänger zu gewinnen und das Reich der neuen Zeit vorzubereiten. Jetzt hörte er von den großen Fortschritten Münzer's in Thüringen und zu gleicher Zeit von der Ausdehnung des Aufstandes südlich vom Main. In seiner Seele entstand daher der kühne Gedanke, durch die Erhebung der buchonischen Landschaft zugleich ein Mittel- und Verbindungsglied zwischen dem nördlichen und südlichen Aufstandsgebiet zu schaffen und so dazu beizutragen, den Aufstand über das ganze Reich zu verbreiten.

In Henne Wilken hatte er einen tüchtigen, aber schwärmerischen Helfer gefunden, dem der praktische Blick fehlte und der immer von seinem Eifer zu weit getrieben wurde.

Er hatte längst dazu beredet, in die Stadt Fulda einzufallen, aber Dobbelhof nicht dafür gewonnen. Wilken war früher Schreiber und Burgvogt bei dem Ritter von Biberstein gewesen; aber dieser hatte ihn fortgejagt, weil er sich einmal seinem Befehl zu widersetzen gewagt hatte, und von dieser Zeit an war er der geschworene Feind der Pfaffen und des Adels.

Einige Zeit hatten die beiden Männer auf dem Rande des Hügels gesessen, als plötzlich ihre Blicke sich gleichzeitig einer Richtung zuwandten. Sie waren überrascht, statt eines Erwarteten zwei Gestalten auf den Hügel zukommen und den steilen Pfad, der aufwärts führte, einschlagen zu sehen. Den Magister Häberlein, der voranschritt, erkannten sie; aber wer war derjenige, der ihm folgte? „Wahrlich,“ sagte Hans Dobbelhof, „meine Augen sehen sonst scharf in der Dämmerung und Dunkelheit, wie Katzenaugen; aber wenn sie mir jetzt sagen, daß dort des Coadjutors Schreiber mit dem Magister kommt, so müssen sie doch mit Irrthum geschlagen sein.“

„Und doch sagen sie Dir Rechtes,“ meinte Henne Wilken, „denn der dort hinter dem Magister herstolpert, ist niemand anders, als Hans, der Schreiber.“

„Zum Teufel! Was soll das sein?“ rief der Uhrmacher aus. „Hat ihn der Schulmeister hierhergelockt, daß wir ihn das Käppel hinunterstürzen und er das Genick bricht?“

In diesem Augenblick trat auch schon der Schulmeister mit seinem Begleiter näher.

„Guten Abend, Ihr Brüder!“ lautete sein Gruß.

„Guten Abend, Bruder!“ — war der Gegengruß der beiden Männer, die zugleich einen Blick nach dem herantretenden Johannes warfen, der deutlich genug nach der Berechtigung seines Kommens fragte.

„Ihr wundert Euch, Brüder,“ begann der Schulmeister, indem er sich niederließ und Johannes schweigend neben ihm auf dem Rasen Platz nahm, „daß ich diesen da mitbringe? Ihr haltet ihn für einen Feind unserer Sache und einen Diener der Pfaffen —“

„Ja wohl,“ unterbrach ihn Henne Wilken, „wir halten ihn dafür und es ist nicht Recht von Euch, Schulmeister, daß Ihr so — mir nichts, dir nichts — ihn mit in den geheimen Rath bringt.“

„Hört mich wohl an,“ antwortete dieser in seiner ruhigen Weise, „und Ihr werdet mir Recht geben. Ich kenne diesen jungen Mann seit vielen Jahren, und ich weiß, daß kein Falsch an ihm ist. Ich weiß vielmehr, daß er ein auserlesenes Werkzeug Gottes ist, berufen noch viel für die evangelische Sache zu wirken.“

„Nun,“ sagte Hans Dobbelhof, „da hat er eine sonderliche Art, der evangelischen Sache zu dienen.“

„Ja," entgegnete der Magister, „er hat eine sonderliche Art, die nicht eines jeden Menschen Art ist. Ich frage Dich, Hans Dobbelhof, hast Du nicht Dein Wesen verstellt in früheren Zeiten und Narrethei getrieben, da es Dir doch recht ernst zu Muthe war?"

„Das habe ich," antwortete der Gefragte, „und ich habe es nicht ohne Berechnung gethan. Ich habe die Schellenkappe geschüttelt, bis es Zeit war, das Schwert zu nehmen."

„Nun," antwortete der Magister, „ich meine auch, Du hast wohl daran gethan. Denn das Wirken für den evangelischen Bund hat es gefordert, daß der Niedrige sich verstellen mußte, wenn er anders gegen die Gewaltigen dieser Welt ankämpfen wollte. Aber die Zeit ist gekommen, wo die Masken fallen und sich das Gemüth unverstellt offenbaren kann. So tritt auch dieser jetzt vor Euch, nicht als Euer Feind, sondern als Euer Bruder. Er war der Diener eines Pfaffen und dieser Pfaffe hat ihm so vertraut, daß er ihn noch in diesen Tagen als Kuppler und Helfershelfer gebrauchen wollte. Johannes ist es gewesen, der mich seit vielen Wochen immer von den Plänen seines Herrn benachrichtigt hat, daß ich Euch sichere Kunde bringen konnte. Er hat Verfolgungen und Fährlichkeiten erduldet, um unserer guten Sache Dienst erweisen zu können. Auch heute bringen wir eine Nachricht, die nur auf solchem Wege zu uns kommen konnte und die

von der höchsten Wichtigkeit ist. Aber dieser neue Freund ist es müde, diese zweideutigen Wege weiter zu gehen. Nicht daß er noch weiter Fährlichkeiten zu dulden sich weigerte, aber den Schein der Heuchelei vermag er nicht mehr zu tragen. Darum tritt er heute offen hervor und reicht Euch seine büderliche Hand: wenn ihr der guten Sache nicht schaden wollt, so stoßt sie nicht feindlich zurück!"

Eine kleine Pause entstand nach den Worten des Magisters. Dann sagte Hans Dobbelhof mit ruhiger Stimme:

„Wenn wir uns das zu Euch zu versehen haben" — — Er sah dabei Johannes mit festem fragenden Blicke an.

„Das sollt Ihr," fiel dieser mit Wärme ein, „mein Herz hängt an dem, woran Euer Herz hängt, und meine Hand soll streiten für das, wofür Eure Hände streiten. Ich bin ein Sohn des Volkes, wie Ihr, und werde nie ein Verräther an seiner heiligen Sache sein."

„Wenn dem so ist," sagte Hans Dobbelhof, „so reiche ich Dir meine Hand und nehme Dich auf in den evangelischen Bund. Kraft dieser Aufnahme und kraft deines Eifers, den Du gezeigt hast, sollst Du ein Mitglied unseres Rathes und ein Führer unter den Führern sein."

„Wohlan", sprach Johannes, „so laßt mich damit beginnen, Euch eine wichtige Mittheilung zu machen, die mir durch

des Coadjutors Vertrauen geworden ist. Sie betrifft nichts Geringeres als einen nächtlichen Ueberfall unseres Lagers."

„Was Du sagst!" fuhr Hans Dobbelhof empor.

„Der Coadjutor trägt sich schon einige Tage mit diesem Plan. Er hat Hülfe von seinem Vater, dem alten Henneberger, begehrt und diese Hülfe ist bereits eingetroffen. In der Abtsburg und auf dem Michaelsberg sind 100 Reisige wohlgerüstet versteckt. Heute Nachts treffen von Attenrode weitere 100 und von Biberstein 25 Mann ein, und zu diesen Haufen gesellt der Coadjutor seine eigenen Waffenknechte, so daß gegen 300 beisammen sein werden. Mit diesen wird er zur Nachtzeit und zwar um Mitternacht einen Sturm auf das Lager am Rauschenberg machen lassen, und er hofft, daß ein glücklicher Ausgang dieses Unternehmens mit einem Schlage der Bauernsache den Garaus machen werde."

„Den Teufel auch," schrie Henne Wilken laut, indem er aufsprang, „sie wollen uns im Schlafe hinmorden, wie das liebe Vieh. Aber wir wollen ihnen die Zähne weisen, den vermaledeiten Schurken. Kommt, Ihr Herren, laßt uns Anstalten treffen, daß sie nicht uns, sondern wir sie überfallen, und sei es noch in dieser Nacht!"

„Halte Dich still, Henne Wilken," still sagte Hans Dobbelhof, indem er ihn wieder auf seinen Sitz niederzog. „Halte Dich, und verdirb nicht Alles durch Deine Voreile. Von heute bis morgen Abend ist noch eine lange Zeit, und manches

Schwert kann bis dahin geschliffen, und mancher Graben gezogen werden, der ihnen zum Grab werden soll! Um welche Zeit, sagtest Du, beabsichtigen sie ihren Streich?" wandte er sich dann an Johannes.

„Um Mitternacht, wie ich berichtet, wenn sie Alles im Schlafe vermuthen können."

„Du hast uns eine wichtige Nachricht gebracht, Bruder Johannes," sprach jetzt Hans Dobbelhof, indem er diesem die Hand reichte, und ich sage Dir Dank dafür im Namen der Brüderschaft, der Du diesen Dienst geleistet. Ich denke, es ist nun genug unsers heimlichen Rathes und wir treffen die Maßregeln, um unsere Gäste morgen Nacht würdig zu empfangen."

Lautlos erhoben sich die Männer und folgten Hans Dobbelhof, der den steilen, dunkelbeschatteten Weg nicht ohne Vorsicht voranschritt. Johannes war es wunderbar zu Muthe, als er den Pfad hinabstieg, und seine Blicke auf die im Schatten der Nacht schlummernde Landschaft warf, deren Dunkel der Silberglanz des Mondes umfloß. Die gewaltigen Berge, die Freunde seiner Kindheit, die alten Bekannten, ragten wie gespenstig aus diesem Halbdunkel empor. Graue düstre Wolken zogen über ihre Gipfel, aus denen das Geflimmer der Sterne hervorsah; hier und da brannte ein einsames Feuer an ihrem Abhang oder zu ihren Füßen. Ein ganzes Volk, das Volk seines Heimathlandes hatte sich

erhoben, und er fühlte seine Brust freudig geschwellt in dem Bewußtsein, daß er heute offen zu der guten Sache desselben sich bekannt hatte.

„Der Würfel ist geworfen," sagte er leise vor sich hin, „mein Geschick ist entschieden. Nun wohlan, wir wollen sehen, wie der da droben es fügen wird."

XIII.

Am folgenden Abend herrschte im Lager der Bauern auf dem Rauschenberg noch in später Stunde des Nachts eine geheimnißvolle Thätigkeit. Dies Lager zog sich von dem Saume des dichtbewaldeten Gipfels bis in die Nähe der Landstraße, die nach Hersfeld führt und noch jetzt, weil sie in jener Zeit die Hauptverbindungsstraße des westlichen und östlichen Deutschlands bildete, die Leipziger Straße genannt wird. Auf der Höhe des Lagers standen mehrere Zelte, in denen das Quartier der hervorragenden Anführer war. Zu ihren Füßen dehnte sich eine Menge aus Rasenstücken und Steinen gebildeter Feuerherde hinab, an denen die Bauern in Gruppen zusammensaßen, um an dem brodelnden Feuer die abendliche Speise zu bereiten. Jetzt freilich waren die Feuer längst erloschen und tiefes Dunkel der Nacht ruhte auf dem Lager — Dunkel der Nacht aber nicht Frieden der Nacht.

An dem untersten Fuße des Berges, wo zwischen den dornigen Hecken, die ihn umgaben und den hohen Pappeln der Landstraße ein feuchter Wiesengrund sich hinzog, liefen dunkle Schatten hin und her, die eifrig mit einem Werke beschäftigt waren, das ihren Feinden zum Verderben gereichen sollte. Hunderte von Hacken und Spaten regten sich zu gleicher Zeit, um das Erdreich aufzuwühlen und zwei parallel laufende tiefe Gräben zu ziehen, die das Lager rings umgürteten. Andere schleppten Tannenzweige von dem Gipfel des Berges herab, die über die Gräben gelegt wurden, so daß ihr trügerisches Grün, das sich im Dunkel der Nacht nicht von der Wiesenfläche unterschied, die Tiefe des Abgrundes verdeckte. Hans Dobbelhof stand mitten unter den Arbeitenden, und schaute mit sichtbarer Befriedigung dem raschen Fortgang des von ihm ersonnenen Werkes zu. Ein schlanker Jüngling stand an seiner Seite, es war Johannes, der Schreiber des Coadjutors, den die Bauern noch, trotz der Freundlichkeit ihrer Hauptleute gegen ihn, mit Mißtrauen im Lager umhergehen und mit den Führern verhandeln sahen.

In kaum zweistündiger Arbeit war das Werk der Nacht vollendet, die aufgeschüttete Erde hinter den hohen Büschen verborgen und theilweise auf die Ackerfelder zerstreut, und im Schweigen der Ruhe lag die Wiese wieder da, deren gefährliche Stellen von dem Grün der Tannenzweige und den nächtlichen Schatten verdeckt waren.

„Es ist gut so," sagte der Magister Häberlein, der zu den Beiden herantrat; „Du hast das fein und mit Scharfsinn erdacht, Hans Dobbelhof."

„Sie sollen sich den Hals brechen, die Verruchten," sprach dieser ruhig. „Gieb Acht, Schulmeister, dort von der Straße her werden sie den Feldweg hersprengen und gerade über die Wiese zu stürmen, wo sie ihre Purzelbäume schlagen sollen. Ich denke mir, daß sie bis zur Landstraße sich vorsichtig heranschleichen, dann aber im vollen Galopp auf uns losrennen werden, um uns zu überraschen — der Teufel wird's ihnen lohnen."

„Wollen's abwarten," sagte der Magister, „und hoffen, daß es geht wie Du kalkulirst, auf jeden Fall sind wir gerüstet."

Die Bauern hatten sich wieder in das Lager zurückgezogen, und nur einige Wachen, die ihr Hauptmann angeordnet hatte, waren, hinter Büschen versteckt, zurückgeblieben. Auch die Drei wandten sich wieder dem Innern des Lagers zu und musterten das ruhig auf der Erde liegende Volk. Jede Hand hielt ein Schwert, eine Sense oder eine Hakenbüchse bereit, kein Auge war geschlossen und erwartungsvoll schlug manches Herz unter dem blauen Kittel. „Wird's bald Zeit?" fragte einer von ihnen flüsternd, als die Führer vorüberkamen, denen sich auch Henne Wilken zugesellt hatte. „Wartet's ab," sagte Hans Dobbelhof, „Haltet den Mund zu

und die Augen offen.“ Ein Anderer daneben fuhr plötzlich empor und deutete nach einer Richtung über die Landstraße hin, der sich jetzt alle Blicke zuwandten. Ein heller Lichtstrahl loderte auf der Spitze des Frauenbergs empor, der alsbald wieder in die Dunkelheit der Nacht verschwand. War es das verabredete Signal der Feinde zum Angriff? Die Meisten hielten es dafür; auch Hans Dobbelhof. Er eilte noch einmal rasch im Lager umher und gab seine Befehle. Die Bauern blieben auf dem Boden liegen, aber in Reih und Glied, und so, daß sie jeden Augenblick, gerüstet und geordnet, den Angreifern entgegentreten konnten.

Der Mond, der hinter düstern Wolken verborgen war, schien das Werk ihrer Feinde zu begünstigen, in der That aber, da die Bauern vorbereitet waren, begünstigte er die Sache dieser. Während Jene glaubten, eine im Schlafe ruhende Schaar, unter dem Deckmantel der Nacht und der Finsterniß, zu überfallen und leicht ihrer Herr werden zu können, war diese wohl vorbereitet auf den Angriff und trug sich, auf die geschickte Führung ihres Hauptmanns vertrauend, mit der Hoffnung des Sieges.

Auf einem vorspringenden Felsen, gerade in der Mitte des Lagers, hatten sich die Führer niedergelassen, erwartungsvoll auf die dunkle Thalfläche niederschauend. Johannes saß an der Seite Dobbelhof's; sein Herz schlug heftig und seine Hand faßte den Griff des Schwertes, das er seit heute an der

Seite trug. War er doch von nun an berufen, mit wenigen Auserlesenen dies Schwert voranzutragen, einem unterdrückten und jetzt auferstandenen Volke, dessen Sache er seit Jahren im Herzen genährt hatte.

In diesem Augenblicke eilte ein Bauer hastig herauf, gegen den ruhig Dasitzenden anspringend und trat dann der Gruppe der Führer gegenüber.

„Hauptmann,“ flüsterte er zu Hans Dobbelhof gewandt, „ich habe dunkle Schatten gegen die Landstraße vordringen sehen. Es mag ein beträchtlicher Haufe sein und, wie mir schien, saßen sie zu Pferde.“

Hans Dobbelhof sprang auf und die Andern mit ihm. Sie stiegen weiter herab, dem unteren Theil des Lagers zu.

Hinter den dicht belaubten Büschen, die den Fuß des Berges und die äußerste Grenze des Lagers umzogen, ließ Hans Dobbelhof nun eine Reihe seiner Untergebenen sich aufstellen, die mit Hakenbüchsen bewaffnet und in der Handhabung derselben geschickt waren. Sie legten ihre Gewehre, deren Mündungen nach der Wiese zu gerichtet waren, auf die Aeste des Buschwerks und hielten die Lunte bereit.

Jetzt sah man einzelne Gestalten jenseits der Landstraße auftauchen und sich auf derselben aufstellen, wovon nur die wenigsten beritten waren; alsdann gewahrte man in der Richtung der Landstraße auf dem weichen Ackerfelde, auf dem der Hufschlag der Pferde nicht hörbar wurde, einen

Trupp Reiter heransprengen. Ein gellender Pfiff wurde jetzt laut und zu gleicher Zeit stürzten sich die auf der Straße Aufgestellten und die Reiter, die einen dem Berge zuführenden Feldweg einschlugen, auf das Lager der Bauern zu. Und nun bewährten sich Hans Dobbelhof's Anstalten auf das Glänzendste. Die Reiter waren es zuerst, die in den quer über den Weg gezogenen und vorsichtig verdeckten Graben stürzten und aus der Verwirrung, die entstand, sich nicht wieder herauszufinden vermochten. Ebenso ging auch das Fußvolk in die schlau gelegte Falle. In eiligem Laufe über die Wiese rennend, brachen die Vordersten alsbald durch die trügerische Hülle der Tannenzweige und fielen in den Abgrund, während die Nacheilenden, durch das Geschick der Vorderen gewarnt, doch nur theilweise in ihrem schnellen Laufe zur rechten Zeit Halt machen konnten. In diesem Augenblick krachte auch das Gewehrfeuer der Bauern durch die Stille der Nacht. Hie und da flammte ein feuriger Strahl in dem Buschwerk auf und die meisten der über die Wiesenfläche schwirrenden Kugeln trafen ihr Ziel. Nun vereinigte sich das Jammergeschrei der Verwundeten und der plötzlich ausbrechende Jubelruf der Bauern, die ihres Führers List gelungen sahen, zu einem wilden Tumult und zu gleicher Zeit beleuchtete ein hellauf flackerndes Strohfeuer, das Hans Dobbelhof anzünden ließ, die unheimliche Scene. Dieser gab nun auch das Zeichen zum Angriff und sofort

stürzten sich die Bauern aus ihrem Lager mit lautem Geschrei auf ihre Feinde zu. Der Rest der Reiter, die weder der heimtückische Graben noch der Kugelregen von ihren Pferden geworfen hatte, suchte alsbald sein Heil in der Flucht und entkam glücklich den Verfolgern. Schlimmer erging es dem Fußvolk, das, vom plötzlichen Schrecken gelähmt und von dem morastigen Boden aufgehalten, nicht schnell genug fortkommen konnte. Ein Trupp der Bauern, die unterdessen auf ihres Hauptmanns Anweisung hin, in weitem Bogen den Graben umschlichen hatten, fiel ihnen in die Seite und richtete unter den Fliehenden eine gräuliche Verheerung an. Nur Wenige von ihnen wagte.. sich zu widersetzen, die Meisten stürzten, vom wuchtigen Hieb einer Sense oder eines breiten Schwertes getroffen, zur Erde, nur Einzelne wurden gefangen in das Lager geführt. Vielleicht einem Drittel gelang es, die Landstraße zu ereilen und in wilder Flucht stürzten sich diese nun der Stadt zu.

Bis zu dem Thore, das sich hinter den Fliehenden schloß, setzten die Bauern ihre Verfolgung fort. Henne Wilken, der an der Spitze war, wollte, die kriegerische Stimmung seiner Leute benutzend, sogar in die Stadt eindringen, aber ein Befehl Hans Dobbelhof's, den dieser nachsandte und der zur Rückkehr aufforderte, hielt ihn zurück.

Im Lager der Bauern herrschte großer Jubel. Ueberall, am ganzen Abhang des Berges hin, waren Feuer ange=

zündet, die Einige der Freudetrunkenen im Rausch ihres Sieges umtanzten, indem sie die siegreich geschwungenen Schwerter im Scheine der Flammen blitzen ließen. Hans Dobbelhof war der Held des Tages und wurde bald von dieser, bald von jener, die Mütze schwenkenden und Vivat rufenden Menge umgeben. Aber dies hinderte ihn nicht, seinen Ernst und seine Würde zu wahren, auf die er jetzt um so mehr hielt, als Viele bemüht waren, den alten Spaßmacher von ehedem wieder in ihm wach zu rufen. Bis zum frühen Morgen dauerte der Jubel.

In der Frühe des andern Morgens hielt Hans Dobbelhof eine Heerschau über seinen Haufen ab. Er ermahnte sie dabei zur Eintracht und zur Mäßigung, indem er darauf hinwies, wie viel noch für die evangelische Sache zu thun sei. Johannes stand neben ihm. „Ihr habt mich," schloß Hans Dobbelhof seine Rede, „in der letzten Nacht, die uns vor einer großen Fährlichkeit bewahrt und uns einen glänzenden Sieg über unsere Feinde geschenkt hat, als Euren Retter und Helfer gepriesen. Ich kann diese Ehre nicht annehmen und ich zeige Euch hiermit" — er deutete hierbei auf Johannes — „den Mann, der ihrer wahrhaft würdig ist, denn kein Anderer als dieser war es, der die Nachricht von dem Ueberfall mir überbrachte und es uns auf diese Weise möglich machte, den Streich, den unsere Feinde gegen

uns führen wollten, auf ihr eigenes Haupt zurückzuwenden. Er ist es, dem Euer Dank gebührt."

Nach der Rede Hans Dobbelhof's trat ein tiefes Schweigen ein. Alle schienen überrascht zu sein von dieser Mittheilung und musterten den Schreiber des Coadjutors, dessen bescheidene, jünglingsartige Erscheinung scharf abstach von dem würdevollen und selbstbewußten Benehmen des Hauptmanns, mit Blicken, die noch nicht frei von allem Mißtrauen waren.

Ganz im Hintergrunde stand ein riesiger, alle andern Köpfe überragender Mann. An seinem Halse und in seinem vollen Gesichte waren die röthlichen Spuren kaum vernarbten Wunden sichtbar. Es war der lange Christoph von Pfaffenhausen. „Nehmt Euch in Acht vor dem, Brüder," sagte er als Hans Dobbelhof geendet hatte, „das ist der Spion des Kuhhirten, so wahr ich Christoph heiße. Denkt daran, was ich Euch gesagt habe."

XIV.

In dem langen Saale des Erdgeschosses, wo er gewöhnlich zu Füßen der von den Wänden auf ihn herabschauenden Bildnisse der Fürstäbte Fulda's seine nachdenklichen Spaziergänge zu machen pflegte, ging auch jetzt der Coadjutor mit starken Schritten, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, auf

und ab. Seine Miene ist noch viel finsterer, als an jenem Tage, wo wir ihn zuerst in diesen Räumen kennen gelernt, als er seinen, von einer Sendung nach Würzburg zurückkehrenden Schreiber empfing. Die glatte Stirne ist heute noch mehr in Falten gelegt, die buschigen Augenbrauen sind sich näher gerückt, und die sonst so gutmüthigen Augen haben einen unruhigen, heftige Gemüthsbewegung verrathenden Glanz. Wie sehr haben sich doch auch seitdem die Zeiten geändert. Damals ein dumpfes fernes Rollen, das ein Gewitter verkündete, jetzt der ganze Himmel mit düsteren, verderbenschwangeren Wolken bedeckt! Damals geballte Fäuste, jetzt blinkende Schwerter! Damals noch glimmendes Feuer, jetzt überall lodernde Flammen!

Was waren das für unglückliche Botschaften, die ihm täglich, wie Hiobsposten, bald von Mainz, bald von Aschaffenburg, bald von Würzburg kamen! Wie eine wilde, alle Dämme niederreißende Woge hatte sich der Aufstand der Bauern bereits an den Ufern des Mains hinauf ergossen. Würzburg war bedroht und Aschaffenburg hatte sich gütlich mit den wilden Rotten vertragen müssen. Wie sollte dies enden? Sollten alle Bande der Ordnung gelöst werden? Ging das ganze römische Reich auf diesem Wege seiner Auflösung entgegen? Oder sollte unter diesen Wehen eine neue Zeit geboren werden, sollte alles Bestehende über den Haufen gestürzt und durch einander gerüttelt werden, um

Neues aus dieser Verwirrung hervorgehen zu lassen, wie der Pflug des Ackermanns den Boden aufwühlt, damit er die neue Saat ihm anvertrauen könne?

Dabei hatte der geistliche Herr wenig Veranlassung, seinen Blick in die Ferne zu richten und jener gewaltsamen Vorgänge zu gedenken, die jenseits des Mains die Gemüther aus ihrer Ruhe aufgeschreckt hatten. Waren doch in seiner nächsten Nähe Dinge geschehen, die er früher nicht für möglich gehalten hatte. Das ruhige Volk des Buchenlandes, das sonst so geduldig dem Willen der Mächtigeren sich gefügt, hatte sich, ebenfalls angesteckt von der Aufruhrspest, im allgemeinen Aufstande erhoben, und schon waren Thaten der rohen Gewalt in den sonst so friedlichen Thälern geschehen. Zwei Klöster waren dort bereits zerstört und die Insassen vertrieben worden, und die Burg eines Ritters, der nicht in den allgemeinen Bund eintreten wollte, war ebenso in Flammen aufgegangen, wie einst die stolze Ebersburg. Und nun wälzte der wüthende Haufe sich näher der Stadt zu und der ehrwürdige Sitz der Fürstäbte, die alte Herrscherin der Buchonia, schwebte in drohender Gefahr. Was sollte er thun? Welchen Damm dieser überfluthenden Völkerwoge entgegensetzen? Gestern Abend um diese Stunde hatte er sich noch mit ganz anderen und freudigeren Gedanken tragen dürfen. Damals durfte er noch hoffen, durch einen kühn angelegten Streich den Aufstand zu dämpfen, die Rotten der Aufrührer auseinander zu sprengen.

Aber dieser Streich war völlig mißglückt. Statt eines unvorbereiteten, im Schlafe liegenden Haufens hatte man eine wohlgerüstete, schlagfertige, in den Waffen stehende Mannschaft gefunden. Die Folge davon war eine vollständige Niederlage gewesen; nur Trümmer der ausgesandten Mannschaft waren in die Stadt zurückgekehrt. Wie hatte dies geschehen können? Auf jeden Fall waren die Bauern zur rechten Zeit gewarnt worden. Aber durch wen? Er hatte diesen Plan doch nur drei Menschen anvertraut: den Führern der Truppenhaufen. Freilich, auch seinem Schreiber hatte er früher Andeutungen gemacht. Hatte dieser, seine Stellung benutzend, bei den Anführern der Truppen Weiteres erforscht und dann den Verräther gespielt?

Der Coadjutor verlor sich immer mehr in diese grübelnden Gedanken und sein Schreiber kam ihm nicht wieder aus dem Sinn. Wo war dieser seit acht Tagen geblieben? Warum war er nicht zurückgekehrt? Und was war aus der schönen Maria geworden? „Es ist geschehen, wie Du wünschtest," hatte ihm die Aebtissin des Klosters geschrieben. „In dieser Nacht hat sie an der Hand des jungen Mannes die Klosterräume verlassen." Aber die reich ausgestatteten Zimmer auf seinem Schloß Johannisberg, welche die Schöne aufnehmen sollten, standen noch immer leer. Wohin hatte er sie geführt? Hatte er dem Auftrage seines Herrn zuwidergehandelt und war es sein böses Gewissen, was ihn vor diesem nicht mehr erscheinen ließ?

All' diese Fragen beschäftigten und quälten die Gedanken des geistlichen Herrn. Er sollte eine Antwort auf sie erhalten von einer Seite, wo er sie am wenigsten erwartet hätte, gerade von dem Manne, an den er als einen Verräther dachte und denken mußte.

Die Thür ging auf und der Hauptmann seiner Landsknechte trat ein.

„Herr,“ sagte dieser, „die Bauern stehen vor dem Thor und verlangen eine Unterredung mit Dir.“

„Wie,“ fuhr der Coadjutor auf, „soll ich zu ihnen hinausgehen und mit ihnen Allen sprechen?“

Seine Mienen drückten dabei eine große Aengstlichkeit aus, der er selbst in Gegenwart seines Dieners nicht recht Herr werden konnte.

„Nicht das,“ lautete die Antwort, „aber sie wollen einen Abgesandten an Dich schicken, mit dem Du verhandeln sollst.“

Der Coadjutor ging unschlüssig auf und ab. „Was räthst Du mir, zu thun?“ wandte er sich dann an den Hauptmann.

„Die Stadt kann sich nicht halten,“ antwortete dieser, „wenn sie einen Sturm unternehmen, und ich bin der Meinung, daß ein gütlicher Ausgleich uns Allen sehr zu Statten käme.“

Dem Coadjutor standen dicke Schweißtropfen auf der Stirn. „Laß ihn kommen, den sie schicken,“ sagte er dann kurz.

Der Hauptmann ging und der Coadjutor hatte Zeit und Muße über das nachzudenken, was er festhalten müsse und worin er nachgeben könne. Nach einer Viertelstunde öffnete sich wieder die Thür und Johannes, sein Schreiber, trat ein, an der Thür stehen bleibend und ganz in der Haltung, die er früher seinem Herrn gegenüber anzunehmen pflegte.

Johannes hatte diese Sendung freiwillig übernommen. Er bezweckte zweierlei dabei. Einmal kannte er den Coadjutor am besten und wußte, wie er auf seinen schwankenden Charakter am glücklichsten einzuwirken habe, um hoffen zu dürfen, ihn zu Koncessionen an die Sache der Bauern bewegen zu können. Anderseits hatte er zugleich die Absicht, den Coadjutor über seine zweideutige Haltung und seine Verrätherrolle aufzuklären.

Der Coadjutor sah seinen Schreiber lange und scharf an.

„Man hat mich benachrichtigt,“ sagte er dann mit langsamem Tone, „daß ein Abgesandter der Bauern mich zu sprechen wünsche.“

„Der bin ich,“ lautete die ruhig gegebene Antwort.

„Wie? ein Abgesandter von den Bauern? mein eigener Schreiber?“

„Der bin ich gewesen.“

Das sonst so gutmüthige Auge des Coadjutors nahm einen durchbohrenden Ausdruck an, während es sich auf den ehemaligen Schreiber richtete.

Johannes ertrug diesen Blick mit ruhiger Fassung, ohne sein Auge niederzuschlagen.

„Ich bin neugierig zu hören," sagte der Coadjutor dann, „zu hören, wie diese Verwandlung so schnell vor sich gegangen, wie mir dünkt, binnen acht Tagen."

„Auch wer am Schärfsten sieht," entgegnete Johannes ruhig, „sieht doch nicht, was in der Brust des Menschen vorgeht. Sicherlich hättet Ihr sonst seit Monaten gesehen, daß ich dieselbe Sache in meinem Herzen trug, zu der ich jetzt offen übergetreten bin."

„Und wie verstandest Du solche Ansichten mit dem Dienste in meinem Hause zu vereinigen?"

„Weil ich so dieser Sache am Besten zu dienen hoffte."

„Als Spion, als Verräther?"

„Nennt's, wie Ihr wollt," antwortete Johannes. „Ihr wißt, daß Jesus seine Jünger aufforderte, Vater und Mutter zu verlassen und ihm nachzufolgen. So, denke ich, spricht auch jede heilige und große Sache zu uns, für die wir kämpfen und streben. Haben wir uns einer solchen gewidmet, dann gelten nichts mehr die natürlichen Bande, die uns an andere Menschen fesseln, nichts mehr die Pflichten des Gehorsams oder der Dankbarkeit. Alles erscheint klein und nichtig im Lichte einer solchen heiligen Sache. Wenn's die Menschheit gilt, gilt der Mensch nichts mehr."

„Du bist ein Schwärmer!“ sagte der Coadjutor.

„Es mag sein,“ entgegnete Johannes, „nennt mich einen Schwärmer. Jede große Sache, der sich ein Mensch hingiebt, macht ihn zum Schwärmer.“

„Du bist ein Verräther,“ fuhr der Coadjutor fort. „Du warst es, der meinen Anschlag gegen die Bauern diesen verrieth und so meinen Plan vereitelte. Du warst es! Gestehe es!“

„Warum sollt' ich es leugnen?“ erwiderte Johannes ruhig. „Ja, ich habe Alles verrathen, ich stand selbst, das Schwert in der Hand, mitten unter meinem Volke, als Eure Reisigen gegen es anstürmten.“

Der Coadjutor stampfte mit dem Fuß, seine Stimme zitterte vor Zorn.

„Und wie willst Du dies rechtfertigen?“ fuhr er dann den vor ihm Stehenden an. „Warum hast Du das gethan?“

„Weil mir meines Volkes Wohl mehr gilt, als Eure Zufriedenheit.“

„Weißt Du, daß ich Dich in den finstersten Kerker werfen, und daß ich Dich an Leib und Leben strafen kann?“

„Ihr habt mich einen Schwärmer genannt,“ sagte Johannes, in seiner ruhigen Fassung beharrend, „und Ihr wißt, daß einen solchen Kerker und Tod nicht abhält, seiner Sache zu dienen. Zudem aber thut Ihr wohl, daran zu denken, daß ich hier als Abgesandter vor Euch stehe.“

Ueber das blasse Gesicht des Coadjutors flog eine plötzliche Röthe, ein deutliches Zeichen des Unmuthes und Aergers, daß er seine Wuth an dem Verräther nicht auslassen konnte, der hier in einer ihn schützenden Mission vor ihm stand. Nach einer längeren Pause fuhr er fort:

„Wo hast Du Maria hingebracht?“

„Auf die Burg ihrer Muhme, nach Schloß Degenfeld, wo sie zu sein wünschte.“

„Warum hast Du meinem Befehle zuwider gehandelt?“

„Ihr gedachtet es böse mit ihr zu machen, aber Gott hat es gut gefügt.“

„Wer hat Dir gesagt, was meine Absichten waren?“

„Eine Stimme in meinem Innern, die mich noch nie betrogen hat und deren Warnung bestätigt wurde durch die Angst der edlen Jungfrau vor Euch.“

Der Coadjutor zitterte noch immer vor Wuth. Auch dieser Streich war ihm von dem verrätherischen Schreiber gespielt. Und doch fühlte der Mächtige sich dem Untergebenen gegenüber machtlos.

„Was ist Dein Auftrag?“ fragte er dann, „warum bist Du zu mir gekommen? wie wagst Du es mir vor die Augen zu treten?“

„Wie Ihr wißt, als Abgesandter von den Bauern, die Euch Ihr Anliegen durch mich vortragen.“

„Rede.“

„Ihr seid mir immer ein gütiger Herr gewesen," sagte Johannes, „und es wird mir nicht leicht, jetzt vor Euch hinzutreten. Es wäre mir nicht möglich gewesen, wenn ich nicht wüßte, daß Alles noch zu einem guten Ausgang sich wenden könnte. Ihr seid ein zu kluger, hellsehender Mann, Hochwürden, als daß es Eurem Geist entgehen könnte, wie jetzt eine neue Zeit anbricht, die wie ein gewaltiger Sturm einherfährt, der auch die höchsten Wipfel beugt und die festesten Bäume entwurzelt. Und wohl dem, der diesen neuen Geist bei Zeiten begreift und sich ihm fügt. Wehe aber denen, die ihr Herz verstocken und den neuen Wein in alte Schläuche zu fassen gedenken."

„Was willst Du damit sagen?" fragte der Coadjutor.

„Viele der hohen Herren, die sich geschickt haben in diese neue Zeit, haben sich bereits der Sache der Unterdrückten und jetzt ihr Joch von sich Schüttelnden zugewandt. Auch an Euch tritt jetzt die Frage heran, ob Ihr Euch mit dem Geiste dieser neuen Zeit einigen oder Euch fernerhin feindlich ihm gegenüber stellen wollt?"

„Was soll ich thun?" fragte der Coadjutor und seine Stimme nahm einen milderen Ausdruck an.

„Das Bauernheer steht vor den Thoren der Stadt, die sich ihm länger nicht verschließen können. Laßt die Führer und eine auserwählte Schaar friedlich einziehen, um mit Euch

und der Bürgerschaft gütlich zu unterhandeln; das ist unsere erste Forderung.“

Der Coadjutor blieb lange im Nachdenken versunken, dann fragte er: „Und wenn ich dies bewillige, was dann?“

„Man wird Euch eine Schrift vorlegen, und Ihr habt Euch zu entscheiden, ob Ihr sie annehmen, oder verwerfen wollt.“

„Und wenn ich sie verwerfe?“

„So steht es Euch frei, die Stadt zu verlassen und dem hochwürdigen Fürstabte selbst die Entscheidung anheim zu stellen.“

„Wie lange gebt Ihr mir Bedenkzeit?“

„Bis morgen Abend um dieselbe Stunde.“

„Gehe zu den Deinigen zurück und melde ihnen, daß ich meine Entscheidung ihnen morgen früh schon wissen lassen werde.“

Johannes verbeugte sich und ging. An der Thüre zauderte er noch einen Augenblick. Er hatte dem Coadjutor noch Manches zu sagen. Er wollte so gern noch einmal die Kraft seiner Ueberredungsgabe versuchen, doch der Augenblick schien ihm nicht günstig und er verschob es auf eine andere Zeit.

Der Coadjutor aber setzte noch bis in die späte Mitternacht seine nachdenkliche Wanderung in dem großen Saale fort.

XV.

Vergeblich wartete man am andern Morgen im Lager der Bauern auf eine Antwort des Coadjutors. Dieser hatte sich keineswegs so entschlossen, wie Johannes es nach seinen letzten Worten noch glauben durfte. In der Nacht nämlich waren 120 Mann Verstärkung von dem Grafen von Hanau eingetroffen, die der Coadjutor als Beihilfe und gegen Geldvergütung sich von diesem erbeten hatte. Diese Mannschaft hatte schon zu dem Ueberfall auf das Lager der Bauern eintreffen sollen, sich jedoch verspätet und war nur mit Mühe und auf heimlichen, von den Bauern nicht besetzten Wegen, am südlichen Ende der Stadt, eingedrungen.

Auf den wankenden Entschluß des Coadjutors, der sich schon einer gütlichen Nachgiebigkeit zuneigte, hatte dies natürlich in ganz anderem Sinne bestärkend gewirkt. Er beschloß die Thore verschlossen zu halten und sich zu keinerlei Zugeständnissen bewegen zu lassen, hielt es nicht einmal für nöthig, die Bauern von diesem seinem Entschlusse zu benachrichtigen, und in der That konnten diesen die zahlreich verstärkten Wachen auf den Mauern als hinreichend deutliche Antwort dienen.

Im Lager der Bauern, wo man den ganzen Vormittag auf die Antwort des geistlichen Fürsten vergeblich gewartet hatte, waren die Stimmen ebenfalls getheilt in der Ansicht,

was nun weiter zu thun sei. In dem Kriegsrathe, der am Nachmittage stattfand, war Magister Häberlein der Einzige unter den Hauptleuten der Aufrührer, welcher aus Fürsorge für seine bedrängte Vaterstadt noch immer einen gütlichen Ausgleich mit dem Coadjutor der Entscheidung durch die Waffen vorzog, und diese seine Ansicht hatte er denn auch männiglich verfochten. Aber die, einem warmen Patriotismus entspringende versönliche Gesinnung des Schulmeisters erfreute sich keines Beifalls im Rathe der Heerführer. Die Heißsporne überschrieen vielmehr seine weichherzigen Vorschläge, und selbst Johannes, der den Charakter seines früheren Herrn, des geistlichen Oberhaupts der Fuldaer, wohl am besten kannte, um von dem adelstolzen, die Bauern als Sachen, nicht als ebenbürtige Menschen betrachtenden Prälaten jetzt noch ein Nachgeben, wo ihm die Verstärkung eingetroffen war, zu gewärtigen, machte durch tiefes, nachdenkliches Schweigen und bedeutsames Kopfschütteln kein Hehl daraus, daß auch er einem Unterhandeln mit dem Coadjutor, bevor nicht das Schwert gesprochen, nimmer das Wort reden könne.

Häberlein schickte sich eben an, schweren Herzens, um nicht der Feigheit geziehen zu werden, seinen erhobenen Protest gegen die gewaltsame Berennung der Stadt zurückzuziehen, als Hans Dobbelhof ihm zuvorkam und mit seiner durchdringenden Stimme ausrief: „Wollen wir abwarten, bis ihnen der Kamm wieder schwillt oder der Kuhhirt frische

Streitkräfte heranzieht? nimmermehr! Wir haben ohnedies schon eine kostbare Zeit verloren. Gestern war das Fulda'sche Kiegsvolk noch eine Beute des ersten Schreckens, heute erinnern sich die Mannen schon wieder, daß sie ein Schwert an der Seite tragen, und morgen werden sie Euch beweisen, daß sie dessen Gebrauch noch nicht verlernten. Laßt uns den Pfaffen und Pfaffenknechten daher noch heute zeigen, Ihr Freunde, daß die Gründer des evangelischen Reiches Gottes, was wir wieder aufrichten wollen, den Krummstab, wenn er sich nicht gutwillig biegt, zerbrechen können und zerbrechen werden. Was bringst Du uns Hans?" unterbrach er sich in seinem Redefluß und wandte sich an einen andern der Führer, Hans Kugel, der von einem Rundgange durch das Lager zurückkehrte. „Deine bärbeißige, grimmige Miene verkündet nichts Gutes."

„Siehst Du mir's an, Bruderherz, daß ich der Ueberbringer böser Mähr' bin? So vernehmt denn, Ihr Herren, daß, während man hier um des Kaisers Bart sich rauft, über Abwarten oder Dreinschlagen disputirt, Rebellion in unserm Lager auszubrechen droht. Die Bauern murren, daß sie bei schlechter, unzureichender Verpflegung müßig und hungrig vor Fulda liegen müssen. Warum bläst man nicht zum Angriff? tönt es durch ihre Reihen und der Schlagetodt aus Herrenhausen, genannt der lange Christoph, schürt die Unzufriedenheit. Er droht auf eigene Faust anzugreifen,

oder mit dem halben Heere nach Thüringen zu Münzer's Fahnen zu ziehen, wenn nicht heute noch von Euch das Signal zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Fulda gegeben wird."

„Da hört Ihr's, Brüder!" brauste Henne Wilken auf. „Zu den Waffen, Ihr Männer, zu den Waffen! Aber hallo! was ist das?" unterbrach er sich, als eine schwarze Rauchsäule die malerische Aussicht, welche sich vom Zelte der Anführer aus auf Fulda darbot, eine Weile verdunkelte.

„Was soll es sein?" sagte Hans Kugel sehr gelassen. „Heute Mittag hatte man dem Kloster auf dem Petersberg einen freundschaftlichen Besuch abgestattet, jetzt wird die Benedictinerpropstei auf den Bischofsberge ausgeräuchert. Das Mönchspack hat uns todte Fische zur Atzung herausgeschickt, man schmort nun das feiste Gesindel in seinem eignen Fett."

Eine mächtige Feuersäule bestätigte die Angabe Kugel's. Häberlein stieß einen bangen Seufzer aus, und Johannes mußte seine ganze Stärke zusammenraffen, um nicht durch Erbleichen zu verrathen, daß er im Innern die Ausschreitungen der Anhänger einer Sache verdammte, die er endgiltig zu der seinigen gemacht hatte.

Auf Dobbelhof's Geheiß stoben die Mitglieder des Kriegsrathes mit ihren Instruktionen von dem Oberbefehlshaber versehen, auseinander, und man durfte erwarten, bald die Heerpauken schlagen zu hören und die Alarmsignale der

Trompeter zu vernehmen. Doch nicht eine Spur dieses Geräusches durchdröhnte das Lager, worin allerdings die Bauern mit ihren Prügeln, Sensen, Heu- und Mistgabeln und anderen Werkzeugen der ländlichen Industrie hin- und herliefen, ohne indessen durch ein anderes, als das mündliche Kommando der Führer in Bewegung gesetzt zu sein. Auch die im Verhältniß der großen Kopfzahl des Bauernheeres sehr vereinzelt auftauchenden besser Bewaffneten, die Hakenbüchsen und lange Schwerter führten, bedurften nicht der Mahnung der Pauken und Trompeten, um sich zusammenzuschaaren und in Reihen zu formiren, die aber noch innerhalb des Lagers ihre Aufstellung nahmen.

Es war ein gar fein erdachter Plan des Uhrmachers aus dem Schwarzwalde, nach welchem die Vorbereitung zum Sturme auf Fulda in aller Stille getroffen wurde, und Hans Dobbelhof war es wohl zufrieden, daß das Summen der aufmarschirenden Bauernmassen übertönt wurde durch die Klänge der Stiftsglocke, welche ihre Feuerrufe durch die Luft schickte und das Klagegeheul der Mönche in der Propstei, womit sich das Gejole des langen Christoph's und seiner Mordbrennerbande in infernalischer Weise vermischte. — Der Oberbefehlshaber war darauf bedacht, aus dem Brande der Propstei Kapital zu münzen, und die Unzufriedenheit der Bauern machte bald dem entgegengesetzten Gefühle Platz, als

der Leiter des Aufstandes ihnen als Köder die Aussicht auf Zerstörung, Rauferei und Plünderung vorhielt.

Nach Dobbelhof's Kriegsplan mußte Christoph's brüllende und trunkene Horde, die einige Stückfässer edlen Neckarweins aus den Kellereien der Propstei an's Tageslicht gefördert, bei dieser Beute ausharren, wobei freilich, da die Flammen ihren Heißhunger an den Wirthschaftsgebäuden schon gestillt hatten, und jetzt das massive Wohnhaus der Benedictiner mit gottloser Zudringlichkeit beleckten, Mancher Gefahr lief, von herabfallendem Gebälk und Mauerwerk erschlagen zu werden. Aber das söffige Naß in den aufgeschlagenen Fässern ließ die zügellose Rotte über derartige Fährlichkeiten hinwegsehen, und die sinkende Sonne beleuchtete bei ihrem Scheiden Gesichter, wie sie Salvator Rosa seinen italienischen Banditenköpfen nicht grauenhafter anpinseln konnte. Dieser Sonnenuntergang begünstigte den Angriffsplan des kriegerischen Uhrmachers. „Während wir uns mit einigen Feldschlangen und Kartaunen leise und verstohlen der Ringmauer nähern," kalkulirte er sehr richtig, „wird die Aufmerksamkeit der Belagerten sich fast lediglich der Brandstätte zuwenden. Dann bedarf es nur eines muthigen und nachdrücklichen Vorgehens der Sturmkolonnen, der Ersteigung der Ringmauer durch die Verwegensten meiner Streiter, und Fulda, da sie drinnen dem unerwarteten Anprall nicht widerstehen werden, ist unser, selbst wenn die zahlreichen, der Gemeinde des Buchen-

landes ergebenen Bürger nicht aus eigenem Antriebe uns die Thore öffnen.“ Diesem Feldzugsplane gemäß wurde auch gehandelt.

Es war keine militärische Disciplin unter dem gewaltigen, wohl an 10,000 Bauern zählenden Haufen, dem es nach der Einnahme Fulda's gelüstete, und der fortwährend noch durch Zuzüge aus der Gegend von Hammelburg, Bach, Heringen, Friedewald und Hersfeld verstärkt wurde, und doch durften die Rädelsführer, da sie aus dem Volke hervorgegangen, von diesem geliebt und geachtet wurden, wenn sie vor ihren Rotten einherzogen, auf einen sich nur dann in Renitenz verwandelnden Gehorsam rechnen, wenn viehische Trunkenheit die Urtheilskraft der Unfolgsamen benebelte.

Nur Johannes, der frühere Schreiber des Coadjutors, hatte bis jetzt noch keinen namhaften Anhang unter dem großen Haufen, während der stete Begleiter des Jünglings: der Schulmeister Häberlein, trotzdem er noch eben gegen die Eroberung seiner Vaterstadt agitirt hatte, in beiden Lagern: bei den Bauern draußen, bei den Städtern drinnen, Tausende von Freunden zählte.

Die Hauptleute, indem sie durch die Reihen der Bauern schritten, trafen mit gedämpfter Stimme ihre Anordnungen, vertheilten die Parole und wählten unter den Mannschaften diejenigen aus, welche sich dicht an die Bastei heranschleichen und auf das gegebene Signal losbrechen sollten. Dem Gros

des Heeres wurde das in der Nähe der Propstei Neuenberg an Fulda's Befestigung sich anlehnende Münsterfeld als Sammelplatz bezeichnet, wohin sich die Bauern in einzelnen Trupps zu verfügen und dort schweigend die weiteren Befehle abzuwarten hatten.

Auf den Bischofsberg artete inzwischen das Treiben der Christoph'schen Schaar in immer bedenklicherer Weise aus. Einzelne der wildesten Zecher lagerten zwar bereits, betäubt von den Geistern des genossenen Weines, regungslos am Boden, Andere waren beim Einsturz einer hohen Brandmauer zu Schaden gekommen, und das wahnwitzige Bestreben, aus der brennenden, schon ausgeraubten Klosterkirche die nicht angetastete Monstranz und zwei liegengebliebene Altardecken zu entwenden, hatte zwei Taugenichtsen das Leben gekostet; aber noch immer waren der zu den wildesten Excessen aufgelegten, vor dem brennenden Gebäude versammelten Empörer genug vorhanden, und die Bewohnerschaft der Propstei, welche sich in ein feuerfestes Gewölbe geflüchtet hatte, dort jedoch von dem eindringenden Qualm schon halb erstickt war, harrte gottergeben, das „de profundis" singend, ihrem letzten Stündlein entgegen.

Doch dieses sollte für's erste noch nicht kommen, denn ein Abgesandter Dobbelhof's überbrachte dem langen Christoph den bestimmt ausgedrückten Befehl des Bauernfeldherrn, die

Bewohner der Propstei, nachdem sie genügende Todesangst ausgestanden, auf freien Fuß zu setzen.

Der Uhrmacher, der ein geschworner Feind aller Grausamkeiten war, hatte, was man ihm zu seiner Ehre nachrühmen muß, bedrängt und umlagert von den Lasten und Pflichten seiner Feldherrnwürde, an diesem ereignißschwangeren Abend doch noch Zeit gefunden, das Schicksal der armen Mönche durch deren Freilassung zu mildern. Christoph widersetzte sich auch keinen Augenblick, dem Befehle seines Oberen zu gehorsamen, und die bleichen Kuttenträger wankten über die Schwellen ihrer, dem Verderben geweihten heiligen Behausung, und zogen dem alten Petersthore der alten Buchenstadt zu, wo gute und fromme Herzen ihnen entgegenschlugen, wo schon hilfsbereite Arme sich gegen sie ausstreckten.

Doch es war bestimmt, um uns eines sehr volksthümlichen Ausdruckes zu bedienen, daß die frommen Väter vom Regen in die Traufe kommen sollten, denn nur wenige Schritte trennten sich noch von ihrem Ziele, als die Sturmkolonnen der Bauern den Angriff auf die Bastionen Fulda's eröffneten.

XVI.

Die von den Schatten der bereits angebrochenen Nacht in Finsterniß getauchte Südseite des Stadtwalls war von den Stürmenden dazu ausersehen, da nur wenige in gemessener

Entfernung von einander aufgestellte Wachtposten ihrem Vordringen Widerstand entgegensetzen konnten, in möglichster Stille erstiegen, und dann mit hundertstimmigem Schlachtgeschrei eingenommen zu werden.

Auf das verabredete Signal, bestehend in einer Feuergarbe, die auf der höchsten Spitze des Rauschenbergs emporstieg, und nachdem das angesteckte Strohbündel verzehrt war, schnell wieder in sich verlosch, begann denn auch der Sturm auf das ehrwürdige Fulda, und Alles traf fast so, wie es Dobbelhof von dem kühnen Handstreich erwartet hatte, ein. Ehe die aufgestellten Posten sich noch der nahenden Gefahr bewußt wurden, ehe sie durch Alarmsignale die meist, in den Wartthürmen und Kasematten am Becher und bei Würfelspiel sitzenden Reisigen des Coadjutors aufschrecken konnten, hatten die Spieße der über die Brustwehr der Mauern kletternden Aufrührer schon mit den Eingeweiden der unglücklichen Soldaten gespielt, und ehe die auf der Bastion von „Newberg Capel“ versammelten Stadtmilizen und gewappneten Knechte, welche von dort aus das imposante Schauspiel des Brandes der Propstei mit angesehen, die von den Bauern okkupirte Bastion zurückzuerobern nur beschließen konnten, hatten schon einige der verwegensten Streiter der Aufrührer die Besatzung des PeterstHores, nach kurzem Handgemenge, niedergemetzelt, die eisernen Thorflügel aufgesprengt und das Fallgitter in die Höhe gehoben.

Sobald dieser Eingang in die Stadt freigelegt war, ergossen sich auch schon einige hundert Mann vom Vortrab des vom Münsterfelde aus in Schlachtordnung der Stadt sich nähernden Bauernheeres, ihr socialistisches Feldgeschrei ausstoßend, durch die Thorwölbung in das Innere Fulda's, und die überhand nehmende Panik unter den Vertheidigern der noch nicht überrumpelten Bastionen ließ die günstige Gelegenheit, den in geschlossenen Kolonnen heranstürmenden Kern des Bauernheeres mit einigen wohlgezielten Kartaunenschüssen in die Flanken zu nehmen, ungenützt verstreichen. Nachdem aber Dobbelhof's Schaaren das außerhalb der Stadtmauer gelegene kleine Petersthor mit einem Sturmbock eingerannt und jetzt von den Baumgruppen, Mühlen, Vorwerken und einzelnen Häusern, die sich bis an das Hauptthor in der Ringmauer heranschlängelten, gedeckt wurden, war der letzte Wurf über das Schicksal der Stadt gefallen. Offenbarer Wahnwitz wäre es seitens der schwachen Besatzung gewesen, jetzt noch Widerstand zu leisten, und wenn auch einige der aus den Schießscharten der Bastionen herabdräuenden Geschütze von den leider zu spät zur Besinnung gekommenen Artilleristen, in zu spät erwachendem Pflichtgefühl, noch gelöst wurden, so war doch der Erfolg dieser Schüsse, da die Bedienung der schwerfälligen, kaum, drehbaren Kanonen der damaligen Zeit kein festes Ziel vor Augen hatte, so gut als wirkungslos. Mit dem Geheul der Sturmglocke, das vom Thurm der

Stiftskirche aus durch die Nacht erklang, vereinigten sich jetzt die Klagelaute des Pestglöckchens, welches auf dem Rathhausthurm angezogen wurde.

„Seid guten Muths, Brüder!“ rief Dobbelhof, der in Begleitung der übrigen Anführer vor dem Kern des Heeres einherritt, den hinter ihm marschirenden Bauern zu. „Das sind unsere Freunde, die den Strang der Pest- und Aufruhrsglocke anziehen. Die Bürger von Fulda sind's, welche der Herrschaft des Kuhhirten damit das Sterbelied trillern.“

Der Uhrmacher spornte seinen Gaul, und über die niedergeworfenen Pallisaden hinwegsetzend, drang er durch das dem Petersthor zunächstgelegene Florenthor in die alte Buchenstadt ein, welche Pforte, da deren Besatzung bereits das Hasenpanier ergriffen hatte, mit leichter Mühe von einer Rotte des Vortrabs aufgestoßen war.

Und die Florengasse, welche das gleichnamige Thor beherrschte, hinauf, drängte sich jetzt das Heer der siegreichen Bauern. An ihrem äußersten Ende, am sogenannten „letzten Heller“ stand neben einem, nach Weidenplätzen führenden kleinen Thor, eine Windmühle. Da der Feuerschein, welchen die brennende Propstei verbreitete, nur die obere Stadt tageshell beleuchtete, so ließ Dobbelhof einige Pechkränze in die Mühle am Ende der obern Florengasse werfen und bald schlug auch hier eine hohe, die Nacht überall zurückdrängende Feuerlohe gen Himmel. Geführt von diesem Flammenzeichen

wälzte sich der schwarze Bauernkoloß weiter, und wenn aus seinen dichten Reihen auch hin und wieder noch ein Schuß aus einer Hakenbüchse knallte, der meist aus Muthwillen und nur zuweilen auf ein verdächtiges Gesicht abgefeuert wurde, was aus einem der Wartthürme auf der Ringmauer hervorlugte, so wurde doch dieses Getöse übertönt von dem Geschrei und Gewimmer aus den Häusern der Patrizier und den Mönchs- und Nonnenklöstern, in welche die Marodeure mord- und beutegierig eindrangen.

An ein Zusammenhalten des großen Haufens war jetzt nicht mehr zu denken, und brauchten auch die Anführer kein besonderes Gewicht mehr darauf zu legen, nachdem auf Anordnung des Oberbefehlshabers sämmtliche Thore Fulda's und öffentlichen Gebäude von den Bauern besetzt wurden — die Residenz des Coadjutors und das Wohl oder Wehe ihrer Bewohner daher von der Gnade oder der Ungnade der Aufrührer abhing.

Die einzelnen Mannschaften wandten sich vielmehr mit ihren Rottenführern theils hierhin, theils dorthin, in den Gäßchen und dunklen Höfen der Stadt, wo die Proletarier hausten, mit freudigem Zuruf und Händeschütteln bewillkommnet. Auch dem Magister Häberlein, neben dessen Braunen Johannes auf einem Schimmel einhertrabte, schien daran zu liegen, zunächst sein Hauswesen aufzusuchen, in seinem Daheim sich eine kleine Rast zu gönnen. Um nach dem Graben zu

gelangen, hatte er die Lohergasse, den Porthof, welcher 1330 beim Aufruhr der Fuldenser bis auf einige von dem Jan-Hagel der Stadt bewohnte Ruinen eingeäschert war, den sogenannten Dienstagsmarkt, das Abtsthor, die Altenhöfer Gemeindehäuser und die Tränke zu passiren.

Ueberall kannte und begrüßte man hier mit Frohlocken und Hurrahrufen den Schulmeister, nur den Gefährten Häberlein's mißtrauischen Auges und mit argwöhnischer Miene betrachtend. Auch Johannes war dem Fuldaer Volke eine wohlbekannte Persönlichkeit, aber den Städtern ging es wie den Bauern und sie witterten hinter dem Uebertritt des Jünglings zur Sache des Bundschuh, zum Evangelium der evangelischen Bruderschaft eine vom Coadjutor angezettelte Verrätherei. Deshalb wurden auch im Gegensatz zu den Fäusten, die sich gegen ihm ballten, nur wenige aufrichtig gemeinte Grüße ihm zugerufen.

Auf dem Dienstagsmarkt angelangt, wo an einigen Häusern noch die in Stein gehauenen Köpfe ihrer früheren Besitzer: der beim Aufstande im Jahre 1330 enthaupteten Rädelsführer zu sehen waren, entging dem Schulmeister und Johannes die drohende Haltung nicht, welche das hier versammelte Volk gegen die Abtsburg einnahm. Näher reitend gewahrten sie, daß das Thor fest verrammelt und der Hof der Burg von Bewaffneten angefüllt war, die, wie sie von

den Umstehenden erfuhren, vom Stadtwall sich hierher geflüchtet hatten.

„Den kenne ich besser, der dort zu befehlen hat; der denkt nicht an Unterwerfung," sagte finster der Jüngling zu Häberlein, welcher nur durch Achselzucken antwortete.

„Seht da den Heiland von der Rhön!" rief jetzt plötzlich eine Stimme und deren Inhaber deutete lachend auf Johannes, welcher in diesem Augenblicke allerdings etwas Christusähnliches an sich hatte. Sein langes, gelocktes blondes Haar umrahmte ein Gesicht sanft, fromm und schön wie das eines Cherubs, und hätte er statt auf dem Schimmel, auf einem Esel gesessen und statt des Schwertes einen Palmenzweig in der Hand gehabt — die Aehnlichkeit wäre wohl noch frappanter hervorgetreten. Dieser Ausruf des Spötters verfehlte indeß die beabsichtigte Wirkung auf den Volkshaufen. Es brüllte zwar die urtheilslose Menge mit derselben Betonung dem Anstifter des Auftritts die Worte nach: „Seht da den Heiland von der Rhön!" aber einige Frauen und Jungfrauen vornehmlich, welche sich an dem schönen Jünglingskopf gar nicht satt sehen zu können vermeinten, verfolgten bald mit den Blicken des glühendsten Enthusiasmus, der angefachten Begeisterung für den neuen Gottgesandten, den Weg, welchen dessen Pferd einschlug, und als das bescheidene Häuschen Häberlein's vor den Blicken der zwei Reiter auftauchte, waren auch Männer und Jünglinge von dem Fanatismus,

welcher die Weiber ergriffen, mit fortgerissen und huldigten, ihre Mützen und Käppchen schwenkend, der neuen demokratischen Gottheit, neben welcher Häberlein, wie ein Patriarch des alten Bundes, anzusehen war. An der Thür der Schulmeisters-Wohnung bewillkommnete die Ankömmlinge mit freudigem Gebell, schweifwedelnd und an Beiden in die Höhe springend, der treue Elsässer. Er war beim Getümmel des Einzuges der Bauern hinter die Bagagewagen gedrängt worden und instinktiv, nachdem die kompaktesten Massen sich zertheilt, dahin geeilt wo, wie er wußte, sein Herr nimmer vorüberreiten würde. Verlassen wir jetzt die in das Innere der Wohnung eingetretenen, der Ruhe bedürftigen zwei Freunde, um uns nach der ausschweifenden Horde des langen Christoph umzusehen, der ebenfalls bei der Einzugsfeierlichkeit eine Rolle zugedacht war.

Sobald die ersten Flügelschläge des Würgengels, welcher sich auf Fulda herabließ, durch die Nacht rauschten, sobald das erste Siegesgeschrei der Stürmenden mit den Klagelauten der verwundeten und mißhandelten Söldner des Coadjutors sich vermischte, sammelte Christoph die noch aufrecht Stehenden unter seinen Mannen und mit einem Haufen von achtzig Galgengesichtern marschirte er der Bastion zu, hinter welcher die Thurmhaube des Andreasbergklosters am linken Ufer der Fulda emporragte.

Einige Fackelträger gingen voran und denen folgten mehrere turkelnde Männer mit Trompeten und Posaunen, worauf sie ein so unharmonisches, entsetzliches Getöse vollführten, daß die Mauern Fulda's, wie die Jericho's, beinahe vor Entsetzen eingestürzt wären. Von einem Bannerträger begleitet, der eine Mitra aufgesetzt hatte und auf seiner Pike ein durch den Koth gezerrtes priesterliches Meßgewand als Fahne schwenkte, stolzirte hinter den Musikanten der lange Christoph, trotz seiner Stärke unter der Last eines Sackes schwitzend, worin goldene und silberne Reliquienkästchen und andere, aus dem Benedictinerkloster geraubte Kostbarkeiten sich befanden. Auch Bruchstücke der Urne, worin die Gebeine des heilig gesprochenen dritten Fuldaischen Abtes Ratgar bis dahin aufbewahrt gewesen und welche die vandalischen Bauern in viehischer Zerstörungslust zerschlagen hatten, waren in dem großen Sacke untergebracht.

Die besonderen Günstlinge und Vertrauten des früheren Burgvogts führten ebenfalls, trotzdem sie schon innerlich stark geladen hatten, ihren Beuteantheil in Brodbeuteln und Säcken, oder eingeknotet in Altardecken, mit sich und eine einzige Attake weniger beherzter Reisiger, in solcher angesäuselten oder überseligen Verfassung befanden sich die meisten Streiter Christoph's und so wenig mochte ihr Führer selbst einen feindlichen Angriff gewärtigen, hätte hingereicht, die achtzig

Mann in die Flucht zu jagen und die dabei über ihre eigenen Beine Stolpernden niederzumetzeln.

Als Abkühlung auf den feurigen rothen Neckarwein, dessen Geister in den Köpfen dieses Auswurfs der Rebellen rumorten, wartete indeß der Christoph'schen Bande schon ein Blutbad, aus dem nur Wenige des elenden Gelichters mit heiler Haut wieder auftauchen sollten.

Der Propst des Benedictinerklosters auf dem Bischofsberge, Andreas von Marschalk, hatte, während die Bauernrotte unter ihrem riesigen Führer auf sein Kloster anrückte, eine Audienz bei dem Coadjutor, um zum Schutz seiner geistlichen Kolonie ein Fähnlein Reisiger von dem hochgebietenden Vertreter des Fürstabts zu erbitten und nach längerem Bedenken befahl auch der Coadjutor, daß zwanzig Mann der vom Grafen von Hanau ihm gesandten Hilfstruppen den Propst nach dem Bischofsberg begleiten und das Kloster vor dem räuberischen Angriffe der Bauern schützen sollten.

Als nun Andreas von Marschalk mit diesen wohlbewehrten Kriegsknechten aus der Abtsburg heraustrat, spreizte der rothe Hahn, den die Mordbrenner auf's Dach des Klosters gesetzt, schon in mächtigen Gluthraketen sein flammendes Gefieder und, angelangt auf der Bastion am „Newberg'Capel," sah der Propst wohl ein, daß an Errettung der von Flammen umrasten ehrwürdigen Gebäude, worunter das Kirchlein die erste Pfarrkirche Fulda's gewesen sein soll, nicht mehr zu denken war.

Kurze Zeit darauf begann der Sturm der Bauern auf die unglückliche Stadt, der sich außer den schwarzen Schaaren der Empörer auch das versprengte Häuflein der wehklagenden Gestalten näherten, die an Kutte und Tonsur vom Propst als auserwählte Schäflein der alleinseligmachenden Kirche erkannt wurden.

Andreas von Marschalk bemühte sich zunächst, den jammernden Mönchen, welche, kaum der einen Todesgefahr entronnen, Gefahr liefen, von der anstürmenden Bauernrotte erschlagen zu werden, ein Ausfallspförtchen in der Stadtmauer zu öffnen, und zog sich, nachdem ihm dies gelungen, mit den streitbaren Mannen und den zähneklappernden früheren Insassen der Benedictinerpropstei in das Andreasbergkloster zurück, entschlossen, sein Leben und das seiner frommen Herde so theuer als möglich zu verkaufen.

Der heilige Mann, der sich selbst ein Schwert umgegürtet und eine alte Armbrust zur Hand genommen hatte, befahl den umsonst gegen dieses Ansinnen sich sträubenden zitternden Mönchen ein Gleiches zu thun. Endlich bewaffneten sich die Kuttenträger nothdürftig, unter dem rohen Gelächter des rauhen Kriegsvolks, und hinter den Verschanzungen, zu welchen man, so gut es eben ging, die Fenster des Klosters umgewandelt, erwartete Andreas von Marschalk mit seiner aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Schaar, die Ankunft der Bauern und deren Aufforderung, das Kloster, nach Streckung der Waffen, zu übergeben.

Wären der Christoph'schen Horde andere, mit größerer Vorsicht und mehr Geschick operirende Streitkräfte der Aufrührer zuvorgekommen, die Bethätigung der Kampflust des in der Stätte des Friedens mit blutdürstigen Gedanken beschäftigten Propstes würde schwerlich über die Grenze des passiven Widerstandes hinausgeschritten sein. Angesichts der Mordbrennerbande aber, die, nachdem sie das Ausfallspförtchen mit Axthieben zertrümmert und durch die Bresche in die Stadt gedrungen war, dem an dieser Stelle scheinbar bereits von Vertheidigern verlassenen Stadtwall verächtlich den Rücken kehrte, erwachte in dem Herzen des Propstes eine zwar unchristliche, aber gewiß verzeiliche Rachsucht, denn an einzelnen Kostbarkeiten und Ormanenten, womit sich die Banditen geschmückt hatten, an dem priesterlichen Kostüme, worin einzelne der Empörer einherstolzirten, erkannte der fromme Mann, daß die Missethäter selbst, welche das Heiligthum geschändet und in Brand gesteckt, auf neue Verbrechen ausgehend, heranzögen.

Aber nicht der Propst allein griff bei diesem Anblick zur Armbrust; auch die frommen Patres und Laienbrüder, als sie die Bischofsmütze auf dem Kopfe des einen Strolches gewahrten und eines anderen in dem schmählich entweihten geistlichen Gewande ansichtig wurden, legten die Hakenbüchsen auf, spannten die Armbrüste und beschämten so die Söldner, deren Beruf der Krieg war und die deshalb phlegmatisch und gewohnheitsmäßig sich ebenfalls zum Feuern anschickten.

Noch zögerten die Vertheidiger des Klosters, sich ihrer Todeswerkzeuge gegen die Bauern zu bedienen, bevor diese selbst eine feindselige Absicht gegen ihre geweihte Zufluchtstätte zu erkennen gegeben. Diese übertriebene Langmuth fand aber ihr Ende, als Christoph, auf das Kloster deutend, den Fackelträgern zurief: „Da giebt's wieder Arbeit für Euch, Ihr Thunichtsgute, steckt das Gerümpel in Brand, und wenn ein Pfaffe d'rin quiekt, so denkt, es sei eine wilde Sau.“ Und er warf den schweren Sack von der Schulter, übergab ihn der Obhut eines seiner Getreuen und ergriff selbst eine Fackel, um als Erster den Feuerbrand in das gottselige Gebäude zu schleudern.

Da aber war die Geduld des Propstes und seiner Schaar erschöpft, ein leises Kommando schwirrte von einem Fenster nach dem andern, und dann sausten die Pfeile durch die Luft, knatterten die Schüsse, hagelten Wurfgeschosse aller Art herab auf die Köpfe der ahnungslosen Rebellen.

Die verheerende Wirkung der Feuerwaffen, Pfeile und Wurfgeschütze bohrte große Lücken in den zusammen gedrängten Bauernhaufen, wie denn überhaupt weder ein geübtes Auge, noch besonderes Schützentalent dazu gehört hatte, unter der Christoph'schen Rotte, so eng standen die Janitscharen des Goliath beisammen, ein gründliches Blutbad anzurichten.

An zwanzig Männer lagen theils todt, theils mehr oder weniger schwer verwundet am Boden, wohl eben so viele

waren mit Zurücklassung der Waffen, theilweise sogar ihrer Beute, in den Wartthurm geflüchtet, welcher hier den Stadtwall beherrschte und dessen Thür sie offen gefunden hatten.

Die auf dem blutgetränkten Plan Zurückgebliebenen, deren Zahl noch nicht vierzig betrug, waren plötzlich sehr nüchtern geworden, und daß sie das Schlachtfeld behaupteten, war deshalb kein Beweis ihres erwachten Muthes, weil sie aufgehört hatten Herren ihres eigenen Willens zu sein, seitdem der lange Christoph, mit gezogenem Schwerte, vor der Thurmpforte aufgepflanzt stand und Jeden, der Lust zu entrinnen zeigte, mit dem Sarras zurückscheuchte. „Schämt Euch, Ihr Memmen!“ rief der wuthschäumende Bauernhäuptling aus, „vor einem Häuflein toll gewordener Mönche Reißaus zu nehmen, denen ich stückweise die Herzen aus dem Leibe reißen werde, sobald das Kloster in meinen Händen ist.“

„Du hast gut reden Christoph,“ fiel der Wirth aus Herrenhausen dem Spießgesellen in's Wort. „Keiner von uns ist mit einem Schießgewehr versehen und den Mordhunden da oben, die uns niederbüchsen wie Sperlinge, können wir nicht mit gleicher Münze zurück zahlen.“

„Abwarten, Dickwanst!“ schrie der Rottmeister, „die Waffen, welche uns fehlen, mein Junge, wollen wir uns eben von da oben holen, zuvor aber die Schwefelbande und ihre Spelunke ausräuchern, daß man meinen soll, die Pest sei im Kloster abgestiegen. Faßt an, Brüder,“ fuhr er fort, und

deutete auf einen Leiterwagen, der in einem Gehöft stand, was von einer niedrigen Lehmmauer umfriedigt war. „Schlagt den Wagen entzwei, spürt Holz und Sägespähne auf, ich werde mich indeß nach Pech und Theer umsehen. Entweder ist den Schwarzröcken schon die Munition ausgegangen, oder sie lesen eine Messe für die Seelen, die sie ohne Absolution dem Teufel zugesandt haben. Nun gleichviel! Haltet Euch immer dicht an der Klosterfront, da können Euch ihre Schüsse nichts anhaben und dort müssen wir auch den Scheiterhaufen aufrichten."

Während einige Bauern Bruchstücke des schnell zertrümmerten Wagens, Latten, Holzkloben und anderes Brennmaterial herbeischleppten und vor dem Klosterportale aufthürmten, stieg der lange Christoph die Schneckentreppe zum Wartthurm hinauf, um dort Pechkränze zu suchen und auf Pulver zu fahnden.

XVII.

Der lange Häuptling hatte vielleicht dreißig Stufen schon erklommen, als er ein verdächtiges Zischeln und Flüstern über sich vernahm, und den Blick erhebend auf dem nächsten Treppenabsatz die Leichtfüßigsten seiner Rotte erblickte, welche sich hierher zurückgezogen hatten.

„Warum steigt Ihr nicht höher hinauf, Ihr Hasenherzen?“ rief Christoph ihnen zu und beeilte sich den gemeinsamen Ruhepunkt zu erreichen. Jetzt aber begriff er sehr wohl, weshalb die Bauern hier unfreiwillig verweilten, denn die Schneckentreppe war von dieser Stelle an nur für geflügelte Wesen passirbar. Drei bis vier Stufen höchstens konnte man noch ersteigen, dann folgte eine weite klaffende Bresche, unter welcher die tiefe Höhlung des Thurmes gähnte. Der Riese prüfte mit seinem Falkenauge das Gesims unter der Kuppel des Thurmes und kam bald zu der Erkenntniß, daß ein Blitzstrahl durch die Schieferbedachung gefahren war und die obersten Stufen in einen so schadhaften Zustand versetzt hatte, daß, wenn man auch mittelst eines Tau's über die eingefallene Stelle sich zu ihnen emporgeschnellt hätte, sie nicht im Stande gewesen wäre, das Gewicht eines Menschen auszuhalten. „Wir müssen wieder hinab; folgt mir, Leute!“ sagte er in befehlendem Tone zu den Bauern und schickte sich an auf dem Rückweg ihnen voranzuschreiten.

Doch Himmel und Hölle! Was blitzte da unten vom ersten Treppenabsatz, neben der Pforte, die auf die Ringmauer führte, zu ihnen empor?

„Werft Euch zu Boden!“ rief Christoph dem Gesindel hinter sich zu; aber kaum hatte er den Warnungsruf ausgestoßen, als das Falkonett, was einige beherzte Männer vom Ueberrest der Besatzung der Bastion herbeigeschleppt und auf

die Bauern gerichtet hatten, seine todbringende Ladung das Treppenhaus hinaufsandte.

Ein dumpfer Donner rollte beim Dröhnen des Schusses durch die Wölbung und die getroffenen Aufrührer stürzten kopfüber auf die Angreifer hinab. „Verdammte Bestien!“ schrie Christoph, der unverletzt geblieben war, zog sein Schwert und verfolgte mit gewaltigen Sätzen, drei Stufen auf einmal nehmend, in der Absicht sich durchzuschlagen, den Weg abwärts.

Da, während das Falkonett auf's Neue geladen wurde, traten sechs Reisige vor mit Hakenbüchsen und Schnäppern, wie die kleinen, damals noch gebräuchlichen Armbrüste, wegen des eigenthümlichen Geräusches, das die Sehne beim Losschnellen von sich gab, genannt wurden und gaben ein Charge auf die größtentheils regungslos, als seien sie schon geliefert, auf der Treppe ausgestreckt daliegenden Bauern.

Allein Christoph stand hoch aufgerichtet da und ihn umschwirrten denn auch zunächst die Pfeile, er war das natürliche Ziel der Kugeln der mit den Feuerwaffen versehenen Söldner. Und abermals wurde dem Goliath kaum die Haut geritzt, ja er bückte sich nicht einmal vor den Eisenbällen, die auf ihn heransausten und eine in die Treppenwand einschlagende Kugel, welche er herausriß, diente ihm sogar als Angriffswaffe, indem er sie einem der feindlichen Schützen

mit solcher Heftigkeit vor die Brust schleuderte, daß dieser unter der Wucht dieses Wurfs bewußtlos zusammenbrach.

Hinter Christoph verröchelten drei Bauern nach diesem neuen Choc ihr armseliges Dasein, aber ihr Anführer, der wie ein Achilles den Kugeln und Pfeilen mit kühner Stirne Trotz bot, stürzte unaufhaltsam vorwärts.

„Weicht ihm aus, Kameraden, den hat der Henker aus Passau festgemacht; der schwört zur Passauerkunst!“ riefen sich die Reisigen des Coadjutors zu.

„Hieb, Stich und Schuß können ihm Nichts anhaben,“ bemerkte ein Anderer, indem er auf den Wall hinauslief. Es war die höchste Zeit für ihn, denn unmittelbar darauf prallte der lange Christoph mit seinen Feinden zusammen. Dem Vordersten spaltete er den Schädel, ergriff dann einen am Boden liegenden Morgenstern und theilte damit Hiebe aus, die diejenigen, welche sie trafen, kampfunfähig machten. „Zu Hülfe, Ihr Bürger, der unverwundbare Gottseibeiuns selbst ist gegen uns auf den Beinen. Man mordet des Fürstabts Soldaten, zu Hülfe! zu Hülfe!“ schrie Einer der Reisigen auf die Straße hinab, in der Meinung, daß die dunklen Gestalten, welche seit einigen Minuten dort unten aus der Erde emporzuschießen schienen, bewaffnete Fuldenser seien und bescheunigte dadurch nur sein und seiner Gefährten Verderben, denn Henne Wilken, welcher mit einigen hundert Bauern den Schauplatz der erzählten Ereignisse erreicht hatte,

besann sich nicht lange, der angerufenen Intervention, wenn auch im entgegengesetzten Sinne, nachzukommen.

Die Hälfte seines streitbaren Haufens ließ er den, auf der Straße zurückgebliebenen Christophianern hilfreich beispringen, welche noch immer beschäftigt waren, mächtige aus leichten Stoffen zusammengesetzte Barrikaden vor dem Portal und den zwei vergitterten Fenstern im Erdgeschoß des Klosters zu errichten, von denen die eine fast bis zu dem Laubwerk der verschlungenen blinden Arkaden schon emporstieg, welche von der Mitte der Klosterfront aus zwischen schwarz glasirten Ziegeln auf rothem Grunde, bis zum Rundbogenfries hinaufliefen.

Mit der anderen Hälfte erstieg Henne Wilken die Thurmtreppe, und beim Schein der Fackel, welche der Bauernhauptmann der stürmenden Schaar voran trug, erkannte Christoph alsbald seine Freunde.

Nach dem Blutbad, das die Empörer hierauf unter den Reisigen des Coadjutors und den wenigen Stadtmilizen anrichteten, die man in der Wachtstube zu ebener Erde des Thurmes noch antraf, trat eine kurze Waffenruhe ein, denn da man die ganze hier aufgespürte Besatzung über die Klinge hatte springen lassen, erschien es nicht mehr wie billig, daß die ermüdeten Bauern zum zweiten Akte ihrer blutigen nächtlichen Thätigkeit frische Kräfte sammelten.

Nur Christoph blieb auch während dieser kurzen Frist nicht unthätig.

Schmunzelnd und händereibend unterwarf er die drei Scheiterhaufen mit Kennerblicken einer Besichtigung, die ihn ausnehmend zufrieden stellte. Darauf befahl er, daß auf ein gegebenes Zeichen zunächst der höchste, welcher sich am Portal hinaufstreckte und den ein mächtiges, halb gefülltes Theerfaß krönte, angesteckt werden sollte.

Zehn Minuteu später schlugen auch schon die Flammen daraus empor, und der Anblick des beutegierigen, sich haschenden und in's Portal knisternden feurigen Elements war so hinreißend für die Brandstifter, daß sie sich nicht abhalten ließen, auch die beiden andern Holzstöße schleunigst in Brand zu stecken. Als Christoph wieder bei Henne Wilken anlangte, dessen Mannen inzwischen die noch Lebenszeichen von sich gebenden Bauern von der Straße und von der Treppe des Wartthurmes aufgelesen, nothdürftig verbunden und in der Wachtstube untergebracht hatten, war die Hitze und der Rauch, ausgehend von dem die Vorderfront des Klosters aus drei Herden bestreichenden Flammen, schon so intensiv geworden, daß man selbst vom Wall und den Schießscharten des Wartthurms aus die glühende Atmosphäre einathmete.

Das, wie man sich erinnert, von der füsilirten Besatzung bereits wieder geladene Falkonett war von den Bauern ebenfalls auf die Vorderfront des von drei Feuersäulen schon

belagerten Gebäudes gerichtet, da aber dessen Vertheidiger vor der überhand nehmenden glühenden Hitze bereits zurückgewichen waren, da ferner die Fensterverschanzungen, hinter welchen sie das Feuer auf die Christoph'sche Schaar eröffnet, schon von den Flammen beleckt wurden, konnten es die Bauern bei der stummen Drohung, welche in dem zum Abschießen fertigen Falkonett lag, bewenden lassen.

„Soll das fromme Ungeziefer Dir lebendig in die Hände fallen, Bruder, so scheint es mir an der Zeit zu sein, daß Du durch das brennende Portal einbrichst,“ äußerte Wilken zu Christoph, und der Riese lachte grell auf und entgegnete:

„Wohl gesprochen, treue Seele, und halb Part, Alterchen! Will mir ihre heiligen Häute gerben und einen Koller daraus machen lassen, vor dem der Teufel selbst Respekt haben soll; ihr Blut aber lasse ich Dir, denn meine Mordkerle haben bei den Benedictinern schon Rothwein genug gesoffen.“ Und ein wildes Triumphgeschrei ausstoßend, ließ Christoph das bereits wankende Portal einstoßen, und einen mächtigen Feuerhaken in der einen, den blutigen Morgenstern aber in der andern Faust, war er der Erste, welcher in das Kloster eindrang. Ihm nach wälzte sich der jetzt wieder auf einige hundert Köpfe angewachsene Bauernhaufe mit Henne Wilken, nach den Mönchen umherspähend, aber keinen entdeckend. — —

Als Andreas von Marschalk mit den hereinbrechenden Flammen die Nothwendigkeit an sich herantreten sah, auf

seine und die Rettung der Patres und Laienbrüder, die ihn rath- und thatlos umstanden, bedacht zu sein, ließ er die zwanzig Kriegsknechte des Grafen von Hanau einen Kreis um sich ziehen und hielt eine kurze Ansprache an die Wehrmänner. Zehn davon sollten sich entschließen, die Klosterkirche mit ihren Heiligthümern vor der Schändung durch die andrängenden Bauernrotten zu schützen, so es Gottes Wille aber sei, bei diesem Wachtdienste, zu Ehren der katholischen Kirche, entweder durch die Flammen, oder die Rebellen zu Grunde gehen.

Die Reisigen, welche dem Tod unerschrocken in's Auge zu sehen gewohnt waren, versicherten den Propst ihrer Bereitwilligkeit, sich blindlings seinen Anordnungen zu unterwerfen. Sie ließen das Loos unter sich entscheiden, und die zum Ausharren in dem Gotteshause Erwählten, empfingen noch die Absolution und den Segen des Propstes, ehe dieser der heiligen Zufluchtsstätte Lebewohl sagte.

Durch einen unterirdischen Gang, den eine Granitplatte unter dem Hochaltar maskirte, und welcher unter dem Convent, wie das Hauptbenedictinerkloster zu Fulda genannt wurde, nach der Hinterburg führte und sich von dort aus bis nach einer Einsiedelei am Fuße der Milseburg hinzog, entschwand dann Andreas von Marschalk den Blicken der zurückgebliebenen Söldner in dem nämlichen Augenblicke, als die Bauern durch das eingestoßene Portal in die heiligen Hallen eindrangen.

Es folgten ihm die Laienbrüder und Mönche seines Ordens und die dienenden Brüder, welche im Andreasbergkloster noch angetroffen waren, nebst den zehn Reisigen, welche den in härene Pilgrimsgewänder gehüllten Flüchtlingen bis nach der Hinterburg das Geleite geben sollten, und es darf nicht verschwiegen werden, daß, wie die Granitplatte hinter dem letzten Laienbruder in ihre Fugen wieder kreischend zurückfiel, kein Einziger von den zehn, in der Sakristei in finsterem Schweigen verharrenden, gottesfürchtigen Kriegsknechten auch nur von dem Schatten eines ängstlichen Gefühls angekränkelt wurde. — —

Die Bauern ergossen sich bald in alle Räume des ehrwürdigen Gebäudes, und da sie keine lebenden Wesen mehr fanden, an denen ihr Blutdurst sich sättigen konnte, räumten sie wieder der Habsucht die Herrschaft über sich ein, die gefräßigen Flammen erstickend und dämpfend, welche theilweise schon in den vorderen Zellen und Betsälen, sowie im Refectorium ihr Zerstörungswerk begonnen hatten, an dessen Tafeln bald einige Dutzende ausschweifender Empörer tranken, schmausten und gotteslästerliche Lieder abbrüllten.

Die in dem Seitenflügel befindliche Klosterkirche schien ein gütiges Geschick vor der Entweihung durch die bilderstürmende Rotte bewahren zu wollen, denn der lange Christoph sowohl, wie Henne Wilken, hatten sich an einer Tafel des Refectoriums

nieder gelassen, ließen sich den Klosterwein aus güldenen Kirchengefäßen vortrefflich munden und waren guter Dinge.

Da fiel es einem durstigen Bäuerlein ein, als die spärlichen, auf Flaschen gezogenen Vorräthe des edlen Traubensaftes im vorderen Weinkeller vertilgt waren, daß im dem Keller im Hofe wohl noch ein Mutterfäßchen liegen könne, und bei der Nachforschung nach dem würzigen Naß, entdeckte man den Eingang der von innen verriegelten Kirche. Es wurde Alarm geschlagen und der lange Christoph herbeigerufen, der die angebotenen Brechwerkzeuge verschmähte und allein, mit einigen kraftvollen Hieben seines Morgensterns, das Schloß sprengte. Bedarf es noch ausdrücklich versichert, braucht es noch weitläufig beschrieben zu werden, daß und wie die zehn Streiter der Kirche, denen Andreas von Marschalk die ewigen Freuden des Himmelreichs verheißen, hingemetzelt wurden?

Auch etliche Bauernleichen bedeckten zwar den Boden des Gotteshauses, aber die meiste Arbeit hatte doch der lange Christoph gehabt, und als der riesige Unhold mit aufgestreiften Kamisolsärmeln — zum Luxus eines Hemdes konnte er sich damals noch nicht gut versteigen — und bluttriefend, wie ein Fleischer aus seiner Schlächterei, in das Refectorium zurückkehrte, wo er kaltblütig seiner Beute aus dem Benedictinerkloster auf dem Andreasberg, die soeben in der Kirche gemachte beifügte, wurde sogar Henne Wilken, was doch

gewiß eine hart gesottene Natur war, von einem geheimen Grauen vor dem Blutmenschen ergriffen, und nur mit innerlichem Widerstreben konnte er den Humpen, in den ihm der lange Christoph einen blutbefleckten Brillantring als seinen Beuteantheil geworfen hatte, austrinken.

XVIII.

Wo jetzt die letzten Häuser und Gärten der Wilhelmsstraße liegen, der alten Dombechanei gegenüber, befand sich 1525 das Residenzschloß der Fuldaischen Aebte: die sogenannte Abtsburg. Aber, wie die Päbste in Rom ihre Engelsburg hatten — dieses unüberwindliche aus Kaiser Hadrian's Grabdenkmal zur Citadelle umgewandelte Bauwerk —, wo sie in kriegerischen Zeiten und bei Belagerungen der ewigen Stadt eine Zufluchtsstätte suchten, gab es auch noch ein Palladium für den hohen Würdenträger der Kirche, welcher über Fulda herrschte, wenn sein eigentliches Wohnhaus von äußeren oder inneren Feinden bedroht war.

Diese feste Burg, welche gemeinhin das Schloß genannt wurde, lag außerhalb der Ringmauern des Stifts, bei dem Paulusthore und an dem runden gewaltigen Thurm, der sie schützte, hatten sich 1330 manche widerspenstige Rebellen den Schädel eingestoßen, ehe das kleine Zwinguri Fulda's durch

Verrath in die Hände der aufrührerischen Bürgerschaft gefallen war.

Abt Heinrich VI. von Hohenburg ließ nach blutiger Dämpfung jenes Aufstandes die theilweise in Asche gelegte Feste wieder in ihrer alten Trutzgestalt herstellen und hierher siedelte denn auch, in der Nacht vom zweiten zum dritten Ostertag 1525, der Coadjutor über, nachdem er den mangelhaften Vertheidigungszustand seines gewöhnlichen Residenzschlosses erkannt hatte.

Seine Hausbeamten, das niedere Gesinde und die zehn bewaffneten Knechte, welchen der Wachtdienst in der Abtsburg obgelegen, machten das Gefolge des Prälaten aus, mit dem er der gut verproviantirten und bereits mit vierzig Reisigen besetzten sicheren Zufluchtsstätte zuzog. Auf diese vierzig Kriegsknechte, über welche der Ritter Wenzel von Ramin das Kommando führte, waren die dem Coadjutor vom Grafen von Hanau gesandten Hülfstruppen herabgeschmolzen, und durfte trotzdem der Vertreter des Fürstabts noch von Glück sagen, daß die unter seinen Mannen eingerissene Desertionswuth ihm noch so viele Streiter und Anhänger der guten konservativen Sache gelassen hatte.

Die Uebersiedelung war in solcher Stille und mit einem so großen Aufwand von Vorsicht vor sich gegangen, daß die ausgestellten Wachen der Bauern und ihre die Stadt nach allen Richtungen durchstreifenden Patrouillen nicht das

Geringste davon merkten. Lediglich der Zufall führte zur Entdeckung des Geschehenen. Ein hungriger obdachloser Mönch, welcher an der verlassenen Abtsburg vorüberlungernd, demüthig Einlaß begehrte, erhielt solchen nicht und wollte schon traurig wieder hinwegschleichen, als eine des Weges ziehende Patrouille ihm Halt gebot. Erst trieben die Bauern ihre Kurzweil mit dem frommen Kahlkopf; nachdem er ihnen aber sein Leid geklagt, rüttelten sie heftig an dem unverschlossenen Portal, um zugleich mit dem Obdachlosen in die Abtsburg zu dringen. Das Thor sprang auf und der dunkle Burghof lag leer und verödet vor den Eindringenden da. Man zündete eine Fackel an und angeheftet an die innere Wandfläche des Portals zeigte sich ein offenes Schreiben an den Oberbefehlshaber des Bauernheeres, an den Uhrmacher Dobbelhof. Der Coadjutor empfahl darin die Abtsburg, als Denkmal des väterlichen Regiments einer langen Reihe von Prälaten über die Fuldenser, der Gnade der Bauern und bat um Schonung für sein Residenzschloß, was er nur nothgedrungen mit der Citadelle Fulda's vertausche, für die Dauer seiner dortigen Anwesenheit. — —

Das alte Rathhaus in Fulda, was jetzt in seiner nothdürftig zusammengeflickten Verfassung, die den gänzlichen Einsturz nicht mehr lange aufhalten wird, zur Aufbewahrung der Feuerlöschapparate und der Leichenwagen dient, war zur

Zeit der ersten hessischen Bauernkriege ein gar stattliches Gebäude.

Drei, längst vom Zeitensturm hinweggefegte Thürmchen schossen aus den Giebelfeldern empor, und in dem berühmten Rathskeller, worin jetzt Petroleums- und Spiritusfässer lagern, wurde weidlich gezecht und auf's Wohl der frommen Stadt pokulirt bis tief in's 18. Jahrhundert hinein.

Am Morgen des dritten Ostertages 1525 ging es besonders lebhaft sowohl vor, als in dem Fuldaer Rathhause zu, und die Wachtstube in der Vorhalle, worin sonst außer dem Stadtdiener und Büttel, höchstens noch der Armbrustirer, Heidereiter und Wachesetzer zu verkehren pflegten, wimmelte jetzt von allerhand abenteuerlichen Gestalten, von Bauern und städtischem Gesindel, was den Umsturzmännern jauchzend zugelaufen war. Auf der Treppe bis hinauf zu den Sitzungssälen der Väter der Stadt, die heute viel darum gegeben hätten, niemals diesen Ehrenposten bekleidet zu haben, standen einzeln und in Gruppen, bewaffnet und unbewaffnet, die Anführer und ihr Anhang. Im großen Rathssaale aber hatte sich der „neue Bürgermeister und Rath der Stadt Fulda und ganzen Gemein“ constituirt, bestehend aus Hans Dobbelhof, Henne Wilken, Hans Kugel, Magister Häberlein, dem früheren Schreiber des Coadjutors: Johannes, Hans von Rhom, dem langen Christoph und Anderen. Auch Hauptleute und Fähnriche hatte diese seltsame gesetzgebende Versammlung

schon einige Dutzende ernannt und konnte auch keiner ein Patent aufweisen, so brüsteten sie sich doch nicht weniger, als wenn sie des deutschen Kaisers Majestät bestallt hätte.

An einem altehrwürdigen, mit mächtigen Klumpfüßen versehenen Tisch, auf einem ausgefranzten, goldquastigen Sammetstuhl saß der beklagenswerthe, bejahrte Rathsschreiber, auf welchen in allen Tonarten hineingeredet wurde, und dem man noch zumuthete, das konfuse Zeug zu Papier zu bringen.

„Ruhe im Lande," rief jetzt mit weithin schallender Stimme der lange Christoph, „unser Bruder Hans Dobbelhof will die Sitzung des Bundes der Auserwählten eröffnen. Wer nicht zum Rath und zum Landschafts-Ausschuß gehört, möge jetzt diesem Saale den Rücken kehren."

Ein Murren und Schmählen der Ausgewiesenen ließ sich vernehmen, aber Christoph pochte mit seinem Schwertgriff zweimal auf die Tafel und die Bauern zogen sich truppweise aus dem Saale zurück. Ein Wachtposten trat vor, ein anderer hinter die Eingangsthüre und die Sitzung begann.

„Wann fand man diesen Wisch am Portale der Abtsburg?" frug Dobbelhof.

„Gegen drei Uhr morgens," antwortete Henne Wilken und befahl die Vorführung des Patrouillenfähnrichs, der das Plakat entdeckt und an seine Adresse abgeliefert hatte.

Ein Kossat aus Pfaffenhausen wurde herein gerufen und von ihm erfuhr der versammelte Kriegs- und Gemeinde-

rath, welche Umstände die Auffindung der auf der Tafel ausgebreiteten Urkunde begleitet hatten.

„Ich weiß jetzt genug, Du kannst abtreten," winkte Dobbelhof und der Zeuge verließ das Sitzungslokal.

Eine Pause entstand, während welcher Christoph, die Gesichter der Beisitzer der Reihe nach musternd, sich mit spöttischer Miene im Saale umsah und dann, auf den Brief des Coadjutors weisend, sagte: „Was gedenkst Du hierauf zu erwidern, Hans? Wenn ich Dir rathen darf, so laß die alte Rummelei, die der Kuhhirte sich für ruhige Zeiten erhalten möchte, dem Fußboden gleich machen und wähle mich dazu aus, diesen Befehl zu vollstrecken."

„Zum Zerstören ist es niemals zu spät, Christoph!" gab der Vorsitzende finster zurück; „aber verzeihen kann ich mir's nie, daß wir gestern unsere Zeit nicht besser nützten. Ein von allen Seiten umstelltes Wild ist noch lange kein todtes Wild, denn, daß es durchbrechen kann, hat uns der Coadjutor bewiesen."

„Ei, was machst Du so viel Worte, Hans?" warf der lange Christoph ein. „Laß es wieder einfangen und schnüre ihm die Kehle hübsch zu, so kann es nicht wieder fortlaufen."

„Mit Mord und Todtschlag allein ist es nicht gethan," murmelte Dobbelhof, laut aber setzte er hinzu: „Die Citadelle von Fulda kann der Belagerung eines gut ausgerüsteten Heeres eine Weile trotzen; wie lange wohl sollten unsere

Schaaren davor liegen? Zum Aushungern des festen Schlosses fehlt es uns außerdem an Zeit. Auch zählt unser Bund noch zu wenig Verbündete von Einfluß, und wenn die Gemeinde des Buchenlandes nicht die Machthaber und Ritter, freiwillig oder gezwungen, in ihren Verband aufnimmt und sich tributpflichtig macht, so ist sie, so sind wir mit ihr verloren. Der Coadjutor muß einer der Unsrigen werden, das laßt Euch gesagt sein, und da er sich gutwillig nie dazu verstehen wird, so müssen wir ihn dazu zwingen."

„Vorher aber ihn kirre machen, wie ein Täubchen, daß er sich in unsere Gewalt begiebt, wie ein Esel," lachte Hans Kugel. „Es scheint mir, Meister Dobbelhof, Du willst Dich über uns lustig machen, oder wie reimt sich sonst das Ende Deiner Rede mit deren Anfang?"

„Hättest Du mich ausreden lassen, Du wüßtest jetzt, was Du wissen wolltest," unterbrach den Sprecher der Vorsitzende. „Aber bei alledem triffst Du das richtige Wort, Hans Kugel! Ja, wir müssen ihn kirre machen und in unser Netz locken. Es muß eine Gesandtschaft zu ihm hinausziehen, und die darf niemand anders anführen, kein Anderer darf um eine Audienz bei unserem Feinde nachsuchen als — Johannes."

„Der Christus von der Rhön, wie ihn die Weiber und Thoren nennen," spöttelte der lange Christoph. „Nun, die Wahl wäre so übel nicht, wenn nur der Graf von Henne-

berg sich nicht besser auf Heiligenscheine und Gottähnlichkeit verstände, als das urtheilslose Volk. Schicke mich, Hans, denn ich weiß umzugehen mit der hohen Geistlichkeit. Frage nur den todten Burgpfaffen auf der Ruine Eberstein, der wird Dir's bestätigen. Das war ein Kirchenlicht, wie man's selten leuchten sieht. Seine Nase glühte wie ein Karfunkel, und wenn wir Beide zusammen pichelten, bin ich aus Respekt immer zuletzt unter den Tisch gefallen."

„Ein anderes Mal mehr von Deinen Thaten," lächelte Dobbelhof. „Gegenwärtig handelt sich's um eine gar ernste und hochwichtige Botschaft. Willst Du den Antrag annehmen, Johannes, und der Ueberbringer eines Schreibens an den Coadjutor sein?"

Der Gefragte trat vor. „Wenn's nur dies ist, was Du von mir willst, herzlich gern!" sagte er, und studirte dabei die verschlossene Miene des Schulmeisters.

„Und wenn es nun noch mehr wäre, was ich von Dir verlangte," nahm Dobbelhof wieder das Wort, „würdest Du wohl vor einer Unwahrheit, vor einer kleinen unschuldigen, aber wohlthätigen Nothlüge zurückschrecken, Johannes, wo es sich um das Heil unseres evangelischen Bundes, um das Wohlergehen dieser guten Stadt handelt?"

Der Jüngling befand sich in offenbarer Verlegenheit Er spielte mit dem Wehrgehenk des Schwertes, das er um-

gegürtet hatte, und fragte auf's Neue mit den Augen sein schweigendes Orakel, was sich Magister Häberlein nannte.

„So Du mir nicht zumuthest, ein Bubenstück zu begehen," antwortete er endlich, „will ich Dir und unserer guten Sache gern zu Diensten sein und bitte Dich daher, mir zu sagen, worauf es ankommt."

„Ihr Brüder und Freunde," fing Hans Dobbelhof wieder an, indem er dem Jüngling durch eine Handbewegung zu verstehen gab, daß die gewünschte Auskunft in seinen nachfolgenden Worten enthalten sein werde, „ein Jeder von Euch kennt die Stellung des Jüngsten unter den hier versammelten Rathsgenossen zum Grafen von Henneberg, dem bisherigen Herrn von Fulda. Johannes ist abgefallen von der unchristlichen Sache der Tyrannen und Menschenschinder und übergegangen zu der unsrigen, die von den schwäbischen Alpen, über den Schwarzwald, den Rhein hinunter bis in den Odenwald, die von der Elbe bis zur Weichsel die neue heilige Satzung auf ihre Fahne schreibt: Alle Gewalt soll ausgehen von dem gemeinen Volk, der Bauer soll frei sein, und wer nicht zu ihm hält, der ist gegen ihn und muß vertilgt werden. Dem Coadjutor nun ist es kein Geheimniß mehr, daß sein früherer Schreiber denken und erwägen gelernt hat, daß er ebenfalls ein Kind des Volkes sei, was sich erhoben hat, und das deshalb dem Bund der Auserwählten des Buchenlandes ihn beigesellte. Aber, wie der stolze Priester schon

einmal keinen Anstand nahm, mit dem in unserem Auftrage vor ihm erschienenen Johannes zu unterhandeln, wird er auch heute unseren Abgesandten, wenn er ihm in der Person seines früheren Schreibers entgegentritt, nicht ungehört abweisen. Auf die gegenseitige Bekanntschaft zwischen dem Vertreter des Fürstabts und seines ehemaligen Dieners, baue ich meinen Plan, und nachdem ich das Schreiben Euch vorgelesen, was Johannes dem Coadjutor zu eignen Händen übergeben soll, werdet Ihr begreifen, daß dieser Jüngling der richtige Mittler ist, Bedenklichkeiten, welche in dem Grafen von Henneberg aufsteigen könnten, sich unserem Verlangen zu fügen, zu zerstreuen."

Der Vorsitzende ließ sich nach dieser Ansprache vom Rathsschreiber den bereits aufgesetzten Brief reichen, hielt das Pergament in die Höhe und las Folgendes:

„Hochwürdigster!

Unseren unterthänigen Gruß zuvor, gnädiger Herr, und unsere brüderliche Liebe in Jesu Christo!

Wir geben Eurer fürstlichen Gnaden hiermit zu erkennen, daß die Haufen der aufgestandenen Bauernschaft, so in und um Fulda liegen, gewillt sind, ein einträchtliches Vernehmen herbeizuführen mit Euer Hochwürden.

Sonderlich die Hauptleute der Völker, die allhier versammelt sind, wollen obgemeldete Eintracht mit getreulichem Fleiße und Eifer fördern.

Item erwarten der Bürgermeister und Rath der Stadt Fulda von Euer Hochwürden, daß Kraft Hochdero Ansehens und Einflußes, die Unordnung, Plünderei und Bosheit unserer auffässigen Völker gegen ihre Widersacher aufhöre.

Höchlichst bitten wir daher Eure fürstliche Gnaden, am morgenden Tage, als dem Freitag vor Quasimodo, nach eingenommenem Frühstück, um acht Uhr Morgens, pünktlich allhier auf dem Rathhause zu erscheinen, um ein einmüthigliches und versöhnliches Vorgehen mit uns zu vereinbaren gegen die den Frieden der Stadt und Landschaft noch schädigende Menschheit. Um des Weiteren Euer fürstlichen Gnaden darzuthun, daß unsere Absichten ehrlich und gerecht, auch sonder Falsch und Hinterlist sind, wollen wir gestatten, daß zehn Reisige Euch begleiten und sichern wir, so es vonnöthen sein und gewünscht werden sollte, ein ehrliches Geleite zu für Euer Hochwürden und dero Gefolge, sowohl hinwärts zum Rathhaus, als rückwärts zum Schloß.

Item gefalle es Eurer Durchlaucht, auf dieses unser Anliegen einen tröstlichen und gnädigen Bescheid zu ertheilen durch Johannem Schweitzer, unseren Gesandten und Ueberbringer dieses Schreibens.

Bürgermeister und Rath der Stadt Fulda und der ganzen Gemein. Desgleichen die Hauptleute und Fähnriche der Bauern, sammt den gemeinen Ausschüssen der Landschaft, so itzt vor Fulda versammelt erschienen seien."

Dobbelhof gab das Pergament an den Rathsschreiber zurück, der ein säuberliches Siegel nebst Kapsel daran heftete. Dann frug der Oberbefehlshaber: „Hegt Jemand Bedenken gegen die Art der Abfassung dieses Schreibens?"

Da kein Einspruch erhoben wurde, fuhr er fort:

„Ist Jemand dagegen, daß Johannes damit nach dem Schloß geschickt wird?"

Abermals schwiegen sämmtliche Rathsgenossen, nur der lange Christoph gab dadurch, das er geräuschvoll den Saal verließ, sein Mißfallen über die getroffene Gesandtenwahl zu erkennen.

Dobbelhof, als zeitiger Bürgermeister von Fulda, schloß hierauf die Rathssitzung und übergab das offene Schreiben dem Jünglinge zur schleunigen Besorgung.

Indem dieser den verhängnißvollen Brief zusammenrollte und einen seidenen Faden darum schlang, sagte er mit dem treuherzigsten Blicke seiner großen blauen Augen zu dem Oberbefehlshaber: „Und wenn der Coadjutor einen heimtückischen Anschlag hinter dieser Einladung wittert, wenn er mich ausfrägt über Eure wahren Absichten mit ihm und seinen Leuten — was soll ich da antworten?"

„Was Dir beliebt, mein Junge," äußerte Hans Dobbelhof sarkastisch. „Wenn Du ihn nur dazu bringst, morgen, zur anberaumten Zeit, vor dem großen Rathe zu erscheinen;

wie Du das anfängst, ist einzig und allein Deine Sache, Johannes."

„Und wirst Du ihm halten, was auf diesem Pergament versprochen ist: ehrliches Geleite für sich und seine Begleitung? Wird er auch keine Unbill zu erleiden haben von den aufsässigen Bauern?"

„Thue, was Deines Amtes ist, das Weitere überlaß meiner Einsicht," gab der Uhrmacher etwas gereizt zurück. „Doch sei versichert," setzte er in gemüthlicherem Tone hinzu, „es soll ihm kein Haar gekrümmt werden. Und damit Gott befohlen!"

Dobbelhof ließ den Jüngling in bangen Zweifeln stehen, denn Johannes glaubte wiederum eine leise Stimme in seinem Innern zu vernehmen, die ihm zuflüsterte: „Du dienst einer verlorenen Sache, armer Bethörter. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, Du hast Dornen gesäet und wirst Disteln ernten."

XIX.

„Ob er wohl kommen wird, ob seine Zusage ihn nicht schon gereuet?" Also frugen sich die in Dobbelhof's Plan Eingeweihten am Morgen des zur Zusammenkunft mit dem Coadjutor bestimmten Tages.

Der Graf von Henneberg hatte allerdings die Einladung, auf dem Rathhause mit den Rädelsführern der Rebellen

zusammenzutreffen, angenommen, aber der Teufel traue einem Pfaffen, und wenn Johannes auch steif und fest versicherte, sein früherer Gebieter werde pünktlich erscheinen, so hätte doch Niemand, außer ihm, 3 Turnos darauf gewettet, daß der Erwartete pünktlich anlangen werde.

Die große „Ossana" jene sechsundachtzig Zentner schwere, vom Fürstabt Johannes I. von Merlau gestiftete Glocke, welche im mittleren Thurm der Stiftskirche zu Fulda aufgehängt war, hatte soeben die achte Morgenstunde verkündigt; noch wallten die Schwingungen der betäubenden Töne in der Luft, als Pferdegetrappel hörbar wurde und der Coadjutor in höchsteigener Person auf seiner Lieblingsstute Marianne heranbrauste. Hinter ihm, auf mehr oder weniger schon ehrwürdigen Pferden, saßen die zehn Bewaffneten, welche, zur Abwehr aller Fährlichkeiten, den Prälaten auf dieser gewagten Visite begleiteten.

Je mehr sich das Geschwader dem Rathhause näherte, je tumultuarischer geberdete sich die zusammengelaufene Menge, den widersinnigsten Vorstellungen vom Zweck dieser Zusammenkunft mit den Führern der Rebellen sich begierig hingebend.

An der Thorhalle des Rathhauses erwartete die Ansprengenden ein Herold mit dem Friedensstabe, der zwei Trompeter zur Seite hatte, die eine lustige Fanfare bliesen, als die Berittenen ihre Rosse anhielten.

Hinter dem Herold aber stand Hans Kugel, zum officiellen Empfange des Prälaten abgeordnet vom Bürgermeister und Rathe der frommen Stadt Fulda. Der Deputirte trat dicht an das Racepferd des Coadjutors heran, drückte, dem Brauche gemäß, auf die herabhängende Hand des geistlichen Würdeträgers einen Achtungskuß, befreite den rechten Fuß des Reiters von dem Steigbügel und war dem Grafen behülflich beim Herabsteigen.

Auch dessen Gefolge hatte sich mittlerweile von seinen Thieren geschwungen und ließ es willig geschehen, daß man die Hengste nebst der Stute des Gebieters an die nächste Cisterne führte, um sie dort zu tränken.

Der Coadjutor hatte den Reisigen befohlen, sich dicht hinter ihm zu halten, und die Pflege, welche man ihren vierfüßigen Freunden so bereitwillig angedeihen ließ, war ihnen jetzt nur förderlich, dem Begehren des Grafen getreulich nachzukommen.

„Ihr habt Wort gehalten, hochwürdigster Herr,“ sagte Kugel mit einer plumpen Verbeugung zu dem Prälaten, „und was ich höchlichst loben muß, mit dem Glokenschlag Acht Euch eingefunden. Nun, auch wir sind pünktlich gewesen, und die Mitglieder des hohen Raths sind bereits in dem Sitzungssaal versammelt. Darf ich Eure Hochwürden zu ihnen führen?“

Und auf eine bejahende Kopfbewegung des Coadjutors setzte sich der Zug, unter Führung Hans Kugel's, nach dem Innern des Rathhauses in Bewegung.

Die zehn geharnischten Krieger folgten dem Prälaten, wie sein Schatten. Ihren verwunderten Mienen sah man es an, daß sie sich darauf gefaßt gemacht hatten, von den Aufrührern zurückgewiesen zu werden, aber Niemand stellte sich ihrem Aufwärtssteigen hindernd in den Weg, trotzdem die Ruheplätze der Treppe, welche sie emporstiegen, von Bürgern und Bauern dicht besetzt waren. Nur der Umstand fiel ihnen auf, keiner dieser Leute hatte eine Wehr umgeschnallt, und weder Spieße noch Büchsenläufe blickten aus den Rotten heraus.

In gleicher Linie mit dem Altan, auf welchem noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Stadtpfeifer mit seinem Gesellen das neue Jahr mit einem Choral zu begrüßen pflegte, blieb Hans Kugel stehen, und der Coadjutor, vermeinend, es würden sich jetzt die schwarzgetäfelten Bogenthüren des nächsten, mit Rebellenhäuptlingen gefüllten Saales, aufthun, warf sich, um dem Lumpengesindel, was mit ihm rechten wollte, zu imponiren, hochmüthig in die Brust. Aber statt der großen eichenen, öffnete sich die roth angestrichene kleine Pforte, welche zur Kämmerei führte, und heraus traten drei Männer, bei deren Anblick der Prälat unwillkürlich einen leisen Schrei der Bestürzung ausstieß. Die drei Sturmvögel

waren es, welche die ersten Keime der kirchlichen Reformation nach Fulda getragen, welche die ersten oratorischen Donnerkeile im Buchenwalde gegen das Papstthum geschleudert. Adam Kraft aus Fulda, Balthasar Raid aus Dipperz und Georg Witzel aus Vach, nannten sich diese Prediger und Verbreiter der neuen Lehre, welche die aufrührerischen Bauern um so freudiger begrüßten, jemehr die von ihnen bezweckte social-politische Umwälzung, durch die in der christlichen Kirche sich vollziehende, unterstützt wurde.

„Was ist es mit diesen Männern?“ wollte der Graf von Henneberg seinen Begleiter Hans Kugel fragen, aber ehe er noch seiner Verwunderung über die Anwesenheit der drei priesterlichen Umsturzmänner, diesen Ausdruck verleihen konnte, trat Adam Kraft dicht an ihn heran und sprach, auf das Schwert deutend, was der Prälat an der Seite trug:

„Waffen im Hause der Eintracht! Waffen im bürgerlichen Ehrentempel der Gemeinde! Ei, ei, Hochwürden, ziemt sich's so den Männern gegenüber zu treten, welche den Frieden der Stadt und Landschaft mit Euch vereinbaren wollen?“

„Was berechtigt Dich, den Lehrer des Irrglaubens, den übel berathenen Mönch, der zuerst den Samen der Zwietracht säete unter die frommen Gemüther meiner Fuldaer, mir Vorhaltungen zu machen, wie ich hier zu erscheinen habe?“

Der Prälat wollte nach dieser Entgegnung, der noch verschlossenen Pforte zum Rathssaale zuschreiten, aber Georg

Witzel, der andere Schwarzrock vertrat ihm den Weg und sprach: „Mit Verlaub, Stadthalter des Fürstabts, respektire in uns das evangelische Gewissen des Volkes, was endlich erwacht ist und Dir zuruft: Entäußere Dich der Waffe von Menschenhand, die Dir nicht zukommt, und umgürte Dich mit dem Schwerte des Glaubens an die Gerechtigkeit unserer guten Sache. Denn mein Reich ist nicht von dieser Welt, spricht der Herr im neuen Bund, und jeder Kirchenfürst, der's ihm nicht nachspricht, soll verdammt sein."

„Habt Ihr mich deshalb aus meinem Schloß aufgestört?" zürnte der Prälat, „daß diese drei Tollhäusler mit mir ihr unwürdiges Spiel treiben! Warum verbietest Du ihnen nicht diesen Unfug?" und der Coadjutor faßte bei diesen Worten den Bauernhäuptling welcher ihn geleitete, scharf in's Auge.

„Haltet zu Gnaden, Ehren Herr Kuhhirte," sprach Kugel mit mühsam unterdrücktem Hohn, „bin ein schlichter Bauer und wäre zeitlebens wohl nicht darauf gekommen, daß es unpassend ist, zumal für einen geistlichen Herrn, zur Friedensverhandlung, bewaffnet sich einzufinden. Da es nun aber gerade zur Rede gekommen ist, däucht es mir, genau überlegt und gerade herausgesagt, gar so übel nicht, was diese drei Nachteulen hier Euch vorpredigen. Legt deshalb Eure Wehr ruhig ab, gnädiger Herr, oder laßt's Euch gefallen, daß auch die Beisitzer des Raths sich bewaffnen."

„Du sprachst von drei Tollhäuslern, Coadjutor, höre denn auch den Dritten,“ fing jetzt Balthasar Raid zu eifern an, indem er den Coadjutor, der mit Gewalt zur Thüre des Rathssaales vordringen wollte, am Gewande fest hielt. „Schau Dich um, Du übermüthiger Diener des verfälschten göttlichen Wortes, wo siehst Du auf Treppe und Flur eine Pieke, wo ein Schwert, wo eine Büchse? Friedenspalmen, scheint mir's, wehen Dir entgegen, und diesen evangelischen Geist der Versöhnung und Verbrüderung wagst Du durch das schneidige Schwert, durch die Waffen Deiner Reisigen zu beleidigen? Kehre um mit Deinen Mannen, denn wo Schwerter klirren kann das Werk des Friedens nimmer gedeihen.“

Während dieser Auseinandersetzungen hatte sich ein dichter Menschenknäuel um den Coadjutor und sein Gefolge, um die drei Prediger der neuen Lehre und Hans Kugel zusammengezogen. Auf Treppe und Vorflur reihte sich Kopf an Kopf und ein dumpfes, mit lauten Drohrufen untermischtes Gemurmel der Bauern und der mit diesen fraternisirenden Bürger überzeugte den Prälaten, wie mißlich es sei, diese feindseligen Elemente durch Eigensinn zu reizen.

Um seinen Widerstand noch mehr abzuschwächen, hätte es jetzt nur des richtigen Einlenkens seitens der Wortführer der Aufständischen bedurft; aber wie wenig die Herbeiführung eines gütlichen Verständnisses mit dem Coadjutor in deren Plane lag, werden die folgenden Ereignisse darthun.

Plötzlich öffneten sich jetzt von innen die hohen Flügelthüren des Rathssaales, und Hans Dobbelhof, Henne Wilken und Johannes zeigten sich auf der Schwelle. Scheinbar zufällig hatten die drei Rebellenführer zu diesem Scenenwechsel gerade den kritischen Augenblick gewählt, wo die Bewaffneten des Coadjutors, welche in ihren Stahlhauben und Eisenjacken von dem herandrängenden Gesindel, das es lediglich auf sie abgesehen zu haben schien, am meisten belästigt wurde, ihre Schwerte blank gezogen hatten, um sich durch Umherfuchteln mit den Waffen in der Luft etwas freieren Spielraum für die Bewegungen zu verschaffen.

„Gemach, gemach, Ihr Tollköpfe!“ rief da Hans Dobbelhof, der zum Zeichen seiner Würde mit dem rothen Scharlachmantel der ersten Magistratsperson bekleidet war, „steckt die Plempen ein und merkt es Euch, wer das Schwert gegen Waffenlose gebraucht, soll durch das Schwert des Nachrichters umkommen. Gar sonderbar und schweres Aergerniß erregend finde ich's, Hochwürden,“ wandte sich der rothbemäntelte Oberbefehlshaber darauf an den Coadjutor, dem es schwül und unheimlich unter dem stechenden Blicke Dobbelhof's zum Muthe wurde, „daß Ihr zum Werke der Eintracht mit verwerflichen Werkzeugen der Zwietracht Euch ausgerüstet.“

„Habt Ihr's nicht selbst und zwar aus freiem Antriebe mir zugestanden, steht nicht ausdrücklich in dem Brief, den

mein früherer Schreiber Johannes mir von Euch überbrachte, daß es mir gestattet sein soll, zehn Reisige als Bedeckung mitzubringen?"

„Allerdings wurde Euch diese Begleitung gewährt, aber Ihr habt die Euch eingeräumte Machtbefugniß überschritten."

„Inwiefern? erklärt mir dies!" fragte der Coadjutor.

„Wo steht ein Wort in unserem Brief, daß diese Reisigen bewaffnet sein dürfen? Wir vertrauten auf den Takt und die Einsicht des geistlichen Oberhaupts von Fulda, und da wir uns in dieser Voraussetzung getäuscht sehen, befehlen wir Euch jetzt, von Amts wegen und zur Wiederherstellung des Friedens, Euren Reisigen zu gebieten, die Waffen niederzulegen."

„Und wenn ich dieser ungehörigen Zumuthung nicht entspreche," frug, mit etwas kleinlauter Stimme der Prälat.

„So betrachte ich unser Friedenswerk als gescheitert, so werde ich selbst ihre Entwaffnung vornehmen, so zwingt Ihr uns, Gewalt gegen die Widerspenstigen zu gebrauchen, so werden wir den Coadjutor von Fulda als Feind der Volkssache ansehen und demnach behandeln."

„Ihr wagt es mir zu drohen?" brauste der Prälat auf.

„Ich wage noch mehr, wie Ihr gleich sehen werdet," gab Dobbelhof mit unverwüstlicher Ruhe zurück und trat, sich einen Weg durch das Volk bahnend, auf die Reisigen zu.

„Legt Eure Waffen nieder, werft Eure Schwerter zu Boden!“ rief er mit Donnerstimme, „und wartet es nicht ab, daß ich zu meinen Trabanten sage: Entreißt ihnen ihre Zahnstocher!“

War es nun das feierliche imposante Aussehen Dobelhof's, oder gaben die Reisigen den Einflüsterungen der Vernunft Gehör, die ihnen einen blutigen Lohn ihrer Widerspenstigkeit verhieß, genug sieben Kriegsknechte des Coadjutors waren ihrer Schwerter sammt den Wehrgehenken ledig, ehe sie eigentlich angeben konnten, wie dies zugegangen war.

Ein baumlanger Mensch, der auf einen Wink das frischgebackenen Bürgermeisters zu den Wehrmännern vorgedrungen war, hatte ihnen geholfen, sich ihrer Waffen zu entäußern.

Der lange Christoph, denn wer sonst brachte dies fertig, preßte seinen linken Arm um die sieben gewichtigen Klingen und brach sich mit dem rechten Bahn bis zum Coadjutor, vor den scharfen Schwertern nicht zurückschreckend, welche die drei nicht von der Seite ihres Gebieters gewichenen Söldner gegen ihn ausstreckten. Ein gut gezielter Faustschlag gegen die Schläfe des einen Soldaten ließ diesen ohnmächtig zusammenbrechen und während der jetzt entstehende wilde Tumult, hervorgerufen durch die entwaffneten Reisigen, welche durch die Bauern ihren bedrängten Kameraden beizuspringen verhindert wurden die zwei Gefährten des Betäubten aus der Nähe des Coadjutors, der Treppe zu, hinwegriß,

lud sich Christoph den Prälaten auf den Buckel und zog mit dieser heiligen Last zu der sehr unheiligen Versammlung der Rädelsführer in den großen Sitzungssaal ein.

Hinter dem berittenen Kirchenfürsten, der durch das Hinaufschnellen auf Christoph's breiten Rücken in eine so unbequeme Lage gerathen war, daß er sein Schwert nicht einmal aus der Scheide ziehen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte, kehrte Dobbelhof, Henne Wilken und Johannes in das Rathslokal zurück.

„Verrath! Treubruch! Felonie!" kreischte der Prälat und rief, mit Aufbietung seiner ganzen Lungenkraft: „Herbei, Ihr Söldner, man vergreift sich an Eurem Gebieter!" Aber Christoph sorgte dafür, daß dieser Ruf wirkungslos verhallte, denn nachdem er den Coadjutor auf ein würdiges Pendant zu dem altersschwachen Stuhl mit den Klumpfüßen, worauf der Rathsschreiber Blut schwitzte, hatte herabgleiten lassen, warf er die Flügelthüren des Saales zu, schloß denselben ab und steckte den Schlüssel kaltblütig in sein Wamms.

Dann rief er sieben Mann von seiner Elitetruppe herbei, welche sich bei den letzten Klosterstürmen durch besondere Brutalität ausgezeichnet hatten und befahl ihnen, die Schwerter umzugürten, welche den Söldnern des Coadjutors abgenommen waren.

Darauf ließ er die Strolche als Ehrenwache hinter dem Stuhl sich aufstellen, worauf der Graf von Henneberg

niedergesunken war. Letzterem mochte zwar die bittere Wahrheit der Sentenz: „Gewalt geht vor Recht“ bei dieser Wendung der Dinge einleuchten, denn er ließ den Degen, welchen er schon halb herausgezogen hatte, mit stummer Resignation wieder in die Scheide zurückklirren; aber er gab es trotzdem noch nicht auf, sich mit Ehren, wenn auch nicht mit Lorbeeren, aus dieser schwierigen Lage zu befreien. Mit einer Behendigkeit, die man dem wohlgepflegten Prälaten kaum zugetraut hätte und ehe einer der Aufrührer es verhindern konnte, erhob er sich von dem Sessel und lief dem nächsten Bogenfenster zu, das er aufriß.

Durch dessen Oeffnung lehnte er sich hinaus in das Freie, ließ seinen leutseligsten Blick über die versammelte Volksmenge hinwegschweifen, räusperte sich und rief hinab: „Bürger von Fulda, Landsleute und lieben Freunde! seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat, schreibt“ . . . .

Der Coadjutor brach hier nicht ab, aber mehr konnte man nicht verstehen, denn dicht neben dem Redner, vom mittleren Altane des Rathhauses, begannen plötzlich sechs Heerpauker ihre Trommeln und Pauken mit solcher Vehemenz zu bearbeiten, daß selbst Christoph's Löwenstimme schwerlich im Stande gewesen wäre, in dem ohrenzerreißenden Lärm sich Gehör zu verschaffen. Der geistliche Herr spielte dabei eine gar traurige Rolle an dem offenen Fenster, denn trotzdem

er die Backen wie ein Posaunenengel aufblies, gab es nur eine Person, welche den feierlichen Protest, den er gegen die ihm widerfahrene Behandlung erhob, Wort für Wort verstand und das — war er selbst. Sein fruchtloses Beginnen, sich dem Volke verständlich zu machen, endlich einsehend, zog er sich wuthschäumend, mit sehr ungnädigem Gesicht, vom Fenster zurück, dessen kleine runde, in Blei gefaßte Scheiben einer der Anwesenden wieder verschloß und dadurch das Zeichen zum Verstummen des Trommelwirbels gab, der bis jetzt die Knöchel der Pauker in Bewegung erhalten hatte.

XX.

„Ich bin in Eure Gewalt gerathen, Ihr habt es mich fühlen lassen und mich gedemüthigt vor allem Volke," sprach der Gefangene, indem er mit gefalteten Händen, aber Haß und Ingrimm im Herzen, auf seinen rothsammetnen Stuhl zurückkehrte. „Es sei Euch verziehen, aber an Unterhandlung mit Euch, mit Rebellen, Ketzern und Spöttern ist nicht mehr zu denken."

„Gut, daß Ihr das selber einseht, Herr Graf," sagte Dobbelhof von seinem erhöhten Sitze aus. „Auch wäre es wider allen Brauch und Vorgang in der Geschichte, mit dem Besiegten zu unterhandeln. Wir sind es vielmehr, die jetzt

Gesetze vorschreiben und Euer Gnaden werden es sein, die sich unseren Beschlüssen widerspruchslos unterwerfen."

„Sprichst Du im Fieber, Mann?" rief der Prälat. „Was kümmere ich mich um Erlasse von Dir und Deinesgleichen! Meine Reisigen sollen sich sammeln, die Luft ist hier schwül und verpestet, ich will nach meinem Schloß zurückkehren."

Dobbelhof zuckte die Achseln und entgegnete: „Knöpft den Priesterrock auf und schnallt das Schwert von Euren Lenden, so wird Euch wohler werden. Weiter kann ich Euch keinen Trost geben. Die Luft übrigens, welche wir hier athmen, war zwar reiner, als Ihr noch draußen auf Eurem Pferde saßet, aber sie ist immer noch erträglich; was meint Ihr dazu, lieben Brüder?"

Die Beisitzer zollten durch ungenirte Heiterkeitsausbrüche der beißenden Bemerkung des schlagfertigen Bürgermeisters ihren Beifall, der Prälat aber, welcher sich an der Grenze zwischen Raserei und Selbstbeherrschung befand, zwang die kochende Wuth mit Mühe in sich hinab und sprach, mit einer von wilder Aufregung durchzitterten Stimme: „Heißt dies etwa, Du bist in die Falle gegangen und wirst nun nach unserer Pfeife darin tanzen?"

„Deutet es, wie's Euch beliebt," gab Dobbelhof zurück. „Man wird Euch vor jeder Unbill schützen, es soll Euch Nichts bei uns abgehen, aber das feste Schloß von Fulda

seht Ihr für's Erste nicht wieder — das schwöre ich beim Herrgott von Bentheim!"

„Elende, wortbrüchige Kreatur!" schrie der Prälat außer sich, „ist mir nicht sicheres Geleite zurück nach der Burg zugesagt? Schämst Du Dich nicht in Deine schwarze Seele hinein, gegen die vornehmste Satzung des Völkerrechts Dich freventlich aufzulehnen! Ihr Schalksknechte und Afterrichter, die Ihr hier sitzt," und sein funkelnder Blick überflog dabei die Versammlung, „bei meinem Zorn, der früher oder später schwer und fürchterlich auf Euch herabfallen wird, befehle ich Euch, laßt mich mit meinen Mannen nach dem Schloß zurückreiten!"

„Das freie Geleite, worauf Du Dich berufst, hast Du selbst verwirkt, unvorsichtiger Thor!" rief, da Dobbelhof mit der Entgegnung zögerte, Henne Wilken. „Denn Deine Reisigen waren es, welche zuerst mit Waffengeklirr diese Stätte des Friedens entweihten. Ihre gezückten Schwerter, die nach unserem Herzblut dürsteten, haben den Brief an der Stelle, die Dir sicheres und freies Geleite verbürgte, zerrissen. Kein Gelöbniß bindet uns mehr, und Du bist unser Gefangener von Rechts wegen."

Der Prälat umkrampfte sein Schwert mit beiden Händen und stieß es dann mit aller Gewalt, daß die Fenster erklirrten, auf das Getäfel des Fußbodens. Dann seufzte er tief auf und senkte das Haupt erst auf die Brust und dann

noch tiefer hinab auf den Knauf seiner Waffe, sichtlich bemüht, den Rebellen den Anblick seines furchtbar verzerrten Antlitzes zu verbergen.

Es dauerte lange, ehe er den Kopf wieder emporrichtete, und die Rädelsführer benutzten sein finsteres Hinbrüten, um sich durch eine grüne Portiere leise in das geheime Konferenzzimmer hinter dem Sitzungssaal zurückzuziehen. Nur Johannes verließ den Gefangenen nicht. Der Jüngling war berufen, den Mittler zu spielen zwischen dem Coadjutor und den Bauern, in Gemäßheit des Auftrages, welchen ihm die sechs Männer ertheilt, die sich zuletzt aus dem Rathsaale entfernten.

Dies waren die drei Häupter der Empörer: Dobbelhof, Wilken und Kugel und die drei Prediger der neuen evangelischen Lehre.

„Abtrünniger Schurke!“ herrschte Graf von Henneberg den Jüngling an, als er, aus seinem Hinbrüten auffahrend, sich mit Johannes in dem großen Saale allein sah, „hebe Dich weg von mir! entziehe mir Deinen verhaßten Anblick!“

Aber sein früherer Schreiber trat, statt dieser Aufforderung Folge zu leisten, nur noch näher an den Coadjutor heran. „Hochwürden, vergönnt mir ein Wort,“ fing er mit bewegter Stimme an, „nicht zu meiner Entschuldigung, denn bei der Verschiedenheit unserer Denkungsart über den jetzigen Freiheitsdrang, der sich der lange geknechteten Menschheit bemächtigt, würde ich Euch doch nimmermehr von der Lauter=

keit meines Gemüthes, von der Unsträflichkeit meines Lebenswandels, seitdem ich nicht mehr in Euren Diensten stehe, überzeugen; nein, nur der Betheuerung möget Ihr ein gütiges Gehör schenken, daß ich es wahrhaft redlich mit Euer Hochwürden meine, daß ich niemals aufgehört habe, noch aufhören werde, den liebreichen Gebieter, der Ihr mir gewesen seid, in Euch zu vergessen. Hochwürdigster Herr, Eure Haft soll eine milde und ritterliche sein. Die besten Gemächer des Rathhauses wird man dem Grafen von Henneberg zur Verfügung stellen, und so Ihr nicht gerade die unbedingte persönliche oder Willensfreiheit verlangt, wird Euch Alles gewährt werden, was zur Bequemlichkeit oder zum Wohlleben einer fürstlichen Hoheit gehört."

„Willst Du den Beleidigungen, die Deine Sippschaft über mich ausgegossen, noch Hohn auf eigene Rechnung hinzufügen?" fuhr der Coadjutor auf. „Eine Rotte Bösewichter will mich gefangen setzen und weshalb? — wohl, um den gütigen Herrn des Hochstifts an Leib und Leben dafür zu strafen, daß unter seinem Regiment Wohlstand und Glück herrschte in und um Fulda! Nur zu, verblendete Rebellen, die sich darin gefallen, alles Bestehende umzustürzen, alle von Gott eingesetzte Obrigkeit in den Staub zu treten, die göttliche Heimsuchung, die menschliche Rache wird nicht ausbleiben."

„Wie verkennt Ihr doch so kurzsichtig unsere besten Absichten," ließ sich Johannes wieder vernehmen, „wie beschuldigt Ihr uns so ungerecht verbrecherischer Pläne mit Euch, von denen unser Herze Nichts weiß, deren Ausführung unsere Sache nur schädigen und die ihr beigetretenen Ritter dem Bunde entfremden würde. Eure Hoheit zu erniedrigen sollten wir im Schilde führen? Im Gegentheil, Hochwürdiger, bei dem Heil meiner armen Seele sei's geschworen, Euch aus den Fesseln des Papstthums zu befreien, Euch auf eine fürstliche Rangesstufe emporzuheben — das ist unsere Absicht. Ahnt Ihr denn nicht, was meine Genossen in dem geheimen Konferenzzimmer über Euch beschließen? Die längste Zeit habt Ihr den goldgeblümten weißen Chorrock des Coadjutors getragen, ein Purpurmantel, der Hermelin wird fortan Eure Schultern schmücken und . . ."

Die nachfolgenden Worte des Jünglings wurden übertönt von wüstem Geschrei, das hinter der Portiere hervordrang und woraus endlich die Losung vernehmbar wurde: „Wir wollen keinen Kuhhirten mehr, es soll ein weltlicher Fürst sein, der das Hochstift Fulda regiert. Nieder mit dem Coadjutor! Es lebe Johann III., Fürst von Buchen!"

„Welche Töne schlagen da an mein Ohr, ist dies ein neues Gaukelspiel, womit man mich narren will?" fragte mit halblauter Stimme der Coadjutor.

„Die Häupter des Volks sind's, welche sich über die Zukunft des Hochstifts berathen," versetzte Johannes. „Sie scheinen schlüssig zu sein. Man wird Euch zum Fürsten von Fulda erheben, hochwürdiger Herr, und Euch eine Krone antragen, die Ihr annehmen könnt, die Ihr annehmen werdet, denn ihre Verleihung durch des Volkes Majestät fußt auf einem nicht minder heiligen und unantastbaren Rechte als demjenigen, welches den Ersten der Nation die Wahl der Nachfolger Carl's des Großen an die Hand giebt."

„Ich verlange nicht nach dem weltlichen Purpur, den Du mir verheißest, denn ich bin ein Diener der Kirche und werde es bleiben," sagte mit unsicherer Stimme der Coadjutor, der es anzuhören war, wie wenig Ueberwindung es dem geistlichen Herrn kosten würde, sich dem Volksbeschlusse, der ihm die Fürstenkrone antrug, zu unterwerfen.

„Das bleibt Euch unbenommen, auch fernerhin zu sein; ja, als Fürst von Buchen werdet Ihr dem Willen des Krummstabs noch besseren Nachdruck geben können, denn als Coadjutor," eiferte der Jüngling. „Doch ich höre ihre Abgesandten bereits kommen, gnädigster Herr; zeigt ihnen denn ein freundliches, aufmunterndes Gesicht, empfanget sie mit wohlwollender Miene, und sollten sie Euch Bedingungen vorschreiben, woran ich nicht zweifle, so erbittert die Deputation nicht durch Widerspruch. Unbilliges wird man nie von Euch verlangen."

Die brokatene Portiere wurde zurückgeschlagen und Dobbelhof, Henne Wilken und Hans Kugel betraten feierlichen Schrittes wieder den Sitzungssaal. Der in der Mitte schreitende Bürgermeister von Fulda trug auf einem goldgestickten Atlaskissen eine achtzinkige Krone, Henne Wilken hatte einen goldenen Teller in der Hand, worauf ein frisch geschriebenes Pergament lag, und Hans Kugel balancirte in der Rechten ein mächtiges Schwert mit güldenem Knauf. Waffe und Krone stammten aus der Schatzkammer des Benedictinerklosters und waren bei Erstürmung des Bischofsberges von Christoph's Galgenvögeln geraubt worden.

„Heil Dir, Graf von Henneberg!“ nahm zuerst Dobbelhof das Wort, „wir verkündigeu Dir große Ehre, die Dir und allem Volke im Buchenlande widerfahren wird. Wir brauchen eine starke Hand, die uns schützen kann, wenn die mächtigen Feinde unseres evangelischen Bundes gegen denselben aufstehen, und deshalb haben wir Dich erkürt, der aufständischen Bauern Oberster und des Buchenlandes Fürst zu sein. Hier ist die Wahlcapitulation, lies und unterschreib'!“

Er reichte dabei dem Prälaten das von dem goldenen Teller genommene Pergament und winkte dann, während dieser sein Auge darauf senkte, Johannes zu sich heran, dem er zuflüsterte: „Geschwind, mein Bruder, schaffe Feder und Tintenfaß vom Schreiber herbei und hole das scharlachne Kleid, was Dir Christoph reichen wird, damit wir unseren

Fürsten damit schmücken und den Auserwählten des freien Buchoniens dem Volke zeigen."

Der Jüngling trollte sich davon, und mit gerunzelter Stirne hob der Coadjutor, der das Pergament inzwischen aufmerksam durchlesen hatte, an: „Wißt Ihr auch, wie man dies nennt, Ihr evangelischen Tugendhelden? Die eine Backe streicheln und die andere blutig kratzen, däucht mir. Zuerst, was verlangt Ihr von mir? Die zwölf Artikel der Brüder des Schwarzwaldes, die Ihr auch zu Eurem revolutionären Glaubensbekenntniß gemacht habt, soll ich durch meine Unterschrift sanktioniren und noch sechs neue dazu, die an Unverschämtheit ihres Gleichen suchen; die Schlüssel zu meinem festen Schloß soll ich Euch ferner aushändigen, und drittens eine Aufforderung an dessen Kommandanten, Wenzel von Ramin, unterzeichnen, die Burg ohne Schwertstreich zu übergeben und Euch mit seinen Mannen dienstbar zu sein. Laßt nun sehen, was bietet Ihr mir dagegen, superkluge Schlauköpfe! Eine Krone, die nicht fester auf meinem Haupte als die des falschen Waldemar oder eines der drei Könige im Weihnachts-Mysterium, eine Herrschaft schließlich, die damit anfängt, daß Ihr mich als Gefangenen behandelt."

„Ihr hättet ein Recht so zu sprechen, wenn Ihr frei und unabhängig wäret," entgegnete Dobbelhof, „aber wie Ihr selbst einräumt, seid Ihr das nicht, und deshalb, meine ich, sollte Euch schon die Klugheit gebieten, nicht nein zu sagen.

Zwingen, der Fürst des Buchenlandes zu werden, wird Euch natürlich Niemand; aber wenn Ihr erwägt, was für Unheil aus Eurer Weigerung für das Hochstift entstehen kann, wie alles in Folge Eures Eigensinns vergossene Blut auf Euer Haupt fallen wird, wie wir Euch auch für das der Besatzung der Neuburg, welches zunächst fließen würde, verantwortlich machen müßten, kann Euch wahrlich die Wahl nicht schwer fallen."

„D'rum überlegt nicht lange, sondern sagt hurtig ja!" fiel Henne Wilken ein. „Es könnte auch uns sonst leid werden und in den Sinn kommen, einen noch würdigeren Obersten und Fürsten aus den versammelten Völkern zu erwählen."

„Reicht mir Feder und Tinte!" stieß der eingeschüchterte Prälat mürrisch hervor, und empfing schneller, als er wohl erwartet hatte, da Johannes mit den Schreibmaterialien in der einen, und dem Scharlachrock in der andern Hand, schon längst seines Stichworts gewärtig, in einer Nische des Saales stand, aus Dobbelhof's Hand eine eingetauchte Feder.

Er unterschrieb damit das Anerkenntniß, was am Fuße der zwölf, bezüglich sechzehn Artikel der Brüder des Schwarzwaldes angebracht war, welche auf der Rückseite des Pergaments ihren Platz gefunden hatten, und that er es auch mit zitternder Hand und nahmen sich die Buchstaben beinahe aus, wie die Hieroglyphen eines Deliriumkranken, so standen sie

doch auf dem Papier und dreier Zeugen Mund konnte erhärten, daß der Prälat der Vater dieser Schriftzüge war.

„Jetzt ist's aber genug, Herr Buchenfürst," protestirte, die schöne Gelegenheit, auch seine Weisheit zu Markte zu bringen, behend beim Schopfe ergreifend, Hans Kugel, als der Coadjutor, nachdem er seinen Namen unter die Urkunde gesetzt hatte, zu schreiben fortfuhr. „Was malt Ihr da noch für Krähenfüße auf's Papier? Denkt Ihr etwa, weil Hans Kugel nicht lesen kann, könntet Ihr uns allen Dreien ein X für ein U machen? O! laßt das den Meister Dobbelhof nicht merken, denn im Lesen und Schreiben ist der schier erfahrener als ein Mönch, und noch andere Gelehrte giebt's unter den Brüdern des evangelischen Bundes. Gleich dort habt Ihr den Johannes, Euren Liebling, und weiter hinten den Schulmeister Häberlein."

„Der sich ja selbst nennt artium liberalium magister," vollendete spöttelnd der Prälat, gleichzeitig die Feder aus der Hand legend, da Dobbelhof dadurch, daß er das Pergament dem Grafen unter den Fingern wegriß, diesen an einer weiteren Verklauselirung seines Namenszugs unter der Urkunde verhinderte.

„Was hat er noch zugesetzt?" frugen, wie aus einem Munde, Henne Wilken, der auch nur Gedrucktes lesen zu können schien, und Hans Kugel.

Dobbelhof aber setzte eine gar bedächtige Miene auf und entgegnete, das Pergament sorgsam unter sein Wamms schiebend: „Eine Verwahrung, die nichts nützt und auch nichts schadet, meine Brüder, denn die Klausel, daß die von ihm anerkannten Artikel nur insofern gelten und zu Recht bestehen sollen, als sie für beständig befunden und als christlich erkannt würden, hebt die Folgenschwere seiner Unterschrift nicht auf, und daß letztere weder ausgelöscht noch vertilgt wird — dafür laßt mich sorgen.“

„Sollen wir nicht das dumme Geschreibsel auskratzen?“ fragte Wilken.

„Oder einen faustdicken Strich dadurch machen?“ schlug Kugel vor.

„Ich habe mein Gewissen salviren wollen, Ihr Männer,“ äußerte kleinlaut der Coadjutor, „und daß ich dies in so milder Form gethan, sollte mir nicht so gehässig vorgeworfen werden.“

„Er hat Recht,“ sprach jetzt der Bürgermeister sein entscheidendes Machtwort.

„Der Zusatz thut keinem Menschen weh, entbindet aber auch,“ setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, „Niemandem seiner eingegangenen Pflich/ Bundeswohlfahrt [diente, wird nicht dadurch geschädigt; lassen wir die Nachschrift daher immerhin stehen. Nur bitte ich Euch, Herr Graf von Henneberg,“ fuhr Dobbelhof fort, „Eure Schreibseligkeit jetzt wenigstens auf das gehörige Maß zu beschränken, und weiter Nichts

unter diese Ordre an Euren Kommandanten zu setzen, als die Worte: Johann III., Graf von Henneberg, weiland Coadjutor des Hochstifts Fulda, jetzt Fürst von Buchen."

Dobbelhof breitete hierauf den gleichfalls aufgesetzten Befehl an Wenzel von Ramin vor dem Prälaten aus, die Neuburg zu übergeben und mit seinen Truppen zu den Aufrührern überzugehen.

„Ich liefere mich durch Unterzeichnung dieses Schriftstücks vollständig in ihre Gewalt," murmelte der Coadjutor nachdenklich vor sich hin, „aber vielleicht ist's besser so, und ich erhalte mir für später eintretende Fälle durch meine heutige Nachgiebigkeit eine Anzahl mir treu gesinnter Soldaten, die bei einer Erstürmung des Schlosses über die Klinge springen müßten. In Gottes Namen denn und des lieben Friedens wegen," sagte er hierauf laut, „noch ist Tinte in der Feder, gebt den Uriasbrief her, daß ich ihn unterschreibe."

Und den Worten folgte diesmal so schnell die That, daß Dobbelhof, welcher nicht auf so ebenem Weg an's Ziel zu gelangen gehofft hatte, erst einiger Sammlung bedurfte, ehe er das Zeichen zum Beginn des feierlichen Krönungsceremoniells geben konnte, dem keinerlei Hindernisse mehr im Wege standen.

„Johann III., Fürst von Buchen," intonirten die drei Rädelsführer, „bist Du bereit die Krone Buchoniens aus unseren Händen in Empfang zu nehmen, willst Du uns schützen und schirmen, wie es einem Landesvater geziemt,

willst Du treu bei uns und unserer Sache ausharren bis in den Tod, so lege die Hand auf dieses Schwert und sprich uns die Worte nach: Bis in den Tod!"

Der Coadjutor fühlte zwar einen eisigen Schauer über seinen Rücken hinunterlaufen, als ihm die, trotz ihrer Einfachheit, so furchtbar bindende Eidesformel vordeklamirt wurde, aber er war schon zu weit gegangen, um jetzt noch zurückweichen zu können. Er berührte daher mit der Fingerspitze das Schwert, dem Hans Kugel eine wagerechte Lage verliehen und lispelte dabei: „Bis in den Tod!"

„So belehnen wir Dich hiermit mit Krone, Mantel und Schwert," ließen sich die drei Magistratsgewächse aus dem Mistbeete der Anarchie wieder vernehmen, und während Dobbelhof dem gefürsteten Prälaten die Krone, welche dem hohen Herrn fast bis auf die Nase herabfiel, aufsetzte und Hans Kugel ihm das Schwert reichte, was der Coadjutor als Stütze vor sich aufpflanzte, nahm Henne Wilken von Johannes den scharlachnen Mantel in Empfang und hing ihn dem Prälaten um. Dieses Krönungsgewand war im Grunde nichts anderes, als eine Stola, die von einem der geplünderten Klöster herrührte und woran sogar noch das Cingulum befestigt war. Der lange Christoph hatte den Chorrock von einem Schneiderlein aus Pfaffenhausen wenden und das scharlachfarbene Futter mit Goldfäden umsäumen lassen, so daß das faltige

Kleid, aus einiger Entfernung betrachtet, einer fürstlichen Toga nicht ganz unähnlich sah.

„Wir rufen Dich, im Namen des Volks von Fulda und des versammelten Ausschusses der Landschaften zum Herrn von Fulda, zum Fürsten von Buchen aus," fuhren die drei Deputirten fort, als der Coadjutor in seinem Krönungsornate prangte. „Heil, dreifach Heil unserem Fürsten und Herrn!" Die Draperie wurde zurückgeschlagen, die übrigen Häupter der Empörer drängten sich hervor und ihre Vivatrufe vereinigten sich mit dem Schmettern der Trompeten, mit dem Dröhnen der Pauken, welche Töne von dem mit Fahnen und Bannern geschmückten Altan herüberschallten. „Das Volk will auch seinen Antheil an dem gemeinsamen Jubel haben," sagte Dobbelhof zu dem gekrönten Opferlamm. „Wohlauf, mein Fürst, laß uns hinaus auf den Balkon treten!" und Johann III. fügte sich darein, wie ein aufgeputztes Wunderthier, denn so kam er sich vor, zur Schau ausgestellt zu werden.

Gefolgt von dem gesammten Magistrat und den Hauptleuten der Bauern, schritt er neben Dobbelhof zum Sitzungssaal hinaus, durch die Flurhalle dem Altan zu.

Nur Christoph befand sich nicht unter den Führern, denn Dobbelhof hatte ihn, während Wilken dem Coadjutor den Scharlachmantel umhing, zu sich herangewinkt und mit einem bedeutsamen Händedruck die Ordre übergeben, deren Ausführung die Neuburg demselben Schicksal überantworten sollte,

welchem der Prälat die Hinterburg so leichtfertig preisgegeben hatte.

Als der arme Graf von Henneberg, vom Altan, aus der Kopf an Kopf geschaarten Menge sichtbar wurde, erneuerten sich zwar die Hurrahrufe und Vivats, aber die wilden und wüsten Physiognomien, die struppigen Bärte, die Dummheit und Trunkenheit verkündenden Glotzaugen und gläsernen Blicke, welche zu ihm hinaufstierten, flößten dem Coadjutor einen unsäglichen Ekel gegen seine Unterthanen ein, und hätte es seinen Kopf gekostet, er würde sich niemals dazu verstanden haben, dieses Gelichter, wie es Dobbelhof ihm zuraunte, mit einigen herkömmlichen Betheuerungen seiner fürstlichen Gewogenheit zu regaliren.

Ein tragischer Zwischenfall überhob ihn der Pein, sich aus dieser mißlichen Situation zu ziehen, ohne das Volk und dessen Führer zu beleidigen.

Ein Reiter kam mit verhängten Zügeln und auf einem ungesattelten Bauernpferd herangesprengt. An dem entblößten behaarten Arm, an dem Schurzfell, was er, seiner alten Gewohnheit gemäß, über dem nur Brust und Leib bedeckenden Koller trug, erkennen wir in ihm den Schmied Plechner, welcher seit der Erstürmung des Ebersteins, da der bescheidene Mann sich nur beim ernsten Kampf in den Vordergrund zu drängen pflegte, für uns in den Hintergrund getreten ist. Der Schmied oder vielmehr seine Botschaft schien große Eile

zu haben, denn er nahm sich nicht einmal so viel Zeit, den neuen Bauernfürsten zu begrüßen, sondern rief ohne Weiteres zum Balkon hinauf: „Verzeiht, wenn ich störe, Ihr Herren, aber mein Anliegen duldet keinen Aufschub. Der lange Christoph kann mit seiner Handvoll Leute gegen das gut bewaffnete Volk in der Neuburg Nichts ausrichten. Er bittet daher einen hochweisen Rath um etliche handfeste Kerle, die ich selbst auswählen werde. Hört Ihr's, Brüder," wandte sich der Schmied zu dem dichten Haufen, der ihn umwogte, „'s giebt Arbeit für Euch, Ihr Müßiggänger! Wer gut dreinzuschlagen versteht, der trete heran, er ist mein Mann!"

„Daß Niemand ihm folgt," rief da Dobbelhof in den Schwarm hinab. „Wer hat dem langen Christoph gestattet, die Insassen des Schlosses mit Krieg zu überziehen? Den Frieden sollte er ihnen bringen, zum Versöhnungs- und Verbrüderungsfeste sie laden."

„Ei, da schlage doch das Wetter d'rein!" tobte Plechner, „hat sich was zu versöhnen und zu verbrüdern. So wißt Ihr wohl noch gar nicht, was da unten passirt ist? Der Schurke von Kommandant, Wenzel von Ramin nennt sich die Bestie, hat die Aufforderung Christoph's sich zu übergeben, mit Hohn und Eisenkugeln beantwortet."

„Wozu bedurfte es überhaupt dieser Aufforderung, da ja der Wortlaut der Ordre, welche dem Kommandanten die

Uebergabe der Neuburg und Waffenstreckung befiehlt, deutlich genug ist?"

„Weil er den Brief zerrissen und die Bruchstücke dem Herold, der ihn zur Uebergabe aufgefordert, in's Gesicht geschleudert hat," entgegnete Plechner. „Einen solchen Befehl erkenne er nicht an, hat er dabei gesagt, denn die Unterschrift des Coadjutors sei entweder gefälscht oder erpreßt; freiwillig werde sein Gebieter sich nie so tief erniedrigen und mit den Rebellen kapituliren; wenn er selbst, nämlich sein Kriegsherr, käme und ihm den Befehl wiederholte, das Schloß zu übergeben — dann, aber auch nur dann werde er gehorchen."

„Euch ist nicht wohl, gnädigster Fürst," wandte sich Dobbelhof, den Schmied durch eine Geberde zur Ruhe verweisend, mit scheinheiliger Miene an den Prälaten, der sich bei den letzten Worten Plechner's furchtbar entfärbt hatte. „Beliebt's Eurer Hoheit, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, so soll gleich Johannes Euch damit aufwarten." Und ohne die Erwiderung des Coadjutors abzuwarten, der, als der Uhrmacher ihm entschlüpfte, die ungesprochenen Worte wieder verschluckte, rief Dobbelhof den Jüngling herbei, und wenige Minuten später führte der Heiland von der Rhön den mit sich und der Welt grollenden Prälaten in die für ihn in Stand gesetzten Gemächer.

Dobbelhof aber kehrte nicht wieder auf den Altan zurück, und aus der eifrigen Unterredung, in die man ihn kurze

Zeit darauf mit Plechner auf dem Rathhausplatze vertieft sah, war wohl anzunehmen, zumal der Schmied, nach beendigtem Zwiegespräch, mit vierzig schnell ausgehobenen Freischärlern seinem Freunde Christoph zu Hülfe zog, daß der Bürgermeister von Fulda eigenmächtig seine Einwilligung zur Eroberung der Neuburg gegeben, was das Schattenfürstenthum des Coadjutors zur Genüge kennzeichnete.

XXI.

Am nächsten Morgen schon wurde der Bundschuh an einer langen Fahnenstange auf die Zinne der Neuburg gehißt, und die von Christoph in das eroberte Schloß gelegte Besatzung fand ein barbarisches Vergnügen darin, die vom Coadjutor aufgehäuften reichen Proviantvorräthe zu verzetteln, zu verprassen und zu verwüsten.

Der Kommandant des Schlosses hatte erst nach mehrstündigem, hartnäckigen Kampfe, der beiden Theilen verschiedene Menschenleben gekostet, und erst nach dem ihm zugesagten freien und ehrenvollen Abzug mit Waffen und Gepäck — für den Rest seiner Mannschaft, die Feste übergeben, und bot ihm nach wenigen Tagen bereits seine unfreiwillige Einkasernirung in einem der Wartthürme Fulda's, auch reichliche Ursache dar, über die ihm eiligst beschnittene persönliche Freiheit nachzudenken, so war er doch noch immer besser daran, als sein Gebieter, der Coadjutor.

Von Spähern und Spionen, die ihm bis in sein Schlafzimmer nachschlichen, umgeben, wenn er ausging; von einer Bauernrotte, die Christoph ihm zu seiner Leibgarde ausgewählt, begleitet, spielte der Fürst von Buchen eine gar traurige Figur.

Zu verschiedenen Malen wurde auf solchen, für den Prälaten immer sehr martervollen Spaziergängen, die er aber unternehmen mußte, weil das Volk in Zeiten übermüthiger Launen stürmisch nach dem Erscheinen der armen Majestät verlangte, deren Mildthätigkeit, ohne daß sie solche ausüben durfte, angerufen. Und zwar waren es meistens obdachlose Mönche, frühere Rathsherren und Schöppen und andere städtische Beamte, die sich abgemagert und entblößt, hohläugig und bleich an den Coadjutor herandrängten.

In ihren Behäusungen hatten sich die Bauern einquartiert, welche dort schalteten und walteten, als ob die früheren Insassen der occupirten Räume gar nicht mehr existirten. Aus dem Müll und Kehricht daher sahen sich diese Ausgestoßenen zuweilen gezwungen, ihre Nahrung, zur Stillung des wüthendsten Hungers, hervorzusuchen.

Für den Magen des gemeinen Mannes war in jenen stürmischen Tagen vortrefflich gesorgt zu Fulda, denn — Bürger oder Bauer — wenn er nichts zu beißen hatte, so mußte der erste beste Bruder Bäcker oder Metzger von seinen Vorräthen an ihn abtreten. Der behäbige wohlhabende

Bürgerstand aber, die Geistlichkeit, Schöppen und Rathsverwandten, sowie die Mitglieder der buchonischen Ritterschaft, soweit letztere in der längst niedergelegten Habsburgerstraße und in der Gegend der Hinterburg ihren Wohnsitz hatten, waren um so schlimmer daran, denn da die Bauern alle Lebensmittel, soviel auch vom platten Lande nach Fulda eingeführt wurden, für sich beanspruchten und konsumirten, stieg der Preis des Rindfleisches für ein Pfund auf 12 Heller, während es einige Wochen früher für den vierten Theil dieses Betrages käuflich gewesen war, wurde das Pfund Hammelfleisch sogar mit vierzehn Hellern bezahlt, und wer Appetit auf einen Schweinskopf hatte, mußte 3 Turnos oder 3 Schillinge dafür anwenden — ein für den damaligen Werth des Geldes ziemlich kostspieliges Vergnügen.

An den Tafeln des neuen Raths der Stadt Fulda und der Anführer der Rebellen, woran im Rathause, sowie in der Hinter- und Neuburg die Herren Umsturzmänner schlemmten und schlampampten, merkte man erst recht Nichts von der theuren Zeit. Der Coadjutor hielt sich von solchen Zech- und Freßgelagen geflissentlich fern, und außer ihm waren es noch zwei der Bauernhäuptlinge, nämlich Johannes und Häberlein, welche durch ihr seltenes Erscheinen bei diesen lukullischen Zusammenkünften ihre Abneigung dagegen zu erkennen gaben.

Diese beiden Gesinnungsgenossen schlossen sich, während die aufrührerische Bauernschaft von der Rhön und das aus Hersfeld, Friedewald, Hünfeld, Vach und Fulda zu ihr übergetretene städtische Proletariat das Gebiet des Hochstifts terrorisirte, immer enger an einander an, denn eine dunkle Ahnung sagte ihnen, daß ihre Ideale von Freiheit und Völkerglück sich nie verwirklichen würden. Wenn hier der Jüngling im Stillen sich eingestand, daß die Morgenröthe der Freiheit, welche er im Geiste hatte aufdämmern sehen, von dem Blute und den Brandstiftungen, mit welchen sie die Bauern täglich aufzufrischen suchten, nicht röther, sondern immer schwärzer werde, so sagte sich der Magister andererseits, daß der von dem Aufstande gehoffte Umschwung der socialen Weltlage vorläufig noch ein frommer Wunsch bleiben müsse, da die große Masse, welche die Reformbestrebungen einiger weniger erleuchteter Geister durch ihr physisches Uebergewicht unterstützte, die wahren sittlichen Segnungen der erträumten Umwälzung, weder zu begreifen fähig war, noch jemals sich ihrer würdig zu zeigen versprach.

Ihre Abende brachten sie gewöhnlich entweder in Häberlein's Behausung oder auf dem Rauschenberge zu, und wenn sie von hier aus einen Blick auf die malerische Landschaft, auf die zwölf Stunden lange Kette pittoresker Berge warfen, welche gleich einer Riesenmauer, im Osten der Stadt Fulda, auf bayerischem und hessischem Boden ihre Häupter zum blauen

Aether emporrecken, so wurden ihre Herzen, welche beim Hinblick auf das anarchische, gottlose Treiben in der alten Stiftsstadt, sich zaghaft zusammengezogen, wieder weit, leicht und frei und sie bereuten es in solchen Augenblicken nicht mehr, für dieses schöne Stück Erde die Waffen ergriffen zu haben, um ihm die Freiheit von kirchlicher und weltlicher Bedrückung zu erkämpfen.

Doch wo war der Feind, mit dem der entscheidende blutige Strauß zu bestehen war, wann zuckte denn aus dieser bangen Gewitterschwüle der zündende Blitz hernieder?

Zahlreiche Klöster, Burgen, und Edelsitze im Fuldaischen Lande, so weit sie nicht freiwillig oder gezwungen dem evangelischen Bunde beigetreten, waren zerstört, ausgeraubt, bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, und noch regte sich Niemand, ein blutiges Strafgericht über die Uebelthäter zu verhängen.

Wenn man freilich bedenkt, daß Kaiser und Reich von allen Seiten her, aus fast allen deutschen Gauen gedrangsalt wurden, hier den von den Bauern arg bedrängten Klerus zu schützen, dort den Rittern und Landesfürsten in ihrer Fehde gegen den Bundschuh beizustehen, so war es begreiflich, daß die anarchischen Zustände in einzelnen Territorien ein verhältnißmäßig langes Dasein fristeten, wozu auch die damalige Schwerfälligkeit des Anwerbens und Ausrüstens eines wehrbaren Haufens das Ihrige beitrug.

Der Landgraf von Hessen allerdings hätte Kaiser und Reich sehr wohl entbehrt haben können, wenn er sich mehr um den Balken im eigenen Auge, um den Anlaß zur Unzufriedenheit des Landmanns bekümmert, als, wie ein Doktor, der allen Patienten zu rathen und nur sich selbst nicht zu helfen weiß, bestrebt gewesen wäre, befreundeten Kreisen und Potentaten des deutschen Reichs ein Retter in der Noth zu werden. Denn besaß Philipp der Großmüthige, wie ihn die Schmeichler und Speichellecker nannten, den Regentenscharfblick, eine derartige Schilderhebung des sonst so frommen Hessenvolks nur im Entferntesten vorherzusehen, niemals würden die dreihundert Ritter, womit er dem schwäbischen Bunde gegen die Aufrührer am Neckar und an der Donau Beistand geleistet, ihre heimischen Fluren verlassen haben; auch hätte der Landgraf dann sicherlich nicht noch in den ersten Apriltagen des Jahres 1525, in aller Sorglosigkeit in der Grafschaft Katzenellenbogen einige Fähnlein Landsknechte zusammengezogen, um damit dem in seinem Schloß zu Heidelberg von den Bauern belagerten Kurfürsten von der Pfalz zu Hülfe zu eilen.

Als nun der Aufstand der hessischen Bauern im landgräflichen Hoflager ruchbar wurde, und die ausgesandten Kundschafter die Ausdehnung und den chronischen Charakter, welchen die Bewegung bereits angenommen, durch keine bemäntelte Schönfärberei vertuschen konnten, gab es Philipp

zwar auf, den Kurfürsten aus der Bedrängniß herauszuhauen, verhehlte sich aber gleichzeitig nicht, daß er noch zu schwach sei, der Hydra des Aufstandes im Hessenlande mit wenigen kraftvollen und gut gezielten Streichen das vielköpfige Haupt vom Rumpfe zu trennen.

Während er nun mit Verstärkung seiner Streitkräfte beschäftigt war, kam ihm das Gerücht von der Einnahme Fulda's durch die Aufrührer und der zweideutigen Rolle zu Ohren, welche der Coadjutor dabei gespielt haben sollte. Auch daß der Prälat zum Fürsten von Buchen ausgerufen sei, wurde dem Landgrafen mit vielen gehässigen und erlogenen Zusätzen hinterbracht, und er hielt sich nicht länger, er mußte Gewißheit haben, wie es mit dem Abfall seines geistlichen Würdenträger: des Abts Krato von Hersfeld und des Coadjutors — und ihrer Allianz mit den Rebellen bestellt sei. Drei hessische Beamten: der Ritter Udo Hund, Amtmann in Schönstein, Johann Riedesel von Eisenbach und Heinze von Lüder, der als muthiger Kommandant Ziegenhain's berühmt geworden ist, wurden vom Landgrafen dazu auserwählt, in Hersfeld und Fulda auf Ehr' und Gewissen, mit Treu und Gerechtigkeit den Stand der Dinge zu erforschen und über den Befund klar und vernehmlich an Philipp zu berichten.

Diese drei Abgesandten des Landgrafen waren kaum am 25. April in Fulda angelangt, als auch der Rath der Aufständischen, ihren Friedensversicherungen wenig Glauben schen-

kend, Anstalten traf, mit der nothdürftigen Verschanzung des Frauenbergs beginnen zu lassen und auf den Ringmauern und den Wartthürmen Fulda's einen geregelten Wachtdienst einzuführen.

Am 27. April 1525 waren schon sämmtliche Thore und Schlupfpförtchen der frommen Stiftsstadt mit Bewaffneten besetzt und ein regelmäßiger Patrouillendienst legte auch dem Schulmeister Häberlein und seinem Freund Johannes am Abend dieses Tages die Verpflichtung auf, die Wachtordnung auf den Wällen und Wartthürmen der Stadt zu kontroliren.

Da begab es sich, daß am Heerthor, was am Ausgange des Altenhofes stand, ein Mann Einlaß begehrte, dessen Aussehen den dort postirten Wehrmännern verdächtig vorkam. Der Fremdling war mit einer grünen, pelzverbrämten Schaube bekleidet und trug einen welschländischen spitzen Hut auf dem Haupte, wie man ihn in Hessen noch nicht kannte.

Seiner Angabe, aus Hanau zu kommen, wurde kein Glaube beigemessen, und erst, als der langbärtige Mann das Zeugniß von Johannes anrief, der für seine Redlichkeit und seine seelenverwandte Stellung zum Aufstande bürgen sollte, sah man den Reisenden mit anderen Augen an und beeilte sich, den Jüngling, der auf seiner Ronde begriffen, bald zu erreichen war, herbeizurufen.

Kaum erblickten sich die Beiden, als Johannes auf den im hohen Mannesalter stehenden Fremdling zusprang, ihn

umarmte und die Hand, welche der Graubärtige ihm entgegenstreckte, herzhaft schüttelte.

„Sieh da, Westerburg, Doctor eruditissimus, wer hätte das ahnen sollen?“ rief er dabei aus und wandte sich mit den Worten an den Wachtmeister: „In diesem Mann, mein Bruder, siehst Du die Seele, den Heros des Frankfurter Aufstandes. Deshalb aus der freien Reichsstadt verbannt, irrte er bis jetzt heimathlos im Rhein- und Maingau umher, und daß er bei uns jetzt seine Zuflucht und sein neues Daheim sucht, deute ich als Zeichen, daß der allgütige Gott sich von unserer gerechten Sache noch nicht vollständig abwandte. Gesegnet sei Dein Einzug, mein theurer Bruder!“ und er drückte nochmals die Rechte des Doktors.

„Hast du noch Bedenken, diesen würdigen Freiheitsapostel hereinzulassen, oder bist Du befriedigt und beruhigt von meiner Auskunft?“

„Ich bin's vollkommen,“ erwiderte der Wachtmeister auf diese Anfrage des Jünglings, schlug die noch immer gefällten Hellebarden seiner Leute zurück und ermöglichte dadurch den beiden Freunden den Eintritt in die Stadt.

„Von wem wußtest Du, daß ich aus Frankfurt verbannt bin?“

Dies waren die ersten Worte des Doktors, die er an Johannes richtete.

„Von einem Eidam Deines Freundes: des wackern Hans von Siegen; er hält auch zu unserer Sache, und bald wirst Du ihn von Angesicht zu Angesicht sehen."

Doktor Westerburg schüttelte traurig den Kopf und fuhr dann fort: „Mir liegt Nichts daran, Erinnerungen aufzufrischen an vergangene schöne Tage, an fehlgeschlagene Hoffnungen." Seinen Hut lüftend und sich über die hohe Stirn streichend, fuhr er darauf, mit geheimem Widerwillen von den Bauern sich abwendend, die ihn in seiner auffälligen Tracht anglotzten, wie die Kuh das neue Thor, in seiner Rede fort: „Wenn alles Volk, das sich dieser Bewegung angeschlossen, das dem Feldgeschrei der Auserwählten der Freiheit folgt, so dächte und so handelte wie Du, mein Johannes, und ich, so sähe es besser aus um die evangelische Bruderschaft, um das neue Reich Zion, was wir auf der deutschen Erde begründen wollen. Aber seitdem sogar der größte Glaubensheld seiner Zeit, der mannhafte Martinus Luther, seine zürnende Stimme gegen das Treiben der aufgestandenen Völker erhoben, schwant mir, daß es einen traurigen Ausgang nehmen wird mit der Erhebung der Unterdrückten, da sie selbst Unterdrücker geworden sind."

„Du solltest mir den Rest meines Glaubens an eine glückliche Wendung der Sache, für die wir in die Waffen getreten sind, nicht rauben," zürnte Johannes.

„Auch ich habe manchen schweren Kampf mit mir bestanden, ehe ich in die Reihen der Aufständischen trat, und was willst Du anders in Fulda beginnen als . . .“

„Kämpfen und mit Euch sterben,“ vollendete der Doktor und starrte finster vor sich hin; „denn unsere Widersacher rüsten sich aller Orten zum tödtlichen Streiche, und nur Wenigen wird es vergönnt sein, das Ende des bevorstehenden Kampfes den daheimgebliebenen Frauen und Kindern zu erzählen.“

„Soll ich Dich nach dem Rathhaus geleiten,“ fing Johannes wieder an, um dem ernsten Gespräch einen anderen Charakter zu geben, „wo alle Obersten des Bauernheeres versammelt sind?“

„Nicht doch,“ sagte Westerburg. „Es wird sich schon eine andere Gelegenheit finden, daß Du ihnen in mir ein Opfer seiner Ueberzeugung, einen Mitkämpfer für die Freiheitsidee unseres Jahrhunderts zeigst. Heute verlangt es mich, ein Stündchen in Ruhe mit Dir zu verplaudern, darum laß uns nach Deiner Wohnung fürbaß schreiten.“

„So führe ich Dich zu dem Magister Häberlein,“ versetzte der Jüngling; „der wird sich freuen, in Dir einen hochgelahrten Gesinnungsgenossen zu begrüßen.“

Es währte nicht lange und die drei Jünger der neuen Lehre saßen bei einem würzigen Trunk Warmbier in Häber-

lein's Wohnung zusammen und besprachen sich über die Aussichten des Aufstandes und beriethen die Mittel, den Feinden der Volkssache erfolgreich die Stirn zu bieten.

Westerburg, nachdem er dem Jüngling den unvergeßlichen Eindruck geschildert, welchen sein Aufenthalt bei seinem greisen Lehrer, dem ehrwürdigen Abt Lotichius, den er im Kloster Schlüchtern vor einigen Tagen aufgesucht, in ihm hinterlassen, verbreitete sich über die Stellung der Aufständischen und die Kräfte, über welche sie verfügten. „Die Erhebung der buchischen Bauern," begann er, „ist nur als Fortsetzung der Odenwald-Neckarthaler Bewegung zu betrachten, welche über das Erzstift Mainz hinfluthet, über Kurmainz, das, wenn es katholisch bleibt und Erzbischof Albrecht II. von Brandenburg sich fortdauernd der neuen evangelischen Strömung des Zeitgeistes verschließt, dahinsiechen und einst sich zersetzen wird in — Dunst und Moder."

Westerburg's Antlitz leuchtete in unheimlicher Gluth wie das eines Sehers, als er diese Worte langsam hervorstieß, und Häberlein äußerte:

„Noch manch' anderer Kurhut, manch' anderes Erzbisthum, was sich jetzt aufbläht, wie ein hochmüthiger Frosch, wird vom eisernen Besen der Geschichte hinweggefegt werden, trotz deutschem Reich und römischer Kirche unerbittlich; blickt nur auf das Heidelberger Schloß, lieben Brüder"

„Wohl gesprochen, Magister!“ gab Westerburg zurück. „Das ist ein gar wunder Fleck auf dem Fell des Papstthums, eine gar schmutzige Seite in der Chronica der katholischen Kirche. Nicht weniger als vierzehn Prälaten haben Zuflucht gesucht beim Kurfürst von der Pfalz, der nun selber bis über die Ohren in der Patsche sitzt; darunter befinden sich der Erzbischof von Trier, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und Dietrich von Klein, der deutsche Ordensmeister in Mergentheim.“

„Auch keine weltlichen Fürsten und Herren haben so arge Frohnden und Unbilden über den gemeinen Mann verhängt, wie die geistlichen Würdenträger,“ sagte Johannes.

„In großer Bedrängniß,“ fing der Doktor wieder an, „befinden sich jetzt unsere Brüder am Neckar. Der schwäbische Bund hat sich unter Georg, Truchseß von Waldburg, wehrbar gemacht gegen sie — es wird bös auslaufen.“

„Welche Bewandtniß hat es denn mit dem Bedenken,“ frug Häberlein, „was der Ausschuß der Bauern zu Heilbronn aufgesetzt hat und das man im Lande verbreitet zusammen mit den gründlichen und rechten Hauptartikeln der Bauernschaft?“

„Es enthält einen Plan, von einem weisen und feinen Kopfe ausgeklügelt, „erläuterte Westerburg,“ die Einheit des großen deutschen Vaterlands wieder herzustellen. Würde

der deutsche Kaiser für eine so geleitete und ein solches Ziel erstrebende Bewegung sich einnehmen lassen, der Weg zur Ausrottung der zahllosen Grenzpfähle in den deutschen Gauen, zur Wiedereroberung des ihm und dem Reiche durch Erbzins, Pacht und Lehn entzogenen Bodens wäre gefunden.“

„Glaube mir, Doktor, auch im Buchenwalde will man nicht bei dem stehen bleiben,“ fiel Johannes ein, „was bis jetzt erreicht ist, und hättest Du das Schreiben gelesen, was die versammelten Brüder auf der Fulda an die Brüder zu Dhenig bei Nördlingen vor drei Tagen abgesandt, Du würdest erkennen, daß wir den richtigen Krebsschaden am wunden Leibe des deutschen Reiches entdeckt haben. Säcularisation sämmtlicher geistlicher Herrschaften verlangen wir darin, und wenn die einzelnen Haufen der aufgestandenen Völker sich zusammen thun, so kann es nicht ausbleiben, daß wir schließlich über die Klerisei wenigstens obsiegen.“

„Ja, wenn sie's nur thäten,“ seufzte Westerburg: „aber wie unter den Großen und Herren, so auch unter den Niederen und Geringen — Uneinigkeit aller Orten und Enden. Fangt nur bei Eurem Hessenlande an! Da stehen 5000 Bauern bei Aura, zwischen Kissingen und Hammelburg, und 7000 andere bei Bildhausen, unweit Königshofen. 8000 Aufständische haben sich der Städte Schmalkalden, Salzungen, Mein-

ingen, Wasungen bemächtigt in der Grafschaft Henneberg und 10,000 mindestens überschwemmen das Stift Fulda. Alle diese einzelnen Abtheilungen aber operiren auf eigene Faust und erleichtern so dem Landgraf Philipp die Arbeit, sobald er sich erst mit seinem Heerhaufen gegen uns in Bewegung setzt, die eigenen Landeskinder abzuschlachten, die Aufrührer Schlag auf Schlag, Rotte auf Rotte, zu vernichten."

„Oho! Bruder, Du übertreibst, Du siehst zu schwarz," widersprach Häberlein. „Sei versichert, Philipp heißt nicht umsonst der Großmüthige und die Ergebenheitsadresse, welche noch kürzlich die Führer der 5000 Buchonier, welche Hersfeld eingenommen haben, an ihn absandten, wird ihn in seinen friedfertigen Absichten gegen uns, die wir ja seinen Hoheitsrechten nirgends zu nahe getreten, nur bestärken."

„Also deshalb rechnet ihr auf Schonung?" sagte Westerburg mit schwermüthigem Lächeln. „Ach und Weh könnte man darüber schreien, daß auch Ihr, die erleuchteten Häupter des Aufstandes, so verblendet seid, wie die Geistesärmsten der, durch Einsicht und Ueberlegung gar selten hervorstechenden Bauern. Wißt Ihr denn, weshalb ich, der leutselige, friedliebende Westerburg —" und des Doktors Stimme nahm einen weichen und zitternden Klang an — „freiwillig mich der Bewegung im Buchenlande, und zwar zu einer Zeit, wo es mit ihr nach nothwendigen socialen Gesetzen bergab geht,

anschließe? Weil ich nicht dahinten bleiben will, wenn man sich der evangelischen Freiheit wegen todtschlägt. Es ist rohes, gemeines und verwildertes Volk, Niemand bestreitet es, was Hof und Herd zur Wiedererkämpfung seiner unveräußerlichen Menschenrechte verlassen; willenlos, lenksam und stupid läßt es sich hierhin und dorthin zerren von den Führern und das Unterscheidungsvermögen fehlt ihm vollständig, seine materiellen Vortheile, die ihm aus dem Aufstande erwachsen sollen, von dem idealen Preise des Kampfes zu trennen. Aber trotzdem und alledem ist es und bleibt es das arme, geknechtete, großherzige und verführte Volk, und wehe über den Demagogen, der es treulos verließe, wenn die Tage der Noth und des Jammers für diese mit ewiger politischer Blindheit geschlagenen Massen hereinbrechen, wenn sie aus ihrem kurzen Freiheitstraum durch rauhes Waffengeklirr erweckt werden, wenn die Aasgeier ihren blutigen Spuren folgen. Deshalb, vielliebe Brüder, seht Ihr mich unter Euch, deshalb werdet Ihr mir ein Schwert in die Hand geben, und deshalb vielleicht wird mein schlechter Leib auf hessischer Erde verderben, um den Boden zu düngen für die künftige Saat der Freiheit."

Johannes wischte sich eine Thräne aus dem Auge und schluchzte vor innerer Erregung. Auch Häberlein blieb bei diesen Worten nicht kalt und drückte gerührt dem Doktor die Hand, welcher fortfuhr: „So Ihr also der Ansicht seid, Philipp von Hessen werde den Abt Krato von Hersfeld, weil

er ebenfalls die zwölf Artikel mit dem üblichen nichtssagenden Vorbehalt unterschrieben, nicht zur strengen Rechenschaft ziehen und ebenso wenig die Aufständischen daselbst, welche ihre Einladung, dem Bunde beizutreten, sogar bis Kassel ausgedehnt haben, zu Paaren treiben, so sage ich Euch, noch ehe sich die Mondesscheibe viermal verändert, wird die thörichte Zuversicht Aller, die da vermeinen, das evangelische Freiheitsreich sei so leicht zu begründen wie auf dem Papier die „utopia" des Thomas Morus, vom Grund aus in's Gegentheil verkehrt sein."

„So hast Du Nachrichten, die jeden Zweifel an einen Sieg unserer Sache ausschließen?" stöhnte Johannes.

„Wie düftelst und deutelst Du doch an meinen unschuldigen Worten!" versetzte Westerburg. „Nein, das einzige Zuverlässige, was mir bekannt geworden, ist die Thatsache, daß Philipp von Hessen in Alsfeld verweilt, finster, wortkarg, in sich gekehrt und auf Rache brütend. Die Ritter und Lehnsmannen aus den treu gebliebenen Städten und Burgen schaaren sich um ihn und wenn ihrer genug beisammen sind, dann. —"

Ein leises Geräusch, was an der Stubenthür entstand, ließ den Doktor verstummen. Häberlein erhob sich und ging, um die Ursache der Störung zu ergründen, hinaus. Einen kahlköpfigen weißbärtigen Mann in einem bestaubten zer-

rissenen Pilgrimsgewand erblickend, lud er den Fremdling ein, näher zu treten und der Bettler, wofür ihn der Schulmeister hielt, folgte der Einladung.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sagte er beim Eintreten und setzte sich dann auf die Bank, welche den Ofen, worauf der Rest des Warmbiers noch brodelte, von drei Seiten umgab.

„Scheinst eine weite Reise hinter Dir zu haben, guter Vater!“ wandte sich Häberlein als Gastfreund an den Zerlumpten.

„Alle geraden Wege führen zu Gott,“ antwortete dieser ausweichend, „doch die Menschheit ist blind und sucht ihr Ziel auf den krummen.“

„Sagst Du das mit Bezug auf die gegenwärtigen schlimmen Händel zwischen dem Herren- und Bauernstand?“ frug Westerburg, dem der eigenthümliche Blick, womit der Bettler seine letzten Worte begleitet hatte, aufgefallen war.

„Wem's juckt, der kratze sich,“ gab der Gefragte lakonisch zurück und setzte dann, in einen scheltenden Ton verfallend, hinzu: „Hättet Ihr Euer Beschwerniß in bescheidentlichen Worten dem Landgrafen vorgetragen, als noch Ruhe und Frieden im Lande war, manche Ungerechtigkeit wäre wohl ohne Wirrsal und Blutvergießen abgestellt worden.

„Daß man ihm Recht geben muß,“ seufzte Johannes und drang in den Bettler, sich zu erkennen zu geben.

„Gleichviel, wer ich bin,“ sagte der Fremde. „Eure Stadt thut mir leid und das aufrührerische Volk in und um Fulda mit verrosteten Waffen und frischen Haarbeuteln, was Reißaus nehmen wird, sobald die ersten ernstlich gemeinten Angriffssignale der landgräflichen Truppen ertönen.“

„So glaubst Du, daß Philipp ernstlich gegen uns rüstet?“ frug Westerburg, überrascht, daß seine vorhin geäußerten schlimmen Befürchtungen sobald schon aus einem anderen Munde ihre Bestätigung erhalten würden.

„Ich glaube es nicht, ich bin dessen gewiß,“ sagte der Fremdling, „und ich beklage nur die Kurzsichtigkeit, womit Eure Wortführer die Schiffe hinter sich verbrannt, die letzte Brücke abgebrochen haben, welche zur Versöhnung mit Philipp führen konnte.“

„Erkläre Dich deutlicher, wir verstehen Dich nicht,“ bemerkte der Magister.

„Denkt an die Gesandtschaft, welche der Landgraf von Hessen nach Fulda beordert und die heute Abend wieder aufbricht, um ihrem Gebieter den höhnischen und verächtlichen Bescheid zu überbringen, daß, wenn Philipp der christlichen brüderlichen Versammlung der Landschaft in den Buchen beiträte, selbige Frieden mit ihm halten wolle.“

„Nun und was weiter?“ warf Johannes ein.

„Das fragst Du noch, junges Blut,“ sagte der Alte kopfschüttelnd, „und begreifst nicht, daß diese Antwort an Unehrerbietigkeit, frecher Ueberhebung und strafbarer Auflehnung ihres Gleichen sucht? Ihr erklärt Euch bereit, mit dem Landesfürsten Frieden zu halten, so er Eurer ungesetzlichen Vereinigung beitritt und erwägt dabei nicht, daß die gesalbte Majestät die Macht in Händen hat und die Gerechtsame besitzt, Euch Allen den Kopf vor die Füße zu legen als Landfriedensbrechern und Vaterlandsverräthern?“

„Das sind wir nicht, sage ich Dir,“ widersprach mit Zornesröthe auf der Wange Johannes. „Wir streben nach keiner Herrschaft im Hessenlande, die dicke ungesunde Luft der Feudalwirthschaft allein soll unser Aufstand verdünnen und verbessern. Frage nur den Gesandten, welchen wir dem Landgrafen entgegen schickten. Er wird schon ein Verständniß zwischen dem Fürsten und uns herbeiführen.“

„Auf den setzt Ihr Eure Hoffnung? Nun, so laßt es Euch sagen: er hat Nichts ausgerichtet, muthlos und niedergeschlagen wird er Euch entgegentreten.“

„Wer bist Du, unbegreiflicher wunderbarer Mann?“ rief Westerburg jetzt aus, „vor dessen Auge der Nebelschleier, der vor der Zukunft liegt, sich lichtet, der uns eben Dinge verkündigt hat, welche nur ein Vertrauter des Fürsten wissen kann!“

„Wir brauchen noch nicht von einander Abschied zu nehmen, denn wir sahen uns noch nicht zum letzten Mal.“ Der Fremde griff bei diesen Worten in eine der Taschen seines faltigen Kleides, aus der er einen glitzernden Gegenstand hervorholte und fuhr fort: „Wenn wir uns, unter derselben Zone, aber gar anderen Verhältnissen, auf dem Blachfelde, oder wo es sonst sein mag, wiederfinden, dann will ich Dir Rede stehen, Westerburg, auf Deine Frage. Jetzt aber gehabt Euch wohl, Ihr unschädlichen Schwärmer, deren Redlichkeit ich erprobt und erkannt habe. Sollte einer von Euch in Philipp's Gefangenschaft gerathen oder ihm von dessen Kriegsvolke Gefahr drohen, so berufe er sich nur auf den Mann im fürstlichen Lager, der noch mehr solcher Rauten, als ich jetzt unter Euch austheilen werde, zu vergeben hat, und man wird Sorge tragen, daß wir unsere Bekanntschaft von heute erneuern.“

Der vermeintliche Bettler sprang hiermit von der Ofenbank empor und als er hoch aufgerichtet dastand, schien alle Hinfälligkeit von vorhin verschwunden. Er riß das Bruchstück des Wehrgehenks mit starker Hand entzwei, was er hervorgeholt hatte, und warf drei Glieder davon, welche goldene Rauten vorstellten, unter die Anwesenden, die sich darnach bückten und sie hurtig von der Erde auflasen.

Der erste war Häberlein, welcher wieder das Auge emporschlug, aber er sah nur noch den einen Mantelzipfel

seines Gastes die Thür, welche jetzt hinter diesem zufiel, streifen, da die geheimnißvolle Erscheinung den günstigen Moment, sich unbeachtet zu entfernen, benutzt hatte. Die unschädlichen Schwärmer, wie sie der Pilgrim genannt, wollten ihm nachlaufen, aber schon stand dieser auf der Straße und beschrieb von dort aus mit der Rechten eine so majestätische, zurückweisende Geberde, daß die drei Freunde davor erbebten und sprachlos, an dem Boden festgebannt, dem räthselhaften Unbekannten nachstarrten.

(Ende des zweiten Buches.)

Drittes Buch.

Rauch und Asche.

I.

Auf der Frankfurt-Leipziger Landstraße — nicht derjenigen, wie sie jetzt abgezirkelt und vom Geometer nach Meilen und Ruthen ausgemessen daliegt, sondern jener des sechszehnten Jahrhunderts mit ihren Schluchten, Hohlwegen und Hinterhalten für ritterliches und gewöhnliches Raubgesindel — näherte sich ein unscheinbares Gefährt, bestehend aus einem von einer abgetriebenen Mähre gezogenen Leiterwagen der frommen Stadt Fulda.

Eine Plane war als Dach über den hinteren Theil des Wagens gespannt, dessen Bretterboden mit frischem Stroh bedeckt war, das am dichtesten in der sogenannten Schoßkelle aufgeschichtet lag. Vorn auf dem Hafersack saß ein Mann in den Fünfzigern, der statt der Peitsche eine lange Haselgerte in der Hand schwenkte. Er hatte einen breiten elsässischen Hut auf dem Kopfe, mächtige Reiterstiefeln an den Füßen und war im Uebrigen mit braunen Pantalons und einem chokoladefarbigen Wamms bekleidet, das schon von Weitem an die Pfeffersäcke und Syrupsnasen erinnerte, mit welchen

Spitznamen der löbliche in der Wolle sitzende Kaufmannsstand von den adlichen Neidern und Hungerleidern damals häufig traktirt wurde.

Mitunter sah sich dieser vom Zufall zum Kutscher gemachte Handlungsbeflissene, denn dafür sah er sich an, obwohl er nichts weiter als eine Art kaufmännischer Hausmeister, jetzt Markthelfer genannt, war, mit einem vorsichtigen Blick, worin abwechselnd Theilnahme, Mitleiden und Hochachtung ausgeprägt war, nach der Insassin des Wagens um, denn auf dem weichen Stroh hinten in der Schoßkelle kauerte wirklich ein weibliches Wesen und noch dazu ein sehr junges und hübsches.

Prächtiges schwarzes Haar, an der Seite zierlich gekräuselt und aufgesteckt, hinten aber in langen, sauber geflochtenen Zöpfen herabfallend, entsprach einem Augenpaar, das zwar jetzt geschlossen war, durch die Wimpern aber errathen ließ, welche dunklen Sterne, im wachen Zustand der Schläferin, daraus hervorleuchten mußten.

„Sie regt sich,“ murmelte der Kutscher vor sich hin, als er, einen neuen Blick auf die schöne Reisende werfend, gewahr wurde, wie dieselbe den einen Arm langsam unter den Kopf schob und mit den Augen, als müsse sie sich erst an die, voll zu ihr hereinfallende Tageshelle gewöhnen, schalkhaft blinzelte, bevor sie dieselben aufschlug.

Jetzt aber schnellte auch das Köpfchen des lieblichen Jungfrauenbildes in die Höhe; die Reisende setzte sich aufrecht, wiegte sich, unter dem Eindrucke der schnell entweichenden Schlaftrunkenheit, auf den Hüften und sprach zu dem Mann, der das kleine Fahrzeug lenkte und seit dem Erwachen der Jungfrau die Mähre zu schnellerem Tempo aufgemuntert hatte: „Wo sind wir jetzt, Jeremias? Meine Glieder sind von dem langen Fahren ganz steif geworden, siehst Du denn nur die Thürme Fulda's noch nicht in der Ferne?“

„Mein liebes Mariannchen,“ ließ sich der Angeredete vernehmen, „nur Geduld, Herzenskindchen. Wir sind auf dem richtigen Weg und wenn Fulda nicht über Nacht abgebrannt ist, so müssen seine Thurmspitzen in wenigen Minuten zu erblicken sein.“

„Daß Gott es verhüte, was redest Du da für Zeug, Jeremias!“

„Auch hat ein süßer Schlummer,“ fuhr der Chokoladefarbene, ohne sich beirren zu lassen, fort, „dem Jungfräulein über die schlimmsten und abschlüssigsten Stellen des Weges so sanft hinüber geholfen, als hätte es geruht daheim zu Frankfurt in seinem weichen Bettlein. Wißt Ihr denn noch Mariannchen, wo Ihr eigentlich einzuschlafen anfingt?“

„Ich meine,“ versetzte die Jungfrau nach kurzem Besinnen, „da, wo die Frankfurter Landstraße bei Johannisberg aus dem Walde heraustritt.“

„Justement 's ist, wie Ihr sagt. Und da vor uns, Potz Blitz! reißt doch einmal die Aeuglein auf — was erblickt Ihr da."

„Sollte das schon der Rauschenberg sein, Jeremias, dann wärest Du allerdings schneller gefahren, als ich Dir und dem armen Gaule zugetraut hätte."

„Was könnte es anders sein?" sagte selbstgefällig der geschmeichelte Kutscher.

„Wir sind an dem Haunegrund vorüber, die Heißensteiner Kuppe liegt hinter uns und jene Berge, welche dort im Westen sichtbar werden, scheinen mir Ausläufer des Vogelsbergs zu sein. Ich halte sie für den Schultesberg und den Haimberg. Noch ein halbes Stündchen, Mariannchen, und das Töchterlein der ehrsamen Wittwe und Handelsfrau Margarethe Grimmel, geborne Wurzelmännin, ist am Ziele ihrer Wünsche."

Unsere alte Bekannte, das hübsche Mariannchen, die gelehrige junge Freundin Westerburg's, schüttelte traurig den Kopf und murmelte vor sich hin: „Ob dadurch auch am Ziele der Seinen, ob auch willkommen dem ernsten gelehrten Mann, der aus dem stillen Haus meiner Mutter in der Mainzergasse zu Frankfurt meinen Frohsinn, mein heiteres Wesen mit hinweggenommen — das ist abzuwarten. Was treibst Du die arme Liese so an," fuhr sie nach einer Weile fort, durch das Schuttern und Hin- und Herwerfen des Gefährts

unangenehm aus ihren Träumen, denen sie sich nach ihrer letzten schwermüthigen Betrachtung überlassen, aufgeschreckt.

„Mariannchen, wir haben zu früh gejubelt,“ seufzte der Kutscher, der sich im Stillen in den Spezereiladen der gestrengen Frau Prinzipalin zurückwünschte, wo er als Factotum, den schwarzen Lederschurz umgeschnallt, die schweren Arbeiten, welche die Kräfte einer Frau überstiegen, zu bewältigen hatte. „Hört Ihr nicht den Hufschlag galoppirender Pferde hinter uns. Man setzt uns nach, man verfolgt, hängt, raubt und mordet uns, o, Herr Jemine!“

Jeremias Springladius, das Factotum der Frau Margarethe Grimmel hatte sich nicht getäuscht. Ein Reitertrupp kam die Straße herabgesprengt und geraden Wegs auf das Gefährt zu, was die elende Mähre unmöglich noch schneller vorwärts fördern konnte, und Marianne, welche ihr Köpfchen über die Plane hinwegbiegend die Reiter immer näher heran kommen sah, zitterte bald ebenso, wie der zaghafte Jeremias.

„Was ist da zu thun?“ schluchzte sie. „Wollen wir lieber aussteigen und querfeldein laufen? In dem Dickicht dort können wir uns vielleicht noch verbergen.“

„Zu spät, trauteste Jungfer,“ wehklagte Springladius. „Sie haben uns schon gesehen und unser letztes Stündlein hat geschlagen. Solltet Ihr mit dem Leben davon kommen, Mariannchen, so grüßet mir doch mein altes Mütterlein in

Sachsenhausen," und der arme Mensch stöhnte, als hätte er schon eine feindliche Partisane im Nacken.

„Himmelschockpestilenz! hat denn der Kerl den Teufel im Leibe?" rief jetzt eine Stimme hinter dem Wagen, „daß er vor uns ausreißt, als wollten wir ihm ans Leben? So halte doch, närrischer Kauz, wir sind keine Schnapphähne und Buschklepper, sondern ehrliche Kriegsknechte!"

Da Jeremias aber, trotz dieser freundschaftlichen Versicherung, mit der Haselgerte nur immer wüthender auf die Mähre einhieb, blieb dem Reitersmann nichts weiter übrig, als das Gefährt zu überholen und seinen Rappen der Quere nach vor das müde Zugthier zu werfen. Jetzt endlich, zur großen Genugthuung der Kracke, konnte diese ihren alten Gliedern etwas Ruhe gönnen und waren es jetzt nur noch Marianne und der Kutscher, welche, die eine von peinlicher Besorgniß, der andere von Todesfurcht gequält wurden.

„Ich bin nur ein armer Handlungsdiener, gestrenger Herr Ritter," wimmerte Jeremias Springladius, „und die da drinnen ist die Tochter meiner Brodherrin, der ehrsamen Wittib Margarethe Grimmel, geborene Wurzelmännin, Specereihändlerin in der Mainzer Gasse zu Frankfurt. Laßt Mariannchen wenigstens ihr junges Leben, Gnaden Herr Ritter, wenn Ihr's durchaus auf mein altes abgesehen habt."

„Bist Du toll, dummer Bärenhäuter?" lachte der Reisige, „eine so verschrumpfelte Pflaume abzuschlagen lohnte sich eben

der Mühe. Sei unbesorgt, Mann," setzte er ernsthaft hinzu, „weder Dir noch Deinem Schätzchen dahinten wird ein Leid geschehen."

„So dürfen wir also weiter fahren, Herr Ritter?" fragte schüchtern Jeremias.

„Was willst Du nur mit Deinem Ritter, bringe den Titel da an, wo er hingehört, bei dem wirklichen Edelmann zum Beispiel, der zu uns heransprengt."

„Nun, ist's der Kerl zufrieden?" wurde jetzt eine neue Stimme hinter Jeremias laut und ein zweiter Bewaffneter, der aber eine, seinen höheren Rang verkündende, mit Silber gestickte Schärpe über der Brust trug, ritt an den Leiterwagen heran.

Es war Wenzel von Ramin, der tapfere Soldat des Coadjutors.

„Die Memme hat ja noch kein einziges vernünftiges Wort mit sich sprechen lassen," gab der Gefragte zu seiner Entschuldigung zurück.

„So laß mich mit ihr reden," rief der ehemalige Kommandant der Neuburg und entdeckte jetzt erst, als er einen forschenden Blick in das Innere des Wagens warf, die zitternde Marianne.

„Hollah! was für saubere Contrebande hat die alte Heuschrecke geladen," lachte Wenzel. „Gestehe, für wen entführst Du dieses Mägdlein, das jedenfalls zu jung und

hübsch ist, um an einer solchen Vogelscheuche, wie Du bist, Gefallen zu finden. Heraus mit der Sprache, Kerl, oder mein Pallasch soll Dich redselig machen."

„Da haben wir die Bescheerung," jammerte Jeremias. „Aber so laßt Euch doch bedeuten, gestrenger Herr Ritter, dieses Jungfräulein ist ja gar nicht für meinen Schnabel bestimmt. Du mein liebes Herrjesuslein! die will weit höher hinaus. Zum hochgelahrten Doktor Westerburg aus Frankfurt, woraus man den Herrn, seiner aufrührerischen Fickfackereien wegen, verbannt hat, zieht's das junge Herz, denn der Doktor, der bei ihrer Mutter eingewohnt, hat's ihr angethan. Seit seine Klause im Häuschen der Wittib leer steht, ist ein großes Herzeleid über die Jungfrau dort gekommen; sie ißt nicht, sie trinkt nicht, und ihre Gedanken weilen nur bei ihm."

„Westerburg," brummte Wenzel von Ramin vor sich hin, „dünkt's mich doch, als habe ich diesen Namen schon gehört. Ist der Herzallerliebste dieser Kleinen, der Doctor Westerburg, wie Du ihn nennst, nicht vor einigen Tagen erst in Fulda angelangt?"

„Ei, freilich ist er das," fiel Marianne eifrig ein, „wenigstens vermuthe ich's," setzte sie erröthend hinzu, „denn würden wir wohl sonst dahin unterwegs sein?"

„Das trifft sich ja prächtig," gab der Ritter zurück, „denn Ihr überhebt uns damit, Jungfer, der ungalanten Nothwendigkeit, diesem Wagen ein Euren Wünschen zuwider

laufendes Ziel anzuweisen. Mein Gebieter nämlich, von einem mehrstündigen Ritte erschöpft, wünscht den Rest des Weges nach der Stiftsstadt in diesem Gefährt zurückzulegen."

„Und wie heißt Euer Gebieter?" wollte Jeremias fragen, aber schon hatte sich der Edle von Ramin dem in einiger Entfernung von dem Wagen haltenden Reitertrupp genähert, und der Kutscher mußte daher seine Neugierde noch zügeln. Der Ritter sprang, bei dem Geschwader angelangt, vom Pferde und sprach zu einem ältlichen Manne finsteren und vornehmen Aussehens, auf dessen schwarzen Mantel ein goldenes Kreuz an einer schweren goldenen Kette herabfiel: „Der Wagen steht zu Eurer Verfügung, Hochwürden, auch werdet Ihr in keiner uninteressanten Gesellschaft nach Fulda zurückkehren. Ein niedliches Jüngferlein, was seinen Herzallerliebsten nicht länger missen kann, befindet sich in der Schoßkelle."

„Virtus in medio, wie Christus von sich sagen konnte, als er zwischen den beiden Häschern hing — diese Worte," erwiderte der Schwarzgekleidete, „werden sich auch auf mich anwenden lassen, indem ich mich zwischen die weltlustige Dirne und den Kutscher setze. Auch wird diese Reisegesellschaft den Ruf meiner Frömmigkeit bei den Fuldaern nicht abschwächen."

„Nach der sie ohnehin wenig genug fragen," seufzte der Ritter. „Eure Popularität könnte eher dieser sonderbare Einzug erhöhen, dürftet . . . ." und Wenzel bückte sich, den

Steigbügel zu halten, auf welchem der hochwürdige Herr, der inzwischen mit seinem Gefolge an dem Gefährt angelangt war, sich langsam vom Pferde hinabgleiten ließ.

„Was wolltest Du noch für einen Nachsatz anbringen, Wenzel,“ frug Johann III., denn kein Geringerer als der Coadjutor sollte Mariannens Reisegefährte werden.

„Dürftet,“ vollendete der Ritter, „Ihr überhaupt bei der jetzigen Stimmung der aufrührerischen Bevölkerung Fulda's wagen, Euch offen in diesem Fuhrwerk, neben dem Mägdlein den Bauern zu präsentiren?“

Der Prälat, welcher bei dieser Aeußerung Ramin's in den Leiterwagen gestiegen war, erwiderte nichts auf die letzte Bemerkung seines Getreuen; er sah sich vielmehr, nachdem er der sich tief verneigenden Marianne seinen Segen ertheilt hatte, nach einem Sitze um und fand solchen, in Ermangelung eines andern, in einer alten hölzernen Truhe, worin die Jungfrau ihre Siebensachen aufbewahrte.

Wenzel von Ramin bog hierauf die Plane des Wagens etwas zurück, um unterwegs mit seinem Gebieter plaudern zu können und gab, während sich das aus neun Reitern bestehende Gefolge des Coadjutors mit dem ledigen Pferde des Prälaten in Büchsenschußweite hinter das Fuhrwerk zurückzog, Jeremias ein Zeichen, die Mähre wieder anzutreiben.

Das Factotum von Frau Margarethe Grimmel gehorchte, innerlich raisonnirend, daß der neue wohlbeleibte Passagier

weder ihm noch der Liese vorgestellt worden war, und bald knirschte der Sand wieder unter den Rädern des elenden Fuhrwerks, worin sich das Stiftsoberhaupt, Marianne seinen heiligen Rücken zukehrend, niedergelassen.

Langsam, in stets sich gleich bleibender Entfernung, folgten die neun Reiter mit der ledigen Stute, indeß der Vertraute des Coadjutors neben dem Gefährt herritt.

„So ist dieses Volk," fing nach längerem Schweigen Johannes III. an, „da habe ich mich aus landesväterlichem Antriebe, nur sein Wohl im Auge habend, in Gefahr begeben und seinetwegen mich gedemüthigt; statt aber dies dankbar anzuerkennen, ist es im Stande . ."

„Euch zu insultiren," fiel von Ramin ein, „rittet Ihr in unserer Begleitung wieder in Fulda ein. Auch befürchte ich, gnädiger Herr, Ihr habt Euch durch diesen versöhnlichen Schritt, dem ich vom Anfang an, wie Ihr mir zugeben werdet, abhold war, Nichts genützt, der Sache der Bauern aber entschieden geschadet."

„Und doch eilte ich mit den besten Absichten meinem Gebieter Philipp dem Großmüthigen auf der Straße nach Hünsfeld entgegen. Als Lehnsmann und Blutsverwandter habe ich ihm die Hand zum Frieden geboten, daß er sie als Strafer und Richter zurückstieß, durfte ich nicht erwarten."

„Da eben liegt der Hase im Pfeffer," ließ sich Wenzel wieder vernehmen. „Ihr waret des Erfolgs Eures Unter=

nehmens zu sicher und begabt Euch ohne Vorwissen der Rebellen an das Werk der Friedensstiftung. Haben sie von Eurer Entfernung Wind bekommen, so besorge ich, entbieten sie zu Eurem Empfange den Büttel, der unter dem Geläute der Armensünderglocke dem Fürsten von Buchen entgegenzieht, und da wir in diesem Falle unsere Schwerter und Plämpen auf ihren Köpfen hätten tanzen lassen müssen, dürfen wir uns jedenfalls gratuliren, dieses Fuhrwerk, auf dem Ihr unerkannt in Fulda einpassiren werdet, aufgetrieben zu haben."

„So willst Du mich an der Ringmauer meinem Schicksal überlassen?" fragte der Coadjutor.

„In Eurem Interesse ja, gnädiger Herr, und zwar rathe ich Euch, während ich mit meinen Mannen nach dem Frauenberg mich verfüge, vor dem Rathhaus von diesem Burschen" — und der Ritter deutete auf Jeremias — „Euch absetzen zu lassen und dann ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre, Dero Gemächer daselbst aufzusuchen."

„Das werde ich nicht thun," protestirte der Prälat, „denn erinnere Dich, was ich dem Landgrafen, meinem Herrn, versprochen. Um aber zur Sühne zu reden, müssen die Leiter des Aufstandes von mir erfahren, was mich berechtigt, sie zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. Ehe ich mich unverrichteter Sache in das Rathhaus zurückziehe, besteige ich

wieder mein Roß und begebe mich an Eurer Spitze zum Rathe der Aufständischen.“

Der Ritter wiegte nachdenkend und mißbilligend den Kopf.

„Ihr seid zu rasch in Euren Entschlüssen,“ entgegnete er, „gnädiger Herr, denn nicht die Hauptleute der Rebellen, sondern die Hefe des Volks, die zu Excessen stets aufgelegten Bauernhorden habt Ihr zunächst zu fürchten. Doch was für ein Gedanke schießt mir da durch den Kopf?“ setzte er hinzu, bog die Plane noch weiter zurück und wandte sich an Marianne.

„Wie heißt doch gleich Dein Herzensschatz, Jungfrau, den Du in Fulda zu überraschen gedenkst,“ frug er das junge Mädchen, was bei diesen Worten bis unter das Weiße ihres Auges erröthete.

„Doktor Westerburg heißt der Mann, dem ich die Grüße meiner Mutter überbringen will,“ lispelte sie. „Ob aber das Gefühl Liebe genannt zu werden verdient, das mich zu ihm treibt, weiß ich selber kaum.“

„Habt Ihr vernommen, Hochwürden?“ fuhr der Ritter fort. „Westerburg, gehört er nicht auch zu dem Ausschuß der vor Fulda versammelten Landschaften?“

„Es ist, wie Du sagst,“ gab der Coadjator zurück, „und des Doktors stete Gesellschafter, seit seiner Ankunft in Fulda, waren, so viel mir bewußt ist, der Verräther Johannes und Magister Häberlein.“

„Nun, läßt sich etwa diese intime Bekanntschaft nicht besser zu Eurem Vortheile und zur Entmuthigung des Rebellenhaufens ausbeuten, als jeder noch so fein ausspintisirte Plan?“

„Wenn ich Deine Gedanken errathe, so . . . .“ und der Coadjutor, welcher jetzt erst die langen Ohren, die Jeremias Springladius machte, bemerkte, neigte sich zu Ramin hinüber und flüsterte diesem Etwas zu, worauf der Ritter die Entgegnung, welche er in der nämlichen ohrbläserischen Weise seinem Gebieter zuraunte, nicht schuldig blieb.

Beide Männer schienen befriedigt zu sein, auf Grund eines Ideenzusammentreffens, das fernere Auseinandersetzungen über diesen Punkt unnöthig machte.

Langsam bewegte der Wagen dabei sich weiter, die Thürme Fulda's tauchten allmählich einer nach dem andern an dem Nachmittagshimmel auf, und bald lagen die Ringmauern der alten Stiftsstadt mit ihren Befestigungen vor der kleinen Karavane.

II.

Am Frauenberge, und zwar am Fuße der Pestsäule, die zu Ehren oder zu Schanden, wie man es nun nehmen will, der Pest errichtet ist, welche in den Jahren 1331—35 viele Tausende von Fuldensern hinwegraffte, sonderte sich Wenzel von Ramin, nachdem er die Plane wieder zugezogen

hatte, so daß der Coadjutor sich vor neugierigen Blicken dahinter verbergen konnte, mit seinem Geschwader von den Insassen des Fuhrwerks ab und ritt damit, ohne Aufenthalt, zum Frauenberg hinauf.

Durch das Kohlhäuserthor lenkte Jeremias Springladius sein kleines Fahrzeug mit der sonderbaren Ladung in das Innre Fulda's. Die Thorwache, als das bejahrte Frankfurter Kind Westerburg's Namen als Parole nannte, ließ das Wäglein ruhig passiren, denn der Frankfurter Doktor in der grünen, pelzverbrämten Schaube und dem spitzen Hut, war schnell zu einer Merkwürdigkeit Fulda's avancirt. Auch schien der Wachtmeister in dem hübschen Gesicht Mariannens, welche sich in dem kritischen Augenblick, als er sein woher und wohin? dem Rosselenker zurief, absichtlich, ohne den Coadjutor bloszustellen, hinter der Plane hervorbog, nur eine Bestätigung seiner guten Meinung von dem unverdächtigen Inhalte des Wagens zu erblicken.

Am Hospital „zum heiligen Geist," worin damals nur Frauen und Mägdlein eine Zufluchtsstätte fanden, lenkte das Gefährt in die Lehergasse ein, wo die Ankömmlinge auf zahlreiche Bauern stießen, die einzeln und in Trupps, bewehrt und unbewaffnet, am Wege standen oder den Ringmauern zuzogen. Statt des wilden, tumultuarischen Benehmens derselben, worin sie sich sonst im Vollbewußtsein des Gefühls, die Herren der Stadt zu spielen, gefallen, hatte heute eine

gewisse Niedergeschlagenheit unter ihnen Platz gegriffen, veranlaßt durch die von ausgesandten Patrouillen und neuen Zuzüglern eingebrachten Alarmnachrichten, wonach Landgraf Philipp auf Hünfeld, was als offene, unbefestigte Stadt keinen Widerstand entgegensetzen konnte, heranzöge und von dort aus seinen Heerhaufen nach Fulda weiterführen wolle.

Viele der Aufständischen hätten jetzt vielleicht die Hälfte ihres heimischen kleinen Besitzthums darum gegeben, niemals die Waffen für die evangelische und sociale Freiheit ergriffen zu haben, denn daß sie dadurch in eine feindselige Stellung, ihrem obersten Landesfürsten gegenüber, gerathen konnten, hatten wohl nur die Wenigsten vorher sich vergegenwärtigt.

War es nun eine Art Corpsgeist, der sie bestimmte, das Schicksal ihrer Brüder und Führer willig zu theilen, oder lag es in der Stumpfsinnigkeit und phlegmatischen Natur der Bauern, sich von den Ereignissen treiben zu lassen und niemals selbst in die Speichen des Schicksalrads einzugreifen, kurz — trotz der Verstimmtheit und des Kleinmuths, welche aus diesen abgespannten und griesgrämigen Gesichtern hervorsahen, vereharrten sie auf ihren Posten, und als die anrückende Gefahr selbst von denen nicht mehr abzuleugnen war, welche am Längsten auf das friedfertige Gemüth des Landgrafen vertraut hatten, hörte man wenig oder nichts von Desertionen aus dem Bauernlager.

Innerhalb der Mauern Fulda's fühlte Jeremias übrigens

wieder seinen Kamm schwellen, und mit lauter Stimme erkundigte er sich bei einer Bauerngruppe nach dem Verbleib des Doktors, nach dem Logis und gewöhnlichen Aufenthaltsort Westerburg's in Fulda.

Die Angeredeten glotzten den Frager groß an, stießen sich mit den Ellenbogen in die Seite und gaben dem Meister Springladius in ihrem buchonischen Platt zu verstehen, daß er sich mit seinem Anliegen an die falsche Adresse gewandt habe.

Bei einem anderen Bauerntrupp erging es dem in der Irre umherfahrenden Kutscher nicht besser; hier erforschte er aber wenigstens den Grund dieser auffälligen Unwissenheit, indem ihm begreiflich gemacht wurde, daß der Trupp selbst erst seit vierundzwanzig Stunden, von Hünfeld hierher geflüchtet, in Fulda kampire.

Erst die dritte Anfrage sollte eine zufriedenstellende Antwort erzielen, und bot sich sogar das Bäuerlein, welches sie ertheilt, freiwillig als Führer an nach dem Hause des Magisters Häberlein, wo Doktor Westerburg zu finden sein sollte.

Jeremias wies das Anerbieten natürlich nicht zurück, und dankte dem St. Jusep: dem heiligen Joseph, seinem Schutzpatron, von ganzem Herzen, als das Fuhrwerk endlich vor dem Häuschen des Schulmeisters still hielt. Aber wie er zu früh frohlockte, daß der ersehnte Zeitpunkt der Rast und Erholung gekommen sei, wechselte auch Marianne unnützer Weise ihre Farbe, faltete sie ohne Noth die Händchen krampf-

haft zusammen, wobei ihre jungfräuliche Scham, trotzdem sie mit Erlaubniß der Mutter den Doktor heimsuchte, den für ihr jugendliches Alter schon stark entwickelten Busen hin- und herwogen ließ.

Häberlein's Haus nämlich war verschlossen und der Besitzer desselben, wie für Jeremias nach verschiedenen Kreuz- und Querfragen sich ergab, in Begleitung des Heilands von der Rhön und eines Mannes, in Häberlein's Alter, schon in aller Frühe nach dem Frauenberg aufgebrochen, wohin sämmtliche Häupter der Rebellion zu einem Kriegsrathe zusammen berufen waren.

Der Coadjutor war über dieses verschlossene Haus, was ihm ein neutraler Boden hatte werden sollen, und welches jetzt der Beibehaltung seines Incognito, da immer mehr Neugierige an den Wagen heran kamen, so erschwerend in den Weg trat, fast noch aufgebrachter als Marianne über die schlimme Vorbedeutung, die sie in Westerburg's Verbindung mit den Rädelsführern erblickte.

„Jetzund soll der sich ein Gotteslohn um uns verdienen, und wenn's ein Jude wäre," bemerkte in niedergeschlagenem Tone Jeremias, indem er sich zur Tochter seiner Prinzipalin umwandte, „der uns voraussagen könnte, ob es wohlgethan sei, sich schnurstracks nach dem Frauenberg mitten unter die schlimmen Gesellen zu begeben, die den ganzen Unrath angestiftet haben."

„Und darüber bist Du noch unschlüssig!“ äußerte verwundert Marianne. „Sollen wir denn etwa auf der Straße nächtigen, oder im Stadtgraben es uns bequem machen? Nicht wahr, Hochwürden“ — und sie zupfte mit ihrer weißen Hand den finsteren Prälaten zaghaft an dem schwarzen Mantel — „Jeremias soll uns jetzt nach dem Frauenberg kutschiren?“

„Aus dem Munde der Unmündigen und Kinder hast du dir dein Lob verkündigt,“ dachte der Coadjutor und entschloß sich kurz, der Jungfrau zu Willen zu sein. „Ich bin's zufrieden,“ sagte er, die Stirn des jungen Mädchens streichelnd, „wenn Du die giftigen Pfeile auffangen willst, mein Kind, welche die bösen Zungen dort wieder nach meinem Herzen abschießen werden.“

„Ihr steht unter meinem Schutz, Hochwürden,“ versicherte Marianne mit reizender Naivetät. „Kenne ich auch Euren Stand und Namen nicht, so scheint Ihr mir doch unglücklich, und das genügt mir. Gebt nur Acht, Westerburg soll mir nicht wieder unter die Augen kommen, wenn er es zuläßt, daß man Euch nur ein böses Wort sagt.“

„Darauf hin darf ich's wohl wagen,“ lächelte Johann III. und Jeremias erhielt Befehl, die Mähre anzutreiben.

III.

Unter einem langen schmucklosen, im Hintergrund geschlossenen, nach vorn offenen Zelt waren die Rebellenhäupter

auf dem Frauenberg versammelt, um sich zu berathen, wie dem wankenden Muthe der streitbaren Bauernhaufen wieder aufzuhelfen sei, um Vereinbarungen zu treffen über den wirksamsten Widerstand, der Philipp's anrückendem Heere entgegenzustellen sei.

Von diesem Berathungsorte aus sah man Fulda vor sich liegen, bestrich das Auge den Weg, welcher in kaum merkbarer Krümmung zum Frauenberg hinaufführte.

„Was der Tausend schleicht denn da für ein Gefährt aufwärts?" rief Dobbelhof plötzlich aus, nachdem er einen vollen Weinhumpen vom Munde absetzend, unwillkürlich seinen Blick auf den Fahrweg hatte fallen lassen. „Sehe ich recht, so sitzt ein Schwarzrock und ein Jungfräulein in dem Fuhrwerk, was ein Kerl regiert, den man aufhängen sollte, so wenig versteht er sich auf's Fahren."

„Potz Schwerebrett!" fluchte jetzt Henne Wilken los, der der Richtung, welche Dobbelhof's Finger ihm anwies, mit dem Auge gefolgt war, „das ist ja, so wahr ich lebe, unser weiberfeindlicher Buchenfürst. Der Coadjutor neben einer Dirne spazierenfahrend hurrah! — das läßt man sich gefallen."

Bald wurde auch die Aufmerksamkeit anderer Hauptleute von ihrer Debatte ab- und auf die Insassen des mit großer Bedächtigkeit heranrückenden Wagens gelenkt, und

unter Gelächter und gemeinen Späßen erwartete man die Ankunft des Fuhrwerks.

„So kann man sich in dem Menschen irren," ließ Hans von Rohm sich vernehmen, „vermeinten wir doch Alle noch vorhin, unser Väterchen — der Coadjutor sei flüchtig und auf dem Wege zu Philipp; inzwischen nun, während wir uns um ihn bangten, hat sich der heilige Mann mit einem Mägdlein amüsirt, Blitz!"

„Die er an mich abtreten muß," fiel Hans Kugel ein, „denn bei meiner armen Seele! das ist ein Gesicht wie Hollunderblüthe und Schneeglöckchen."

Häberlein, Westerburg und Johannes, die drei Unzertrennlichen, standen etwas abseits von den Uebrigen, unter sich die Verhandlungen weiter spinnend, welche durch das Erscheinen von Jeremias und Liesen, sowie dessen, was Beide lenkten und zogen, unterbrochen waren. Da wurde auch dem Jüngling das Gefährt, drinnen aber, neben dem Coadjutor sitzend, das liebliche Frauenbild sichtbar, und so auffällig es ihm auch erschien, daß sein früherer Gebieter den weltlichen Stand, welchen er angenommen, in solcher Weise hervorkehrte, so fesselte doch vor Allem die Jungfrau seine Sinne und Blicke. Erst wußte er nicht recht, wo er sie, die er durchaus schon einmal gesehen haben mußte, hinthun sollte; dann stieg plötzlich eine lichte Erinnerung in ihm auf und indem er die Aufmerksamkeit des Doktors dem

Fuhrwerke zulenkte, drückte er heftig den Arm Westerburg's und richtete die Frage an ihn: „Doktor, sollte Dir das Mägdlein in jenem Wagen nicht bekannt sein?"

Der Gefragte musterte, äußerst gleichgültigen Blicks, den Inhalt des Leiterwagens. Kaum aber hatte er Marianne darin erkannt, als das ganze gesetzte Wesen des Mannes wie auf einen Schlag sich veränderte, als Freude und Wehmuth, Erstaunen und Zufriedenheit sich abwechselnd in seinen Zügen ausprägte. Mit einem feinen Gehör begabt, fing er einige der unsittlichen Redensarten auf, welche, ein schnell erdichtetes Verhältniß zwischen Marianne und dem Coadjutor betreffend, frivolster Weise zwischen den jüngeren Anführern der Rebellen ausgetauscht wurden.

Auf diese Leute zustürmen und in ihre Mitte treten, war für den Doktor das Werk eines Augenblickes. „Ihr habt mir ein Schwert in die Hand gegeben," rief er ihnen mit wild erregter Stimme und zornfunkelndem Blick zu, „und ich gelobte Euch dafür, es gegen den Erzfeind unseres evangelischen Bruderbundes, es gegen die Unterdrücker des aufgestandenen Volkes zu gebrauchen. Aber Gott verdamme mich! — laßt Euch hiermit gewarnt sein — wenn nicht derjenige von Euch zuerst diesen Stahl in seinen Eingeweiden verspürt, der noch ein unpassendes, ein zweideutiges Wort über jenes Kind äußert, was in dem ärmlichen Fuhrwerk dort heraufkommt. Es ist das kreuzbrave, demantreine Töchterlein

meiner Wirthin zu Frankfurt, und welcher harmlose Vorgang den Coadjutor zu ihrem Reisegefährten machte, sollt Ihr sogleich aus ihrem eigenen Munde vernehmen.“ Und ohne weiter auf die beschwichtigenden und entschuldigenden Redensarten der von des Doktors Vorwürfen beschämten Hauptleute zu achten, eilte er spornstreichs, wobei das lange braune Haar dem baarhäuptigen Manne wirr um das Gesicht flog, dem jungen Mädchen entgegen.

An dem Leiterwagen angelangt, fiel Westerburg der Liese in die Zügel, bat den Prälaten, der auch sofort der Aufforderung gehorsamte, auszusteigen und hob seine wißbegierige Schülerin aus der Schoßkelle. Während der Coadjutor auf das Zelt der Hauptleute zuschritt und Jeremias sein Gefährt den zahlreichen, aneinander gereihten Proviantwagen der Bauern zuführte, welche einen Theil der Verschanzung des Lagers ausmachten, ließ sich Westerburg, der den nämlichen Weg wie Johann III. verfolgte, nur, seiner zartgebauten Landsmännin zu Liebe, etwas kleinere Schritte machte als der geistliche Herr, von Marianne den Zweck ihrer Reise nach Fulda und die Ursache erklären, weshalb sie sich unter den anstößigen Schutz des Coadjutors begeben.

Bald war er über die selbstsüchtige Aufdringlichkeit, womit der Prälat den Wagen seinen Zwecken dienstbar gemacht hatte, im Klaren, keineswegs aber über Mariannens eigene Angelegenheiten.

Seine hastigen Fragen, weshalb sie das Haus ihrer Mutter verlassen, weshalb sie die beschwerliche Reise nach der insurgirten Stadt unternommen, weshalb sie zunächst ihn aufgesucht habe, vermochte die Jungfrau entweder blos ausweichend oder nur in unbestimmten Ausdrücken und Ausflüchten und durch die Geberdensprache zu beantworten.

„Ach, es ist so einsam bei uns geworden, seit Ihr fortgezogen seid, „klagte sie endlich mit befangener, unsicherer Stimme, dem wiederholten Drängen des Doktors nachgebend. „Eure Studierstube darf ich gar nicht mehr betreten, denn alles Geräth darin, das Christusbild, die Folianten und der Todtenkopf gemahnen mich ja an Euch. Die Bücher, welche Ihr mir sonst wohl zum Lesen gegeben, selbst den Theuerdank nicht ausgenommen, haben jetzt für mich keinen Reiz mehr, seitdem derjenige, welcher mir die unverständlichen Stellen erklärte, welcher mich auf besondere Schönheiten darin aufmerksam machte, uns verlassen hat. Glaubt's nur, wir hatten uns so gewöhnt an Euch, wie an einen lieben Hausgenossen, und ein Stück unseres Herzens habt Ihr beim Scheiden mit hinweggenommen."

IV.

Wenige Minuten später — und die Häupter des Aufstandes umringten mit ziemlich ungnädigen Mienen den Coadjutor, in barscher, unehrerbietigrr Weise auf den geist-

lichen Herrn einsprechend und ihn nicht zu Worte kommen lassend.

„So laßt ihn sich doch vertheidigen, Ihr Männer,“ fing Marianne endlich an, sich wieder in der Rolle einer Protectrice zu versuchen, trotzdem Jeremias die Tochter seiner Brodherrin am Rock zupfte.

„Audiatur et altera pars!“ murmelte Westerburg, worauf auch Häberlein und Johannes sich in's Mittel warfen.

„Warum verweigert Ihr's Eurem selbstgewählten Obristen die Gründe seiner vielleicht wohlgemeinten Handlungsweise offen hier vor uns darzulegen?“ Zu dieser Frage ermannte sich Johannes, welche ihm einen giftigen Blick von Christoph eintrug, während der Prälat die Versicherung hervorbrachte: „Ja, wohlgemeint war sie, deſſ' ist Gott mein Zeuge.“

„Sprecht denn, Fürst von Buchen,“ herrschte Dobbelhof nach kurzem Bedenken den Coadjutor an; „aber macht's kurz und hütet Euch vor Flunkereien.“

„Wohlan, Ihr Männer,“ begann der Prälat, „ich will's nicht leugnen, daß ich in der Frühe des heutigen Morgens, von wenigen Bewaffneten begleitet, nach Hünfeld aufbrach, und daß in der zehnten Morgenstunde, auf dem freien Felde bei unserer Schwesterstadt, die Zusammenkunft zwischen mir und dem Landgrafen Philipp stattfand. Der Fürst beschuldigte mich, ein Theilnehmer, Mitwisser und Lobredner des Aufstandes zu sein, und geduldig nahm ich diesen harten

Vorwurf hin, nur bestrebt, durch eindringliche Gründe Eure Erhebung in einem milderen Lichte darzustellen und das aufgebrachte Gemüth meines Burgfriedensverwandten zu besänftigen. Aber die Billigkeit und Gnade, auf welche ich rechnete fanden in seinem Herzen keinen Raum; er verweigerte es, mit nachbarlicher Freundschaft die Sache Derjenigen zu schlichten, die wider den Land- und Reichsfrieden sich vergingen, und selbst mein Anerbieten, eine Geldbuße von 12,000 Goldgulden zu erlegen, wies er zurück, desgleichen meinen wohlgemeinten Vorschlag, den Grafen von Solms-Münzenberg als Ehrenschiedsrichter zu bestallen zwischen Euren Beschwerden und seinen Hoheitsrechten."

„Das ist ja sehr erbaulich," warf Hans Kugel, der sich nicht länger halten konnte, ein. „Nun sagt uns doch noch Eins, Immanuel, Friedefürst von Fulda, wer hat Euch denn autorisirt, zu Kreuze zu kriechen und vor dem eigentlichen Landfriedensbrecher, denn das ist uns Philipp, zu katzbuckeln und zu winseln, als stünde uns das Messer bereits an der Kehle?"

„Wir danken für solche Fürsprache, die nur als Beweis unserer Ohnmacht ausgelegt werden wird von dem voll Eigendünkel und im Vertrauen auf seine Heeresmacht heranziehenden Landgrafen," nahm Dobbelhof wieder das Wort, „und hiermit frage ich nochmals mit Hans Kugel: „Wer gab Euch, unserem obersten Hauptmann, die Vollmacht, so verrätherisch

und demüthigend zu handeln an der Sache der evangelischen Freiheit, wie Ihr, Eurem eigenen Geständnisse nach, gethan?"

„Gott und die heilige Jungfrau," rief in edler Aufwallung der Prälat, „die nicht wollen, daß noch mehr Blut fließen soll auf diesem Boden, der geheiligt ist, seitdem vor 780 Jahren St. Bonifacius das erste Christuskreuz hier errichtete, und als Vertreter des Abts Hartmann, als ordinirter Diener der Kirche, die den Frieden zwischen Obrigkeit und Unterthanen predigt, fordere ich Euch hiermit auf, die Waffen zu strecken, die Thore Fulda's zu öffnen und hinauszuwallen vor die Stadt, baarhäuptig und in Bußgewändern, damit Philipp's Herz erweichet werde von Eurem Anblick. Denn gewaltiglich ist die Heeresmacht, die er gegen Euch aufgeboten, und seine Drohung, der Aufrührer Leiber und Güter sich in Fulda selbsten zu holen, wird er wahr machen, wenn Ihr den Widerstand gegen Euren Herrn und Gebieter nicht aufgebt."

Ein schmetterndes Trompetensignal, was sich vor der Wagenburg des Frauenbergs hören ließ, machte der Ansprache des Coadjutors ein Ende, lenkte die Aufmerksamkeit der Rebellenhäupter von diesem ab und dem Herold zu, welcher in Begleitung zweier, hoch zu Rosse sitzender Spielleute das Lager umreitend, jetzt auf die Verschanzung zutrabte, die zwanzig Schritte vor dem Zelte der Rädelsführer errichtet war.

„Verliert diesen Volksverräther nicht aus dem Auge!" sprach Dobbelhof zu einer, unter Schmied Plechner's An=

führung herbeieilenden Bauernrotte, die ein neues Trompeten-signal der Spielleute herbeilockte, was auf das Emporrecken des weißen Heroldsstabes erfolgte. Der neue Bürgermeister von Fulda und hinter ihm der Rath der insurgirten Stadt bestiegen hierauf die glacisähnliche Erhöhung hinter der Schanze und Dobbelhof rief dem Herold von hier aus zu: „Von wannen kommst Du, und wie lautet die Botschaft, die Du uns zu vermelden hast, Herold?“

Auf seinen Wappenrock mit dem Landeswappen in den hessischen Farben zeigend, unter dem weite Pluderhosen mit etlichen Längsschlitzen sichtbar wurden, antwortete hochfahrenden Tones der Gefragte: „Du willst ein Hesse sein und kennst nicht einmal dieses Wappen und diese Farben? Aber laß Dir sagen, Bauer, Dein sehr ungnädiger Herr und Fürst, Philipp, Landgraf von Hessen hat mich entsendet, Dir und Deiner Sippschaft anzukündigen, daß, wenn nicht bis Mitternacht die Thore Fulda's geöffnet, dieses Lager abgebrochen, alles geraubte weltliche und geistliche Gut im Rathhause aufgeschichtet ist, kein Erbarmen geübt werden soll an dem von Euch bethörten und verführten, hier zusammengelaufenen Bauernhaufen, denn beim geringsten Widerstande, den Ihr leistet, werden die Völker des Landgrafen Fulda mit voller Kriegsgewalt berennen und mit Feuer und Schwert die eidbrüchige Stadt einnehmen. Euch, den Rädelsführern der Rebellen aber, läßt Philipp der Großmüthige sagen, daß

Eure Köpfe die Thore Fulda's zieren sollen, wenn Ihr nicht ebenfalls um Mitternacht in der Pfarrkirche, auf den Knieen liegend, dem Richterspruche seiner Hoheit entgegensetzt."

Ein abermaliges Trompetensignal erfolgte und der Herold Philipp's hatte sich seines Auftrags entledigt.

„Du großschnäuziger, dicknäsiger Hund von einem landgräflichen Harlekin," brauste jetzt Dobbelhof auf, „den nur sein Wappenrock davor schützt, daß wir ihm eine warme Eisenkugel in die Kaldaunen jagen, sage Deinem Gebieter Philipp von Hessen, daß wir gar wohl seiner Ankunft harren wollen, aber nicht wie Feiglinge und alte Weiber, sondern als tapfere wohlbewehrte Männer, die ihn sammt seinem Lumpengesindel nicht fürchten, die vielmehr ihrer gerechten Sache vertrauend, die blutige Fehde annehmen, die er ihnen durch Dich breitmäuligen, buntlappigen Schurken anbietet."

Der Herold hatte sich schon bei den ersten saftigen Worten, die Dobbelhof an ihn richtete, vom Pferde zur Erde gebückt und einen Feldstein vom Boden aufgerafft, den er jetzt, nachdem das Kompliment der Aufrührer an den Landgrafen ihm zur Bestellung aufgegeben, mit Aufbietung seiner ganzen Körperkraft, nach dem Oberbefehlshaber der Rebellen schleuderte.

Nur der Umstand, daß der Uhrmacher sich in dem nämlichen Augenblicke nach Plechner umwandte, sich zu vergewissern, ob der Coadjutor auch nicht entronnen sei, bewahrte

Dobbelhof's Schädel vor einer malitiösen Anfrage des Steins, wie fest ihn die Natur konstruirt habe.

Zwar schwirrten einige Pfeile und Büchsenkugeln dem Herold und den zwei Trompetern nach, als die drei Berittenen in schnellstem Tempo, mit verhängtem Zügel, jetzt davon sprengten; auch die Ladung einer Karthaune wurde ihnen nachgeschickt, aber unverletzt entgingen Reiter und Rosse der ihnen zugedachten Züchtigung für den Steinwurf, der den völkerrechtlichen Grundsatz von der Unantastbarkeit der Herolde im Rechtsbewußtsein der Insurgenten verlöscht hatte.

„Nun, Hoheit," wandte sich Dobbelhof nach diesem Zwischenfall mit mühsam verhaltener Wuth an den Prälaten, „wären wohl am Liebsten mitgeritten mit diesem Burschen, dem ich die Pest an den Hals wünsche. Die Fortsetzung Eurer Friedenspredigt wenigstens bestand in der Aufforderung von Philipp's Herold, Fulda zu übergeben, uns aber, die Häupter der nationalen Bewegung, dem fürstlichen Schlächter wie Lämmer an's Messer zu liefern. Solche mit unseren Feinden gleichgesinnte Subjekte aber sind gefährlich und müssen schadlos gemacht werden, wie Ihr wohl einseht, meine Brüder!" Ein beifälliges Gemurmel, in das nur Häberlein, Johannes und Westerburg nicht mit einstimmten, erhob sich unter den anwesenden Hauptleuten und Gemeinen, worauf Dobbelhof fortfuhr:

„Plechner, ich vertraue Dir hiermit diesen Gefangenen an, Du wirst ihn in strenger Haft halten, auch seinen Bruder, sobald Du ihn aufgespürt hast, in einem festen und sicheren Gewölbe bewahren.“

„Wenn der noch am Leben ist,“ brummte der Schmied, damit auf die torturähnlichen Qualen anspielend, die eine Abtheilung von Christoph's Bande über den jüngeren Bruder des Coadjutors, Poppo von Henneberg, der zuletzt aus Verzweiflung in ein leeres Weinfaß retirirt war, aus Wuth über die vermeintliche Entweichung Johanns III. verhängt hatte.

Nochmals versuchte Marianne für die mildere Beurtheilung des Friedenswerkes, welches der Coadjutor mit so schlechtem Erfolge eigenmächtig zu fördern übernommen, einzutreten, aber diesmal war es der Prälat selbst, der sie bedeutete, ihn seinem dunklen Geschick zu überlassen.

V.

Kaum hatten Plechner's Mannen den Coadjutor abgeführt, um ihn in die kugelfeste Kasematte unterhalb des Paulusthors einzukerkern, als die Vorhut von Philipp's Heer, das von Hünfeld heranzog, bereits von den Wartthürmen Fulda's sichtbar wurde. Erst kamen Lanzenreiter in Büffelkollern, dann folgte eine Abtheilung Artilleristen, welche die Mörser ihrer Feldschlangen auf Schleifen nach-

zogen, während die unbehilflichen Laffetten auf Munitionskarren untergebracht waren; vor mehreren Fähnlein Fußtruppen schließlich wackelte ein Marketenderwagen einher, was sehr ergötzlich anzuschauen war.

Der Eindruck, welchen diese Avantgarde auf die Empörer machte, welche auf dem Frauenberg verschanzt waren, ließ sich keineswegs als ein entmuthigender bezeichnen, in Folge des martialischen Aussehens der anrückenden Mannschaften. Vielmehr sah man es den Meisten an, daß sie das Kriegshandwerk nicht von Alters her getrieben, da die dem Landgrafen treu gebliebenen Städte manchen Mann eingekleidet und zum Heere gestellt hatten, der noch nie eine Partisane oder Streitaxt in der Hand gehabt haben mochte. Dafür erkannte man freilich in jedem Rottmeister einen unter Schlachtenlärm und Kampfgetöse ergrauten Soldaten, und wenn die Führer ihre eisernen Sicheln, womit man die menschlichen Aehren, wie die auf dem Felde, niederlegt, gut zu gebrauchen wissen, so pflegt auch das frisch ausgehobene Kriegsvolk im Dreinhauen seinen Mann zu stehen. Einige unbedeutende Scharmützel abgerechnet, welche einzelne von den Bauern zu weit vorgeschobene Vorposten mit der Avantgarde des Landgrafen zu bestehen hatten, verging dieser Tag — es war der 1. Mai 1525 — und die folgende Nacht fast ruhiger, als manche Stunde der beiden letzten Wochen zu Fulda.

Das Belagerungskorps war mit Vorbereitungen zur Blokade beschäftigt und die Aufrührer rüsteten sich in aller Stille, dem Angriffe zu begegnen; mancher darunter mochte auch heute — vielleicht in Vorahnung seines baldigen Hintritts — ein gewaltiges Sehnen nach der heimischen Hütte, nach Weib und Kindern, die er nicht wiedersehen sollte, fühlen, und so erklärte sich die ruhige elegische Stimmung, welche auf der Stadt und dem Frauenberg lagerte, trotzdem nur wenige Augen sich diese Nacht zu einem festen und erquickenden Schlummer schlossen.

Von den Bivouacfeuern der Belagerer, am Fuße des Frauenbergs, schallte mitunter zwar heiterer Singsang, Becherklang und Würfelgeklapper in die Nacht hinaus, oder ein Hornsignal auf den Fuldaer Wartthürmen, das der verdächtigen Annäherung der Tirailleure des Landgrafen galt, feuerte die Wachsamkeit der ausgestellten Bauernposten an. Allmählich erstarben aber auch diese Töne gänzlich, und ein abgeschiedener, der Gegenwart entfremdeter Geist, welcher zwischen zwei bis drei Uhr Morgens die Straßen der alten Stiftsstadt durchirrt hätte, konnte den befriedigenden Eindruck beim Hähnekrähen mit in seine stille Gruft nehmen, daß allenthalben Ruhe und Eintracht herrsche in und um Fulda.

Aber nicht lange sollte diese Windstille vor dem Gewitter dauern, denn kaum graute der Morgen, als sich schon die ersten Sturmkolonnen des Belagerungsheeres in Bewegung

setzten. Mit überraschender Schnelligkeit hatte Philipp in wenigen Stunden, begünstigt von einer sternenhellen Nacht, seine Streitkräfte vor Fulda zusammengezogen, und während der eine Heerhaufen unter Konrad Hesse, dem tapferen Schultheißen von Marburg, gegen 5 Uhr Morgens den Angriff auf das verschanzte Lager der Bauern eröffnete, führte Philipp der Großmüthige den Kern seiner Truppen gegen Fulda, von dessen Ringmauer aus bald Karthaunen und Feldschlangen ihre eisernen und steinernen Kugeln in die Glieder des Belagerungskörpers sandten, indeß die Osanna, jene 86 Centner schwere Glocke, beim Sturmläuten sich's gefallen lassen mußte, neben dem Pest- und Armensünderglöckchen angeschlagen zu werden.

Doch schon nach zweimaliger vergeblicher Berennung der Stadt, von deren Mauern außer Kugeln und Pfeilen auch siedendes Wasser herabzischte, Steine und Gebälk auf die Stürmenden geschleudert wurden — flammende Pechkränze, welche für den Streithengst des Landgrafen bestimmt waren, beraubten zwei Ritter aus dessen nächster Umgebung sogar der Herrschaft über ihre durchgehenden Pferde — ließ Philipp zum Rückzuge blasen, die Todten aufheben und die Verwundeten nach dem Verbandplatze hinter den Zeltreihen der Landgräflichen schaffen.

Philipp's Truppen hatten deshalb unverhältnißmäßig große Verluste erlitten, weil sie von zwei Seiten: von dem

feindlichen Geschütz auf den Fuldaer Bastionen und vom Frauenberg aus hatten bestrichen werden können, während sich der Schaden, den der Landgraf den Aufrührern zugefügt, fast nur auf einen Wartthurm von allerdings 20 Schuh dicken Mauern erstreckte, den er ihnen durch seine Artillerie, welche nur immer auf diesen einzigen Punkt zielte, hatte zusammenschießen lassen. Acht Bauern waren dabei umgekommen und zwanzig andere, längs der Ringmauer postirte Insurgenten von feindlichen Geschossen und Mauersplittern verwundet worden.

Schon jubelte man in Fulda und glaubte die schlimmste Gefahr überstanden zu haben, als Philipp, aus Schonung für seine Mannschaften, den ungleichen Kampf aufgab; aber die Gesichter der Besatzung auf Wartthürmen und Ringmauer wurden bald ebenso lang, wie vorher, als die Rebellen gewahr wurden, daß der Landgraf nach kurzer Rast, die er seinem Heerhaufen gegönnt, denselben mit dem des Schultheißen von Marburg vereinigte, und dann gemeinsam mit diesem das Bauernlager auf dem Frauenberg angriff, bei dessen erster Berennung Konrad Hesse, da man hier die Hauptmacht der Aufständischen concentrirt hatte, auf hartnäckigen Widerstand gestoßen war.

Diese Taktik aber, trotzdem die Bauern dem nun vereinigten Heer des Landgrafen nummerisch noch immer überlegen waren, mußte das Zünglein der Siegeswage gar bald

auf Philipp's Seite sich herabneigen lassen, denn dem Andrang alter, wettergebräunter und narbenbedeckter Landsknechte, welche im ersten Gliede marschirend, ihrer Rückendeckung Kourage einflößen sollten, konnte ein Haufen mangelhaft bewaffneter, des Kriegshandwerks größtentheils ungewohnter, undisciplinirter Bauern nicht lange widerstehen.

Zwar zeigten die Anführer der Rebellen auf dem Frauenberg, ganz im Gegensatz zu den säbelklirrenden, demagogischen Maulhelden unserer Tage, die sich mit rührender Konsequenz, beim Zusammentreffen mit regulären Truppen, hinter die Front ihrer Freischärler zurückziehen, daß sie die instruktiven Lehren, als deren Apostel sie das Landvolk zu den Waffen gerufen, auch mit den Waffen zu verfechten Willens und im Stande; aber die Zeiten waren zum Unglück der Rebellen längst vorüber, wo die Fürsten oder Feldherrn ihre Streitfrage durch Einzelkampf vor den unthätig zusehenden Heeren ausfochten. — Die Wagenburg, welche in Form eines stumpfwinklichen Dreiecks, dessen Scheitel eine Batterie von zwei Karthaunen und einer Nothschlange bildete, aufgeführt war, mußte Schritt für Schritt, mit solcher Bravour vertheidigten die Bauern unter dem Kommando von Dobbelhof, Henne Wilken und Hans Kugel diese Barrikade, von den Stürmenden genommen werden. Kaum aber hatten letztere sich in dieser Position festgesetzt und die im Scheitel der Dreiecksschanze vorgefundenen Geschütze gegen die Auf-

rührer gekehrt, so rasselte Christoph mit den erprobtesten seiner Mannen herbei, gefolgt von den zurückgeschlagenen Vertheidigern der Wagenburg, welche der Uhrmacher und Hans Kugel — Henne Wilken lag verwundet am Boden — schnell wieder zusammengerafft hatten.

Es kam jetzt zu einem Handgemenge, was unfehlbar mit der Niederlage der Bauern, welche auf dem rechten und linken Flügel schon bedenklich zurückwichen, enden mußte, wenn nicht die ebenso verwegene, als regellose und unerhörte Art, womit Christoph und Plechner auf die Feinde dreinschlugen, das Zurückweichen des Centrums der landgräflichen Truppen herbeigeführt hätte.

An Christoph's Rechten und zur Linken des Schmieds fochten die beiden Sickinger, welche bei der Belagerung des Ebersbergs sich bereits ausgezeichnet, und eine Rotte ebenfalls mehr wie Neuseeländer als Europäer um sich hauender Empörer, folgte den vier Todtschlägern, die sich mit ihrem bluttriefenden Schweif bis zu Philipp und seinem Stallmeister einen Weg bahnten.

Der lange Christoph war mit einem riesigen Morgenstern bewaffnet, wie ihn nur ein Herkules wie er, regieren konnte, und blutige Haare, Hirn, ja ganze Skalpe, welche er mit einem Streich seinen Gegnern vom Kopfe losgetrennt hatte, und die nun an den Zacken und Stacheln klebten, welche an dem kolbigen Ende der Keule blitzten, bewiesen,

daß er seine alterthümliche Waffe wie ein Kreuzfahrer gegen die Sarazenen zu gebrauchen verstand.

Da nun Plechner's lange Eisenstange, womit er wie mit einem Dreschflegel um sich hieb, ebenfalls Breschen in's feindliche Centrum legte, die der Christoph'schen Bande das Vordringen sehr erleichterten, wäre es um die Freiheit des Fürsten geschehen gewesen, wenn dieser, die Gefahr erkennend, nicht seinen isolirten Beobachtungsposten aufgegeben und mit seinem Stallmeister nach dem landgräflichen Lager sich eiligst zurückgezogen hätte.

Seine Truppen folgten ihm, bis auf die, welche Konrad Hesse persönlich befehligte, und die zwar nicht weiter avancirten, aber das einmal occupirte Terrain auch nicht im Stich ließen.

Dobbelhof, welchem es nicht entging, daß die landgräflichen Truppen sich vor den Verschanzungen des Bauernlagers, die kaum mehr diesen Namen verdienten, da sie an verschiedenen Stellen durchbrochen und niedergeworfen waren, auf's Neue in Schlachtordnung formirten, und daß diesmal außer den Fußtruppen auch die Reiterei aufmarschirte, raunte dem neben ihm stehenden Kugel zu:

„Wir müssen diese Stellung aufgeben, Bruderherz, es wäre Tollheit sie noch länger halten zu wollen. Hans von Rohm soll herbei kommen," wandte er sich an seinen Adjutanten, einen schnellfüßigen Köthner aus Schmalkalden, und

während dieser davon eilte, setzte er wieder, Hans Kugel ansprechend, hinzu: „Der soll mit unseren Geschützen Fulda zu gewinnen suchen.“

„Wenn es noch Zeit dazu ist,“ bemerkte der Angeredete, „denn sieh dorthin, Hans, das braust ja heran wie ein Orkan,“ und er zeigte auf einige hundert Mann schwer gepanzerter Reiterei, welche in geschlossenen Gliedern, jetzt vom Trab zum Galopp übergehend, mit einem Getöse, daß die Erde dröhnte, die steile Böschung, welche die Südseite des Lagers flankirte, hinaufdonnerten. Die dort stehenden Fußtruppen des Schultheißen von Marburg stoben im Sturmlauf, nach rechts und links, auf Konrad Hesse's Kommando, auseinander, und die breite Gasse, welche dadurch entstanden, entlang — stürmten jetzt die Eisenreiter auf die Bauern ein, unter denen sich kein Winkelried befand, der ihnen gezeigt hätte, wie man auch einem solchen Anprall gegenüber, das Feld behaupten kann.

Was die Pferde nicht niederstampften, erstachen die Lanzen, erwürgten die Schwerter der Geharnischten. Eine maßlose Bestürzung ergriff die diesem Ungewitter, was Alles ihm im Wege Stehende vernichtete, zunächst aufgestellten Bauern, die Zeugen des verderblichen Zusammenstoßes der feindlichen Reiter mit dem begeistertsten und bestbewehrtesten Truppen der Aufrührer gewesen waren.

„Wir sind verloren, flieht, flieht, Brüder!“ schallte es durch die Reihen und die auf der Flucht nur hinderlichen Waffen zu Boden werfend, stoben sie davon, der Stiftsstadt zu, auf ihrem Wege die noch unentschlossenen Rebellen ebenfalls, widerstandslos, mit sich fortreißend.

Auch an den übrigen Vertheidigungspunkten des Lagers begann die Bestürzung unter den aufsäßigen Bauern epidemisch zu werden. Auf der Verschanzung, vor dem Zelte der Anführer, wehte bereits die landgräfliche Fahne und das Häuflein Rebellen, was hier noch Widerstand leistete, sah, von allen Seiten umzingelt, entweder dem Schlachtentod oder der Gefangennahme, der es schließlich auch den Vorzug gab, entgegen.

Nur dort, wo Dobbelhof, Hans Kugel, der lange Christoph und Schmied Plechner kämpften, schwankte noch die Entscheidung, denn die Anführer fochten wie angeschossene Eber, und die evangelischen Bundeskrieger unter ihrem Kommando traten, durch ihr brudermörderisches Einhauen auf die Feinde, die Satzung der allgemeinen Bruderliebe, zu der sie sich bekannten, rücksichtslos mit Füßen.

Die landgräflichen Panzerreiter, nachdem sie das Lager von Süd nach West mit dem geschilderten günstigen Erfolge durchsprengt hatten, wandten sich jetzt der nördlich gelegenen Wagenburg zu.

Die dort postirten Rebellen, welche schon nach zwei Seiten hin, gegen die Truppen des Schultheißen und die unter dem persönlichen Oberbefehl des Landgrafen die Dreiecksverschanzung zum dritten Mal stürmenden Krieger sich zu wehren hatten, wären verloren gewesen, hätten sie diesen Zusammenstoß mit den Lanzenreitern abgewartet, die eine sogenannte „Standarte" bildeten, welche nach dem damaligen Heerwesen aus 60 schweren Lanciers und 140 halben „Khrissern" bestand. Ein Wort Dobbelhofs, an den langen Christoph gerichtet, genügte diesem, den einzigen Rettungsweg aus dieser Falle vorzuzeichnen und nicht lange fackelnd, nahm der Riese auch sofort seine, einen Augenblick unterbrochene blutige Menschenschlächterarbeit wieder auf und bahnte dem noch nicht erschlagenen oder gefangen genommenen Rest der auf dem Frauenberg versammelten Aufrührer einen Weg durch die landgräflichen Soldaten.

Es galt bei diesem Vordringen die eigenen Bollwerke zu übersteigen oder durch die, von den Belagerern bereits gebrochenen Breschen sich durchzuschlagen. Auf die Landgräflichen, als sie die Aufrührer unter Christoph's Führung von der Vertheidigung zur Attake übergehen sahen, übte diese plötzliche Wendung des Kampfes ganz die von Dobbelhof vorhergesehene Wirkung. Sie beschränkten sich auf die Defensive, stellten sich wenigstens den aus dem Lager fluthenden Rebellen nicht direkt entgegen, sondern begnügten sich, sie in

die Flanken zu nehmen und besonders, wenn eine Stauung bei Passirung der Hohlgassen, wie man die Breschen bezeichnen konnte, eintrat, ein Blutbad unter den Nachzüglern anzurichten.

Der, mit der Todesverachtung eines alten Soldaten und echter aufopfernder Feldherrntugend ausgerüstete Uhrmacher, welcher sich auf sein Pferd geschwungen hatte, aber seinen Standort an der Batterie nicht aufgab, während die flüchtenden Bauern rechts und links an ihm vorbeidefilirten, erkannte die Nothwendigkeit, diesen zeitweiligen Stockungen des Menschenstromes schleunigst abzuhelfen.

Er verhinderte daher, daß die Geschütze, welche Hans von Rohm soeben auseinanderzunehmen sich anschickte, um sie leichter nach Fulda zu transportiren, weggeschafft wurden, ließ sie vielmehr auf die ansprengende Standarte richten und unterzog sich selbst, da nicht Bedienungsmannschaft genug mehr am Leben war, mit drei beherzten Bauern der Arbeit des Abschießens der Verderben speienden Mörser.

Die Wirkung der Schüsse übertraf Dobbelhof's Erwartungen.

Von den Panzerreitern, welche sich des unebnen, von Gräben durchfurchten, bergigen Terrains wegen, seit ihrem Einfall in das Lager in vier Züge getheilt hatten, wurden zwar nur drei erschossen und einer schwer blessirt; der letztere aber war der Führer der Reiterstandarte, und als er vom Roß, mit Blut übergossen, zu Boden sank, hielt der erste

Zug seine Pferde an und die folgenden drei bemühten sich, ein Gleiches zu thun.

Aber das war leichter gewollt, als ausgeführt. Denn drei Pferde, wovon eins, das auch bald verendete, in den Vorderkopf geschossen, zwei andere an den Füßen verwundet waren, wälzten sich mit ihren Reitern am Boden und da die Ritter, an der freien Bewegung behindert von ihren schwerfälligen Rüstungen, ihre einmal zur wilden Jagd angetriebenen Streitrosse nicht schnell genug bändigen konnten, stürzten vier andere des zweiten Zuges über die sich am Boden windenden Pferde und menschlichen Leichname und sechs andere des dritten Zuges erhöhten den Hügel, welcher aus dem verworrenen Durcheinander von Pferdekadavern und Reitersleichen, von verwundeten Rossen und Rittern sich aufgethürmt. Fünf Panzerreiter brachen bei dieser Gelegenheit das in den eisernen Halskragen eingeschnürte Genick, und von den dreizehn zu Falle gekommenen Rossen konnten nur drei wieder von ihren mit leichten Kontusionen weggekommenen Reitern bestiegen werden.

Das Hinderniß, welches dieser blutige Zwischenfall dem weiteren Vordringen der Standarte entgegensetzte, war von so langer Dauer, da zu damaliger Zeit zwei Söldner dazu gehörten, einen im Kriege zu Boden geworfenen geharnischten Reitersmann wieder aufzuheben, daß Dobbelhof bequem seine Geschütze inzwischen noch einmal laden und auf die Lanzen-

reiter und Kürisser hätte abfeuern können. Doch des nämlichen Erfolgs einer zweiten Salve, wie der der ersten gewesen, unsicher, hatte er es vorgezogen, fast einer der Letzten, den flüchtenden Rebellen nach Fulda zu folgen, von den Karthaunen wenigstens die Mörser, welcher sich die letzten sechs Artilleristen vom Frauenberg erbarmt hatten, mit sich führend.

VI.

Die Vorgänge im Bauernlager, der hartnäckige Kampf und die mit der Flucht der Empörer endende Erstürmung des Frauenbergs, wurden mit getheilten, erst sympathischen, dann sehr schmerzlichen Empfindungen von den Aufrührern, die auf den Wartthürmen und der Ringmauer Fulda's postirt waren, beobachtet.

Als die ersten Flüchtlinge vor dem Peters- und Florensthor anlangten, machten einige schnell herzueilende Hauptleute der Besatzung, worunter sich auch Westerburg, Häberlein und Johannes befanden, sowie die beiden freisinnigen Prediger Balthasar Raid und Georg Witzel, den Versuch, die entmuthigten Leute wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen, aber die allgemein werdende Flucht der, meist durch Selbstentwaffnung zum Widerstande untauglich erscheinenden Bauern, nöthigte sie bald, diese Bemühungen als vollständig fruchtlos aufzugeben. Häberlein und der Heiland von der Rhön wußten

sich sogar nicht anders der Spöttereien, deren Zielpunkt sie waren, weil sie, die noch keinen Beweis ihrer Tüchtigkeit im Felde gegeben, mit glühender Begeisterung zur Fortsetzung des Kampfes aufforderten, zu erwehren, als daß sie sich anheischig machten, einen Rebellenhaufen, der sich um sie geschaart hatte, auf dem Rathhause neu zu bewaffnen und dann an der Spitze desselben einen Ausfall auf die Landgräflichen zu unternehmen. Während sie, gefolgt von der tumultuirenden Rotte, sich nach dem Fuldaer Arsenal der Aufrührer begaben, bestieg Westerburg die über dem Peterstor sich erhebende Warte.

Einige tausend aufsässige Bauern hatten, vom Frauenberg flüchtend, schon die schützenden Mauern Fulda's hinter sich 'gebracht und kaum 6—800 Nachzügler konnten noch außerhalb der Bastionen sich befinden, als die eiserne Standarte, zur Verfolgung und Niedermachung dieser Aermsten, von Philipp dem Großmüthigen entboten wurde.

Es war ein verhängnißvoller Augenblick, als die geharnischten Reiter vom Frauenberg zur Ebene hinabrasselten, um die größtentheils wehrlosen Bauern, denen es wie Schlachtlämmern zu Muthe sein mußte, dem Grimme ihres fürstlichen Kommandeurs zu opfern.

Westerburg's weiches, menschenfreundliches Herz wollte schier vor Jammer auseinander bersten, als die ersten, Mark und Bein erschütternden Schreie der Aufrührer, die von den Lanzen und Schwertern der in Stahl und Eisen gehüllten

Feinde erreicht waren, um Pardon, der nicht gewährt wurde, flehend, nach Fulda hinüberklangen. Zwei Reiter ragten aus dem zum Niedermetzeln erkorenen Bauernhaufen heraus. In dem einen erkannte man Dobbelhof, in dem anderen an dem weißen Schimmel, den er ritt, denn das pulvergeschwärzte Gesicht war nicht zu befragen, Hans von Rohm. Beide hatten es in ihrer Gewalt, durch die Schnellfüßigkeit ihrer Thiere dem unvermeidlich scheinenden Untergang zu entrinnen, aber sie harrten aus bei den Ihrigen, denn es waren echte Demokraten, in denen die Tugenden und der Heroismus des Alterthums ihre Auferstehung feierten. Sie hatten das Volk, was treu zu ihnen gehalten, zum ungleichen Kampfe geführt, sie waren entschlossen, auch inmitten dieses bethörten und verlorenen Volks unterzugehen.

„Und Ihr könnt dieses Abschlachten mit ansehen, unthätig und rathlos!" wandte sich Westerburg, die Hände verzweiflungsvoll gen Himmel streckend, an die Besatzung des Petersthors, von dessen Zinnen er zu den Wachthabenden hinabgestiegen war.

„Sagt uns nur, wie wir's ändern," meinte, zähneknirschend, ein beim ersten Sturm auf die Stadt verwundeter Fuldaer," gern gäbe ich noch den Rest meines Blutes darum," und er zeigte dabei auf eine breite Stirnwunde, die er sich nothdürftig mit einer erbeuteten feindlichen Feldbinde verbunden hatte.

„Doch seht, da kommt ja der lange Christoph mit dem starken Schmied," äußerte der hinzutretende Schanzmeister. „Die Zweie haben den Teufel im Leibe; wenn sie keinen Rath wissen, so ist es mit denen da draußen Matthäi am letzten."

Westerburg konnte das anmaßende rohe Gebahren des Riesen, der auch den Doktor, dessen freundschaftlicher Gesinnungen gegen Johannes wegen, schon mit seiner Feindschaft verfolgte, nicht ausstehen, aber Angesichts der entsetzichen, von Minute zu Minute sich schrecklicher gestaltenden Lage der Bundesgenossen da draußen, galt es kurzes Besinnen.

Er bekämpfte daher seinen Widerwillen gegen Christoph und hielt ihm mit wenigen eindringlichen Worten die Schimpflichkeit des Verhaltens der in unthätiger abwartender Stellung den Massenmord ihrer Brüder mit ansehenden Besatzung vor.

„Will der weise, mitleidige und zweifelsohne auch ungemein tapfere Herr Doktor nicht selbst ein Fähnlein Freiwilliger aufbieten, und allen voran mit den Eisenmännern sich messen, die Ehre des Tages für uns zu retten?" höhnte Christoph, darauf gefaßt, von Westerburg eine kühle und ablehnende Antwort zu erhalten. Aber er hatte sich getäuscht.

„Ja, das will ich!" rief der Frankfurter Gelehrte, leuchtenden Auges aus. „Gebt mir ein Schlachtroß, ihr Brüder, und dann schaare sich um mich, wer kein Feigling ist. Können wir ihnen keine Rettung mehr bringen, so wollen wir wenigstens unser Gelübde erfüllen, ihnen in Leid und Trübsal

beizustehen bis in den Tod, so wollen wir wenigstens den Tyrannenknechten zeigen, daß wir wie Männer, wie Märtyrer für unsere gute Sache zu sterben wissen. O, warum ist kein Thomas Münzer unter uns, diese gottlose Brut mit dem Schwerte Gideonis zu vertilgen?"

Christoph hatte mit maßlosem Erstaunen diesen Redeschwall des kampflustigen Doktors mit angehört, und als dieser jetzt schwieg, hatte sich seine Meinung von Westerburg gewaltig zu dessen Gunsten verändert.

„Topp, Kamerad!" rief er, dem Gelehrten derb die Hand drückend, aus, „willst Du mich, den Schmied und noch einige Dutzend anderer gesunder Jungen mitnehmen, so wollen wir's versuchen, dem Lumpengesindel Respekt vor dem Bundschuh beizubringen."

Und ehe der Doktor sich's versah, saß er, wie er es gewünscht hatte, zu Pferde, und der Goliath, Plechner und zweiunddreißig andere, sammt und sonders berittene Rebellen, denen Todesverachtung und Tollkühnheit aus den Augen blitzten, nahmen ihn in ihre Mitte und hinaus ging es zu dem mit todten und verröchelnden Bauern bedeckten Blachfeld.

VII.

In einem unterirdischen Gewölbe, auf einem mit Stroh bedeckten Feldbett, lag ein Verwundeter. Seine Augen waren

geschlossen und sein linker Arm durch den wulstigen Brustverband, den man ihm angelegt, in unnatürlicher Weise in die Höhe gehoben. Den Athemzügen dieses kranken Mannes lauschte ängstlich ein junges blühendes Mädchen, das sich über die ärmliche Lagerstätte gebeugt hatte.

„Er schlägt die Augen auf, er kommt zu sich!“ jubelte die letztere, als der Verwundete einen matten Blick auf sie richtete und einen Versuch machte, sich zu erheben. „Rührt Euch nicht, Westerburg,“ flehte jetzt die Krankenpflegerin, „Ihr seid noch zu matt, von Blutverlust zu entkräftet, um aufstehen zu können; auch muß ich erst Euren Arzt, die Hochwürden mit dem goldenen Kreuze befragen, wie's um Euch steht, was für ein Tränklein oder welche Erquickung ich Euch bereiten soll,“ und leicht wie eine Sylphide huschte sie davon.

„Wo bin ich, Marianne?“ lispelte der Doktor, als seine Schülerin nach kurzer Abwesenheit mit einem kühlenden, limonadeähnlichen Trank zu ihm zurückkehrte, und er richtete, während er das Gefäß an den Mund setzte und begierig ausschlürfte, einen langen, von seltsamen Empfindungen durchglühten Blick auf die Jungfrau.

„In einem kugelsicheren Gewölbe unter dem Paulusthor,“ antwortete Marianne.

„Und wie kam ich hierhin, wie steht's mit den Uns'rigen, kann Fulda sich halten?“ stieß Westerburg hervor.

„Gemach, lieber Doktor, Ihr fragt in einem Athem nach so verschiedenen Dingen, daß ich weit ausholen und viel Zeit übrig haben müßte, Euch ausführlich auf Alles Rede zu stehen. Ihr rittet mit Christoph's verwegener Rotte den feindlichen Eisenreitern entgegen, entsinnt Ihr Euch dessen noch?"

„Allzugut, meine liebe Marianne. Ich weiß auch noch, daß wir auf einander stießen und daß ich zum ersten Male in meinem Leben mit einem Schwerte um mich geschlagen habe, wie einst zu Heidelberg mit Antithesen und Argumenten. Aber dann wurde mir's auf einmal schwarz vor den Augen, mein Bewußtsein verließ mich und . . ."

„Ihr Siebenschläfer brauchtet volle zwölf Stunden, um aus Eurer Ohnmacht zu erwachen," ergänzte das junge Mädchen.

„Und seitdem habe ich Dich an meiner Seite?"

„Konnte ich Euch denn da draußen unter den Todten und Sterbenden liegen lassen?" fragte verlegen die Jungfrau. „Als Christoph's Keulenschläge und der wüthende Angriff seiner rauflustigen Kameraden eine heillose Verwirrung unter der eisernen Standarte angerichtet, Ihr durch einen Lanzenstich zu Boden geworfen war't und Landgraf Philipp seine geharnischten Reiterschwadronen, die er wie seinen Augapfel lieben soll, zurückgezogen hatte, duldete mich's nicht länger auf dem Wall, wohin mich die Sorge um Euch ge-

trieben. Ich ließ von Jeremias unseren Wagen, den er glücklich vom Frauenberg nach Fulda gerettet hatte, anschirren, wir fuhren hinaus und suchten auf dem blutigen Plan so lange, bis wir Euch fanden."

Marianne schwieg und Westerburg ergriff wieder das Wort: „Und der Lanzenstich eines Geharnischten, sagtest Du nicht so, habe mich aus dem Sattel gehoben? habe ich doch bisher immer gemeint, daß ein Mensch geliefert wäre, dem solches widerführe."

„Bald wär't Ihr's auch gewesen, und wißt Ihr wohl, Westerburg, was Euch gerettet hat?"

„Mein Kopf ist noch zu wüst, um nachzudenken; sag' es mir, Mariannchen."

„Das heidnische Buch hier," und die Jungfrau holte eine, in Schweinsleder gebundene Ausgabe Ciceronis de officiis hervor und zeigte sie dem Gelehrten. „Dieses Bändchen trugt Ihr auf der Brust, unter Eurem Wammse. Die Lanzenspitze, welche Euch sonst den sicheren Tod bringen mußte, plattete sich an dem Schweinsleder ab, fuhr daneben und senkte sich, da die Kraft des Stoßes gebrochen war, kaum zwei Zoll tief in Eure Brust. Nur die erste heftige Erschütterung Eures Körpers und der darauf folgende starke Blutverlust, meint der Kuhhirte, wie ihn die bösen Bauern nennen, habe Euch das Bewußtsein geraubt."

„O, Dank für diese Botschaft, liebste Marianne,“ rief der Doktor, „so werde ich bald wieder im Stande sein, meinen Platz unter den Kämpfenden einzunehmen.“

„Wünscht Euch dies nicht, Westerburg, denn es ist keine Ehre mehr dabei einzulegen, seitdem die Landgräflichen Pardon zu geben anfangen. Und wißt Ihr auch weshalb? Um Diejenigen später vom Henker köpfen zu lassen, welchen man vorläufig das Leben schenkt; so wenigstens munkelt das Volk, und deshalb wurden Dobbelhof und Hans von Rohm nicht getödtet, sondern gefangen genommen und in Ketten gelegt.“

Der Doktor schlug die Hände vor sein Gesicht, auf das sich, als er sie nach einigen Minuten wieder zurückzog, tiefer Kummer gelagert hatte und stöhnte dann: „Dobbelhof, Tapferster der Tapferen, so sollst Du enden? Nein, das darf nicht sein, das wird Gott, der Dein reines Herz kennt, nicht zugeben. Aber warum sprichst Du mir nicht von den Uebrigen,“ fuhr er nach einem minutenlangen Grübeln fort, „wo sind die anderen Führer, wie steht's um meine lieben Freunde Johannes Schweitzer und Magister Häberlein?“

„Letztere Beiden kamen wir seit zwölf Stunden nicht wieder zu Gesicht,“ versetzte die Gefragte. „Seitdem wir Euch auf dem Blachfelde zwischen dem Frauenberg und dem Florensthore entdeckt, wohin sie mit mir hinausgezogen waren, um mir suchen zu helfen, habe ich sie nicht wieder gesehen.“

„Die guten, herzigen Menschen," murmelte Westerburg, „und doch," setzte er laut nach einigem Nachsinnen hinzu, „wäre ich ihnen fast dankbarer gewesen, wenn sie mich draußen hätten sterben, verderben lassen."

„Und auch mir?" frug Marianne, ihr Antlitz, was sich etwas entfärbt haben mochte, abwendend.

Der Ton, in dem die Jungfrau diese nüchternen drei Worte an ihn richtete, durchbebte den Doktor wie ein elektrischer Strom. „Das habe ich nicht gesagt," stammelte er, ihre kleine Hand erfassend und sie sanft, während ein seliges Lächeln sein Gesicht überflog, mit der seinigen streichelnd.

„Aber sage mir," fuhr er fort, unter dem Eindrucke einer Verlegenheit, die ihm sonst gänzlich fremd war, den ersten besten Einfall zur Wiederanknüpfung des Gesprächs benutzend, „war es denn so ausnehmend schwierig, ein so absonderlich gestaltetes und bekleidetes Menschenkind, wie ich es bin" — und der Gelehrte zeigte auf sein langes wallendes Haar und die grüne Schaube — „unter meinen erschlagenen Kampfgefährten da draußen herauszufinden?"

„Wir hatten die Auswahl unter 300 Todten und vielleicht 90 schwer Verwundeten," gab die Jungfrau zurück, „welche die Matten und Wiesengründe bedeckten und auf einen Landgräflichen kamen sicherlich immer zehn Aufrührer, oder Bundesbrüder, wenn Ihr das lieber hört."

„Herr, mein Gott, so viel junge, frische, blühende, hoffnungsvolle Menschenleben,“ jammerte der Doktor, „mußten, der Laune eines einzigen, in blutigen Purpur gehüllten Mannes zu fröhnen, hingeschlachtet werden! Und das erfahr' ich erst jetzt? Marianne, ich fühle mich wieder stark und gesund wie zuvor, reiche mir Schwert und Pickelhaube, damit ich den Racheschrei durch Fulda ertönen lasse, damit ich den Manen meiner erschlagenen Brüder ein Opfer darbringe von tausend feindlichen Leben.“

„Ihr seid doch kränker, als ich glaubte,“ antwortete statt der Jungfrau der aus dem Hintergrund, durch eine im dunkelsten Winkel des unterirdischen Raums angebrachte Thür, mit leisem Schritt an das Feldbett getretene Coadjutor, „denn Ihr schwatzt im Fieber, mein werther Doktor. Hört Ihr das dumpfe Gekrach und Getöse, was ein schauerliches Echo in diesen Gewölben hervorruft? Es sind die Geschütze meines Burgfriedensverwandten, des Landgrafen, Eures Feindes, der jetzt mit seiner ganzen Macht, mit Karthaunen, Schlangen und Mauerbrechern auf Fulda losstürmt. Hin und wieder antwortet dem Blitz, dem Basilisk, der Nachtigal — und wie alle die Namen seiner Höllengeschosse lauten — wie einem Rudel heulender Wölfe eine muthige Dogge, ein Geschütz der Fulder. Es sind die letzten Trümpfe, welche die Empörer gegen ihren übermächtigen Feind ausspielen; bald werden auch diese schweigen und die Kriegsfurie, die Brandfackel

schwingend, durch die gesprengten Thore, durch die gebrochenen Breschen in Fulda eindringen. Gnade Gott dann meinen armen, verführten Unterthanen!"

Westerburg hatte mit weit aufgerissenen Augen diese schlimme Prophezeiung des Coadjutors mit angehört. Als dieser zu Ende war, richtete er sich mit einer fast jugendlich zu nennenden, durch die Kraft seines Willens unterstützten Kraft von seiner Lagerstatt empor und rief dem Prälaten zu: „Und deshalb, hochwürdiger Herr, erklärt Ihr es für Fieberwahnsinn und Raserei, weil's mich antreibt, da meinen Platz zu suchen, wo meine Brüder ihr Herzblut für die evangelische Freiheit verspritzen? Hinaus in den Kampf! rufe ich nochmals; gebt mir Waffen! gebt mir Waffen!" und des Schwärmers Auge durchsuchte die Kasematte nach ihrem Ausgang in's Freie.

„So rennt in Euer Verderben," sprach Johann III. mit einem mehr mitleidigen als zornigen Blicke, „wenn Ihr hartnäckig es verschmäht, der Stimme der Vernunft Gehör zu schenken."

Der Doktor antwortete nicht, sondern stand im Begriff, das Gewölbe zu verlassen. Da ließ sich Mariannens melodische Stimme vernehmen: „Und wenn ich Euch nun anflehe, Westerburg, Euer Leben für etwas Besseres aufzuheben, es an keine verlorene Sache zu ketten, werdet Ihr auch mir diese Bitte abschlagen?"

Wiederum war es der eigenthümliche Schmelz, der hinreißende Zauber im Organ der Jungfrau, der Westerburg's Sinne berückte und ihn jetzt sogar auf der Schwelle der schon aufgerissenen Thüre fest bannte. Als er nun vollends den Blick zu dem lieblichen Frauensbild hinwandte, als seine Seele den Eindruck mit vollen Zügen in sich einsog, den die Erscheinung der Jungfrau in diesem Augenblick auf seine Augen, die sich nicht davon abwenden konnten, ausübte, fühlte er, daß es noch etwas Schöneres gebe, als ein stolzes, kräftiges, empfindungswarmes Mannesleben für das schemenhafte, nicht mehr wie Sphärenmusik, sondern wie kalter Grabeshauch ihn anwehende Götterbild, was er dem Ideale der politischen und religiösen Freiheit in seinem Innern errichtet, auszuhauchen — nämlich ein prächtiges, glühendes, liebesbedürftiges Weib, dessen Reize, die den abgestumpften Gelehrten so lange kalt gelassen, erst jetzt die Menschennatur, in ihrer ganzen beseligenden Schwäche, in ihm wachriefen. Noch wußte er nicht, noch wagte er wenigstens nicht, sich einzugestehen, daß dieses Gefühl keinen anderen Namen verdiene als Liebe; aber anfänglich noch zaudernd, dann schnell und entschlossen, nach einem leicht überwundenen, mit sich selbst bestandenen Kampfe, trat er von der Thür zurück und rief, auf Marianne zuspringend, aus: „Nein, Du Nixe, Du Kobold, Du schillernde Schlange, Dir schlage ich keine

Bitte ab, selbst die nicht, meine Brüder in Noth und Gefahr zu verlassen."

„Und so würdet Ihr mir folgen, Euch meiner Führung anvertrauen, willig und blindlings?" fragte die Jungfrau.

„Du hast mein Wort, Marianne, mache jetzt mit mir, was Du willst." Er erfaßte dabei die Hand des holden Wesens, und einen Augenblick seliger Selbstvergessenheit entriß ihn der Gegenwart und den Sorgen für die schwarzumschleierte Zukunft.

Aus dieser Gefühlsschwärmerei wurde er aufgeschreckt durch den dröhnenden Schritt mehrerer, von Eisenschienen umklirrter Männer, welche die Wartthurmstreppe bis zum Eingang in die Kasematte hinabstiegen. Der Anführer der aus acht Reisigen bestehenden Schaar wandte sich gleichgültigen Blicks, das Hand in Hand im Vordergrund der Zelle, wie Lämmer, welche die Nähe des Geiers wittern, aneinandergeschmiegte Paar musternd, mit den Worten an den Coadjutor:

„Nichts steht Eurer Entfernung mehr im Wege, gnädigster Herr. Befehlt, wohin Ihr geleitet sein wollt, und wäre es bis in der Landgräflichen Lager, wir werden Euch sicher daselbst abliefern."

„Was machtet Ihr mit meinen Wächtern?" rief mit bestürzter Miene der Prälat. „Ich hoffe zu Gott, daß nicht Blut geflossen, nicht eine Gewaltthat verübt ist, eines elenden Dieners seiner heiligen Kirche wegen, wie ich es bin."

„Beruhigt Euch, Hochwürden, und fragt nicht mich, in welches Mauseloch sich die Kerle verkrochen haben, seitdem sie wissen, daß der Grobian von Schmied, daß Plechner, ihr Anführer, ein stummer Mann ist.“

„Ego te absolvo, ich spreche Dich frei von Schuld und Bosheit,“ sagte pathetisch der Coadjutor, „denn, wie ich meinen Wenzel von Ramin kenne, war er es nicht, welcher dem armen bethörten, treuherzigen Menschen in's Jenseits half.“

„Eine Kugel aus den neu erfundenen Handbüchsen, Arkebusen, wie man die Teufelsdinger nennt, streifte ihm die Stirn, als er von der Warte des Petersthors herab, da keine Munition mehr vorhanden war, die Mörser und Laffetten der Geschütze auf das Kanonenfutter schleuderte, was in erster Reihe zur Besteigung der Sturmleitern kommandirt war. Mehr als ein Muttersöhnchen stürzte da herab mit einem zerschmetterten Schädel, den selbst der geschickteste medicinische Schneider nicht wieder zusammennäht. Da kam auch die Reihe an den Schmied.“

„Was hatte denn Plechner auf dem Petersthor zu thun, dem die Bewachung meiner Person aufgetragen war?“ warf der Prälat ein.

„Ei, solltet Ihr nicht seine schwache Seite kennen?“ äußerte der Edle von Ramin. „Nur da, wo die wirklich beherzten Kämpfer sich zurückziehen, nur da, wo es an Tollkühnheit grenzt, noch wider den Stachel zu lecken, fühlte

sich Plechner von jeher in seinem Elemente. Als ihm daher gemeldet wurde, das Petersthor sei nicht mehr zu halten, eilte er an den gefährdeten Posten, um dort zu enden, denn der blutige Schleier, welcher aus der leichten Stirnwunde in blutigen Tropfen auf seine Augen herabfiel, beraubte ihn in einem kritischen Augenblicke, wo er sich in der Hitze des Kampfs bis auf die Brustwehr gewagt hatte, dermaßen seiner Sehkraft, daß er von dem Wall hinabtaumelte in die Lanzenspitzen, in die Schwerter der Sturmkolonne. Noch im Sterben hat er mehrere feindliche Menschenleben mit in seinen Untergang hinein gezogen und obwohl ich kein Freund von ihm war, muß ich doch eingestehen, daß es besser um die Sache der Bauern stände, wenn noch mehr solcher Löwenherzen, wie Plechner, an der Spitze der Bewegung sich befunden hätten."

Wenzel von Ramin schwieg und war dem Coadjutor behilflich, ein Panzerhemd anzulegen und ein Schwert umzuschnallen.

„Das Petersthor genommen, Plechner todt, Dobbelhof und Hans Rohm gefangen; es geht zu Ende mit dem Aufstand, unsere kühnen Entwürfe verlaufen sich in Nacht und Nebel, der Tag der Freiheit geht zur Rüste, die Nacht der Knechtschaft bricht an, Westerburg, Du hast Deine Rolle ausgespielt."

Also vor sich hinmurmelnd, ließ sich der Doktor von Marianne widerstandslos fortführen.

VIII.

Es war die höchste Zeit gewesen, daß der Coadjutor, unter dem Schutze Wenzel's von Ramin und seiner Schaar, die Kasematte verlassen, das Freie gewonnen und sich den Landgräflichen entdeckt hatte, welche damit einverstanden waren, daß er stehenden Fußes nach Philipps Zelte sich verfüge, um als Bürge für die der insurgirten Stiftsstadt aufzulegende Buße sich seinem obersten Kriegsherrn freiwillig anzubieten. Denn kaum hatten die Reisigen mit dem Prälaten, kaum Westerburg, der sich widerspruchslos Mariannens Führung überließ, der Thurmzelle den Rücken gekehrt, als einige zwanzig, von Landgräflichen verfolgte Bauern, von Treppe zu Treppe herabgedrängt, zuletzt in der Kasematte eine Zuflucht suchten, die sie deshalb nicht fanden, weil die Sturmkolonne, welche das Paulusthor eingenommen hatte, den Flüchtigen keine Zeit ließ, sich in ihrer unterirdischen Zufluchtsstätte zu verschanzen.

Bald wogte eine verworrene kämpfende Masse in dem Halbdunkel des Gewölbes hin und her, ein Blutstrom spritzte mitunter aus dem Knäuel hervor, ein greller Todesschrei durchzitterte den Raum, ein erstochener Mann sank lautlos zu Boden. Es gab schließlich nichts Lebendes mehr in der Kasematte zu vernichten, die Landgräflichen hätten sich denn selber zerfleischen müssen. —

Nach Erstürmung der Thore Fulda's war das Schicksal der frommen Stadt endgültig entschieden, denn die in der Neuburg noch Widerstand leistenden Aufrührer hatten es wohl in ihrer Macht, das feste Schloß, so lange ihnen die Munition für ihre Handbüchsen nicht ausging, gegen einzelne Abtheilungen der feindlichen Truppen zu halten; da sie aber über kein schweres Geschütz mehr verfügten, auch ihren Vorrath an siedendem Oel bereits auf die Köpfe der zudringlichsten Kriegsknechte Philipp's ausgegossen hatten, sahen sie sich bald genug zur Abwehr der gegen die Burg gerichteten Angriffe auf die Wirkung des Kleingewehrfeuers angewiesen. Doch das Pulverfäßchen, aus welchem man bis jetzt geschöpft hatte, war nach zwei Stunden eines fleißig unterhaltenen Feuers seitens der Aufständischen so geleert, daß die Anzündung der spärlichen Reste nur eine die Haare der Stürmenden etwas versengende Explosion herbeiführte, als Christoph, nachdem das letzte zu Kugeln umgeformte Fensterblei verschossen war, eine Lunte an das Fäßchen hielt und sobald es aufflammten wollte, mit einer Hellebarde auf die Landgräflichen hinabscheuderte.

War bis dahin vom langen Christoph und den wenigen hier kommandirenden Hauptleuten, unter denen auch Häberlein und Johannes vertreten waren, noch auf eine gewisse Mannszucht gehalten worden, so lockerten sich die letzten Bande der Disciplin vollständig, als man den Angriff der Feinde,

entblößt von aller Munition, bis zu dem Augenblicke schonungslos preisgegeben war, wo der Kampf auf Brustwehr und Söller, Mann gegen Mann, Brust gegen Brust, mit Schwertern, Hellebarden und Spießen auf Seiten der Empörer wieder aufgenommen werden konnte. Christoph, der unverletzliche Kämpe aus Stahl und Eisen, mochte jetzt selbst von einer Ahnung beschlichen werden, daß bald auch für ihn die Feierstunde schlagen würde, die erst am Tage des jüngsten Gerichts abläuft; statt aber im Hinblick auf sein drohendes Ende mildere Gesinnung in sein Herz einziehen zu lassen, sehnte er sich vielmehr noch nach einer Bethätigung des wilden, grundlosen Hasses, der gegen Johannes seine schwarze Seele erfüllte.

Die Gelegenheit, seine Galle gegen den Jüngling auszuspritzen, war ihm günstig.

Von der Burgkapelle her, wo er das letzte Fensterblei, zum Werke des Mords und der Vernichtung, hatte herausbrechen lassen, stieg Johannes auf die Zinne der Neuburgswarte wieder hinauf.

Zwanzig kopfhängerische Bauern mit Armensündergesichtern bildeten sein Gefolge und daß die Unzufriedenheit, welche sich in ihren Mienen ausdrückte, nicht weit davon entfernt war, in offene Renitenz gegen den früheren Schreiber des Coadjutors umzuschlagen, bewiesen die Lässigkeit und das Murren, womit sie sich, auf Befehl des Jünglings, an

die Arbeit gaben, die schweren Granitplatten von der Söllerdachung loszubrechen, um sie als Wurfgeschütze gegen die Stürmenden zu benutzen.

„Bist Du Gottes Sohn, so hilf uns jetzt, Heiland von der Rhön!“ rief Christoph mit lauter Stimme dem jugendlichen Anführer zu, und das wiehernde Gelächter, was er diesen Worten folgen ließ, wirkte so ansteckend auf die Bauern, daß diese mit höhnischen Geberden, soweit der Christoph'sche Ausruf in ihr Ohr gedrungen war, in die Lache einstimmten.

„Bist Du vom Herrn gesandt,“ fing einer der wüsten Genossen Christoph's an, „so bücke Dich doch selbst und brich die Platten heraus, wie Du uns zumuthest. Ein Heiland kann mehr als andere Menschenkinder leisten.“

Abermals applaudirten die Umstehenden dem Urheber der spöttischen Bemerkung durch schallendes Gelächter, Johannes aber nahm, ohne eine Miene zu verziehen, nur mit etwas bleicherem Gesicht als gewöhnlich eine Spitzhacke in die Hand und hieb damit in den spröden Estrich hinein.

Diese sklavische Unterwürfigkeit, wofür Christoph wenigstens die Handlungsweise des Jünglings hielt, trieb dem Riesen die sein Aussehen noch furchtbarer machende dunkle Röthe des Zornes in das Gesicht.

„Wißt Ihr auch Brüder, weshalb dieser bartlose Heiland, den Blick zur Erde gewandt, das Gestein des Estrichs

bearbeitet?“ stieß der Goliath mit rollendem Auge hervor. „Ich will's Euch sagen, weil er sich schuldig fühlt, weil er uns nicht frei in's Gesicht sehen kann, weil er ein Verräther an der Volkssache ist — Gott verdamme mich, wenn ich Euch belüge!“

„Christoph!“ und Johannes erhob drohend die Spitzhacke gegen den Giganten, „das dulde ich nicht, ich besitze die Geduld eines Lammes, aber auch diese hat ihre Grenzen und ich rathe Dir nicht, deine schmähliche Beschuldigung zu wiederholen.“

„Und wenn Du auch zehnmal deine Axt gegen mich erhebst, so wirst Du doch nimmermehr es fertig bringen, damit zuzuschlagen,“ rief Christoph, seinen Morgenstern bei Seite legend und mit verschränkten Armen, als Beweis, wie wenig er die drohende Stellung des Jünglings fürchtete, diesem gegenüber tretend. „Ich wiederhole es hiermit, Johannes Schweitzer ist ein Verräther an der Volkssache, und nur zum Scheine wehrt er sich gegen die Landgräflichen. Denkt nur an seine warme Verwendung für den Coadjutor, für den er wahrlich nicht aus purem Mitleid die Kerkerluft nicht zuträglich fand. Er war und blieb der Spion des Kuhhirten, wie ich behauptet. Zurück, Bastard!“ und Christoph entriß nach kurzem Handgemenge dem schwer beleidigten Johannes die Hacke, womit dieser es eben seiner Ehre schuldig zu sein geglaubt hatte, dem Riesen eine derbe Lektion zu ertheilen.

Darauf weidete sich der Sieger an dem betäubenden, niederschmetternden Eindruck, welchen seine letzten infamirenden zwei Worte auf den, der Verstellung unfähigen Jüngling gemacht hatten.

„Ich will ruhig sein, Christoph," äußerte mit vor Aufregung zitternder Stimme, noch immer nach Fassung ringend, Johannes; „und verflucht soll diese Hand sein, wenn sie je wieder eine Waffe gegen Dich aufhebt, aber sage mir jetzt, gestehe es vor den hier Versammelten, daß die Beschimpfung, welche Du mir angethan, als Du mir den Namen Bastard in's Gesicht warfst, jedem andern eher gebührte, als — mir, dem Sohn des Volkes."

„Und wenn sie nun gerade für Euch bestimmt wäre, mein gnädigstes Herrchen, was gar wohl aus dem Schooße des Volks hervorgegangen sein kann, ohne ein Bäuerlein seinen Vater zu nennen? Doch weil Du den Unwissenden spielst und das Urtheil der uns umgebenden Brüder anrufst, so laß Dir sagen, daß, wenn mancher Tropfen blauen Bluts in Deinem Geäder fließt, der Ritter von Ebersberg daran schuld ist, welcher Dich im verbrecherischen Umgang mit der schönen Katharina, die auf dem Schlosse des Ebersbergers diente, gezeugt hat."

Der Riese wollte noch etwas hinzufügen, aber ein Blutstrom, welcher aus seinem durchschossenen Kopf hervorquoll, schnitt ihm den Redefaden gewaltsam ab. In einer Geschütz-

kugel, die vom eroberten Frauenberg, wo die Landgräflichen in aller Eile zwei Batterien zur Beschießung Fulda's errichtet, aus einer Quartanschlange geschleudert war, hatte den Unüberwindlichen sein Geschick ereilt.

Er spreizte die Arme auseinander, drehte sich wie ein Kreisel um sich selbst und brach dann auf dem steinernen Boden zusammen — ohne Aechzen und Stöhnen, nur mit einem gräßlichen Fluch auf den Lippen und einem auf Johannes gerichteten, von unversöhnlichem Haß durchdrungenen Blick, der selbst dann, als das Auge verglaste, noch seinen drohenden Ausdruck beibehielt.

Nach dem Verscheiden Christoph's bemächtigte sich jene starre, sprachlose Niedergeschlagenheit der Bauern, die mit der ersten Bestürzung auf einem Schiffe Aehnlichkeit hat, von dessen Deck der kommandirende Kapitän im heftigsten Sturme hinweggespült wurde. Dann aber spielte eine Scene der beispiellosesten Verwirrung. Niemand gab sich mehr damit ab, die auf den Sturmleitern emporsteigenden Feinde an ihrem Beginnen zu hindern, jeder dachte nur an sich und seine Rettung, und Johannes, der noch soeben einigen fünfzig Aufrührern als lustige Person gedient hatte, wäre bald der einzige, auf dem Söller noch Zurückbleibende gewesen, wenn nicht Häberlein seine Hand ergriffen und den bleichen, der Außenwelt abgestorbenen, durch Christoph's Enthüllungen sich selbst entfremdeten Jüngling, zum Hofraum der Burg

mit sich hinabgezogen hätte. „Die kleine Nothbrücke, welche über die Fulda führt, ist noch nicht abgeworfen von den Unsrigen, noch nicht entdeckt und besetzt von den Landgräflichen," flüsterte ihm der Magister zu. „Geschwind, eilen wir hinüber und verbergen wir uns im Hause meiner Muhme, das wir von der Brücke aus in wenigen Schritten erreichen. Morgen gegen Mitternacht seien dann Gott und der treue Elsässer unsere Begleiter, wenn wir uns als Flüchtlinge hinausstehlen aus dieser unglücklichen Stadt, wo jetzt Gewalt, Rachsucht und Tyrannei die Zügel der Herrschaft ergreifen werden — der Herr allein weiß auf wie lange."

Johannes antwortete Nichts auf diesen Vorschlag. Er überließ sich wie ein Blinder, denn seine sehenden Augen hingen mit geistesabwesender Theilnahmlosigkeit an den Fortificationen der Neuburg, woran Häberlein ihn entlang führte, der Leitung des Schulmeisters, der seinem Ziele der kleinen Nothbrücke: zwei über die Fulda geworfenen, durch Stricke mit einander verbundenen, geländerlosen Bohlen zusteuerte.

Nur ein Gedanke erfüllte die Seele des Jünglings. Er hatte den langen Christoph, diesen Riesen, den nur der Tod bändigen konnte, vor seinen Augen sterben sehen. Dieser Mensch war ihm stets feindlich gegenüber getreten und immer hatte Johannes, wenn auch keine Furcht, so doch eine Art Grauen vor ihm empfunden. Dieser Mund, der ihn so oft gehöhnt, der ihn noch vor wenigen Minuten geschmäht, der

ihn einen Verräther und Bastard genannt, war für immer geschlossen. Und doch schien es ihm, als sollte der todte Feind der Ruhe seiner Seele noch gefährlicher werden, als es der lebendige gewesen. War der schwarze Schatten, der ehrenrührige Makel, den er durch das Wort Bastard auf seine Geburt geworfen, begründet? Johannes bekam dieses entsetzliche Wort nicht aus dem Sinn; schon einmal war ein solcher Vorwurf ihm zu Ohren gekommen; er mußte Gewißheit haben, ob er den Tag und den Urheber seiner Geburt zu segnen, ob er sie andernfalls zu verfluchen habe.

Fulda war vom Landgraf Philipp erobert und die Erhebung der Bauern von der Rhön dadurch zu Boden geschlagen.

Was nun noch folgte, waren nur blutige Nachspiele der kurzen Tragödie, in welcher die landgräflichen Henker als Hauptpersonen agirten. Dobbelhof, Hans Kugel, Henne Wilken und Hans von Rohm wurden auf öffentlichem Markte enthauptet und auch einer der aufsässigen Prädikanten, wie vermuthet wird, Balthasar Raidt, von Henkershand hingerichtet. Die abgeschlagenen Köpfe dieser vier Rädelsführer und des vorlauten Schwarzrocks wurden auf Spießen vor den Thoren der Stadt, vor der Abtsburg und dem Schloß ausgestellt. Auch über die dreihundert Empörer, welche bei Erstürmung der am längsten vertheidigten Citadelle Fulda's, der Nerburg, mit den Waffen in der Hand, gefangen genom-

men waren, wurde strenges Gericht verhängt, und wenn Philipp der Großmüthige diese dreihundert Unglücklichen, nachdem sie sich um das Gespüle an der Schloßkirche gerauft, zu Tode hungern ließ, so ist dies dem hohen Herrn deshalb nicht sehr übel zu nehmen, weil seine Vorbilder, die geistlichen Fürsten, nach Bewältigung der aus den Wehen der Reformation hervorgegangenen revolutionären Bewegung der Bauern, in ihren Landen noch viel barbarischer mit ihren lieben Unterthanen verfuhren.

So erstach der Erzbischof von Trier nach der Schlacht bei Pfedersheim mit eigner Hand, zu seinem absonderlichen Privatvergnügen, einige hundert Bauern, und Herzog Antonius von Lothringen wüthete noch schlimmer im Elsaß auf deutschem Boden, als Eulogius Schneider 267 Jahre später daselbst auf französischer Erde mit der Guillotine. Bischof Konrad von Würzburg ritt mit Scharfrichtern in seinem Lande umher, und Kasimir von Brandenburg schließlich ließ so viel Bauern abschlachten und denen, welchen er das Leben schenkte, die Augen ausstechen, daß sein Bruder Georg in einem uns noch erhaltenen Schreiben die Frage an den Barbar richtete: wer denn die Fürsten ernähren solle, wenn sie selbst alle Bauern umbrächten?

Der Sieg des Conservatismus über die Bauern übte naturgemäß eine mächtige Rückwirkung auf die Reformationsangelegenheiten selbst aus, und da man dem Volk kein Selbst-

bestimmungsrecht zuerkannte, wurde auch bald das Wohl und Wehe der neuen Lehre einzig und allein von dem Absolutismus der Fürsten abhängig gemacht. In der Gewalt des großen Reformators, in Luther's Macht hätte es gelegen, einen ganz anderen, auf volksthümlichen Grundsätzen beruhenden Umschwung der reformatorischen Bewegung herbeizuführen; aber der heilige Mann hatte viel Dringenderes zu thun; er mußte jene berüchtigte Denkschrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" auf den literarischen Markt werfen, worin er den Fürsten zurief: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie tolle Hunde," was sich die Fürsten natürlich nicht zweimal sagen ließen.

IX.

In dem kleinen Häuschen am Ende des Dorfes, in das der gütige Leser uns im Anfang unserer Geschichte gefolgt war, brannte noch spät ein Feuer auf dem Herde, um das die Mutter des Bauernheilandes geschäftig war. Der Sohn ihrer Base lag schwer verwundet und halbverhungert drüben im Nachbarhäuschen, ihm wollte sie, während die weinende Mutter ihm kaltes Wasser auf die Stirne preßte, ein warmes Süpplein bereiten. Wenn es Dein Johannes wäre! hatte sie gedacht. Und wäre es nicht möglich gewesen, daß man ihn auch so gebracht hätte? Hatte er nicht auch die Sache

der Aufrührer zu der seinen gemacht? Hatte er nicht auch von seinem rechtmäßigen Herd sich losgesagt, den Böswilligen sich zugesellt und so den Zorn der heiligen Kirche auf sich geladen? Hatte er nicht auch das Schwert an der Seite getragen und konnte er nicht auch vom Schwerte getroffen werden?

Sie hatte ihn lange nicht gesehen, ihren Johannes. Sonst war er immer, wenn die Feiertagsglocke läutete, von Fulda gekommen und hatte einige Stunden an der trauten Stätte seiner Heimath und Kindheit zugebracht. Aber seit er sich in den Strudel der Wirren und Kämpfe geworfen, war er fast nie mehr über die Schwelle des mütterlichen Hauses getreten. Sie wußte es, all sein Dichten und Trachten, all sein Denken und Streben ging auf in der Liebe und Begeisterung, mit der er an der Sache des Volkes hing. Hätte sie diese Sache für eine gute und gerechte halten können, sie hätte nicht gemurrt und geklagt, daß der Sohn ihr so fern stand. Aber durfte sie eine Sache so ansehen, die so vielfach mit Blut befleckt war und die so unzählige Gräuel wachgerufen, Schändung des Heiligen, Vertreibung der Priester, Verbrennung geweihter Stätten?

An dies Alles dachte sie jetzt, während sie am Herde stand. Waren es diese Gedanken, oder war es der Rauch, was sie manchmal die Schürze zu den Augen führen ließ, um sich die Thränen daraus zu wischen?

In diesem Augenblick fuhr sie erschreckt zusammen. Und dann wieder hätte sie vor Freude und Ueberraschung laut aufschreien mögen. Es hatte dreimal an die Thüre geklopft. So hatte sich Johannes früher immer bei ihr angemeldet. Sie sprang zur Thüre und öffnete eiligst. Johannes war es wirklich, der eintrat.

„Jesus Maria!“ rief die Alte, „bist Du es, Johannesle, bist Du es, mein Sohn; Und so spät kommst Du?“

„Ich bin es,“ sagte Johannes kurz, „ich habe etwas mit Euch zu sprechen, Mutter, was mir keine Ruhe gelassen. Kommt mit herein.“

Er trat voraus und die Alte folgte, mit bekümmertem Blick zu der ernsten Stirne des Sohnes emporschauend. — —

Eine Stunde später öffnete sich wieder die Thüre. Johannes trat mit verstörten Mienen heraus, öffnete die Hausthüre und schlich sich in die Nacht hinaus.

Drinnen aber in dem einsamen Stübchen lag die Alte vor dem Christusbild auf den Knieen, die weinenden Augen in die Kissen des Bettes gedrückt. Sie hatte ihren Sohn verloren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen sah Johannes die Sonne an einem ganz andern Orte aufgehen. Er hatte in der Nacht denselben Weg zurückgelegt, den er einst in Häberlein's Gesellschaft an der Seite Maria's gemacht hatte. Jetzt lag er am Saume des Waldes, wo er einst von ihr Abschied genommen

hatte und sah nach der Burg Degenfeld hinüber. Dort weilte sie, deren Bild in seinem Herzen nicht verloschen war. Dort weilte die Geliebte, und wie er jetzt wußte, die — Schwester. Von ihr auf immer Abschied zu nehmen, war er gekommen.

Aber wie sollte er zu ihr gelangen? Er war nicht Willens, zu der Burg hinaufzusteigen und Einlaß zu begehren. Nur ihre Nähe suchte er, — was sollten ihm die fremden Menschen? Nur ihr wollte er das Geheimniß anvertrauen, das seit zwölf Stunden auf seiner Seele lag, ihr wollte er Lebewohl sagen, ohne einen lästigen Zeugen, aber wie?

Während er über Mittel und Wege nachdachte, zu der Geliebten zu kommen, sah er eine ältere Frau zu dem Wald heraufsteigen, an dessen Saum er lag. Sie trug einen Tragkorb auf dem Rücken, wahrscheinlich um Holz für den Herd zu holen. Vielleicht, daß diese Frau ihm behilflich sein konnte. Er wollte wenigstens den Versuch machen und ging auf sie zu.

„Wollt Ihr mir einen Dienst thun, liebe Frau?“ Er drückte ihr dabei ein Geldstück in die Hand, die sich bereitwillig öffnete.

„Recht gern,“ sagte die Frau, „wenn ich's vermöglich bin.“

„Könnt Ihr mir eine Botschaft auf's Schloß bringen auf sicherem Wege?“

„Zu der Herrin?“

„Nein, zu dem fremden Fräulein, das dort zu Besuch ist.“

„Zu der Fuldischen?"

„Eben zu dieser!"

Die Frau besann sich eine Weile, dann fing sie eine lange Geschichte zu erzählen an von ihrer Schwester, deren Tochter an den Brückenvogt verheirathet sei. Aber es sei Jedermann verboten, auf das Schloß zu gehen, und sie wolle es nicht wagen, einen so gefährlichen Schritt zu thun.

„Kommt Eure Schwester manchmal von der Burg herunter?"

„Ja," war die Antwort, „sie holt jeden Morgen Milch bei uns."

Johannes überredete nun leicht die Frau, ihm auf diesem Wege behilflich zu sein. Ihrer Schwester Tochter habe nur nöthig, dem Fräulein, wenn sie vielleicht einmal spazieren gehe, oder sonst allein anzutreffen sei, die Worte zu sagen: „Johannes ist dort, wo er Euch verlassen und erwartet Euch" — so habe er erreicht, was er erreichen wolle. Die Frau sagte zu und schlug alsbald wieder den Rückweg nach dem Dorfe ein.

Den ganzen Tag über saß Johannes dort in gespannter Erwartung. In weitem Bogen sah er die Sonne das Thal umziehn, und schon neigte sie sich dem westlichen Saum der Berge zu, als er in der Ferne eine schlanke Gestalt heraufsteigen sah, deren Gewänder im Abendwinde flatterten. Er richtete sich auf, und sein scharfes Auge erkannte in der Kommenden die lang erwartete Geliebte.

X.

Er eilte ihr entgegen. „Bist Du es wirklich, Johannes?" rief sie schon von Weitem und sank ihm, als er sie erreicht hatte, unter Thränen lächelnd an die Brust.

Johannes küßte sie sanft auf die Stirn und führte sie dann auf denselben Platz, wo sie sechs Wochen vorher Abschied genommen hatten.

„Hier war es, wo wir Abschied nahmen, Maria," sagte der Jüngling. „Wir sahen uns schneller wieder, als ich damals dachte, aber wir sehen uns nur wieder, um uns für immer zu trennen."

„Wie soll ich das verstehen, Johannes?" fragte Maria mit bekümmertem Blick. „Warum sprichst Du so traurig, so feierlich —"

„Weil ich Dir eine verhängnißvolle Mittheilung zu machen habe, Maria, die uns so nahe zusammenführt, als nur Menschen sich nahe treten können, um uns dann für immer auseinanderzureißen, wenigstens für dieses Leben."

Mariens Blick ruhte fragend auf dem Munde des Jünglings, dessen Hand sie in der ihrigen zittern fühlte.

„Ich habe Dich geliebt, Maria," hörte sie jetzt seine erregte Stimme, „ich habe Dich geliebt, als ich noch der armselige Schreiber des Coadjutors war, und Du als das adlige Fräulein auf der Burg Deines Vaters weiltest. Aus

den Tagen unserer Kindheit, die uns in harmlosem, seligem Kinderspiel dahinflossen, hab' ich Dein Bild in meinem Herzen getragen, bis zu dieser Stunde, in der ich Dir Lebewohl sage, aber nicht diesem Bilde, das ich bis zur letzten Stunde meines Lebens bewahren werde. Ich habe Dich geliebt, wie man die Heiligen liebt und verehrt, denn immer warst Du mir ja die Hohe, Unerreichbare, zu welcher der Blick bewundernd, aber nicht verlangend emporschaut. Oh, konnt' ich damals ahnen, daß an dieser heißen Liebe der Bruder Antheil hatte?"

Maria sah schweigend und erröthend vor sich nieder. Warum machte er ihr ein solches Geständniß, da er sich doch für immer von ihr trennen wollte? Und was bedeuteten diese letzten räthselhaften Worte?

„Du verstehst mich nicht, Maria," fuhr Johannes fort, tief athmend und noch erregter als bisher, „und Du kannst mich nicht verstehen. Es ist ein Geheimniß, das erst seit wenigen Stunden auf meiner Seele lastet, was ich Dir mitzutheilen gekommen bin. Um es Dir mit einem Worte mitzutheilen Maria, — ich bin — Dein Bruder!"

„Johannes!"

„Dein Bruder durch Bande der Natur, die der Mensch nicht lösen darf."

„Aber ich verstehe Dich nicht, Johannes. Was sollen diese dunklen Worte? Ich — Deine Schwester?"

„Schwester oder Halbschwester, — ich weiß nicht, wie die Menschen es nennen. Ich weiß nur, daß wir uns nahe stehen durch eine Fügung der Natur und des Geschickes, die uns Beiden unbekannt war, daß dasselbe Blut, das Blut Deines Vaters, nicht das Deiner Mutter, in Deinen und meinen Adern fließt. Ich darf Dich nicht lange im Ungewissen lassen, den Kelch der Erkenntniß, den ich Dir reiche, mußt Du bis zur Neige leeren. Ja, Maria, ich bin Dein Bruder. Meine Mutter, ein armes, aber schönes Landmädchen, war Dienerin auf dem Schlosse Deines Vaters, sie fand Gefallen vor seinen Augen, und Dein Vater war der meinige, ehe er der Deinige wurde."

„Johannes! — was sagst Du?" rief Maria aus mit einem Erröthen, in dem sich Scham und Entrüstung mischten. „Du bist getäuscht worden. Wer hat Dir diese Kunde mitgetheilt?"

„Meine Mutter!"

Johannes athmete auf. Das Geheimniß war von seiner Brust herunter. Er fühlte sich freier. Beide sahen während einer langen Pause vor sich nieder.

„Wenn es Dir Deine Mutter gesagt hat," begann dann Maria mit ruhiger, tonloser Stimme, „so bleibt kein Zweifel übrig. Mein Vater ist für mich lange gestorben, wenn er auch noch an der Tafel des Coadjutors sitzt, und diese Mittheilung fügt seinem verdunkelten Andenken keinen neuen

Schatten hinzu. Und wenn wir Geschwister sind, Johannes, was ist so Trauriges daran? Nicht wahr, jetzt dürfen wir uns ja lieben?"

„So hab' ich auch zuweilen gedacht in dieser finsteren, bösen Nacht, Maria, während ich den Weg zu Dir suchte, aber diese Gedanken haben den dumpfen Schmerz nicht zu lindern vermocht, der meine Seele, seit ich diese Gewißheit erfahren, so schwer niederbeugt. Sieh, ich bin aufgewachsen unter dem Volke und habe mich gefühlt als ein Sohn dieses Volkes. Ich habe seine Leiden und Entbehrungen mitgefühlt, seine Leiden waren die meinigen und seine Hoffnungen waren meine Hoffnungen. Diesem unterdrückten Volke hab' ich meinen Arm und meine Kraft geweiht, sobald ich zur Erkenntniß gelangt war, was diesem Volke und dieser Zeit noth thue. Ihm zu dienen hab' ich in schwärmerischem Eifer sogar eine Zeitlang den Heuchler, den Verräther gespielt und erst zu spät erkannt, daß der Zweck das Mittel nicht heiligen darf. Die Strafe des Himmels ist meiner Schuld nicht ausgeblieben. Das Blut, das ich gern für mein Volk dahingeben wollte, es ist nicht das reine Blut dieses Volkes, es ist gemischt mit dem Blute seiner Unterdrücker. Ich habe meinen Arm erhoben gegen Diejenigen, von deren Fleisch ich bin, und unwillkürlich haben Diejenigen mich mißtrauisch von sich gestoßen, für die ich so gerne Alles hingeben wollte."

„Ja," fuhr er nach einer Weile fort und sein Auge sah mit schwermüthigem Glanze hinüber nach der untergehenden Sonne; „ich habe diese Sache, für die ich gekämpft, in meinem Herzen getragen, als eine heilige, heilig und rein, wie die Liebe zu Dir, Maria. Ich sah diese Sonne der Freiheit sich erheben aus dunklen Wolken, sah sie strahlen und glänzen durch die grauen Morgennebel, die auf Thal und Höhen lagen. Und ein frommes, heiliges Feuer, wie eine wärmende Sonne, ging auch in meiner Brust auf. Jetzt sehe ich diese Sonne untergehen, blutig roth scheidet sie vom Himmel. Mit mir ist das Feuer in mir verglommen und nichts ist geblieben, als — Rauch und Asche."

Johannes schwieg. „Ich verstehe Dich," sagte Maria, mit Thränen im Auge zu ihm aufsehend, „Du bist sehr unglücklich."

„Ich bin es," sagte Johannes. „Ich habe geträumt und ich bin erwacht. O, noch ein anderer schöner Traum ist mir grausam zerstört worden. Ich habe Dich geliebt, Maria, nicht wie ein Bruder seine Schwester, sondern wie ein Bräutigam seine Braut. Jetzt darf ich Dir ja Alles sagen. Sieh', ich habe nie mit Verlangen, nie mit kühnen Wünschen an Dich gedacht, denn ewig standest Du mir fern und unerreichbar. Nur in Träumen, die mich nie verließen, nur in goldnen, seligen Träumen weilte ich bei Dir. Dann war ich der kühne Geliebte, der Deine Hand faßte, der seinen

Arm um Dich schlang, der Dir froh und heiter in's Auge schaute. Oft, wenn ich im Lager unter meinen Mitkämpfern ruhte, das Schwert in der Linken und auf die Rechte das träumende Haupt gestützt, dann erschienst Du mir in all' Deiner Schönheit, wie ein freundlicher Engel, der schützend um mich war. Dann saß ich mit Dir, wie einst in längst vergangenen Tagen, auf den Burgwällen des Ebersberges, aber Du warst nicht mehr das Kind, Du warst die holderblühte Jungfrau, und ich hielt meinen Arm um Dich geschlungen und wir sahen hinab in stiller Seligkeit auf das tiefe Thal, in die weite Ferne. Du warst meine Geliebte, wenn auch nur im Traume; ja in einer Stunde, in der ich auf immer von Dir scheiden zu müssen glaubte, durft' ich es wagen, meine Lippen auf die Deinen zu drücken im Kuß der Liebe, — werd' ich jetzt noch so an Dich denken, so von Dir träumen dürfen! — Du bist meine Schwester!"

Maria schluchzte heftig an seiner Brust. Ob sie Aehnliches in der Tiefe ihrer Seele empfand? Sie, die Jungfräuliche, wagte es nicht auszusprechen, was sie fühlte.

„Es ist eine arge Zeit," fuhr Johannes dann fort, „und die Blüthen, die das Leben sonst bringt, wollen nicht gedeihen in dem Sturm, der über die Erde weht. Auch Du, meine Schwester, wirst den Fluch dieser Zeit erfahren. Deiner Väter Burg ist zerstört, und wo die Waffen schallen, schweigt

das Glück der Liebe und des Lebens. Du wärest des Besten werth gewesen, wo soll ich ihn suchen für Dich?"

Maria schüttelte das schöne Haupt. „Rede mir nicht davon!" sagte sie dann. „Sieh', als ich im Kloster von Fulda geborgen war, und eines Abends noch spät aus der Kapelle, wo ich gebetet hatte, durch die dunklen Hallen der Kirche trat, hatte ich ein seltsam Gesicht. Ich sah mich selbst, vor dem Altare knieend, vom Mond beleuchtet, im weißen Schleier und in der Tracht der Nonnen. Damals erschrak ich, jetzt taucht dies Bild viel freundlicher vor meinen Augen auf und mir scheint, daß es bald eine Wahrheit werden wird."

„Woran denkst Du, Maria?"

„Den Schleier zu nehmen, Alles, was mir Leid und Freude war, in Einsamkeit zu vergessen."

Johannes sah ihr forschend in's Auge. „Ist dies Dein fester Vorsatz?" fragte er dann.

„Noch nicht," antwortete Maria, „aber ich glaube, daß er es werden wird."

„Ich weiß nicht," sagte Johannes nach einer Pause des Nachdenkens, „was ich Dir über einen solchen Entschluß sagen soll. Noch vor wenigen Monden hätte ich Alles daran gesetzt, um Dir solche Gedanken auszureden, jetzt vertraue ich gern Dein Schicksal der himmlischen Fügung und der Eingebung der inneren Stimme, die Dich, wie mich, aus dieser harten, kalten Welt in stille Vergessenheit ruft. Ja, Maria, auch ich

habe einen ähnlichen Entschluß gefaßt, wie Du, und wenn ich auch meine Seele nicht knechtischen Gelübden unterwerfen will, so ist es doch mein Vorsatz, in Einsamkeit zu den Füßen eines verehrten Mannes mein Inneres zu läutern und mein in letzterer Zeit so bewegtes Leben still ausklingen zu lassen. Darum bin ich gekommen, Dir erst noch Lebewohl zu sagen, Lebewohl für immer!"

Maria warf sich schluchzend an seine Brust und umklammerte ihn heftig. Beide weinten die bittersten Thränen, die Thränen ewigen Scheidens. Dann machte sich Johannes sanft los aus ihrer Umarmung und legte seine Hand auf ihre heiße Stirne.

„Leb' wohl, Maria," sagte er dann mit ruhiger Fassung, wenn auch matter Stimme, „leb' wohl! Sieh', jetzt fühl' ich es und Deine heißen Thränen sagen es mir mit Gewißheit, was Deine Lippen nicht zu gestehen wagten, daß Du mich liebst, daß Du mich wieder liebst, wie ich Dich liebe. Aber ein grausames Schicksal reißt unsere jungen Herzen von einander, nachdem sie kaum sich gefunden, und trennt uns für immer. Tröste Dich, Maria! Trage mit Geduld, was uns beschieden ist. Sieh', Maria, wenn es eine Liebe giebt, die hienieden von rauhen Stürmen zerdrückt, erst dort oben in einem anderen Leben aufblühen wird, so ist es die unsere, darauf laß uns vertrauen. Und nun lebe wohl Dies noch von dem Bruder!"

Er küßte sie noch einmal auf die Stirne und eilte dann in den Schatten des Waldes zurück.

In dumpfem Schmerze blieb Maria noch lange am Saume des Waldes liegen. Erst spät erhob sie sich und wankte in's Thal hinab.

XI.

Der Tag hatte sich zu Ende geneigt und glühendes Abendroth stand über den hohen Häuptern der Rhön. Die ganze weite Landschaft der Buchen lag wie in Blut getaucht. Und war nicht auch Blut genug geflossen in jenen Thälern, in die jetzt wieder die Ruhe eines Kirchhofs eingezogen war?

An dem südlichen Abhang des Gebirges, wo die Wasserscheide der Fulda und Main-Gewässer sich in Gestalt eines langen Gebirgsrückens dahinzieht, stiegen zwei rüstige Wanderer eine kleine Höhe hinauf, auf der ein einsamer Bauernhof lag. Der leichte elastische Schritt des Einen kündigte den Jüngling an, wie ernst und sorgenvoll auch der Ausdruck seiner Mienen war. Das leichtergraute Haar des Anderen deutete auf ein höheres Alter.

Und doch waren die Beiden, so viel Jahre auch zwischen ihrem Alter lagen, die treuesten Freunde, die in bösen, wie in guten Zeiten fest zu einander gestanden, Freud' und Leid brüderlich zusammen getragen hatten und denen jetzt die grausame Stunde der Trennung schlug.

Unsere Leser kennen die beiden Freunde, die schweigend nebeneinander hergehen. Der Jüngere ist Johannes, der Held unserer Erzählung, sein älterer Begleiter Niemand anders als der Magister Häberlein.

Noch ein Dritter, der bald hinter ihnen, bald vor ihnen ist, bald hier, bald da herumschnüffelt und spürt, ist in ihrer Gesellschaft: der treue Elsässer.

Auf der kleinen Anhöhe angelangt, stand Johannes still. Der Weg theilte sich hier, indem er gerade aus auf die Straße nach Frankfurt, rechts abzweigend nach dem Städtchen Schlüchtern führte, von dem einzelne Häuser in der Ferne sichtbar waren.

Links, aber in ziemlicher Nähe der beiden Wanderer, zeigte sich jetzt über dem Buchengehölz in die Höhe ragend eine stattliche Burg. Es war Schloß Steckelberg, der Stammsitz derer von Hutten.

„Hier ist die Stelle, wo wir Abschied nehmen müssen, Bruder,“ sagte Johannes mit scheinbar gefaßter und ruhiger Stimme. „Laß' uns noch einen Augenblick auf diesem Baumstamme ruhen.“

Beide ließen sich hier nieder. Dem Magister standen Thränen in den Augen, und um sie zu verbergen, beugte er sich zu Elsässer nieder, der herangekommen war, und streichelte ihm den breiten Rücken.

„Wie schön die Sonne untergeht!“ sagte der Magister nach einer längeren Pause.

„Just, wie ein schöner Traum!“ meinte Johannes, indem er vor sich hinstarrte. „Es war doch eine schöne Zeit, als wir noch in stillen Abendstunden von einer goldnen Zukunft sprachen, die unserem Volke bald kommen werde. Wir sahen ein heiliges Feuer glühen, daß die Welt reinigend durchziehen sollte. Und was ist daraus geworden? — Rauch und Asche! —“

„Rauch und Asche!“ wiederholte der Magister.

„Wird nicht am Ende, lieber Bruder,“ fuhr Johannes fort, „einem Jeden das zu Theil, was wir jetzt empfinden, wenn er all' sein Leben und Streben an einen großen Gedanken setzt? Ist nicht am Ende Täuschung das Loos aller Sterblichen, im Großen, wie im Kleinen? Wahrlich, man wäre fast versucht, so zu fragen, wenn man dort hinüberblickt nach jener stolzen Burg, auf die eben der letzte Strahl des Tages fällt. Es war ein großer, gewaltiger Mann, dieser Ulrich, der daraus hervorgegangen, der nach unstäter Wanderung endlich sein stilles Ruhebett auf der einsamen Schweizerinsel gefunden. Es war ein Mann, der die Feder so gut zu führen wußte, wie das Schwert, auf den Alle, die ihn kannten, die größten Hoffnungen setzten. Ich seh' ihn immer noch, wie er vor unserem ehrwürdigen Meister stand, den auch er verehrte, um ihm Lebewohl zu sagen, ehe er

nach Italien zog. Dies feurig blitzende Auge, wer hätte denken könnnen, daß es sobald schon brechen sollte, ehe es Besseres schauen durfte?"

„Es war ein Berufener, aber nicht ein Auserwählter," meinte der Magister.

„Er ist jetzt todt!" fuhr Johannes fort, „sein rastlos wandernder Fuß ruht in stiller Erde, sein unruhiges, ewig strebendes Herz vermodert im Staube. Mit welchen Gedanken mag er gestorben sein? Hat er sich nicht auch vielleicht im letzten Augenblicke die Frage gestellt: Lohnt es sich zu kämpfen und zu streiten für ein Geschlecht, das des Kampfes nicht werth ist?"

„Das sind gar trübselige Gedanken, Bruder Johannes! Aber wer kann sie uns verargen! Wir sind bitter getäuscht worden. Wir hatten Alles gewagt, Alles gehofft, und haben Alles verloren."

„Und doch," begann Johannes wieder nach einer Pause stillen Nachdenkens, „und doch kommen mir auch wieder Augenblicke, wo sich frische Hoffnungen von Neuem in meinem erstorbenen Herzen regen. Wie, frage ich mich dann, wenn Alles, was wir in kurzer Spanne zu erreichen gedachten, erst als langsam reifende Frucht vom Baume der Menschheit zu fallen bestimmt wäre? Wenn wir dem Walten der ewigen Vorsehung mit schwachem Arme vorgegriffen hätten? Wenn der große Mann in Wittenberg Recht ge-

habt, als er sich unserem Werke feindlich entgegenstellte? Wenn er Recht damit hätte, zuvörderst den evangelischen Geist wieder aufzurichten auf Erden, dessen Frucht, der Geist brüderlicher Liebe, dann von selbst mit der Zeit reifen werde?"

„Wer wollte das entscheiden?" warf der Schulmeister ein. „Aber wenn dem auch so sei, so haben wir doch nicht umsonst gelebt und gestrebt, gestritten und gelitten. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb und kein Acker wird zu gleicher Zeit bestellt."

„Ja, Du hast Recht, Bruder, und deß wollen wir uns getrösten. Wir haben den Boden aufgerissen, die Furchen gezogen und mit Blut getränkt; warten wir nun des Säemanns, der die neue Saat streuen wird."

„Der ist kein anderer, als der da droben," sagte der Magister, „in dessen Hand wir auch die Pflugschar gewesen sind."

In diesem Augenblicke schallte eine Abendglocke aus dem Thale herauf und beide Freunde sprachen ein kurzes, aber inniges Gebet vor sich hin. Dann nahmen sie weinend Abschied. Der Magister und an seiner Seite der treue Elsässer zogen die Straße weiter; Johannes wandte sich, in die Schatten eines Gehölzes eintretend, dem im Thale liegenden Städtchen zu. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Schatten des Abends und Stille der Einsamkeit lagen auf dem Klostergarten zu Schlüchtern, der rings von Mauern umschlossen war, an denen sich Epheu und wilder Wein in üppiger Fülle hinaufrankte. Hinter ziehendem Gewölke trat der Mond hervor und warf seine Strahlen auf die weiße Rückseite der Klosterkirche, die mit in den Garten hineinragte. Unter dem mittleren Kirchenfenster saß auf einer steinernen Bank ein alter Mann, vorwärts gebeugt auf einen Stab sich stützend, an dem er, um sich zu erfrischen, noch zu später Stunde einen Gang im Garten gemacht. Sein weißer Bart fiel lang auf die gefalteten Hände herab, und seine Augen waren halb geschlossen, vielleicht im Schlummer der Ruhe, vielleicht im Gebete.

In diesem Augenblicke naht die Gestalt eines Jünglings durch das Dunkel heran. Vor dem Greise steht sie still, wirft sich vor ihm auf die Kniee und eine Stimme flüstert: „Segne mich, mein Vater! Nimm mich auf in Deinen Frieden!“

„Wer begehrt meinen Segen?“ fragte der Alte.

„Dein Sohn Johannes, der von der Welt verstoßen, zurückkehrt unter Deinen Schutz und wieder zu Deinen Füßen zu sitzen begehrt!“

„Bist Du es wirklich, Johannes, mein Sohn? Deine Hand zittert, Deine Stirne ist bleich. Bist Du schon so

frühe müde geworden? Was Dich auch hierhergeführt hat, sei mir willkommen!"

„Ich habe gefehlt, mein Vater, laß mich hier büßen. Ich habe geirrt, laß Deine Weisheit mich wieder führen!"

„Dein Name ist zu mir gekommen, als der eines Anführers unter den Aufständigen!"

„Denke nicht mehr daran, ehrwürdiger Vater. Laß mich wieder sein, was ich war, Dein Schüler, Dein Sohn."

„Und Du willst Kraft nehmen aus der Schwäche meines Alters?"

„Dein Geist, mein Vater, ist ein ewig junger Quell. Laß den Jüngling schöpfen, wo der Knabe schon sich labte."

„Ich sehe Dich wieder, wie Du vordem warst," sagte der Greis langsam und seine Augen schlossen sich noch mehr. „Ich sehe Dich wieder, halb Knabe, halb Jüngling, wie man Dich zu mir führte unter die Schaar meiner Schüler. Du warst mir lieb von jener Zeit an, denn Dein Auge war offen und Dein Herz noch mehr. Und dann sehe ich Dich wieder, wie Du nach Jahren wieder von mir hinweggingst, um in Deines Herrn Dienste zu treten. Hast Du nichts gelernt seitdem, mein Sohn?"

„Ja, ich habe gelernt, aber was ich lernte, war nicht süß, wie die Lehren Deiner Weisheit. Was das Leben uns lehrt, ist hart und bitter."

„Ich schaue in Dein Herz, mein Sohn, wie früher. Ich sehe dunkle Schatten darin. Es sind zerstörte Träume Deiner Seele."

„Du siehst recht, mein Vater!"

„Vertreibe diese düsteren Schatten und pflanze neue Hoffnungen auf. Laß mich frische Keime in diesen Boden senken. Bleibe bei mir, mein Sohn, und vielleicht kann ich Dir helfen!"

Und der Greis legte seine Hand auf das junge und schon so müde Haupt, das in seinem Schooße ruhete.

XII.

Der freundliche Leser, der uns bis hierher gefolgt ist, versetze sich nun noch schließlich in eine etwas spätere Zeit. Drei Jahre sind seit jenen stürmischen und blutigen Tagen des Bauernkriegs vergangen, und die Wunden jener gräuelvollen Zeit sind kaum vernarbt. Es ist der Winteranfang des Jahres 1528. Ein rauher stürmischer Novembertag treibt schon die ersten Schneeflocken durch die Straßen der freien Reichsstadt Frankfurt, die wir auch in jener schlimmen Zeit so unruhig bewegt gesehen haben. Durch eins der kleinen Gäßchen am Dom eilt, den Pelzkragen zum Schutz gegen das unwirsche Wetter hochaufgeschlagen, eine, schon etwas vom Alter, vielleicht auch von bösen Erfahrungen gebeugte Gestalt.

Darauf deuten übrigens auch die kleinen grauen Löckchen, die unter der schwarzen Mütze hervorsehen. Aber mögen auch in dem braunen ehrlichen Gesichte der Furchen noch mehr geworden sein, wir erkennen doch in dem eilig Dahingehenden einen alten Bekannten, den Magister Häberlein von Fulda wieder, der nun schon seit Jahren den Schulmeisterstab an die Wand gelehnt und hier in Frankfurt in der Friedbergergasse eine Glasschleiferwerkstätte gegründet hat, in der er Meister, Geselle und Lehrling zugleich ist, die ihm aber doch hinreichenden Verdienst abwirft. Sollten wir auch den Alten vielleicht nicht wieder erkennen, so würde doch sein Begleiter ihn als unseren Fuldaer Freund verrathen. Denn neben ihm wandelt, nur mit etwas ernsterem bedächtigeren Schritt, als in früherer Zeit, der stete Gefährde seiner Tage: der treue Elsäßer.

Vor einem uns ebenfalls wohlbekannten Hause der Mainzer Straße macht der ehemalige Schulmeister, jetzt Glasschleifermeister Häberlein Halt. Er zieht die kleine Klingel der Hausthüre und der Leser denkt vielleicht, daß Frau Margarethe Grimmel, geb. Wurzelmännin, ihm die Pforte öffnen werde. Aber der Leser irrt sich sehr. Die Frau Margarethe ist eine stille todte Frau, der sonst so geschwätzige Mund steht für immer still, seit ein böses Gallenfieber sie unter den Rasen des Kirchhofs geführt hat. Wer die Thüre öffnet, ist Niemand anders, als der alte Springladius,

der noch immer, auch unter der neuen Herrschaft, das Factotum des Hauses ist, ja, seit seiner Fuldaer Fahrt noch bedeutend an Ansehen gewonnen hat.

„Ei, seid Ihr es, Herr Magister studiororum," rief er dem Eintretenden entgegen, einen lateinischen Brocken etwas verstümmelt anbringend, „sofern Ihr Willens seid, den Herrn Doctorem aufzusuchen, beliebe es Euch nur, Euch gefälligst in den Laden zu begeben, wo der Herr Doktor eben ex officio beschäftigt ist."

Der Magister Häberlein trat durch eine Seitenthüre in den Laden ein, blieb aber vor Ueberraschung und mit offenem Munde auf der Schwelle stehen. Denn wenn er auch schon davon gehört hatte, daß sein gelehrter Freund zuweilen seiner theuren Ehehälfte im geschäftlichen Dienste behiflich sei, so hatte er doch noch nicht Gelegenheit gehabt, sich augenscheinlich davon zu überzeugen. Jetzt aber blieb ihm kein Zweifel an der Wahrheit jenes Gerüchtes übrig. Denn er sah deutlich, wie der Doktor einen großen Käse anschnitt und ein Stück davon auf die Wage legte. Ja, die Unterhaltung des Doktors mit dem kleinen Schusterjungen, der vor dem Ladentisch stand, verrieth nur zu deutlich, daß der gelehrte Mann in solchen Geschäften kein Neuling mehr war, wie freilich auch, daß das Geschäft nicht immer durch seine Vertretung Mariannens profitiren mochte.

„Aber Junge, das halbe Pfund kostet ja zwei Albus und Du hast mir nur einen gezahlt!" rief er dem Bürschchen nach, das schon an der Thür stand.

„Aber der Meister hat nur einen gegeben!" antwortete der Junge und in demselben Augenblicke war er schon zur Thüre hinaus.

Der Doktor murmelte einige unverständliche Worte in den Bart und begrüßte dann den auf der Treppe stehenden Häberlein.

„Nehmt's nicht für ungut, magister venerabilis, wenn Ihr mich in etwas niederer Handthierung und Verrichtung erblickt. Also ist's nun einmal, daß man, wenn man in den heiligen Ehestand tritt, allerlei Last und Beschwerlichkeit auf sich nimmt, davon der freie Junggeselle nichts weiß."

Er reichte dabei dem Magister freundlich die Hand, streichelte Elsässer und ging dann die Treppe hinauf in das obere Zimmer, das wir schon kennen.

Aber wie sehr finden wir es verändert! Zwar die Bücher stehen noch an derselben Stelle und auch der Todtenkopf, der nur etwas weiter in die Ecke gerückt ist. Aber die schweinsledernen Folianten, hier und da mit einem artigen Bildniß geschmückt, liegen in noch tollerer Unordnung als früher auf den Dielen umher, und mitten zwischen ihnen sitzt ein blühendes Kind dessen kleine Händchen die Bilder und Seiten gar nicht sehr sorglich behandeln. Und sonderbar genug, des Doktors

Blick verdunkelt sich nicht einmal besonders, indem er auf die etwas destruktive Arbeit der niedlichen Kinderhände fällt. Hat er denn den Büchern ganz Lebewohl gesagt und sich ganz dem Leben dahingegeben? Fast möchte es so scheinen. Aber ein Buch hat er gar sorglich in einem gläsernen Wandschrank aufbewahrt und zu einer Familienreliquie bestimmt. Das ist die kleine Oktavausgabe von Cicero's Buch de officiis, die einst den Lanzenstich des landgräflichen Söldners abgewehrt und ihm so das Leben gerettet hat.

Wie bemerkt, der Doktor Westerburg geht ruhig an seinen übel zerzausten ehemaligen Lieblingen vorüber nach dem Fenster zu, wo sein liebes Weib den kleinsten Neugeborenen auf dem Schooße zappeln läßt. Ja, ja, das ist Marianne, und wer wollte sie nicht wiedererkennen an den frischen braunen Augen und dem dunklen Haar, das jetzt ehrsam in Flechten und Zöpfen aufgewunden ist, auf denen ein kleines Häubchen thront? Zwar das letzte Wochenbett hat sie etwas stark mitgenommen und die sonst so vollen Wangen sehen noch etwas bleich und angegriffen aus. Aber die Mutterliebe ist der beste Arzt, und wenn der Christbaum glänzt, wird die kleine liebliche Frau sich schon längst erholt haben.

Ei, ei, Herr Doktor, und ei, ei, Jungfer Marianne, sind das die Früchte der so ehrsamen gemeinsamen Studien, bei denen wir Euch einst kennen gelernt haben: dort das kleine

Mädchen in der Ecke, das so unbarmherzig mit Euren früheren Freunden umgeht, und hier der kleine Junge, der auf dem Schooße der Mutter zappelt? Was da krabbelt und zappelt, hochgelehrter Herr, haben Euch nicht die Musen dargebracht, sondern jene irdischen Frauen, die man — Hebammen zu nennen pflegt.

Der Doktor küßt seine Frau auf die Stirne und schleppt aus der Ecke einen Stuhl herbei für den Schulmeister. Dieser wird als gewohnter Gast von der Hausfrau mit leichtem Nicken begrüßt und nimmt Platz, während Elsässer nach dem Ofen kriecht. Aber kaum hat der Schulmeister seine Brille abgeputzt und sie vorsichtig in ein Futteral gesenkt, als wieder an die Thür geklopft wird. Westerburg öffnet und begrüßt mit einem: „Guten Abend, mein lieber Hans," den Eintretenden. Wir ahnen schon wer der Kommende ist. In der That Niemand anders, als der treue Freund Westerburg's in guten und bösen Tagen, der edle Hans von Siegen.

„So wäre denn unser dreifaches Collegium wieder beisammen," schmunzelte Westerburg, indem er sich die Hände rieb und dann eifrig nach der Thüre lief, um einen Krug Wein zu bestellen, der bald darauf auf dem Tisch stand.

„Ei, Du rechnest mich also nicht als Vierte dazu?" zürnte lächelnd Marianne. „Sagt einmal, Hans, ist das recht von ihm?"

„Gewiß nicht, liebe Frau," antwortete der Angeredete, „und ich ruhte an Eurer Stelle nicht, bis er mir feierlich Abbitte thun würde. Habt Ihr Euch doch ihm und uns Allen als treuer mannhafter Freund erwiesen."

„Ja, das hat sie," sagte der Doktor, Marianne freundlich zulächelnd, „und meine Hand soll verdorren, wenn ich es ihr einmal vergessen sollte. Was giebt es Schöneres und Größeres, als eines Weibes Liebe? Sicher ist das, daß kein Freund sich in Noth und Fährlichkeit begeben hätte für mich, wie sie, als sie mit dem alten Springladius zusammen ihre Fahrt nach Fulda machte und mich unter den Trümmern unserer gestürzten Sache hervorzog."

„Es muß doch damals gar blutig und gewaltthätig hergegangen sein in der geistlichen Stadt, weit ärger als bei uns, nach Allem, was Ihr erzählt habt," meinte Hans von Siegen nach eienr Pause.

„Erinnert mich nicht daran," sagte nachdenklich Westerburg. „Wenn ich an jene Zeiten zurückdenke, kommt mir Alles vor, wie ein wüster Fiebertraum, aus dem ich nachher von einer kleinen Frauenhand so schön erweckt wurde."

Marianne lächelte ihm freundlich und glücklich zu.

„Eurer wackeren Hausehre, der damaligen Jungfrau Marianne," bemerkte Häberlein, „verdankt Ihr bei Eurer Rettung aus Fulda viel — aber doch nicht Alles. Ihr seht mich verwundert an und werdet mir doch gleich beistimmen.

Entsinnt Ihr Euch noch jenes Abends in meiner Behausung in der alten Stiftsstadt, wo der wunderbare Bettler die Rauten seines Wehrgehänges unter uns austheilte?“

„Ich besitze das Zeichen noch“, nickte der Doktor, „und wie ein Talisman, den jeder Kriegsknecht respektirt, hat es sich auf unserer Flucht nach Frankfurt bewiesen.“

„Seht Ihr wohl,“ lächelte der Magister „und nicht minder haben die Rauten Johannes und mich in der damaligen schweren Zeit vor Fährlichkeiten, vor Händeln mit Ppilipp's Mannen, als wir uns aus Fulda flüchteten, bewährt. Und aus gutem Grunde — jener verkappte Bettler nämlich, wie ich aus sicherster Quelle weiß, war Niemand anders — als Ppilipp der Großmüthige selbst!“

„Der Landgraf Philipp?“ riefen die Zuhörer, wie aus einem Munde, daß sogar Elsässer in seiner Ofenecke die Ohren spitzte.

„Habt Ihr wieder Nachricht von Eurem Freund Johannes?“ fragte Hans von Siegen nach einer Weile als sich die Gemüther wieder beruhigt hatten, den Schulmeister.

„Gott sei Dank, ja, und es geht ihm gut,“ antwortete dieser. „Er fährt fort, seinen hochverehrten Meister, der ihn über Alles liebt, in der Einführung der Reformation im Kloster Schlüchtern zu unterstützen. Die reine Lehre findet dort gar zahlreiche eifrige Anhänger. Nur zwei Mönche haben das Kloster verlassen, die anderen haben alle mit

ihrem greisen Oberen das Abendmahl auf das reine Gotteswort genommen. Auch in Stadt und Land findet das Evangelium immer mehr Verbreitung."

„Sagt mir doch, verehrter Magister," fragte jetzt Westerburg, „hatte er nicht auch mitten unter jenen wilden Kämpfen und Drangsalen sein Herz an etwas Liebliches gehängt? Wenigstens kam mir in Fulda das Gerücht, als habe er des alten Ebersbergers Tochter, eine gar schöne Maid, geliebt und aus den Netzen des Coadjutors gerettet, der ihr nachstellte. War etwas Wahres an solchem Gerede?"

„Soviel ich weiß, war er mit der Tochter des Ritters auferzogen und hing mit großer Verehrung an ihr" — lautete die Antwort.

„Und was ist aus der schönen Marie geworden?" fragte Westerburg weiter.

„Sie wollte, nachdem ihr Vater an des Coadjutors Tafel sich zu Tode getrunken, den Schleier nehmen und war schon als Novize in das Fuldaer Kloster eingetreten, da gelang es Johannes sie wieder von diesem Gedanken abzubringen. Seitdem lebt sie auf Schloß Degenfeld bei ihrer Muhme und Johannes ist es vergönnt, soviel wie ich weiß, sie dort oft zu besuchen."

Marianne horchte auf und auf ihrem lieblichen Gesichte drückte sich eine stille Verwunderung aus. Ihr, der Glück-

lichen, war es unbegreiflich, warum die beiden Liebenden sich nicht geheirathet hatten.

„Es sind schon Jahre vergangen seit jenen blutigen Tagen,“ sagte Westerburg jetzt mit erhobener Stimme, „und wenn wir damals arg getäuscht waren und gar verzweifelten, so haben wir doch seitdem des Erfreulichen viel erlebt. Denn die evangelische Sache hat sich mächtig verbreitet, gleich wie das Senfkorn, von dem der Herr spricht, das zum mächtigen Baum geworden, in dessen Schatten ganze Geschlechter wohnen. Und glaubt mir, dieser kraft- und saftvolle Baum wird auch dereinst die Frucht tragen, die wir in einer kurzen Spanne Zeit uns erkämpfen wollten, sie wird friedlich aus seiner Krone fallen diese Frucht, wenn sie erst gereift ist, — die evangelische Gleichheit und Freiheit der Menschen. Darauf, auf das Wohl und das Glück des Volkes, dessen Söhne wir sind, laßt uns unser Glas leeren, liebe Freunde.“

Und die Gläser klangen und das Herz vier guter Menschen durchzitterte die Ahnung einer besseren und schöneren Zeit.

* * *

Jahrhunderte sind vergangen seit jener gewaltig gährenden Zeit, deren Erben wir noch sind. Was damals wild aufstrebende Gemüther mit blutigem Schwert zu erringen suchten, edlere Geister von der Zukunft hofften und träumten, ist zum großen Theil in Erfüllung gegangen. Trotz so mancher

Sklaverei, die noch auf der Erde herrscht — der Mensch ist doch Herr der Scholle, die er im Schweiße seines Angesichtes bebaut. Gewissens- und Glaubens-Freiheit herrscht überall, und ein Scepter vereinigt wieder das damals so vielfach zerstückelte heilige römische Reich — das Scepter des aus der Bluttaufe des Jahres 1870 hervorgegangenen deutschen Kaisers. — —

Längst vergessen im Andenken des Volkes sind jene blutigen Kämpfe vor drei und einem halben Jahrhundert, die an so mancher Stelle die Erde mit Blut färbten. Aber eine dunkle Erinnerung daran hat sich an manchen Orten erhalten. Und so lebt auch jetzt noch im Hessenlande, in der Landschaft der Buchen, eine dunkle Sage, die sich an eine christusähnliche Gestalt knüpft, die Sage vom Heiland von der Rhön.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Die verschollene Kaiserstochter und ihr Kammerjude. Ein fürstliches Geheimniß aus der Zopfzeit. Berlin, F. Scherl, 1871. 8. 25 Bogen. Preis 20 Sgr.

Die Heldin dieses historischen Sensationsromans ist eine natürliche Tochter der Kaiserin Elisabeth von Rußland, welche, nach Katharina's Staatsstreich aus Rußland verwiesen, in Deutschland mit fürstlichem Aufwand erschien, um mit Hülfe des Auslandes zu dem Ansehen einer kaiserlichen Prinzessin zu gelangen. Nachdem ihre Finanzlage in die größte Verworrenheit gerathen, läßt sich ein jüdischer Jüngling, von den Reizen des arglistigen Weibes umstrickt, zu einem Raubmorde verleiten und büßt sein Verbrechen durch Selbstmord.

Die Charakterisirung der Hauptfiguren ist nicht nur vortrefflich gelungen, sondern auch die Detailarbeit in den Situationsbildern, namentlich soweit sie das Costüm des Zeitalters und die Bewegung der Massengruppen betrifft, mit außerordentlicher Sorgfalt und Treue ausgeführt.

(Vossische Zeitung No. 165 vom 18. Juli 1873, 2. Beil.)

200,000 Pfund Sterling. Originalnovelle. (Lesser's Weltbibliothek.) Berlin, R. Lesser, 1872. 8. 198 Seiten. Preis 15 Sgr.

Eine gut erfundene, geschickt vorgetragene Criminalgeschichte in dem Genre der Tichborne-Affaire. Reich an spannenden Momenten, weiß sie die Aufmerksamkeit des Lesers in steigendem Maße zu fesseln, trotzdem daß, ganz abweichend von der sonstigen Criminalpraxis, der „femme" in ihr gar keine Rolle zugetheilt ist, ein Umstand, der, ohne das Interesse an der Erzählung irgend wie zu schädigen, nur geeignet sein kann, ihren weiblichen Leserkreis zu erweitern, da er jede Extravaganz nach dieser Seite ausschließt.

(Berliner Börsen-Zeitung Nr. 438, vom 19. Sptbr. 1872. 2. Beilage.)

Napoleon I. und sein Capua in Berlin. Roman. 2 Bde. Berlin, A. E. Radetzki, 1872. 8. Preis $1^2/_3$ Thlr.

Im Gewande des Romans, ein als historisch hingestellter sehr spannender und aufregender Vorgang aus dem Jahre 1806, bei dem der Spruch gilt: „wenn nicht wahr — doch zum mindesten gut erfunden." Die Erzählergabe Lippert's ist eine glückliche und der Fluß der Rede glatt und angenehm.

(Hessische Morgenblätter Nr. 5435 vom 7. Mai 1873.)

Von wirklich culturgeschichtlichem Werth sind die mit großer Frische gegebenen und von eingehendster Forschung zeugenden Schilderungen damaliger Berliner Sittenzustände.

(Glasbrenner'sche Montags-Zeitung vom 16. December 1872.)

Leipzig, Oskar Leiner.

Schollhorn.